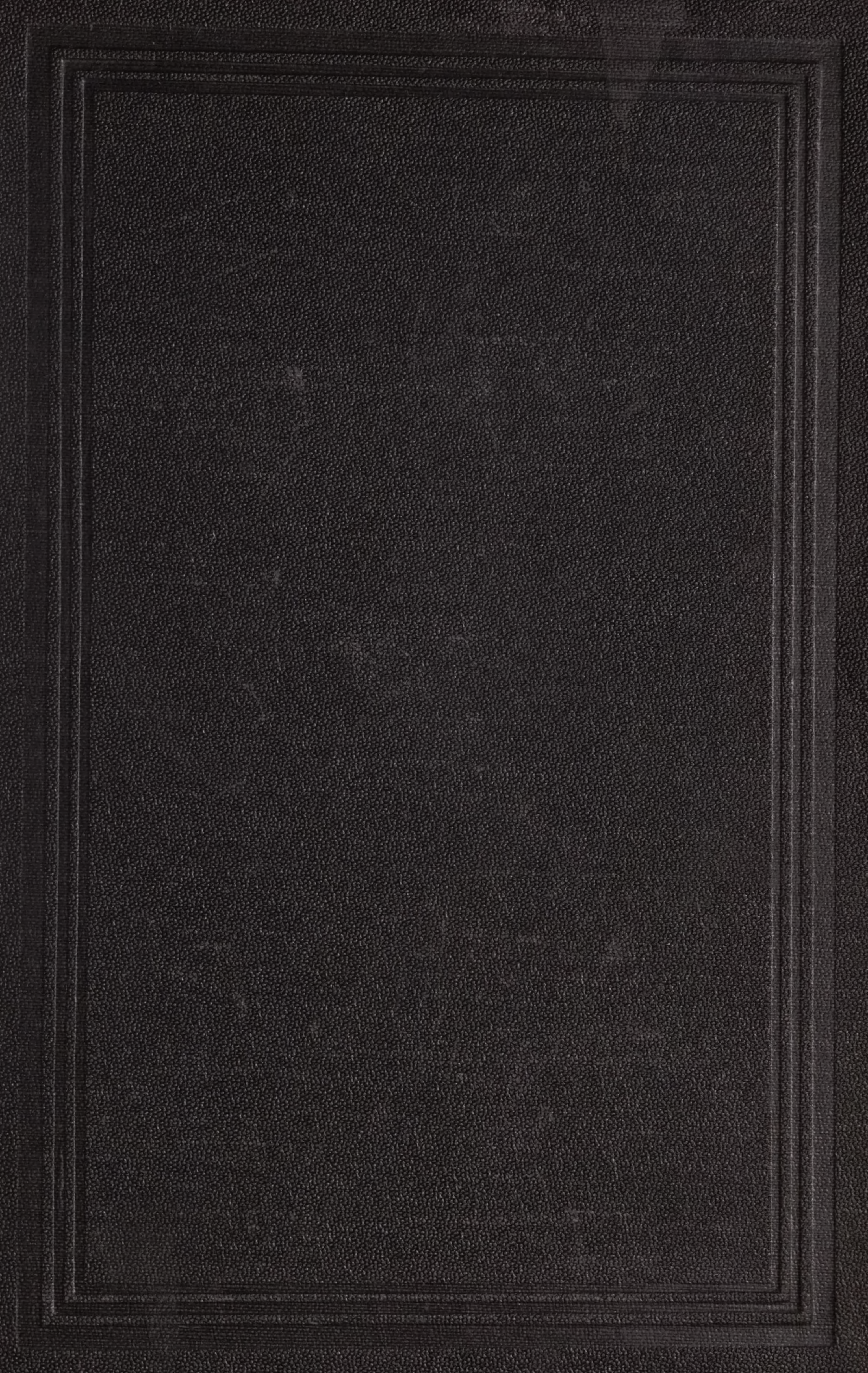
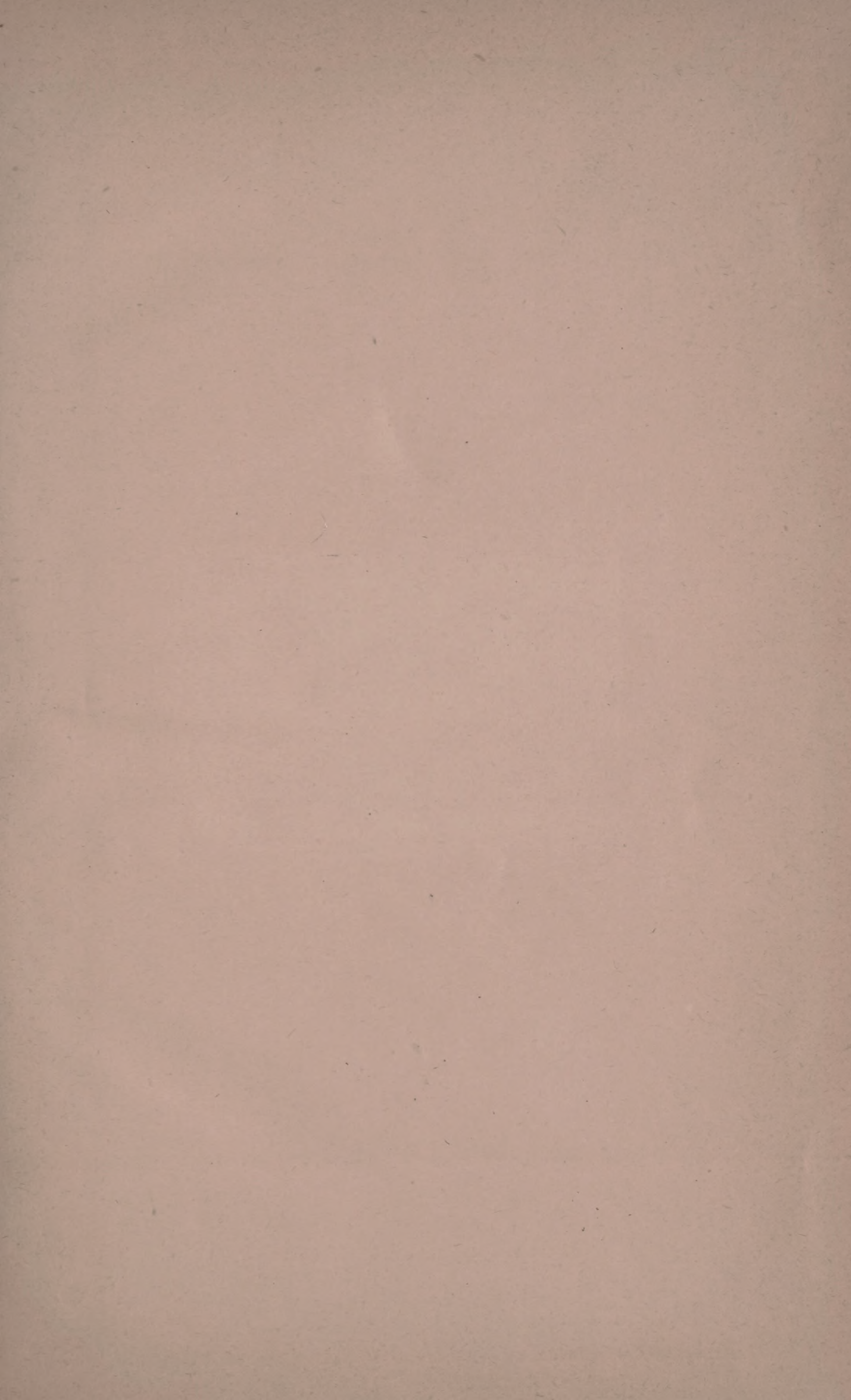
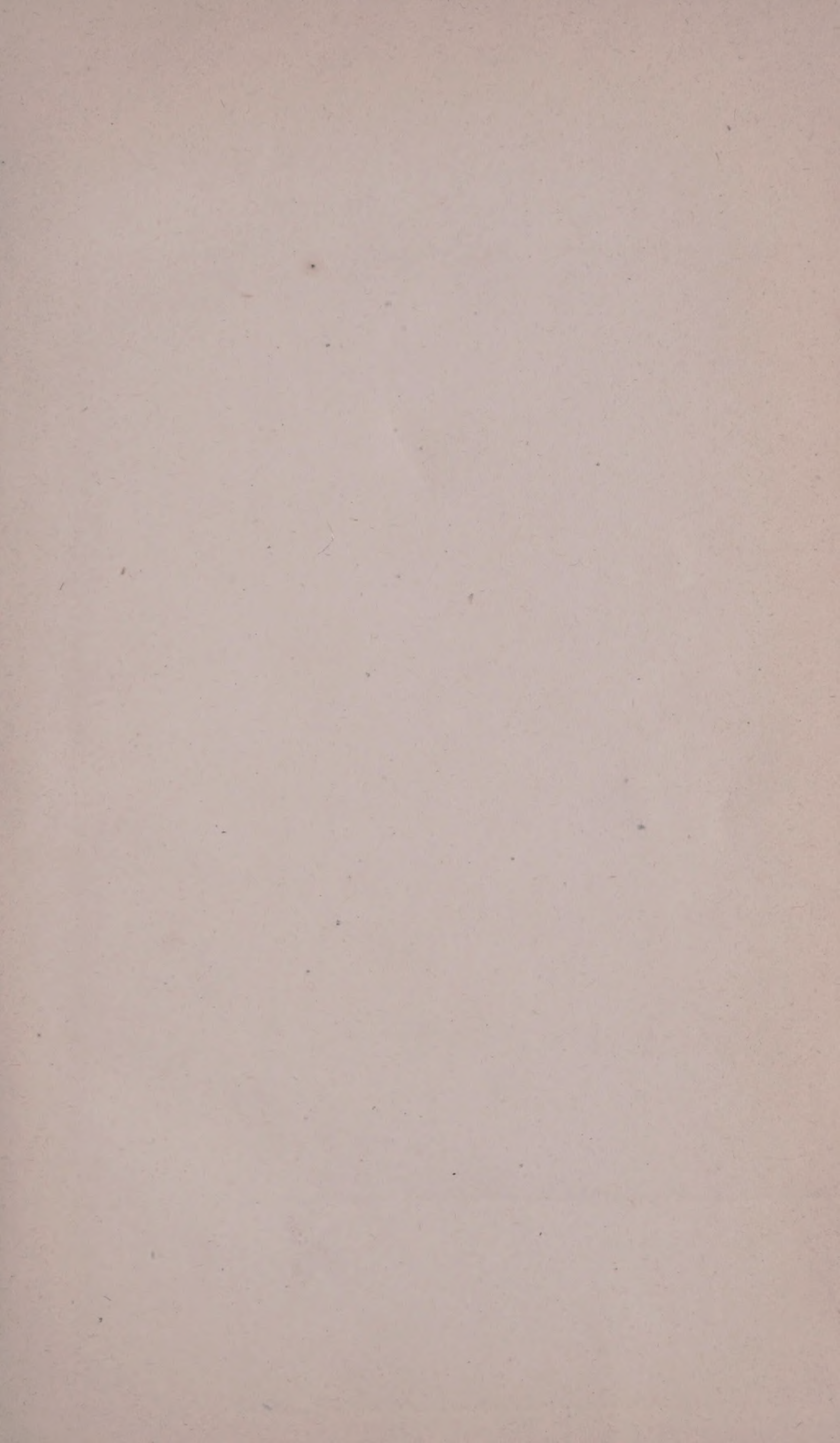
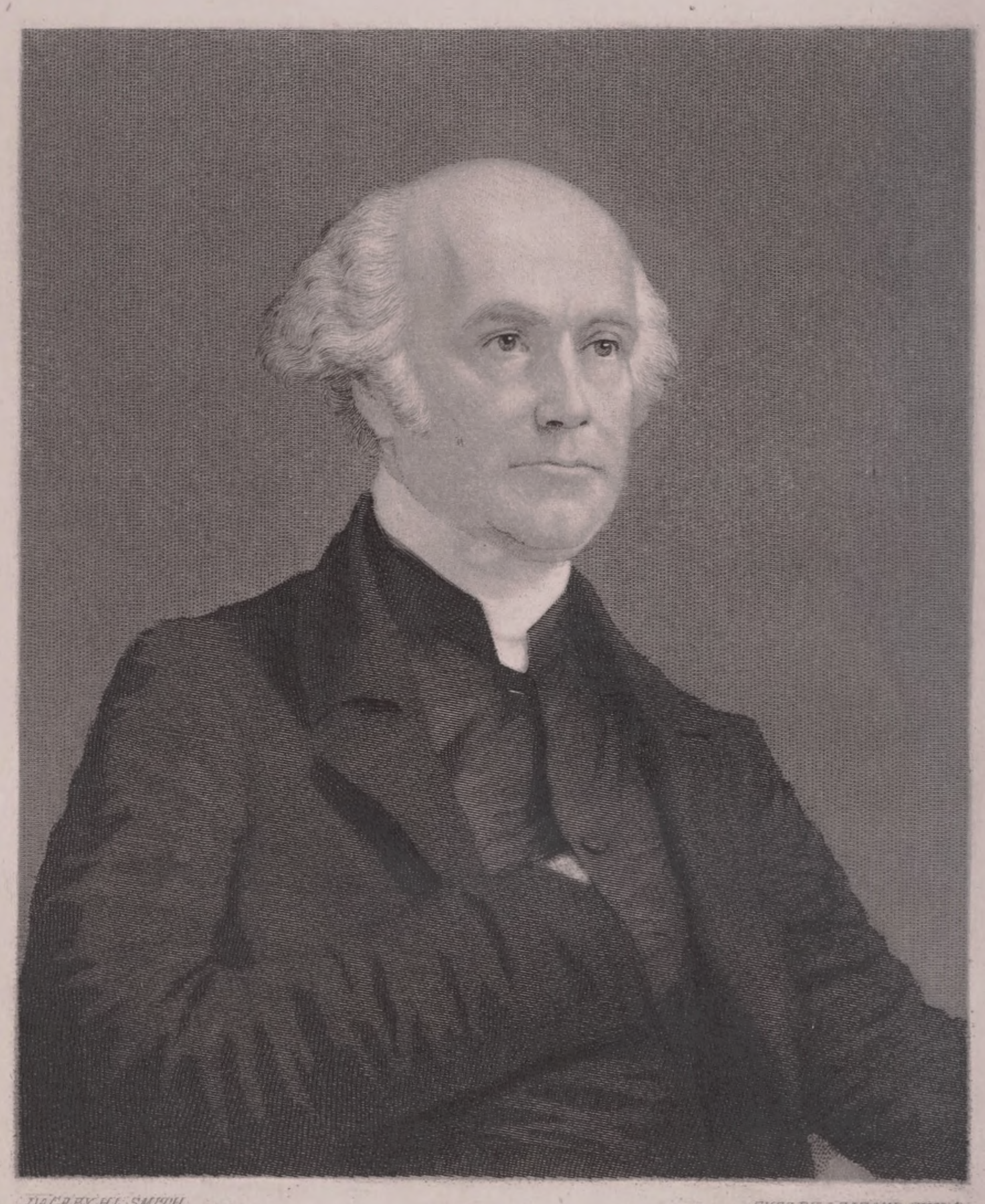












DAG? BY H.L. SMITH. ENG? BY J. SARAIN.-PHIL?

CHARLES PETTIT M'ILVAINE, D.D.,

BISHOP OF THE PROTESTANT EPISCOPAL CHURCH IN THE STATE OF OHIO

Die

Wahrheit des Christenthums

aus der

geschichtlichen Bedeutung und Wirkung
desselben erwiesen.

Translated by Hermann Bokum

Von

Charles Pettit M'Ilvaine, D. D.,
Bischof der Protestantischen Episcopalkirche im Staat Ohio.

Philadelphia:
Im Verlag der Leighton Publications Behörde,
1225 Sansom Straße.
1874.

J. FAGAN & SOHN, STEREOTYP-GIESSEREI, PHILADELPHIA.

COLLINS, PRINTER.

Vorrede.

Seitdem die Vorlesungen, die hier dem deutschen Publikum dargeboten werden, in englischer Sprache gehalten wurden, hat sich der Unglaube besonders auf die neuern Resultate der Wissenschaft gestützt. Die Vertheidigung der Wahrheit ist daher, zum Theil wenigstens, in ein neues Feld verlegt worden. Inzwischen sind die Beweise zu Gunsten des Christenthums, die in diesen Vorlesungen enthalten sind, noch immer geeignet einen großen Einfluß auf den Geist und das Herz des Lesers zu haben. Nehmen die apologetischen Werke, die der moderne Unglaube ins Leben gerufen hat,* eine wichtige Stelle in der Vertheidigungslinie des Christenthums ein, so kann doch die Classe von Werken zu denen das gegenwärtige gehört, eben so wenig entbehrt werden.

Da die in diesem Werk behandelten Gegenstände seit vielen Jahren die Federn der tüchtigsten Schriftsteller beschäftigt haben, so wird der Leser kaum erwarten hier Vieles zu finden das wesentlich neu ist; der Verfasser hat jedoch seinen Argumenten einen besondern Reiz gegeben, indem sie auf bündige und gedrängte Weise dem Leser vorgeführt werden, und von tiefgefühlter Sympathie und innigem Wohlwollen durchdrungen sind. Das Herz muß gewonnen werden, damit der Geist mit Licht erfüllt werde. Vielen sind diese Vorlesungen so reichlich gesegnet worden, daß sie ihnen mehr als irgend einem andern Werk die Erneuerung ihrer Herzen zuschreiben. Möge der Herr auch auf dieser Uebersetzung einen ähnlichen Segen ruhen lassen. Der Verfasser dieser Vorlesungen starb vor nur kurzer Zeit. Der hier gegebene Abriß seines Lebens stellt in seinem eigenen Fall die Früchte des Christenthums dar, auf die er in diesem Werk so beredt als die vorzüglichsten Beweise der Wahrheit des Christenthums hinweist.

Charles Pettit McIlvaine wurde in Burlington, New Jersey, den 8ten Januar 1799 geboren. Während er in Princeton studirte, wurde er von der Macht der göttlichen Wahrheit ergriffen. Wie tief dies Werk der Gnade war, geht nicht nur daraus hervor, daß er sich dem Predigtamt widmete, sondern auch aus der Treue, mit der er während seines ganzen Lebens dem

* Unter vielen andern, auch das Werk von Dr. Theodor Christlieb, ordinirtem Professor der Theologie und Universitätsprediger in Bonn, betitelt: „Moderne Zweifel am christlichen Glauben," das auch in Kurzem in englischer Sprache erscheinen wird.

Herrn diente. Er trat im September 1817 in das theologische Seminar in Princeton, mit der Erwartung zwei Jahre in demselben zu bleiben, mußte es aber, seiner Gesundheit wegen, in der Mitte des zweiten Jahres verlassen. Im Jahre 1820 wurde er ordinirt. Während dieser Zeit der Vorbereitung hatte er sich mit großem Eifer für die Errichtung von Sonntagsschulen und den Unterricht in Bibel-Classen interessirt.

Noch vor seiner Ordination hatte er einen Ruf von der Gemeinde in Georgetown, D. C., erhalten. Er nahm diesen Ruf an, und began dort die Laufbahn ministerieller Thätigkeit die, reichlich gesegnet, fünfzig Jahre lang dauerte. Seine angenehme Persönlichkeit, sein würdevolles Betragen, seine glühende und eindringliche Beredtsamkeit gewannen ihm allgemeine Bewunderung und machten seine Amtsführung überaus anziehend; um so mehr, da er nicht nur den Geist angenehm zu beschäftigen suchte, sondern immer auch darauf ausging das Gewissen zu erwecken und das Herz für den Herrn zu gewinnen. Seine Amtsthätigkeit dauerte in Georgetown drei Jahre fort und war reichlich gesegnet. Der Vorstand jener Gemeinde sprach vor Kurzem in einem Schreiben, die Achtung aus, in der sein Andenken von ihnen gehalten wird, und den Wunsch, daß ihre Nachkommen es im Gedächtniß behalten möchten, daß unter den großen und guten Männern, die das Hirtenamt unter ihnen verwaltet haben, Charles Pettit McIlvaine eine hohe Stelle einnimmt.

Da seine Gesundheit von dem Klima in Georgetown gelitten hatte, nahm er im Januar 1825 eine Anstellung als Kaplan und Professor der Moral in der Militär-Akademie in West-Point an. Auch hier übte er einen überaus segensvollen Einfluß aus. Bald geschah es, daß Einzelne zu dem Kaplan kamen und sich bei ihm befragten, was sie thun müßten, um selig zu werden; und dann bildete sich eine kleine Gruppe von Neubekehrten, die Muth genug hatten um sich öffentlich im Gebet zu vereinen. In Folge dieser Erweckung gewann die Kirche eine bedeutende Anzahl von Predigern, während viele Andre in christlicher Hinsicht eine hohe Stelle im Militär und im bürgerlichen Leben einnahmen, und die Lehre des Heilandes in ihrem Leben zierten.

Im Jahr 1827 nahm Herr McIlvaine einen Ruf von der St. Ann's Gemeinde in Brooklyn an und wirkte daselbst vier Jahre lang. Wie sehr und wie allgemein seine Wirksamkeit als Prediger geschätzt wurde, geht aus den eifrigen Bestrebungen hervor mit der andre Gemeinden versuchten, ihn als ihren Prediger zu erhalten. Im Jahr 1832 empfing er einen Ruf von der St. Thomas Gemeinde in New York und von der St. Paul's Gemeinde in Boston, und gerade als er diese Einladungen ernstlich in Betracht zog überraschte ihn die Nachricht, daß er von der Convention der Diöcese von Ohio zum Bischof erwählt worden sei. Konnte die Ernennung zu diesem Amt in mancher Hinsicht als eine Beförderung und eine Ehre angesehen werden, so machte sie auf der andern Seite bedeutende Opfer nothwendig. Sie zwang

ihn die vielen gesellschaftlichen Vortheile seiner Stellung, die vollen Versammlungen, die gut unterstützten Wohlthätigkeits-Anstalten einer blühenden Stadtgemeinde mit mühsamen und beschwerlichen Reisen, mit wenigen weitzerstreuten Gemeinden, mit Gottesdiensten in Schulhäusern oder in Hütten, und mit Bestrebungen die Kirche in neuen Ansiedelungen, wo die Zahl derer, auf deren Beistand man sich verlassen konnte, noch sehr gering war, zu vertauschen. Herr McIlvaine aber berieth sich nicht mit Fleisch und Blut, wie aus dem Tagebuch hervorgeht, das er zu jener Zeit hielt; er folgte rücksichtslos dem was er als seine Pflicht ansehen mußte. „Ich muß," sagte er darin, „bereit sein Alles aufzugeben, mein eigenes Selbst, Frau, Kinder, Mutter, Brüder, Schwestern. Mein Theil ist Christi Dienst und Verherrlichung, wo ich ihn am meisten ehren kann, muß ich am glücklichsten sein."

Es mangelt uns an Raum, um auch nur einen kurzen Ueberblick von den Beschwerden, den Prüfungen, den Gefahren, den Schwierigkeiten, die die verschiedenartigen Meinungen mit denen er in Berührung kam, veranlaßten und den Vorurtheilen, die er zu überwinden und die Verwirrungen, die er zu beseitigen hatte während mühevolle vierzig Arbeitsjahre zu geben, genüge es hier zu bemerken, daß während er mit großer Liebe seiner eigenen kirchlichen Verbindung anhing, und man mit gutem Recht sagen kann, daß nur wenige Glieder derselben mehr gethan haben ihr Ansehen zu erhöhen und ihren Einfluß zu verbreiten, es ihm dennoch zugleich sehr am Herzen lag, die Früchte des Heiligen Geistes anzuerkennen wo nur immer dieselben sich zeigen mochten. Die Achtung die ihm allgemein gezollt wurde, geht zum Theil daraus hervor, daß er zum Präsidenten der Amerikanischen Traktat-Gesellschaft gewählt und zum Delegaten ernannt wurde, um in Europa die „Amerikanische Bibel-Gesellschaft" zu repräsentiren.

In dem Charakter mancher ausgezeichneten Männer ragt besonders die eine oder die andre Eigenschaft hervor, während Andre sich weniger durch irgend einen besondern hervorstechenden Zug, als durch vollkommene und harmonische Ausbildung von Anderen auszeichnen. Zu der letztern Classe gehörte der Bischof McIlvaine. Verschiedenartige und in vielen Fällen antagonistische Tendenzen vereinigten sich aufs glücklichste in ihm. Sein klarer und umfassender Verstand war immer unter dem Einfluß eines weichen und gefühlvollen Herzens, die Wärme seines Temperaments stand unter der Herrschaft völliger Selbstbeherrschung. Seine ernstlichsten und tiefsten Ueberzeugungen waren so ganz von einem Geist der Liebe durchdrungen, daß sie ihn nicht bitter oder bigott machten; obschon hochgestellt und reichbegabt, war er im Umgang liebenswürdig und überaus einfach; stark ohne Anmaßung, und sanft ohne schwach zu sein. Er war gelehrt, aber nicht pedantisch, und beredt ohne declamatorisch zu sein. Geist und Herz, Bedachtsamkeit und Energie, Kühnheit und Mäßigung waren in ihm aufs Schönste vereint.

Zur Zeit als am vierzigsten Jahrestage das Haus der Bischöfe sich in

New York im Anfang des Jahres 1873 versammelte, war Bischof McIlvaine abwesend. Er hielt sich seiner zerrütteten Gesundheit wegen im Süden von Europa auf. Der Telegraph brachte ihm freundliche Grüße von seinen in New York versammelten Brüdern. Sie werden nicht leicht die liebevollen Worte vergessen, die Bischof McIlvaine als Erwiederung ihnen sandte da sie das Lebewohl dessen waren, den sie auf Erden nicht wiedersehen sollten.

Der Tod des Bischofs war in schönem Einklang mit seinem Leben. Die Sonne ging unter in friedlicher Herrlichkeit. Er verschied fern von seiner Heimath, aber vieljährige Freunde umgaben ihn, und nichts fehlte wodurch ärztliche Kunst und innige Freundschaf zur Erleichterung seines Zustandes etwas beitragen konnten. Sein Absterben in einem fernen Lande diente auch dazu auf interessante Weise von Neuem darzuthun, wie sehr er fern von der Heimath geachtet wurde. Als seine sterblichen Ueberreste auf dem Wege nach Amerika waren, wurde ihnen in England, auf Veranlassung des Erzbischofs und des Dean von Canterbury ein kurzer Ruheplatz in dem alten Heiligthum, in Westminster Abbey, das während so vieler Zeitalter das Mausoleum von Brittaniens gelehrten Söhnen ist, angewiesen.

Bischof McIlvaine verschied am 12ten März in der Stadt Florenz in Italien. Am 22sten Februar hatten sich beunruhigende Symptome gezeigt, und nach gehaltener Consultation gaben die Aerzte keine Hoffnung. Dem Bischof war seine gefährliche Lage kein Geheimniß und er bereitete sich vor, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Ohne Eile und ohne Aufregung sandte er Botschaften an die Glieder seiner Familie, an seinen Collegen im Amt und an Viele seiner Freunde. Während zwanzig Tagen lag er in ruhiger und feierlicher Erwartung seines endlichen Abscheidens. Kurz vor seinem Ende nahm er mit völligem Bewußtsein und großer Inbrunst das Abendmahl, und bat dann, daß man das Te Deum singe. Dann sandte er noch eine Botschaft an seine Mitbrüder im Episcopat, in der er sein völliges Vertrauen auf das Evangelium, das er gepredigt hatte, aussprach; und eine andre an seinen Collegen. Als sein Ende nahe schien, sagte er: „Dieß ist in dem Herrn sterben, in Jesu entschlafen." Bald darauf verschied er.

Mit Recht fragt Bischof Lee, dessen Gedächtnißrede die hier gegebenen Data entlehnt sind, welchen bessern Beweis man für die Wahrheit des Evangeliums und die Fortdauer nach dem Tode haben könne, als die Laufbahn des Bischofs McIlvaine? Hat sein Geist aufgehört zu existiren? Ist das mit Liebe erfüllte Herz jetzt ganz gefühllos? Ist das Licht, das ihn erfüllte, erloschen? Welcher vernünftige Mensch kann darüber im Zweifel stehen? Wahrlich, „der gerechten Pfad glänzt wie ein Licht, das da fortgeht und leuchtet bis auf den hellen Tag."

Inhalt.

Erste Vorlesung.

Einleitende Bemerkungen.

Zweite Vorlesung.

Echtheit des Neuen Testaments.

Dritte Vorlesung.

Echtheit und Unverletzlichkeit des Neuen Testaments.

Vierte Vorlesung.

Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte.

Fünfte Vorlesung.

Die Wunder.

Sechste Vorlesuug.

Wunder.

Siebente Vorlesung.

Prophezeiung.

Achte Vorlesung.

Prophezeiung.

Neunte Vorlesung.

Die Ausbreitung des Christenthums.

Zehnte Vorlesung.

Die Früchte des Christenthums.

Elfte Vorlesung.

Die Früchte des Christenthums.

Zwölfte Vorlesung.

Inbegriff der Beweisführung und Anwendung derselben auf Einwürfe.

Dreizehnte Vorlesung.

Inspiration der Heiligen Schrift und Schlußbemerkungen

Die Wahrheit des Christenthums.

Erste Vorlesung.

Einleitende Bemerkungen.

Ich erscheine vor denen, die sich heute Abend hier versammelt haben, um mir Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, in Folge meiner Ernennung Seitens der Universität von New-York eine Reihe von Vorlesungen über die Wahrheit des Christenthums zu halten. Ich bin es meinen eignen Gefühlen schuldig Sie zu versichern, daß ich nicht daran gedacht haben würde eine so große Verantwortlichkeit auf mich zu nehmen, wenn ich nicht von Gliedern der Behörde der Universität, deren Urtheil in hohem Grade meine Achtung verdient, dazu aufgefordert worden wäre. Und dennoch bin ich nicht ganz ohne Furcht, daß ich ein zu großes Vertrauen in meine Fähigkeiten gesetzt habe, indem ich Ihrem Wunsche genügte. Wenn ich daran denke, wie Viele es in dieser Stadt giebt, die in intellektueller Hinsicht viel besser ausgestattet sind als ich, und die zu dieser Stelle hätten ernannt werden können, und dann auch an die täglichen Beschäftigungen, die mit meinen Pflichten als Prediger verbunden sind, und die mir so wenig Zeit nnd Kraft für irgend eine andre Arbeit, wie wichtig sie auch sein möge, übrig lassen, so füllt mich der Gedanke fast mit Schrecken, daß ich eine Reihe von Vorlesungen zu halten übernommen habe für die die besten geistigen Kräfte und das allersorgfältigste Studium so nöthig sind. Da ich aber einmal diese Arbeit übernommen habe, so hoffe ich, daß ich den Schritt unter der weisen Leitung des Herrn gethan habe, und daß, wenn ich Seine Hülfe suche, ich mich bei der Ausführung meiner Arbeit eines höhern

Beistandes erfreuen werde, so daß ich in Seiner Hand das Mittel sein möge, etwas zur Förderung und zum ewigen Heil derer, die mich hören, zu thun.

Diese Vorlesung wird ausschließlich einen vorbereitenden Charakter haben. Ich halte an der Schwelle an, und erinnere mich des Wortes und der Verheißung Gottes: „Erkenne den Herrn an auf allen deinen Wegen, und Er wird deine Schritte leiten.“ Ich wünsche mit gänzlicher Hingebung an Gott, Ihn als den allwissenden Zeugen bei diesem Unternehmen anzuerkennen. Ihn, der die einzige Quelle der Wahrheit, der Kraft und des Segens ist, „von dem alles heilige Verlangen, alle guten Anschläge und alle gerechten Werke kommen.“ Möge es dem Heiligen Geist, durch die Vermittelung seines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, Gott, gepriesen in alle Ewigkeit, gefallen, unsern Weg zu leiten und unsrer Schwachheit aufzuhelfen, so daß Alle die Wahrheit schauen und annehmen mögen.

Der Gegenstand, dem wir unsre Aufmerksamkeit zu widmen im Begriff sind, hat den Geist weiser, guter und gelehrter Männer fast in allen Zeitaltern, seit der Ausbreitung des Christenthums, beschäftigt. Zu seiner Erläuterung haben Männer aus allen Classen und in allen Zweigen der Geistesthätigkeit direct oder indirect, wissentlich oder unwissentlich beigetragen. In Folge davon finden wir, daß die Schwierigkeit einer passenden Darstellung der Beweise für das Christenthum nicht so sehr aus der unzulänglichen Zahl dieser Beweise, als aus der Nothwendigkeit entsteht, die Argumente zu wählen, gehörig zu ordnen und im richtigen Maß zu vertheilen. Den verschiedenen Zweigen dieses Gegenstandes, ihrem Verdienst nach, eine mehr oder minder wichtige Stelle anzuweisen; zu entscheiden, was mit starken und vollen Zügen gezeichnet und was mit einer leichten Hand in den Hintergrund des Bildes gestellt werden sollte; die verschiedenen Theile in solchem Ebenmaß einander anzupassen, daß sie das Ganze mit der einheitlichsten und entschiedensten Wirkung darstellen, veranlaßt eine nicht geringe Schwierigkeit, und zwar besonders in Fällen wie der Gegenwärtige, wo Raum und Zeit von so großer Wichtigkeit sind. Die schärfste Unterscheidungs-

gabe, ein logisch-gebildeter Geschmack, ein Talent für umfassende Combinationen mögen wohl hier Raum für reichliche Uebung ihrer Kräfte finden. Die Gefahr liegt darin, daß man sich in den weitverbreiteten und reichen Schätzen der Erläuterungen und der Beweise verliert; und daß man so erfolglos in der Classifikation derselben ist, daß sie nicht auf genügende und klare Weise dargestellt werden, und daß man, eben weil es an der rechten Disciplin der eignen Gedanken fehlt, seine Streitkräfte schwach und einzeln aufführt, anstatt sie in dichten Massen zu formiren und dem Feind auf allen Seiten mit selbstvertrauendem Zusammenwirken aller Geisteskräfte entgegen zu treten.

Ehe wir zu der Hauptfrage schreiten, mit der sich die folgenden Vorlesungen beschäftigen, wird es gut sein Ihre Aufmerksamkeit —

1. Auf die große Wichtigkeit dieser Untersuchung zu richten, in die wir im Begriff sind einzugehn. Sie wollen mit mir die Gründe untersuchen um welcher Willen die Religion des Evangeliums darauf Anspruch macht angenommen zu werden mit Ausschluß jeder andern Religion in der Welt, weil sie den einzigen Weg der Pflicht, und den einzigen Grund der Hoffnung auf die Seligkeit des Sünders enthält, so daß Sie im Stande sein mögen, Ihrem eignen Gewissen sowohl, wie Allen, die von Ihnen den Grund Ihres Glaubens zu hören verlangen, die große Frage zu beantworten: Ist die Religion Jesu Christi, wie sie im Neuen Testament dargestellt ist, eine Offenbarung Gottes, und besitzt sie in Folgedessen das höchste Recht allgemeinen Glauben und Gehorsam zu verlangen?

Lassen Sie uns unsre Aufmerksamkeit auf einige Punkte richten, die ihrer Natur nach mit dieser Frage aufs Innigste verbunden sind, und die ihr eine überaus wichtige Stelle anweisen.

Wir müssen entweder die christliche Religion haben oder ohne Religion sein.

Wer diesem Gegenstand auch nur immer das geringste Nachdenken gewidmet hat, kann nicht zweifeln, daß es sich in Betreff der Wahrheit des Christenthums nicht hier um zwei mit einander wetteifernde Lehrsysteme handelt, die mit Bezug auf gewisse Ansprüche, die sie

machen, sich feindlich gegenüberstehen mögen, die aber hinsichtlich ihrer Beweise und ihres wohlthuenden Einflusses einander so ziemlich das Gleichgewicht halten; es fragt sich nicht, ob das Evangelium wahrer und heilsamer sei, als irgend eine andre Religion, die, obschon der christlichen Religion nachstehend, dennoch viele der wesentlichsten und werthvollsten Wohlthaten, die die Religion überhaupt wünschenswerth machen, ihren Bekennern zusichert; sondern die einfache und feierliche Frage ist, ob wir an die Religion Christi glauben sollen oder an keine andre. Sollen wir für das Licht und den Trost empfänglich sein, den das Evangelium über alle unsre gegenwärtigen Interessen und über unsre Aussichten für die Zukunft ausgegossen hat, oder soll unser Zustand in diesem Leben, unsre Beziehungen zum zukünftigen, — was wir sein werden und was unser Theil für alle Ewigkeit sein wird, — in schreckenvoller, undurchdringlicher Dunkelheit bleiben? Dies ist die Frage, welche wir beantworten müssen, wenn wir entscheiden wollen, ob das Christenthum eine Offenbarung von Gott sei. Fragt Jemand nach dem Grund? Die Antwort ist, daß, wenn die Religion Christi einen solchen Ursprung und ein solches göttliches Ansehn hat, es keine andre Religion geben kann. Sie macht nicht nur auf Fortdauer Anspruch, sondern, daß sie allein das Recht zu bestehen hat; sie verlangt nicht bloß, daß wir Glauben in sie setzen sollen, sondern daß wir in Folge dieses Glaubens die Wahrheit eines jeden andern Glaubenssystems leugnen. Sie trägt das Siegel des allein lebendigen und wahrhaftigen Gottes und ist wie Er, eifersüchtig; sie will nicht ihre Ehre mit einem andern theilen, und verlangt von uns zu glauben, daß, wie es nur Einen Gott giebt, so giebt es auch nur Einen Glauben: Die Wahrheit wie sie in Jesus ist. Im Fall, auf der andern Seite, dieses Christenthum nicht göttlichen Ursprungs ist, so ist es gar keine Religion; die Lehrsätze, auf die es sich gründet, müssen falsch sein; sein ganzer Bau ohne guten Grund. Lassen Sie uns für einen Augenblick annehmen, daß diesem so wäre, was könnten wir an die Stelle des Evangeliums setzen? Wir müßten entweder in dem Abgrund des Atheismus oder in der Religion des Heidenthums etwas finden, daß uns befriedigen könnte, oder wir müßten uns mit der Religion des Muhamet zufrieden stellen, oder in dem,

was man mit Unrecht Natur-Religion nennt, das finden, was unserm Geist genügt; wir müßten Deisten werden. Wer aber von uns könnte überredet werden irgend Eins der unzähligen Glaubensbekenntnisse und Gottesdienste des Heidenthums anzunehmen? Oder wen von uns könnte man von dem prophetischen Charakter des arabischen Betrügers überzeugen, und überreden, als göttliche Autorität die angeblichen Offenbarungen und Gotteslästerungen des Koran anzunehmen, nachdem wir ein Buch wie das Neue Testament verworfen haben, und Thatsachen wie die, die von Jesus zeugen. Wo sonst könnten wir unsere Zuflucht nehmen? Zum Atheismus? Aber das ist der Abgrund, wo alle Religion verloren geht. „Es ist finster an der Tiefe."

Das einzige noch Uebrige, welches die Autorität des Christenthums nicht anerkennt, ist die sogenannte Natur-Religion — der Deismus. Und was soll man von dem sagen? Ich kann keine bessere Beschreibung davon geben, als daß er auf der einen Seite die Verleugnung des Christenthums ist und auf der andern die des Atheismus, und daß er irgendwo zwischen diesen unendlich von einander entfernten Extremen zu finden ist; er steht aber niemals still, sondern wechselt wie die Zeiten wechseln; er paßt seinen Charakter einem jedem seiner Jünger an, und erlaubt irgend Einem, der hält, daß es einen Gott giebt, und daß das Christenthum unwahr ist, sich Deist zu nennen. Solcher Art ist die Religion, die, wie Paine sagt, „uns ohne die Möglichkeit zu irren, Alles lehrt was nöthig ist zu wissen oder was wissenswerth ist." Aber obschon sich die Deisten mit dieser Fülle und Untrüglichkeit ihrer Lehre brüsten, stimmen sie dennoch nicht mit einander mit Bezug auf die Frage überein, worin ihre Natur-Religion besteht, oder in wie fern das wohlbegründet ist, was die Einen oder die Andern von ihnen für die wichtigsten Lehrsätze halten. Ihre angesehensten Schriftsteller stimmen durchaus nicht mit einander mit Bezug auf die Frage überein, ob es irgend einen andern Unterschied zwischen Recht und Unrecht gebe, als die Gesetze des Landes oder was im gesellschaftlichen Leben Gebrauch ist; ob ein tugendhafter Wandel Betrug, Selbstmord, Rache, Ehebruch und jede Art von Unreinheit verbiete oder empfehle; ob die Seele sterblich oder un-

sterblich sei; ob Gott sich auf irgend welche Weise um das Betragen des Menschen bekümmere.

Ohne uns nun einen Augenblick mit der Frage zu beschäftigen, auf welche Zeugnisse zu seinen Gunsten der Deismus Anspruch machen, oder auf welche Weise er die Bedürfnisse des sündigen Menschen befriedigen kann, nachdem er so vortreffliche Beweise wie die, die für die Wahrheit des Christenthums zeugen, verworfen hat, lassen Sie mich die Frage an Sie richten, ob der Deismus schicklicher Weise Religion genannt werden kann? Verdient das den Namen eines religiösen Glaubenssystems, welches keinen bestimmten Lehrsatz mit Bezug auf die wesentlichsten Punkte des Glaubens und des Wandels hat, das in demselben Augenblick sich zu so vielen Systemen bekennen darf, als es Jünger hat, und niemals lange genug dieselbe Stellung oder dasselbe Aussehen beibehalten kann, um es für den geschicktesten Künstler möglich zu machen, ein Bild davon zu entwerfen? Aber unabhängig von allem diesen ist es zu allgemein bekannt, um eine Beweisführung zu bedürfen, daß, was für Ansprüche auch die Deisten darauf machen mögen, etwas zu besitzen, was einer Theorie ähnlich ist, es dennoch immer eine Theorie ist, die in der Anwendung nur dazu dienen kann, ihre Anhänger von allen Schranken zu befreien, die das Gewissen ihren Leidenschaften setzt, und im Publikum die ausgelassenste Zügellosigkeit hinsichtlich aller moralischen Verpflichtungen zu fördern. Laß den Deismus an die Stelle des Christenthums gesetzt werden, und wer nur die Natur und die Geschichte des Menschen kennt, muß zugeben, daß, so weit wie der wohlthätige Einfluß der Religion auf das Herz und das Leben betroffen ist, wodurch die moralische Reinheit einzelner Menschen oder das Glück der Gesellschaft befördert wird, wir keine Religion haben werden. Wann hat es jemals zu den Gewohnheiten der Deisten gehört, in ihrem Kämmerlein, in ihrer Familie, oder in der Kirche Gott anzubeten? Man hat versucht, unter ihnen eine Art Gemeinde-Gottesdienst aufrecht zu erhalten, aber das gänzliche Mißlingen eines jeden solchen Strebens hat bewiesen, wie gezwungen der Versuch war, und wie wenig man ihn ohne den Einfluß des Christenthums, von dem man sich umgeben sah, unternommen hätte. Den ersten Versuch machte ein Mann in England, der sich den Prie-

ster der Natur nannte. Ursprünglich ein orthodoxer Prediger unter den Dissentern, wurde er zuerst Socinianer und dann Deist; später errichtete er in London eine Kirche, verfaßte eine Liturgie, wurde von einigen einflußreichen Personen protegirt, predigte, und sammelte einige Nachfolger, aber die Meisten seiner Anhänger wurden Atheisten, und nach vierjährigem Bestehen war die Gemeinde auf Nichts zusammen geschmolzen, das Geld fehlte und die Sache wurde aufgegeben.

Das bedeutendste Unternehmen in dieser Hinsicht fand in Frankreich Statt. Da man auf irgend welche Weise die Erfahrung gemacht hatte, daß man, wenn man nicht Gott anerkenne, man auch ohne Gesetz sei, und daß man ohne religiöse Anstalten auch ohne Civilisation und Frieden sei, gründeten gewisse Personen, die sich durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet und sich Theophilantropisten hießen, eine Gesellschaft zur Verehrung Gottes nach den Prinzipien des Deismus. Die zerstörten Kirchen in der Stadt Paris wurden ihnen zu diesem Zweck eingeräumt. Eine Anleitung für einen deistischen Gottesdienst, die Gebete und Gesänge enthielt, wurde publizirt; Vorlesungen nahmen die Stelle der Predigten ein; die Ceremonien waren einfach, geschmackvoll und classisch; man vergaß nicht den Reiz der Musik. Die Liturgie sandte man in alle Theile des Landes, und die Staatsbehörden waren auf's Eifrigste geschäftig, diese Religion in eine jede Stadt einzuführen. Die Umstände waren dem Unternehmen außerordentlich günstig. Das Christenthum war verbannt worden; seine Anhänger waren auf's Tiefste gedemüthigt, und nicht im Stande, den Plänen der Feinde zu widerstehen. Die Schandthaten des Atheismus hatten das Land mit Schauder erfüllt. In dem Unternehmen war nichts, was den Sündern unangenehm berühren konnte, während es mit Klugheit den Zeiten und dem Volk angepaßt schien. Außerdem begünstigte es die Regierung und die Gelehrten bequemten sich ihm an. Die Ausführung der Ceremonien war gut, die Musik vortrefflich. Aber es war Alles umsonst. Sobald es den Reiz der Neuheit verlor, wurden die Versammlungen immer kleiner. Die geringen Ausgaben für Musik und Apparat konnten nicht durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden; die Gemeinde zersplitterte sich durch Streitig-

keiten; ein Theil war gegen die Liturgie, ein Anderer gegen die Vorleser, die man des Strebens nach ungehörigem Einfluß beschuldigte, und noch ein Anderer verlangte, daß die Bekenntnißschriften der Gemeinde liberaler sein und größere Glaubensfreiheit zulassen sollten. Endlich konnte man keinen Vorleser mehr finden. Um das populäre Interesse aufrecht zu erhalten und nicht für bigott gehalten zu werden, ordnete man religiöse Feste an, in welchen man versuchte, einen gemeinschaftlichen Gottesdienst zu halten, geeignet für Juden, Protestanten, Catholiken, Deisten und Atheisten. Man hatte Feste zu Ehren des Socrates und des Washington. An einem von diesen wurde eine Fahne mit der Inschrift Moralität von einem Manne getragen, der als ein Bekenner des Atheismus berüchtigt war. Aber es war Alles vergebens. Es fehlte das große Prinzip der Religion. Der Geist der Gottesfurcht war nicht da. Der Leib war welk und wurde daher bald zu Staub.

Einige Zeit darauf gab ein französischer Rathsherr in einer Rede das Resultat dieses Versuchs in den folgenden Worten: „In Folge davon, daß unsere Kinder während der letzten zehn Jahre ohne religiöse Erziehung gewesen sind, fehlt ihnen jede Idee der Gottheit, und jeder Begriff von dem, was recht und unrecht ist; barbarische Sitten sind eingerissen und das Volk ist verwildert, Was haben wir dadurch gewonnen, daß wir die Pfade unsrer Väter verlassen haben? Was haben wir dadurch gewonnen, daß wir leere und abstracte Lehrsätze an die Stelle des Glaubensbekenntnisses gesetzt haben, durch die Geister, wie Turenne, Fenelon und Pascal beseelt wurden?"*

In Verbindung mit diesen Bekenntnissen kann ich nicht unterlassen Ihnen die Beschreibung mitzutheilen, die Einer der berühmten Ungläubigen jener Zeit von der ganzen Classe der Philosophen giebt, von deren Ansichten und Plänen wir soeben gesprochen haben. Rousseau schreibt wie folgt: „Ich habe unsre Philosophen consultirt; ich habe ihre Werke gelesen; ich habe ihre verschiedenen Meinungen in Betracht gezogen, und ich habe sie Alle stolz, positiv und dogmatisch selbst in ihrem angeblichen Skeptizismus gefunden, sie wußten Alles, bewiesen nichts, und machten Einer den Andern lächerlich, und dies

* Alexander.—Dwight.

ist der einzige Punkt in welchem sie Alle übereinstimmten, und in Bezug auf welchem sie Recht haben. Nimmt man ihre Zahl in Betracht, so findet man, daß Jeder auf sich selbst reduzirt ist; sie kommen niemals zusammen, ohne zu streiten. Es schien mir, daß die Unzulänglichkeit des menschlichen Verstandes der erste Grund dieser wunderbaren Meinungsverschiedenheit war und der Stolz der zweite. Wären unsre Philosophen im Stande die Wahrheit zu entdecken, welchen von ihnen würde es interessiren? Wo ist der Philosoph, der um seines eignen Ruhmes Willen nicht bereit wäre die ganze menschliche Race zu betrügen? Wo ist der, der in den geheimsten Tiefen seines Herzens irgend einen andern Zweck im Auge hat, als seinen eignen Ruhm. Das Hauptbestreben eines Jeden ist, verschieden von den Andern zu denken. Unter dem Vorwande, daß sie allein aufgeklärt sind, unterwerfen sie uns übermüthiger Weise den Entscheidungen ihrer Lehrstühle. Sie möchten gar zu gern, daß wir die unverständlichen Systeme, die sie in ihren eigenen Köpfen gebildet haben, für die wahre Ursache der Dinge annehmen. Während sie Alles, was die Menschen verehren, niederreißen, zerstören und unter die Füße treten; während sie den Leidenden ihren einzigen Trost, und den Großen und Reichen das Einzige, was ihre Leidenschaften im Zügel hält, nehmen; während sie aus dem Herzen alle Gewissensbisse, und alle Hoffnung auf ein tugendhaftes Leben reißen, rühmen sie sich dennoch die Wohlthäter des Menschengeschlechts zu sein. Die Wahrheit, sagen sie, schadet dem Menschen niemals. Ich glaube das sowohl wie sie, und dies gerade ist, meiner Meinung nach, ein Beweis davon, daß sie die Wahrheit nicht lehren." *

Merkwürdig, in der That, sind diese Ausdrücke eines berüchtigteu Ungläubigen, in dessen Geist die Wahrheit sich zuweilen Zutritt erzwang, ungeachtet seines Leichtsinns und seines schamlosen Lebens. Es sind die Bekenntnisse eines der hervorragendsten Schauspieler, die sich an der Posse der Natur-Religion betheiligten. Sie lassen uns einen Blick hinter die Coulissen werfen und im grellsten Lichte die Thatsache sehn, daß, im Fall der Deismus das Einzige ist, was man an die Stelle des Christenthums setzen kann, wir entweder keine Religion oder die Jesu Christi haben müssen; so daß, während wir

* Gandolph.

die Beweisgründe für das Christenthum untersuchen, wir aufs Feierlichste fühlen sollten, daß wir mit der wichtigen Frage zu thun haben, ob das Leben und die Unsterblichkeit ans Licht gebracht worden seien, oder ob wir noch in tiefer, geistverhüllende Dunkelheit eingehüllt sind; ob die wahre Religion in der Bibel offenbart worden ist, oder ob Alles auf Erden, was unter dem Namen von Natur=Religion existirt, falsch und ohnmächtig ist. Bedenken wir, welches Unheil auf alle Interessen der Gesellschaft kommen muß, sobald die Schranken der Religion nicht mehr die Fluth des menschlichen Verderbens aufhalten, und welche unendliche Wohlthaten die Ausbreitung des Evangeliums, selbst nach dem Zugeständniß einiger seiner bittersten Gegner zur Folge gehabt hat und immer haben muß; wie es auf den Charakter und die Wohlfahrt seiner wahren Jünger immer die wohlthuendste Wirkung gehabt hat, indem es ihr Leben besserte, ihre Herzen reinigte, ihre Gemüther himmelwärts lenkte, die Wunden des Sünders heilte, den Stachel des Todes hinwegnahm, und selbst das Grab mit der Hoffnung der ewigen Herrlichkeit durchglänzte; denken wir, wie hoch die Ansprüche sind, welche das Evangelium auf alle unsre Neigungen und Fähigkeiten macht, wie es unsre gänzliche Unterwerfung verlangt, wie es jedem wahrhaft Gläubigen das ewige Leben verheißt, und Allen, die seine Ansprüche unbeachtet lassen, mit dem ewigen Verderben droht; bedenken wir, sage ich, alles dies, so muß es als eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit feststehen, daß der Gegenstand unsrer Betrachtung nicht von bloß intellectuellem Interesse ist, sondern sich einem Jeden, der die Seligkeit zu erlangen wünscht, als von unendlicher Wichtigkeit aufdrängt. Mit Bezug auf diesen Gegenstand hat kein Mensch ein Recht gleichgültig zu sein. Ohne sich der größten Thorheit schuldig zu machen, *kann* Keiner über diesen Punkt gleichgültig sein. Mit nur einer Ausnahme kommt der Frage ob die Ansprüche des Evangeliums Gottes Ansprüche sind, keine andre an Wichtigkeit gleich. Diese Ausnahme, ist die Frage, ob, *überzeugt von der Rechtmäßigkeit dieser Ansprüche, ich mich entschlossen habe sie zur Richtschnur meines Lebens zu machen.*

Ich spreche aber zu sehr Vielen, die mit Bezug auf diesen Punkt

keine Schwierigkeiten haben, weil sie vollkommen davon überzeugt sind, daß das Evangelium Jesu Christi eine göttliche Offenbarung ist. Was kümmert sie die Beweisführung, der wir hier unsre Aufmerksamkeit widmen? „Viel, auf jede Weise." Die Frage, die sie an sich selbst zu richten haben, ist: „Aus welchen Gründen sind wir überzeugt? Glauben wir an das Christenthum weil wir von gläubigen Aeltern erzeugt worden sind, und weil wir immer in einem christlichen Lande gelebt haben, oder weil wir den vortrefflichen Charakter der christlichen Religion in Betracht gezogen und die Beweise für dieselbe gewogen haben und in Folge dessen zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß diese Religion unser völliges Vertrauen verdient? Ich weiß gar wohl, daß es viele eifrige Nachfolger Christi giebt, die niemals die Beweise für das Christenthum untersucht haben, und die, bei vorkommenden Erörterungen mit Ungläubigen, leicht von den letztern in Verwirrung gebracht werden können, weil solche sie an Fertigkeit sowohl wie an Kenntnissen übertreffen; während dennoch ihr Glaube im höchsten Grade eine vernunftmäßige Ueberzeugung ist, weil sie, in sich selbst, die besten aller Beweise besitzen, daß das Evangelium Jesu Christi die Kraft und Weisheit Gottes ist, weil sie seinen wiedergebärenden, reinigenden, erhebenden und erleuchtenden Einfluß auf ihren eigenen Charakter und ihr eigenes Herz erfahren haben. Gäbe es viele solcher Gläubigen, so würde das Christenthum viel weniger andre Beweise bedürfen. Dennoch möchte ich Allen, die durch ihre eigene Erfahrung von der Köstlichkeit des Evangeliums überzeugt sind, ernstlich ans Herz legen, daß es ihre Pflicht und ihr besonderer Vorzug ist, daß sie so viel wie möglich sich mit den Beweisen bekannt machen, die seinen göttlichen Charakter ins Licht stellen. Ich möchte darauf dringen, in Betracht des persönlichen Vergnügens und der geistlichen Förderung, die ein solches Studium zur Folge hat. Es gewährt einem Jeden der sich ihm widmet einen reichen Genuß in demselben Grade als er in der Erkenntniß wächst und zu frommen Betrachtungen angeregt wird. Ein Jeder, dem es ernst ist um seinen Glauben und der diesem

Studium noch nicht seine Aufmerksamkeit zugewendet hat, hat noch zu lernen mit welchem wunderbaren und eindrucksvollen Licht Gott die Offenbarung seines Evangeliums begleitet hat. Die Beweisgründe dafür sind nicht nur überzeugend, sondern auch aufs Herrlichste klar, außerordentlich zahlreich, und von besonderer Mannigfaltigkeit und Kraft. Wer sich nur die Mühe nimmt, nicht nur einen einzelnen Zweig der Beweisführung, der hinreichend zu sein scheint, seinen eignen Geist zu befriedigen, seine Aufmerksamkeit zu widmen, sondern in der Furcht Gottes die Wege zu verfolgen, die zum Evangelium als der Centralquelle der Wahrheit laufen, wird bei jedem Schritt solchen deutlichen Weisungen von Gottes Fingern begegnen; wird von allen Seiten so wiederholentlich die Versicherung hören: „Dies ist der Weg, denselbigen gehet!" wird sich überall durch unwiderstehliche Beweise auf den Glauben an Christus so „verschlossen" finden, daß er neue und tiefere Einsichten über den wahren Grund und die Schuld und Gefahr alles Unglaubens erlangen wird; daß sein Herz mit neuen Gefühlen der Bewunderung und Dankbarkeit für eine Offenbarung erfüllt werden wird, die auf so göttliche Weise bezeugt ist, und daß seinem Eifer ein neuer Antrieb gegeben wird einem so himmlischen Licht zu folgen und für seine Verbreitung thätig zu sein.

Ich wünsche aber Allen, denen es Ernst ist um den Glauben, und die, die Mittel haben sich diesem Studium zu widmen, dasselbe als eine Pflicht anzuempfehlen. Es ist nicht genug, daß sie zufrieden gestellt sind. Es reicht nicht hin, Glauben zu haben und sich des Glaubens zu freuen, sie haben auch des Herrn Sache zu vertheidigen und zu fördern. Mit göttlicher Autorität legt der Apostel ihnen die Pflicht auf, allezeit bereit zu sein, zur Beantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung die in ihnen ist. Sie müssen im Stande sein mit klarer Einsicht die Frage zu beantworten: Warum glaubst du an das Christenthum? Um dieses thun zu können, ist es nicht genug von einer Ueberzeugung von der Wahrheit zu sprechen, die aus der innern Erfahrung ihrer Kraft und ihres segensreichen Einflusses entspringt.

Dies ist ein sehr guter Beweis für das eigene Herz; aber er kann nicht von einem Ungläubigen gefühlt oder verstanden werden. Der

Bekenner des Christenthums muß eine Kenntniß von den Beweisen haben, durch welche der Unglaube widerlegt werden kann, sowohl, als eine Erfahrung der Wohlthaten, wegen welcher das Evangelium geliebt werden sollte. Um diese Kenntniß zu erlangen, so weit es seine Fähigkeiten zulassen, geziemt es ihm zu bedenken, daß der Zweck, den die Religion Jesu Christi im Auge hat, unerreicht bleibt, so lange noch eine Seele da ist, die das Licht und das Leben verwirft. Sie strebt nicht nur danach, die eigene Existenz zu sichern, sondern auch alle Menschen zum Genuß ihrer Segnungen zu bringen. Das Wohlwollen selbst, das das Herz des Christen erfüllt, sollte ihn antreiben wohlbewaffnet zu sein für den Streit mit Ungläubigen. Während dieser selbe Geist des Wohlwollens den Ungläubigen veranlassen sollte, sorgfältig seine Meinungen zu verbergen, daß nicht Andern das Unglück wiederfahre, von derselben Krankheit zu leiden und demselben Pesthauch ausgesetzt zu sein, sollte er den Gläubigen mit dem lebendigsten Eifer erfüllen, seine Mitmenschen dahin zu bringen, einen Glauben anzunehmen, der so herrlich in seiner Hoffnung und so veredelnd in seinem Einfluß ist. Angenommen selbst, daß das Christenthum falsch sei, würde es dennoch unendlich besser sein, einen Trost zu besitzen, der, obschon ungegründet, dennoch so köstlich ist, als sich einem Unglauben zu ergeben, der seine Anhänger insolche Dunkelheit und in solche Verwirrung hineinzieht.

Wenn aber wichtige Betrachtungen wie diese einen erfahrenen Christen veranlassen sollten, die Beweise für das Christenthum zu studiren, während er in seiner eigenen Brust die stärkste aller Versicherungen hat, nämlich das Zeugniß des Heiligen Geistes, wie viel mehr sollte die ganze Masse der christlichen Bevölkerung, die, während sie Christen genannt werden, nie in ihren Herzen die Segnungen des Evangeliums erfahren haben, diesem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit widmen. Ohne dieses Studium giebt es besonders für sie keinen festen und vernünftigen Glauben. Da ihnen der Anker fehlt, den eine innere Erfahrung von der göttlichen Wahrheit, wie sie in Jesus ist, giebt, müssen sie ihre Segel dem Einfluß äußerer Beweggründe ausbreiten, oder in Gefahr sein, von jedem Winde der Lehre umhergetrieben und an den Klippen des Unglaubens zerschellt zu werden.

Es ist sehr wichtig, daß die Aufmerksamkeit dieser Klasse bei Weitem mehr für die Beweise für die Religion, welcher sie ihrem Bekenntniß nach anhängen, gewonnen würde. Eine große Anzahl Menschen sind wohl unterrichtet mit Bezug auf andere Gegenstände, bekennen sich aber zum Christenthum aus keinem andern Grunde, als weil ihre Eltern es thun, und weil es die Mode ist. Dieselben Gründe, welche sie zu Christen in diesem Lande machen, würden sie zu Feinden des Christenthums in andern Ländern gemacht haben, zu Heiden in Indien, zu Muhamedanern in der Türkei. Sie können einen bessern Grund für irgend eine Meinung, zu der sie sich bekennen geben, als für ihren Glauben an das Evangelium Jesu Christi.

Die Bestrebungen der Ungläubigen und die geistreiche Sophisterei, die, mit Ansprüchen auf hohe Gelehrsamkeit verbunden und in Sympathie mit den Leidenschaften in der menschlichen Brust sind, müssen natürlich eine furchtbare Wirkung in denen hervorbringen, die in geistiger Hinsicht so ungeübt, und unbewaffnet sind. Nur in dem niedrigsten Sinne des Wortes kann man sie Gläubige heißen. Anstatt vermittelst ihrer Zahl die Sache des Christenthums zu fördern, hindern sie sie vielmehr, weil sie mit den Waffen desselben unbekannt sind, und bringen es in bösen Ruf durch die Leichtigkeit, mit der sie in die Fallen des Feindes verstrickt werden. Sie haben keinen Begriff davon, welche Wahrheit die ist, zu der sie sich so bereitwillig bekennen; wie *geeignet sie ist, einen tiefen Eindruck zu machen*; welche Ehrfurcht erweckende Autorität sie besitzt und wie groß das Wunder ist, daß das Bekenntniß des Glaubens oder die Verweigerung des Gehorsams in sich begreift. Rede ich irgend welche an, die in diesem Zustande sind? Damit ihre eignen Herzen mit Zufriedenheit erfüllt werden und ste beharren mögen im Glanben an die Offenbarung; damit sie inne werden mögen, wie feierlich der lebendige Gott sie berufen hat, nicht blos sich dem Evangelium zu unterwerfen, sondern auch ihm willig beizustimmen, und damit eine Religion in Ehren gehalten werde, die so reich an den besten Beweisen ist, ermahne ich sie, diese Beweise für das Christenthum zu ihrem ernsten Studium zu machen.

Was die betrifft, deren Geist noch nicht über diesen wichtigen Punkt zufrieden gestellt ist, oder die denken, daß sie zu einer entschie-

denen Meinung gegen die göttliche Autorität des Christenthums gekommen sind, so bedarf es kaum der Erwähnung, warum sie vor allen Andern dem in Frage stehenden Gegenstand ihre ernsteste und eifrigste Aufmerksamkeit widmen sollten. Nehmen sie an, daß sie in der Verwerfung des Christenthums immer fester werden, und daß sie, nicht blos durch ihr Beispiel, den Unglauben begünstigen, sondern sich auch bestreben, ihn durch Beweisführungen zu verbreiten, und daß sie so den Glauben Andrer schwächen, und die Zahl der Feinde Christi vermehren, und daß sie endlich am Rande des Grabes (wie Viele, die zu dieser Classe gehörten, schmerzlich erfahren haben), oder in der Ewigkeit entdeckten, daß das, was sie verworfen haben, Gottes eigene Offenbarung ist, das Evangelium dessen, der als der Richter kommt der Lebendigen und der Todten, und daß, was sie an dessen Stelle angenommen nnd Andre anzunehmen verleitet haben, nichts als das Resultat menschlichen Stolzes und menschlicher Thorheit war, ein Geist des Irrwahns und des ewigen Verderbens, wie wichtig würde es dann erscheinen, daß man sich mit Geist und Herz ernstlich diesem Studium widme, wie thöricht, es mit Gleichgültigkeit zu behandeln, oder sich ohne die strengste Unpartheilichkeit damit zu beschäftigen. Daß eine solche Entdeckung wenigstens so wahrscheinlich als ihr Gegentheil ist, haben selbst Ungläubige auf's Entschiedenste anerkannt, wenn sie immer und immer wieder erklären, daß Alles jenseits des Grabes unbekannt sei. Daß es wenigstens sehr wahrscheinlich ist, unabhängig von allen positiven Beweisen, kann der Ungläubige nur fürchten, wenn er einen Blick auf die Geschichte der Welt wirft, und findet, welche Geister und welche Herzen, welche gelehrte und fromme Männer bereit gewesen sind, eher irgend welchen Verlust oder Schmerz zu leiden, als getrennt zu sein von der ewigen Seligkeit der Jünger Christi.

Ich habe jetzt einigermaßen die unendliche Wichtigkeit dieser Frage *an sich* dargestellt. Sie wird um so wichtiger mit Bezug auf unsre gegenwärtige Untersuchung *in Folge des besondern Charakters unsrer Zeit.*

Wir freuen uns mit Andern des Glaubens, daß dieses Zeitalter im Vergleich wit den vorangegangenen sich verdienter Weise *als ein Zeitalter der Freiheit* auszeichnet. Wir freuen

uns, daß es ein Zeitalter der Freiheit ist, mit Bezug sowohl auf die Erforschung der Wahrheit, als in der Vertheidigung aller politischen Rechte. Was aber der Geist der Freiheit genannt wird, ist nicht immer identisch mit der Sache der Wahrheit und des Rechts. In einer Gegend ist dieser Geist der ruhige, wohlüberlegte Entschluß durch gerechte, gleichmäßige Gesetze regiert zu werden; in einer andern ist er der wüthende, verheerende Verächter aller Gesetze, außer denen, welche die eigene Leidenschaft und Selbstsucht ins Leben gerufen haben. Dies äußert sich in den Streitigkeiten über religiöse Wahrheit, wie in der Vertheidigung vorgeblicher Grundsätze der bürgerlichen Freiheit. Es giebt gewisse, gerechte und nothwendige Gesetze durch die wir im Denken sowohl wie im Handeln geleitet werden müssen; welchen gemäß die Forschungen mit Bezug auf moralische und religiöse, wie auf physische und politische Gegenstände angestellt werden müssen. Wahre Geistesfreiheit besteht in dem Recht von diesen Gesetzen und von keinen andern regiert zu werden, und beansprucht ihre absolute Nothwendigkeit. Es nimmt aber jetzt ein Geist überhand, der unter dem Namen der Meinungsfreiheit allen Gesetzen, die einer vernünftigen Beurtheilung zum Grunde dienen, Hohn sprechen, und alle Prinzipien die moralischen Beweisen als Basis dienen, und von denen dieses Geistes verschieden sind, als die Ausgeburt eines intellektuellen Despotismus verwerfen möchte. Dies ist aber nicht Freiheit sondern Zügellosigkeit. Dieser Geist ist der Feind des *Gesetzes*, nicht der *Unterdrückung*; der Sklave intellektueller Entartung, anstatt, was er sich rühmt zu sein, ein Sporn zu männlichem, erhabenem und unabhängigem Denken. Dieser Geist des Bösen nimmt sehr zu, weil der Name der Freiheit und das Brüsten mit derselben sich viel schneller in dieser Welt verbreiten, als die Kenntniß ihres Charakters und der Besitz ihrer Segnungen; weil es die große Masse der Gesellschaft so viel leichter findet mit einem Schlag die ganze Gesetzsammlung durch welche der Geist in Schranken gehalten wird, zu durchbrechen, als einen Unterschied zwischen den guten nnd schlechten zu machen, und besonders auch, weil, so weit die große Masse der Menschen betroffen ist, man zu wenig Ueberlegung und Moralität findet, so oft die Religion in Betracht kommt, um den

wichtigen Unterschied zu berücksichtigen zwischen Meinungsunterdrückung in Sachen der Vernunft, und der rechtmäßigen Herrschaft der Vernunft in Meinungssachen. Nichts hat so sehr die Freiheit des Denkens, der Meinung und des Handelns begünstigt als das Christenthum. Hat sich irgend etwas unter dessen Namen des Gegentheils schuldig gemacht, so hat es gerade in demselben Grade zur Entwürdigung seines Charakters und zur Leugnung seiner Grundsätze gedient. Das wahre Christenthum hat immer den Gefangenen die Freiheit angekündigt, sei es von geistiger oder von leiblicher Sklaverei. Die Zeiten der größten Freiheit waren immer die seines größten Fortschritts. Es ist zu Gunsten der Forschung, wenn die letztere ohne Schranken gelassen wird, aber es verwirft sie, wenn sie in Zügellosigkeit ausartet. Es ist die Beschützerin des Gesetzes und will allein nach dem Gesetz beurtheilt werden. Laß es vor das Tribunal der inductiven Philosophie gestellt werden, welche Einer seiner eigenen Söhne zuerst erläutert hat, und welche die Welt in ihrer Behandlung andrer Zweige des Wissens so gut zu gebrauchen weiß und so sehr in Ehren hält; laß das Christenthum dem Zeugniß der Thatsachen gemäß gerichtet werden und es genügt ihm. Aber jetzt mehr als je, ist es der Geist dieser selbsterwählten Philosophen, der, bei all ihren lauten Declamationen gegen die Sklaverei der Meinung, und bei ihrem zügellosen Widerstande gegen alle Regeln der Argumentation, ihm dieses wohlbegründete Vorrecht verweigert. Um von so größerer Wichtigkeit ist es, daß der gegenwärtige Gegenstand unsrer Betrachtung in allen seinen Zweigen von den wesentlichsten Grundsätzen der Beweisführung an, bis zu den höchsten Punkten der inductiven Argumentation gründlich studirt werden sollte von Allen, deren Interesse es ist die Wahrheit zu erkennen, und deren Pflicht es ist sie zu vertheidigen.

Da ist jedoch noch ein Punkt mit Bezug auf unsre Zeit, welcher besonders die Wichtigkeit dieser Erörterung auf die wir jetzt im Begriff sind einzugehen, ans Licht stellt. Während die Beweise für das Christenthum jetzt besonders mit einer Zügellosigkeit und Unverschämtheit angegriffen werden, welche der erhabene Charakter keiner Wahrheit dulden kann, und mit der die Reinheit der religiösen Wahrheit niemals in Berührung kommen sollte, so ist dennoch

unsre Zeit reicher als irgend eine frühere an Mitteln diese Beweise aufs Ueberzeugendste zu erläutern. Während keine unsrer frühern Argumente in Folge ihres Alters schwächer geworden sind, und einige an Gewicht gewonnen haben, sind inzwischen neue Argumente hinzugekommen, und kommen täglich hinzu, so daß sich eine Sammlung von Beweisen gebildet hat, auf welche die Feinde derselben niemals einen directen Angriff zu machen gewagt haben. Jedes neue Jahr durch welches unser heilige Glaube mit allen seinen Prüfungen fortgedauert hat, ist ein neuer Beweis, daß, den Pyramiden von Memphis ähnlich, es seine Bestimmung war dem Zahn der Zeit Trotz zu bieten. Das Alles thut ihm keinen Eintrag. Das Christenthum hat während der letzten achtzehnhundert Jahre unaufhörliche Prüfungen erfahren. Während es noch ein kleines Kind war in einem Lande von fast Aegyptischer Finsterniß, versuchte ein Jüdischer Pharaoh, es in der Wiege zu tödten. Es wuchs, verachtet und arm, und fing, wie das alte Israel, seinen Lauf an, indem es durch ein rothes Meer unbarmherziger Verfolgung zog. Sein weiterer Fortschritt gieng durch bittere Wasser. Amalek mit allen Fürsten und Gewaltigen der Erde widerstanden ihm während mehr als drei Jahrhunderten. Feurige Schlangen in der Wüste der Sünde haben ihm immer in die Fersen gestochen. Die Welt hat für dasselbe keine Quelle gehabt, noch ihm Brod gereicht für seinen Unterhalt. Was für Bündnisse auch die Völker mit seiner Sache gemacht haben mögen, haben nur dazu gedient sie noch mehr in den Stand zu setzen das Christenthum niederzuhalten und zu theilen. Dem Felsen hat es seinen Trank verdankt und in der Wüste hat es sein Brod gesammelt. An nichts hat es gefehlt, wodurch Bosheit oder Gelehrsamkeit oder Macht oder Ausdauer seinem Fortgang Einhalt thun konnten. In seinem eigenen Hause selbst sind oft verrätherische Versuche gemacht worden, es den Händen seiner Feinde zu überliefern.

Kein Zeitalter hat seinem Fortschritt einen so verschiedenartigen und gefährlichen Widerstand entgegengesetzt und sich mit größerem Selbstvertrauen gebrüstet, als das jetzige, und dennoch ist seit der Zeit der ersten Christen in keinem sein Triumph so herrlich gewesen oder seine Siege so groß. Zu einer Zeit, wenn, Angesichts seiner

feurigen Prüfungen, man wohl erwarten mochte, es mit Runzeln bedeckt zu sehn, und verkrüppelt, in Folge mannigfacher Gebrechen kann man mit Recht von ihm sagen, daß, obschon seit mehr als achtzehnhundert Jahren sein Weg durch Kämpfe und Prüfungen geführt hat, sein Auge nicht dunkel geworden und seine Kraft nicht verfallen ist. Die Zeit hat in ihm keine Veränderung hervorgebracht, es ist gerade was es war, als es zuerst in den Straßen von Jerusalem verkündigt wurde. Der Schild des Glaubens, der Brustharnisch der Gerechtigkeit, der Helm des Heils, das Schwert des Geistes sind weder gebrochen noch veraltet, sondern eben so bereit zu überwinden als am Anfange. Diese lange und bittere Erfahrung beweist, daß es für die Ewigkeit bestimmt ist. Es ist ein Vorzug, dessen sich unser Zeitalter erfreut, daß es die Beweisgründe für das Christenthum besser zu schätzen weiß, als irgend ein vorhergehendes. Wie verschieden ist diese erhabene Unveränderlichkeit des Christenthums, die Gottes Ewigkeit so ähnlich ist, von dem kindischen Wankelmuth des Unglaubens? Was anders ist die Geschichte des Unglaubens als eine Geschichte des Unbestandes. Es würde jetzt Niemand beikommen, die Stellung zu vertheidigen, die Celsus und Porphyr gegen das Christenthum einzunehmen suchten, während die Lehrsätze und Argumente moderner Ungläubigen von ihren Brüdern älterer Zeiten für lächerlich gehalten sein würden. Die Lehren, die Herbert und Tindal für so klar hielten, daß Gott selbst sie nicht klarer machen könnte, gab Hume als unhaltbar auf, und dem Skeptezismus des Hume schrieb d'Alembert dieselbe Unhaltbarkeit zu. Der reine Unglaube gab die Natur-Religion auf und der Atheismus geht jetzt im Schwange. Was folgen wird, kann man nicht vorhersehn; ein Trost bleibt jedoch noch, und das ist die Gewißheit, daß kein andres System so grundlos, so verächtlich und so durch und durch verderblich für die Moral und Sittlichkeit des menschlichen Geschlechts sein kann.*

Es giebt jedoch noch einen andern Gesichtspunkt, aus welchem das Studium der Beweise für das Christenthum unserm Zeitalter besonders interessant zu sein geeignet ist. Unseres ist ein Zeitalter, das sich besonders durch wissenschaftliche For-

* Dwight über die ungläubige Philosophie.

schung und Entdeckungen auszeichnet. Niemals hat die Wissenschaft sich weiter erstreckt, tiefer geforscht, schärfer analysirt oder so kritisch die Gegenwart mit der Vergangenheit verglichen: die Grundsätze mit den Thatsachen, die Geschichte des Alterthums mit den Monumenten desselben; die Wahrheiten der Offenbarung, mit den Resultaten der praktischen Philosophie. Uud was ist die Folge davon? Haben die fünf Bücher Mosis durch den, welcher den Schlüssel für die hieroglyphischen Denkmäler auf den Marmor= nnd Porphyr-Platten von Aegypten entdeckte, an Autorität verloren? Schwächten Cuvier's Forschungen seinen Glauben an die Mosaische Geschichte?*

Ich trage kein Bedenken, zu sagen, daß es niemals ein Zeitalter gegeben hat, in welchem mit so vielen practischen Zeugnissen bewiesen werden konnte, daß die Wissenschaft und jede Erweiterung der menschlichen Erkenntniß die Beweisgründe für das Christenthum stärken und vervielfältigen. Hierzu kommt das immer stärker werdende Gewicht der Beweise, die auf der Prophezeihung beruhen, eine Quelle, in der wir die ersten Zeiten des Christenthums weit übertreffen, und die noch immer stärker werden muß, so lange noch eine einzige Prophezeiung der Bibel unerfüllt bleibt. Dann bedenken Sie ferner, welche neue Beweise das gegenwärtige Zeitalter, so merkwürdig in allen Dingen, durch seinen Unternehmungsgeist, von der Kraft, die in dem Evangelium wohnt, jedes Hinderniß zu überwinden, die moralische Wüstein einen Garten zu verwandeln, und die Wilden selbst sanft und demüthig zu machen, gegeben hat und täglich giebt. Richten Sie Ihren Blick auf die Missions=Stationen des Stillen Oceans und Hindostans und auf die, innerhalb unsrer eignen Grenzen. Da sieht man, daß das Christenthum noch seine Apostel, seine Märtyrer und seine Eroberungen hat. Das Götzenbild fällt, der Götzentempel wird von seinen Befleckungen gereinigt und dem Herrn geweiht. Die große Menschenmasse, die früher nackend den

* Es ist eine interessante Thatsache und wohl werth, aufbewahrt zu werden, daß Cuvier, dessen Tod vor Kurzem angezeigt worden ist, den Vorsitz bei der nächsten jährlichen Versammlung der Bibelgesellschaft in Paris haben sollte, und daß er als das Thema seiner Rede die Uebereinstimmung zwischen den Mosaischen Schriften und den neuesten Entdeckungen in der Geologie gewählt hatte.

Dämonen dienten, sind jetzt gekleidet und bei Verstand und sitzen zu Jesu Füßen.

Solcher Art sind einige der neuen Beweise für das Evangelium, die davon zeugen, daß sein Arm nicht verkürzt ist, so daß es nicht erlösen könnte. Aber das ist nicht Alles. Jeder neue Reisende in Gegenden, die bis jetzt fast unbekannt gewesen sind, vermehrt in demselben Grade als er den Zustand der Völker beschreibt, die ohne das Evangelium sind, die Beweise hinsichtlich der gänzlichen Hülflosigkeit der menschlichen Vernunft und der totalen Erschlaffung der menschlichen Natur, ohne das Licht, dessen wir uns erfreuen, und giebt, in Folge davon, den Beweis, daß wir eine solche Offenbarung wie die unsre bedürfen, und daß das Christenthum, wo es nur immer aufgenommen wird, segensreich ist, neues Gewicht. Ein nicht geringerer Vorzug unserer Zeit besteht endlich darin, daß unsre Erfahrung von der Barmherzigkeit des Unglaubens jetzt mehr als je geeignet ist, einen tiefen Eindruck auf uns zn machen. Seine Natur, sein Geist, seine persönlichen und öffentlichen Resultate haben jetzt Zeit gehabt sich zu äußern und darzuthun, welche Segnungen er für alle Menschenclassen hat. Unsre Zeit hat genug davon gesehen; irgend einer von uns hat genug gehört, um sich eine angemessene Idee davon zu bilden, was unser gesellschaftlicher Zustand sein würde, soweit als persönlicher Trost, häuslicher Friede und häusliche Lauterkeit, und öffentliche Sicherheit und Ordnung betroffen sind, im Fall die Prinzipien des Unglaubens allgemein als die Basis individueller, häuslicher und nationaler Zucht angenommen werden sollten.

Ich habe jetzt versucht, die Wichtigkeit einer ernsten Betrachtung des großen Gegenstandes, den wir zu behandelu unternommen haben, hinsichtlich seiner innern Natur und mit besonderer Beziehung auf den eigenthümlichen Charakter unsres Zeitalters ans Licht zu stellen. Ich will nun noch kurz über

II. Die Wichtigkeit genau auf den Geist zu achten, in dem wir die Beweise für das Christenthum untersuchen sollten, sprechen:

„Selig," sagt der Heiland, „der sich nicht an mir ärgert." Es giebt Vieles in der Religion Jesu, was den natürlichen Meinungen

des Menschen ein Aergerniß ist. Er ist stolz, das Evangelium verlangt Demuth; rachsüchtig, das Evangelium verlangt Vergebung; der Mensch ist geneigt sein Herz an irdische Dinge zu hängen, das Evangelium verlangt, daß er es auf himmlische Dinge setzen soll; er läßt sich gerne gehn, rühmt sich sein eigener Herr zu sein, vergöttert sich selbst, giebt sich dem Selbstvertrauen hin, brüstet sich mit seiner eigenen Güte, und lebt ohne Gott in der Welt; alles dies verdammt das Evangelium aufs Entschiedenste; es legt ihm auf, Buße zu thun, sich selbst zu verläugnen, alles Recht an sich selbst aufzugeben, seinen Willen dem Willen Gottes zu ergeben, für den Herrn Jesus zu leben, auf Ihn sich zu verlassen und sich seiner zu rühmen als seine Stärke, Hoffnung und Gerechtigkeit. Hieraus geht aufs Klarste hervor, daß das natürliche Herz und die Vorschriften des Christenthums einander gerade entgegengesetzt sind. Ein Jeder, der nichts zugeben will, als was er vollkommen auf die Prinzipien der Philosophie begründen kann, muß nothwendiger Weise fühlen, daß das Geheimniß eines fleischgewordenen und gekreuzigten Heilandes seiner Vernunft unerklärlich und seinen Vorurtheilen anstößig ist. Die ganze Haltung des Lebens Christi, der Zweck, den er zu erreichen sucht, und die tiefe Demuth, die er bewies, muß die Lieblingsbeschäftigungen der Menschen als des Wahnsinns und der Thorheit schuldig erklären. Die Tugenden, die im Allgemeinen in der Gesellschaft ausgeübt, und die Beispiele der Vortrefflichkeit, die von ihr am Meisten bewundert werden, sind so verschieden von der Heiligkeit, die das Neue Testament einschärft, daß es unmöglich ist, daß ein Geschmack, der für das Eine gebildet ist, den Reiz des Andern anerkennen sollte. Die Glückseligkeit, die es im Verein mit Gott und in einem Antheil an dem Bilde Christi zu erzielen sucht, ist so weit davon entfernt im Einklang mit den Neigungen eines weltlich-gesinnten Menschen zu sein, daß man es kaum erwähnen kann, ohne von ihm ins Lächerliche gezogen und mit Spott behandelt zu werden. Allgemeine Spekulationen über die Gottheit haben Vieles was den Geist angenehm beschäftigen und den Geschmack am Wunderbaren befriedigen kann, und an welchem denkende und zur Spekulation geneigte Menschen großes Vergnügen finden. So angesehn, besteht die Religion mehr in einer Uebung des Verstandes,

als in einem Gesetz für das Herz. Der Geist läßt sich gehn, ohne daß er sich beschwert oder beunruhigt fühlt. Wird aber die evangelische Wahrheit dem Geist dargeboten, so bringt sie, wenn wir so sagen dürfen, Gott so nahe, und richtet sich mit einer so gebietenden Stimme an das Gewissen, daß ihm kein Ausweg gelassen ist, als eine demüthige Ergebung oder eine stolze Empörung.

Die Frage hinsichtlich der Wahrheit des Christenthums hat daher manches Eigenthümliche. Man kann die Wahrheit einer geschichtlichen Darstellung oder ein Phänomen in der Naturwissenschaft, oder ein Prinzip in der Staatswissenschaft mit der Ruhe einer bloß intellektuellen Geistesthätigkeit kritisch untersuchen. Man unternimmt solche Untersuchungen ohne für die eine oder für die andre Seite eingenommen zu sein. Wäre dies hinsichtllch des göttlichen Ursprungs des Christenthums der Fall gewesen, so würde der zehnte Theil der Beweise, die gegeben worden sind, hingereicht haben, uns zufrieden zu stellen; man würde die Beweise hinsichtlich ihrer Wichtigkeit sowohl wie ihrer Zahl als beispiellos im ganzen Umfang der alten Literatur angesehn haben. Hier aber hat die Frage mit dem Gefühl zu thun sowohl, als mit der Beweisführung; mit dem Herzen sowohl, als mit dem Kopf. Die Untersuchung hat mit Geisteszuständen zu schaffen. Darum ist man in Gefahr, daß, so lange nicht der natürliche Mensch unter die rechte Herrschaft gebracht ist, die Beweisführung durch ein Medium angesehn wird, daß, indem es die Wichtigkeit der Gründe verringert, die Kraft der Einwendungen verstärkt. Hieraus erklärt sich hinlänglich, wie es kommt, daß es Männer von Gelehrsamkeit und Talent und von vieler praktischen Weisheit in vielen Zweigen der Wissenschaft gegeben hat, die ungläubig geworden und es auch geblieben sind. Die Stärke ihrer natürlichen Neigungen überwog die ihrer Talente und brachte die Letztern in den Dienst der Erstern, anstatt sie zu Leitern zu machen. Die Untersuchung hatte mehr mit dem innern Zuge des Herzens als mit der Beweisführung zu thun. Das Christenthum macht nun nicht darauf Anspruch Augen denen zu geben, die nicht sehen wollen. Es verspricht nicht Beweise zu geben, die durch Vorurtheil und Widerwillen unwiderstehlich ihren Weg hindurchbahnen und Unterwerfung erzwingen sollen. Sie beansprucht Alles

zu geben, was jeden aufrichtigen, ernsten, fleißigen, demüthigen Sucher mehr als hinlänglich befriedigen kann. Thut es jemals mehr, so thut es mehr als es sich verbindlich gemacht hat zu thun und mehr als irgend Jemand Grund hat zu verlangen.

Der Stolz der menschlichen Vernunft wird oft aufs Tiefste durch die Ansprüche beleidigt, die das Christenthum macht. Das Evangelium verlangt als eine Offenbarung der Wahrheit angenommen zu werden, die autoritätsmäßig gemacht worden ist, so daß, wer weise ist, seine Kenntniß von Gott und Seinem Willen nicht den Entdeckungen zuschreiben kann, die er mit Hülfe seiner eigenen Fähigkeiten gemacht hat, sondern sitzen muß, gerade wo die Unwissenden und Niedrigen sitzen müssen, zu den Füßen Jesu. Dies mißfällt den spekulativen und ehrgeizigen Richtungen des menschlichen Verstandes. Die Menschen lieben es, die Wahrheit durch ihr eigenes Forschen zu erlangen, anstatt durch die autoritative Verkündigung eines Andern, obschon dieser Andre die untrügliche Weisheit sei. Sie haben Gefallen daran, Theorien und Conjecturen zu machen, und den Scharfsinn ihrer eigenen Fähigkeiten zu üben, so daß sie selbst den Ruhm haben mögen, um irgend welcher Erkenntniß Willen die sie erlangen. Im Bereiche der Wissenschaft nahm es daher einen langen Kampf, ehe sie hinunter gebracht werden konnten von den stolzen Flügen der Spekulation, sich zur Selbstverläugnung der inductiven Methode bequemten, und sich darin ergaben, ihre Erkenntniß allein den Resultaten der Erfahrung zu verdanken, und der bescheidenen Schule der Thatsachen. Viele sind noch nicht Willens dieselbe Methode auf religiöse Erörterungen anzuwenden; alle Spekulation aufzugeben — die Philosophie, wie sie fälschlich genannt wird, — und dann einzuwilligen, die religiöse Wahrheit zu empfangen, anstatt, dem Ehrgeiz Raum gebend, sie entdecken zu wollen; sie aus einer Quelle zu empfangen, wo der Geringste und der Hochstehendste ihren Durst aus demselben Becher stillen müssen; sie anzunehmen auf das einfache Zeugniß hin einer wohlbescheinigten Offenbarung, die dem Bauer so zugänglich als dem Philosophen ist; zu diesem sich zu verstehen sind die Weisen dieser Welt zu trägen Herzens. Es beleidigt den Stolz ihrer Vernunft. Würden sie Nachricht erhalten vom andern Continent hin-

sichtlich gewisser neuen und interessanten Phänomene, die jüngst am Himmel entdeckt worden sind, so würden sie einsehn, wie unphilosophisch es sein würde, sich auf Theorien einzulassen, in Betracht der Wahrheit derselben, und dann sie zu verwerfen, weil sie nicht im Einklang mit gewissen frühern Spekulationen sind, die sie selbst gemacht haben. Die einzige Untersuchung, die sie anstellen würden, würde diese sein: Haben wir Grund, uns auf die Genauigkeit der Beobachtungen zu verlassen, und auf die Ehrlichkeit derer, von welchen diese Berichte herrühren!

Wären sie mit Bezug auf diesen Gegenstand zufrieden gestellt, so würden sie unverzüglich dieses Phänomen annehmen, so wie auch eine jede Wahrheit, die aus demselben hergeleitet werden könnte, nach dem großen Prinzip der modernen Wissenschaft, daß was nur immer auf diese Weise durch Schlußfolgerungen erreicht wird, ungeachtet irgend welcher, auf Muthmaßungen beruhenden Hypothesen zu Gunsten des Gegentheils, angenommen werden muß, bis ihm, vermittelst andrer Phänomene, die auf gleiche Weise beglaubigt sind, widersprochen wird, oder bis ihm durch solche seine Grenzen bestimmt werden. Nun ersuchen wir sie nur, nicht die Philosophie des Newton zu verwerfen, während sie die Beweise für die Wahrheit der Religion Christi untersuchen; die himmlischen Wunder, die mecanique celeste, wie sie von Christus und seinen Aposteln kommen, nicht nach einer Theorie oder Speculation zu beurtheilen, sondern gerade wie sie irgend eine andre beurtheilen würden, im offenen Felde der Thatsachen und der schlußmäßigen Folgerung. Wir verlangen nicht von ihnen, daß sie glauben sollen, es sei denn auf das Zeugniß von Thatsachen. Aber wir verlangen von Ihnen, daß sie annehmen, was auf solche Weise bewiesen wird; daß sie es annehmen, ungeachtet irgend welcher muthmaßlichen Hypothese zu Gunsten des Gegentheils. Das ganze Argument für das Christenthum, anstatt im Geringsten theoretisch oder speculativ zu sein, ist im Gegentheil ein Zeugniß, daß auf der Erfahrung beruht, schlußmäßig und einfach. Wir behaupten, daß der Herr Jesus Christus beanspruchte, eine Offenbarung von Gott zu machen. Es wird zugegeben, daß, im Fall er seine Mittheilungen

durch Wunder bezeugte, seine Ansprüche wohlbegründet sind. Wir behaupten, daß er sie so bezeugt hat. Wunder sind aber Thatsachen —Phänomene—die durch das Zeugniß von Augenzeugen bewiesen werden müssen, wie irgend welche Phänomene in der Naturlehre. Auf ein solches Zeugniß berufen wir uns. Wir verlangen von dem Ungläubigen, daß er es widerlege, und wenn er das nicht thun kann, die Offenbarung annehme und sich vor ihrem Licht in Demuth beuge, als dem bezeugten Wort Gottes. Hierdurch aber stellen wir unglücklicher Weise die Regeln einer gesunden Philosophie den Regungen eines ungedemüthigten Herzens entgegen. Das letztere trägt oft den Sieg davon, und die Weisen dieser Welt gehn an die Arbeit, unsern Thatsachen ihre Theorie und unserm Zeugniß ihre Speculationen entgegenzustellen, bis sie sich schmeicheln, daß, weil sie ihre Augen mit ihrem Labyrinth von Spekulationen bedecken, sie die Beweise des Christenthums widerlegt haben. Hierin finden wir daher eine neue Ursache, warum nicht alle gelehrten Männer an das Christenthum glauben.

Wenn es einen Gegenstand betrifft, mit dem das Herz und das Leben in so enger Verbindung stehn, sind sie nicht Alle demüthig genug, die Resultate anzunehmen, zu welchen sie die Grundsätze einer philosophischen Erörterung naturgemäß hinleiten, zugleich aber haben wir hierin einen wichtigen Grund, warum, im Fall irgend einer von meinen Hörern hinsichtlich des Evangeliums Jesu Christi in Betreff der Erörterungen, mit welchen wir uns hier beschäftigen, im Zweifel stehen sollte, er vorsichtig, ehrlich, lernbegierig und entschlossen sein sollte, die Wahrheit anzunehmen, wo nur immer sie gefunden wird.

Noch ein andrer Gedanke. Es ist wahr vom Christenthum wie von vielen andern vortrefflichen Gegenständen, daß es viel leichter ist Einwürfe zu machen als sie zu widerlegen. Einwürfe sind iu solchen Fällen gewöhnlich von sehr geringem Gewicht, sie schweben gewissermaßen auf der Oberfläche der Gedanken. Widerlegungen, dagegen, wenn sie gründlich sein sollen, müssen gewichtiger und tiefer sein und verlangen, wie die Perle, Arbeit und Geschick um sie ans Licht zu bringen und für den Gebrauch zuzubereiten. Das Christenthum ist besonders Einwürfen ausgesetzt, weil es Jedem in

den Weg kommt, und Jeden zwingt Ja oder Nein zu sagen, so muß auch Jeder etwas dafür oder dagegen zu sagen haben, wie unvernünftig es auch sei. Wenige in der That würden wagen, eine Meinung, ohne einiges Studium, abzugeben, wenn es sich um eine Wissenschaft oder um die Literatur handelte, aber die Unwissendsten und die Gedankenlosesten nehmen sich heraus ihre Meinung hinsichtlich des Evangeliums abzugeben und mit einem Hauch ihres Mundes einen Einwurf zu machen, der nicht ohne viel Geduld und Gelehrsamkeit widerlegt werden kann. Hunderte hören den Einwurf, Tausenden gefällt er; sie behalten ihn im Gedächtniß und werden dadurch vergiftet, während vielleicht nicht einer von ihnen geneigt ist, die Antwort zu hören oder geduldig genug, um sie zn verstehn. Böse Menschen können Schaden anrichten, dem allein Gute und Wohlunterrichtete abhelfen können. „Vorwitz und Unwissenheit können in drei Zeilen eine Frage stellen, die es der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn dreißig Seiten nimmt, zu beantworten. Ist das geschehen, dann wird dieselbe Frage das nächste Jahr im Trinmph wieder aufgestellt, als ob nie etwas über den Gegenstand geschrieben worden wäre. Und da die Menschen, aus einem oder dem andern Grunde, kurze Einwürfe langen Antworten vorziehn, so müssen wir in dieser Erörterung (falls sie diesen Namen verdient) immer im Nachtheil stehn, nnd uns damit begnügen die zu unsern Freunden zu haben, die Ehrlichkeit, Gelehrsamkeit, Aufrichtigkeit und Geduld haben, um sich mit beiden in Frage stehenden Seiten bekannt zu machen.“ *

Diese Bemerkungen dienen zur Erklärung der traurigen Thatsache, daß ein so großer Theil der Gesellschaft so viel mehr mit klingenden Phrasen und pöbelhaften Ausdrücken des Unglaubens vertraut ist, als mit Argumenteu zu Gunsten des Christenthums; und daß unsre Jugend eine so gute Kenntniß von den prahlerischen und auf der Oberfläche schwimmenden Verläumdungen, die die Fluth des Unglaubens fortwährend mit ihrem Schlamm und Koth dem Evangelium ins Angesicht wirft, hat, während Viele durchaus nichts von den unzähligen Bestrebungen wissen, durch welche die christliche Wissenschaft allen solchen giftigen Ausdünstungen mit Erfolg widerstanden hat.

* Horne's Briefe über den Unglauben,

Alle diese Betrachtungen reichen zum Wenigsten hin, uns fühlen zu machen, wie ausserordentlich wichtig es ist, daß wir dem Geist und der Art und Weise, in welcher wir das Studium der Beweise des Christenthums unternehmen, die ernsteste Aufmerksamkeit schenken.

Lassen Sie mich eindringlich Gelehrigkeit bei diesem Unternehmen anempfehlen. Ich meine nicht irgend etwas was der Leichtgläubigkeit ähnlich sieht, sondern eine aufrichtige und demüthige Bereitwilligkeit die Beweise mit einfältigem Sinn in der gleichmäßigen Wage der Wahrheit zu wägen, und dann sich ihr mit kindlichem Herzen und in der Furcht Gottes zu unterwerfen und ihr zu folgen, wohin sie nur immer leiten möge.

Lassen Sie mich auch Ihnen anempfehlen, daß Sie den Zweck, den Sie im Auge haben, mit tiefem Ernst verfolgen. Ich meine den ruhigen und entschiedenen Ernst des Geistes, welchen das rechte Gefühl der unaussprechlichen Wichtigkeit des Gegenstandes und die Verantwortlichkeit ihn recht zu behandeln, die auf Allen selbst den Gleichgültigsten ruht, nothwendig einflößt.

Endlich muß das Gebet auf alle Weise bei diesem Unternehmen einen Platz finden. Die Worte: „So aber Jemand unter Euch Weisheit mangelt der bitte von Gott," sind selbst voller Weisheit. Vergesse ich aber, daß ich nicht von der Kanzel sondern vom Katheder zu Ihnen rede? Gebet! Wie kann ich wissen, ob ich nicht viele anrede, die schon auf der Seite des Unglaubens stehen? Kann ich zu ihnen sagen: Studiren Sie die Beweisgründe für das Christenthum mit Gebet? Heißt das nicht etwas annehmen, was erst bewiesen werden muß? Verlange ich nicht von ihnen das zu thun, was sie als Ungläubige sich zu thun weigern müssen? In einem Sinn glaube ich wirklich, daß dies der Fall ist. Ein Geist des tiefgefühlten ernsten Gebets um die Erkenntniß der Wahrheit ist durchaus unvereinbar mit dem Geist des Unglaubens. Wer fühlt nicht, wie ungereimt der Gedanke scheint, daß ein entschieden Ungläubiger in geheimem and erustlichem Gebet darum ringen solle, daß er in seinem Suchen nach der Wahrheit vor allem Vorurtheil bewahrt und auf den Weg geleitet werden möge, den er nach Gottes Willen gehen solle. Aber nur wenn er ein Atheist ist, kann er etwas unpassendes in diesem Schritt finden. Ist es aber wahr, daß der Un-

glaube und der Geist des Gebets practisch so unvereinbar sind? Ist es wahr, daß wir unsern Zweck, ihn von der Wahrheit zu überzeugen, schon bald erreicht haben, wenn wir einen Ungläubigen überreden, diese Wahrheit zum Gegenstand eines ernsten Gebets am Thron der Gnade zu machen? Wenn dem so ist, was sollen wir dann hieraus zu Gunsten des Evangeliums schließen?

Wem es sehr daran gelegen ist ungläubig zu bleiben, der bete lieber nicht. Er möchte im Folge eines solchen Versuchs mehr ausfinden, als ihm angenehm ist. Der Unglaube kann nicht so vielen Ernst ertragen. Wer aber fühlt, daß ihm Weisheit fehlt mit Bezug auf diese wichtige und in die Ewigkeit reichende Angelegenheit und wer den Weg des Lichts und des Lebens zu kennen wünscht „der bitte Gott, der da gibt einfältiglich Jedermann und rückt es Niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden.“

Zweite Vorlesung.

Echtheit des Neuen Testaments.

Unsere letzte Vorlesung sollte nur als Einleitung zu dem wichtigen Gegenstand dienen, auf welchen ich Ihre Aufmerksamkeit zu richten unternommen habe. In dieser gehen wir ohne Weiteres auf die Betrachtung eines seiner wichtigsten Zweige über.

Das Studium für die Beweise des Christenthums kann kürzer oder länger sein, je nach dem Zweck, den man im Auge hat. Wünscht man sich nur im Besitz irgend welcher entscheidenden und in sich selbst vollkommenen Reihe von Schlüssen zu setzen, so würde man bald fertig sein. Wir können irgend ein einzelnes Wunder nehmen oder irgend eine erfüllte Prophezeihung; wir können unsere Prämissen der Geschichte der Auferstehung Christi, der Bekehrung des Apostels Paulus oder der Ausbreitung des Christenthums entnehmen, und indem wir unser Argument auf den Punkt, den wir gewählt haben, beschränken, können wir daraus einen vollkommenen Beweis für das göttliche Ansehn des Evangeliums ziehen. Wenn wir aber nicht bloß wünschen, unsern eigenen Geist vernunftgemäß zufrieden zu stellen, sondern eine vollkommene Ansicht von den großen Hauptbahnen der Beweise, die von allen Richtungen her im Christenthum concentriren zu erlangen; wenn wir uns davon überzeugen wollen, nicht nur, wie folgerecht der Beweis dafür geführt werden kann, sondern auch, wie verschiedenartig und wunderbar der göttliche Urheber es mit Beweisen jeder Art umgeben hat, die aus unzähligen Quellen geschöpft sind, und in jedem Theil geeignet, einem jeden Einwurf zu begegnen, so haben wir guten Grund uns für eine Arbeit anzuschicken, die umfassende Forschung, sowohl als reichen Genuß und Ausbildung des Geistes mit sich bringt.

Die Beweise für das Christenthum theilen sich in zwei allgemeine Classen: Aeußere oder geschichtliche und innere Beweise. In den letztern sind alle Beweise für den göttlichen Ursprung einge-

schlossen, die aus den Lehren des Evangeliums gezogen sind; sein unvergleichliches System der Moralität; sein eigenthümlicher Charakter, indem die Religion Christi sich gerade für den Zustand und die Bedürfnisse des Menschengeschlechts eignet, der heilige und erhabene Charakter seines Gründers, wie auch alle jene zufälligen aber merkwürdigen und verschiedenartigen Beweise, die sich uns in der Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und dem Wohlwollen darbieten, durch welche sich die Schriftsteller des Neuen Testaments auszeichnen, und die eine Vergleichung der verschiedenen Bücher der heiligen Schrift ans Licht stellt. Solcher Art sind die verschiedenen Punkte der innern Beweise. Die äußeren oder historischen Beweise umfassen Alles, was die Nothwendigkeit einer Offenbarung darthut, wie sie aus dem Zustande der Meinungen und Handlungen unter den aufgeklärtesten Völkern am Anfange der Verkündigung des Evangeliums sich ergiebt: die Beweise, aus welchen die Echtheit der Heiligen Schrift, und die Glaubwürdigkeit der Geschichte, die sie enthält, hervorgehn; die Zeugnisse, die man den Wundern und den unerfüllten Prophezeihungen entnimmt; die Ausbreitung des Christenthums und die Wohlthaten, die der Gesellschaft sowohl wie Einzelnen, immer in Folge seiner Ausbreitung zugeflossen sind, gerade in sofern, als sich sein wahrer Charakter und Einfluß haben offenbaren können. Solcher Art sind die vorzüglichsten Punkte der äußern Beweise.

Dieser Cursus von Vorlesungen wird wegen Mangel an Zeit sich auf die letztere Abtheilung beschränken. Die Wahl ist auf sie gefallen, nicht weil sie wichtiger oder entscheidender ist, sondern weil man ihr in einer Reihe von Vorlesungen, wie die sind, auf welche uns die Umstände hier beschränken, Gerechtigkeit widerfahren lassen kann.

Wäre es unser Zweck, in dieser Hauptabtheilung der Beweise Alles einzuschließen, was dazu gehört, so würde unsre Aufmerksamkeit zuerst auf die unumgängliche Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung gerichtet werden, wie sie aus der Geschichte der alten Welt und aus dem Zustande der Theile der Erde hervorgeht, die ohne das Licht des Evangeliums sind. Die können wir jedoch aus Mangel an Raum in unserm Cursus nicht in Betracht ziehn. Obschon geeig-

net, einen tiefen Eindruck zu machen, und der Erörterung werth, ist es dennoch nicht ein wesentliches Argument. Der philosophische Forscher richtet seine Aufmerksamkeit einfach auf die Frage, ob ein Ereigniß stattgefunden hat, und verweigert seine Zustimmung, bis die Nothwendigkeit eines solchen Ereignisses völlig auseinander gesetzt ist. Ist die Thatsache, daß eine Offenbarung gegeben worden ist, hinlänglich bezeugt, so können wir vernünftiger Weise unsre Zustimmung nicht verweigern, während unser Raum uns nicht zu beweisen erlaubt, daß sie nothwendig war. Wer über diesen Punkt sich zu unterrichten wünscht, wird ihn in dem ersten Band von Wilson's Vorlesungen über die Beweise rc. gut erörtert finden, oder in den trefflichen Briefen von Olinthus Gregory, L. L. D., Professor der Mathematik an der königlichen Militär-Academie zu Woolwich, einem der wissenschaftlichsten und frömmsten Laien unsers Zeitalters; oder weitläufiger in dem gelehrten Werk von Leland: Ueber die Vortheile und die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung.

Lassen Sie uns mit der Echtheit des Neuen Testaments beginnen, wir besitzen ein ehrwürdiges Werk unter diesem Titel, daß aus sieben und zwanzig unabhängigen Büchern oder Schriften besteht, die acht verschiedene Verfasser gehabt haben sollen. Es macht darauf Anspruch, nicht nur eine genaue Beschreibung der Geschichte Jesu Christi zu enthalten, sondern auch einen Bericht, der in dem ersten Zeitalter des Christenthums von den frühesten Jüngern und Anhängern, die gleichzeitig mit dem Stifter desselben lebten, und meistentheils Augenzeugen der Ereignisse, die sie berichteten, waren, geschrieben worden ist, und dieser Anspruch wird allgemein anerkannt, indem man sich fortfährend auf diesen Inhalt des Neuen Testaments beruft. Ehe wir nun vernünftiger Weise berechtigt sind, uns unbedingt auf das Neue Testament als das Buch zu verlassen, welches die Thatsachen und Lehren des Evangeliums enthält, müssen zwei wichtige Fragen beantwortet werden: Erstens, giebt es hinlängliche Beweise, daß die verschiedenen Schriften, aus denen es besteht, von den Männern geschrieben worden sind, denen sie zugeschrieben werden. **Dies schließt die Echtheit des Neuen Testa-**

ments ein. Zweitens, verdient das Neue Testament unbedingtes Vertrauen mit Bezug auf geschichtliche Einzelnheiten, so daß wir irgend welche Geschichte als unzweifelhaft wahr annehmen dürfen, weil sie in demselben enthalten ist? Dies gehört zur **Glaubwürdigkeit des Neuen Testaments.**

Sie sehen hieraus, daß, ob ein Werk echt oder glaubwürdig sei, zwei sehr verschiedene Fragen sind, von welchen eine nicht nothwendiger Weise die andere einschließt, einen wie großen Einfluß auch der Beweis der einen auf die andere haben mag. Schriften mögen echt sein, weil sie von den Männern geschrieben worden sind, deren Namen sie tragen, und dennoch nicht glaubwürdig. Sie mögen glaubwürdig sein, weil ihre Berichte wahr sind, und dennoch nicht echt. Die Frage der Echtheit hat mit dem Verfasser zu thun, die Frage der Glaubwürdigkeit mit dem Bericht. „Des Pilgrims Fortschritt" ist echt, weil es wirklich von Johann Bunyan, dem es zugeschrieben wird, verfaßt worden ist, aber als eine Erzählung ist es nicht glaubwürdig, weil es durchweg Allegorie ist. Das Buch, betitelt: „Reisen des Anacharsis des Jüngern" ist glaubwürdig, in sofern als es darauf Anspruch macht, einen Bericht von den Alterthümern, Sitten, Gebräuchen, religiösen Ceremonien 2c. des alten Griechenlands zu geben, aber es ist nicht echt, weil es im achtzehnten Jahrhundert von Barthelemy geschrieben und dem Scythischen Philosophen nur angedichtet worden ist. „Marshall's Leben Washington's" ist echt sowohl als glaubwürdig, weil es eine wahre Geschichte ist und mit Recht die Ehre hat, den Namen des ausgezeichneten und vortrefflichen Mannes zu tragen, den es als Verfasser beansprucht. Wir haben uns nun vorgesetzt, zu beweisen, daß auch das Neue Testament echt und glaubwürdig ist. Wir schließen den ältern Theil der Heiligen Schrift von unsrer Untersuchung aus, nicht, weil die Beweise dafür unzureichend sind, sondern um die Einheit und Klarheit unsrer Erörterung zu bewahren, und weil, wenn der Beweis für das Neue Testament auf überzeugende Weise geführt worden ist, die Echtheit und Glaubwürdigkeit des Andern, wie später dargethan werden wird, als ein nothwendiger Schluß folgt. Die beiden Fragen werden in zwei Vorlesungen behandelt werden. Auf die der

Echtheit wird sich unsre Aufmerksamkeit heute Abend beschränken. Lassen Sie uns mit dem Folgenden den Anfang machen.

Wie beweißt man, daß die verschiedenen Schriften des Neuen Testaments von den Männern verfaßt worden sind, denen sie zugeschrieben werden, — den ursprünglichen Jüngern Christi, — und daß sie daher echt sind?

Wir schlagen gerade denselben Weg ein uns von den Verfassern des Neuen Testaments zu vergewissern, den wir verfolgen, um irgend ein andres Buch eines vergangenen Zeitalters zu beurtheilen. Wir besitzen, zum Beispiel, ein berühmtes Gedicht, das den Namen: „Das verlorene Paradies" trägt. Es wird Milton als dem Verfasser zugeschrieben. Wie wissen wir, daß Milton es verfaßt hat? Die Antwort ist leicht. Unsre Väter haben es als ein Werk von ihren Vätern erhalten, und die wieder von den ihrigen. Durch diese Schritte erreichen wir das Jahr selbst in dem das Buch publizirt wurde und ohne Ausnahme finden wir, daß es Milton zugeschrieben wurde. Außerdem war es in dem Zeitalter, in dem er lebte, allbekannt und keinem Zweifel unterworfen, daß es sein Werk sei. Schriftsteller in jedem successiven Zeitalter beziehen sich darauf und citiren es als ein Werk, das, wie allgemein bekannt, von ihm herrührt. Die Sprache des Gedichts hat das Eigenthümliche von Miltons Zeitalter. Der Geist, Genius und Styl dieses Werkes tragen die besondren Züge von Miltons Geist und Charakter. Und endlich, obschon Milton viele Feinde hatte, und in einer Zeit lebte in der es viele Streitigkeiten gab; und obschon ihm dieses Gedicht sehr zur Ehre gereichte und es Vielen sehr angelegen sein mußte, seinen Anspruch, der Verfasser dieses Gedichts zn sein, als unbegründet darzustellen, weiß man dennoch nicht nur von Keinem, der in jener Zeit lebte und seinen Anspruch darauf bestritten hätte, sondern es ist auch gewiß, daß er allgemein als der Verfasser dieses Gedichts anerkannt wurde. Ungeachtet dieses Gedicht beansprucht schon im Jahr 1674 verfaßt worden zu sein, sind wir dennoch in Folge dieses Zeugnisses so vollkommen von seiner Echtheit überzeugt, daß irgend Einer der es versuchen würde es zu bestreiten für schwachsinnig oder wahnwitzig gehalten werden würde. Und hätte Milton

im siebenten anstatt im siebzehnten Jahrhundert gelebt, so würde eine ähnliche Reihe von Beweisen eben so hinreichend gewesen sein. Und hätte er im ersten anstatt im siebenten Jahrhundert gelebt, so würde eine ähnliche Masse von Beweisen, die bis zu seiner Zeit hinaufreichte, es außer allen Zweifel gestellt haben, daß er „das verlorene Paradies" geschrieben habe. So sieht man, daß die Zeit nicht im Stande ist, das Resultat solcher Beweise zu schwächen. Es macht keinen Unterschied, ob ein Buch der christlichen Era oder einem Zeitraum von fünf Jahrhunderten vor oder nach ihr zugeschrieben wird; sind die Beweise dieselben, so sind sie nicht weniger genügend. Sie überzeugen uns eben so wohl, daß die Geschichte, die dem Herodot zugeschrieben wird, im fünften Jahrhundert vor Christo von ihm verfaßt, als daß die Æneide von Virgil kurze Zeit nach der Geburt Christi geschrieben worden ist, oder die "Fairie Queen" von Spencer in dem 1590sten Jahre nach diesem Ereigniß. Wir sind nicht weniger von der Echtheit der Reden des Demosthenes als von Newtons "Principia" überzeugt, obschon die letztern mehr als zwei tausend Jahre später als die erstern geschrieben wurden. So wenig Einfluß hat die Zeit, in der ein Buch verfaßt worden ist, auf die Beweise, die nöthig sind, um dessen Echtheit festzustellen.

Indem wir nun zu einer Entscheidung mit Bezug auf die Verfasser des Neuen Testaments zu kommen suchen, sind die Beweise, die wir besitzen, ganz denen ähnlich, welche so befriedigend die Frage hinsichtlich irgend eines der oben erwähnten Werke entschieden.* Eine ununterbrochene Kette von Beweisen verbindet die gegenwärtige Generation mit der vorhergehenden, und dann weiter mit der nächst vorhergehenden, und immer weiter zurück, bis sie das Zeitalter der Apostel selbst erreicht, und bietet eine ununterbrochene Reihe von Zeugnissen dar, denen gemäß es von diesen ursprünglichen Jüngern, welchen die verschiedenen Theile desselben zugeschrieben werden, verfaßt worden ist. Außerdem erkennen Geschichtsschreiber und andre Schriftsteller, heidnische und jüdische sowohl als christliche, die in

* Wir können, sagt Augustinus, die Schriften der Apostel, wie wir die Schriften von Plato, Aristoteles, Cicero, Varro und Andren kennen, und wie wir auch die Schriften verschiedener ecclesiastischer Schriftsteller kennen, weil sie von ihren Zeitgenossen, so wie von denen die im nachfolgenden Zeitalter lebten, bezeugt werden.

dem Zeitalter lebten, das diesem Buch zugeschrieben wird, nicht nur die Existenz desselben in ihrer Zeit an, sondern sprechen auch davon als das allgemein anerkannte Product der Schriftsteller, welchen es zugeschrieben wird. Die Sprache trägt den Charakter ihrer Zeit, ihres Volkes und ihrer Verhältnisse. Der Styl und der Geist des Buchs sind so eigenthümlich wie es der intellektuelle und moralische Charakter derer ist, die dieses Buch geschrieben haben. Und weiter, obschon das Neue Testament zur Zeit seiner ersten Erscheinung, theilweise oder zusammen von zahlreichen sowohl als bittern Feinden unter den Heiden wie unter den Juden umgeben war, und obschon in früher Zeit viele heftige Streitigkeiten zwischen den wahren Gläubigen auf der einen Seite und verschiedenen Irrgläubigen, auf der andern, die vorgaben, den christlichen Glauben zu haben, und deren Sache durch eine wohlbestätigte Leugnung der Echtheit gewisser Bücher des Neuen Testaments oft sehr gefördert worden wäre, hat dennoch Keiner, weder Ketzer noch offener Feind, jemals geleugnet, daß dieses Buch die echten Schriften der ursprünglichen Apostel und Jünger Christi enthält. Im Gegentheil, Alle nahmen sie an, disputirten auf Grund derselben undbehandelten sie als unzweifelhaft echt. So haben wir denselben Beweis dafür, daß die Bücher des Neuen Testaments von denen verfaßt worden sind, deren Namen sie tragen, als daß „das verlorene Paradies" von dem geschrieben worden ist, dessen Namen es trägt. Die Kraft dieser Beweisführung wird keineswegs dadurch geschwächt, daß die Apostel im ersten Jahrhundert gelebt haben und Milton im siebzehnten.

So habe ich Ihnen eine allgemeine Übersicht des Arguments gegeben. Ich gehe jetzt zu dem Besondern über.

I. Die Bücher des Neuen Testaments werden von einer Reihe von Schriftstellern erwähnt oder citirt, der man ohne Unterbrechung vom gegenwärtigen Zeitalter bis zu dem der Apostel folgen kann. Um dies darzuthun ist es unnöthig für irgend Einen, der die gewöhnlichen Kenntnisse besitzt, die Reihe der Beweise von der gegenwärtigen Zeit an oder von irgend einem Ausgangspunkt auf dieser Seite des vierten Jahrhunderts zu verfolgen. Wer nur im Geringsten mit der Geschichte der civilisirten Welt so weit zurück als

das vierte Jahrhundert bekannt ist muß wissen, daß die Anerkennung des Neuen Testaments, als aus echten Schriften bestehend, mit der Literatur, der Wissenschaft und den politischen sowohl wie religiösen Anstalten eines jeden nachfolgenden Zeitalters verschlungen ist. Wir fangen daher die Reihe der Zeugnisse mit dem vierten Zeitalter an.

Ein Zeugniß, das geeignet ist, einen tiefen Eindruck hinsichtlich der hohen Achtung, die das Neue Testament zu dieser Zeit allgemein genoß, zu machen, beruht auf der Thatsache, daß, außer den unzähligen Citationen in verschiedenen Schriften, nicht weniger als elf separate regelmäßige Listen seiner verschiedenen Bücher während des vierten Jahrhunderts zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Händen verfaßt worden sind und zwei derselben von großen und feierlichen Kirchenversammlungen der Häupter der christlichen Kirche. Diese alle existiren noch, und alle harmoniren, so weit unser Argument betroffen ist in allen wichtigen Punkten mit der Liste der Schriften des Neuen Testaments, wie wir sie jetzt anerkennen. Im Jahre 397 versammelte sich eine National- oder Provinzial-Kirchenversammlnng in Carthago, die aus vierundvierzig Bischöfen bestand, von der Augustin, Bischof von Hippo, ein Mitglied war. In dem 47ten Canon dieses Concils heißt es: „Es wird verordnet daß nichts außer den canonischen Schriften in der Kirche unter dem Namen der Heiligen Schrift gelesen werden soll." In der Liste finden wir genau unsere Bücher des Neuen Testaments und nichts weiter.*

Ungefähr zu derselben Zeit schrieb Augustin ein Buch unter dem Titel: „Von der christlichen Lehre," in dem er eine Liste von den Schriften gab, die er als echte Schriften der Evangelisten und Apostel ansah, welche auch ganz und gar mit unserer Liste übereinstimmt. „In diesen Büchern (sagt er) suchen die, welche Gott fürchten, seinen Willen."†

Kurz vor dem veröffentlichte Rufinus, ein Presbyter von Aquileja: „Erläuterung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses," in welche er eine Liste der Bücher der H. Schrift einschließt. Sie fängt auf diese Weise an: „Es wird nicht unpassend sein hier die Bücher des Alten und Neuen Testaments aufzuzählen, die, den Schriften der Väter gemäß, den Gemeinden, als

* Lardner. † Ib.

von dem Heiligen Geist eingegeben, überliefert worden sind." Diese Liste unterscheidet sich in nichts von der unsrigen. *

Hieronimus, ein gleichzeitiger Schriftsteller, von dem allgemein zugegeben wird, daß er der gelehrteste der Lateinischen Kirchenväter gewesen sei, zählt in einem Schreiben hinsichts des Studiums der Heiligen Schrift die Bücher des Neuen Testaments in genauer Übereinstimmung mit unserm Neuen Testament auf. Hinsichtlich des Briefs an die Hebräer erwähnt er, daß er von Einigen nicht als das Werk des Apostels Paulus angesehen werde, obschon aus andern Theilen seiner Schriften hervorgeht, daß er von seiner Echtheit überzeugt war, und daß er ihn unter die canonischen Schriften zählte. †

Im Jahr 358 schrieb Philastrius, Bischof von Brescia. In einem Buch „Über die Ketzereien" gibt er eine Liste, die ganz und gar mit der unsrigen übereinstimmt, ausgenommen, daß sie den Brief an die Hebräer und die Offenbarung ausläßt. Daraus folgt aber nicht, daß diese nicht als canonisch angesehen wurden. Der Zweck seiner Liste ist, die Bücher aufzuzählen, die in den Kirchen gelesen werden sollten. Der Brief an die Hebräer, sagt er, wird „zuweilen" in den Kirchen gelesen. „Einige geben vor (schreibt er), daß von gewissen heterodoxen Personen Zusätze gemacht worden sind, und daß er aus diesem Grunde nicht in den Kirchen gelesen werden sollte, obschon er von Einigen gelesen wird." Philastrius selbst nahm ihn an und führte ihn oft als einen von Paulus geschriebenen Brief an, und hielt es für ketzerisch ihn zu verwerfen. Er nahm auch die Offenbarung Johannis an, und sprach von ihrer Verwerfung als einer der Ketzereien des Zeitalters." Es gibt Einige (schreibt er), die zu sagen wagen, daß die Offenbarung nicht eine Schrift Johannis des Apostels und Evangelisten sei." ‡

Ungefähr im Jahre 370 lebte Gregor von Nazianz, Bischof von Constantinopel, der in einem Werk „Ueber die wahren und echten Schriften" alle unsre jetzigen Bücher des Neuen Testaments, ausgenommen das der Offenbarung Johannis, aufzählt. Dies hat er jedoch in seinen andern Werken angeführt. ||

Zu derselben Zeit schrieb Epiphanias, Bischof von Constantia in

* Lardner. † Ib. ‡ Ib. || Ib.

Cyprus, „ein Mann von fünf Sprachen." Er schrieb gegen die Häretiker und verfaßte eine Liste der Bücher des Neuen Testaments die genau mit der unsrigen übereinstimmt.*

Ungefähr im Jahre 350 wurde noch eine Liste von dem Concil in Laodicäa publizirt, der in nichts sich von dem unsrigen unterscheidet, als in der Auslassung der Offenbarung Johannis. Die Decrete dieses Concils wurden in kurzer Zeit in den Canon der allgemeinen Kirche aufgenommen, so daß, so frühe als in der Mitte des vierten Jahrhunderts, wir in allen Theilen der Welt, in denen das Christenthum existirte, eine allgemeine Uebereinstimmung mit Bezug auf die Schriften, welche das Neue Testament ausmachen, finden, mit der einzigen Ausnahme der Offenbarung Johannis. Daß diese auch allmählig aufgenommen wurde, und warum Einige ihre Echtheit bezweifelten wird im Verlauf unsrer Vorlesungen beleuchtet werden.†

Athanasius und Cyril, der letztere Bischof von Jerusalem, haben ein wenig eher in demselbeu Zeitraum Listen abgefaßt; die des Ersteren stimmt ganz und gar mit der unsrigen überein, die des Letzteren in Allem, ausgenommen der Offenbarung Johannis.

Die letzte Liste, die mit Bezug auf das vierte Jahrhundert zu erwähnen ist, ist die von Eusebius, Bischof von Cäsarea, der um das Jahr 315 lebte. „Ein Mann," sagt Hieronimus, „der sich sehr dem Studium der Heiligen Schrift hingab, und sich sehr beeiferte eine bedeutende Sammlung von ecclesiastischen Schriftstellern zu machen." In seiner Kirchengeschichte erwähnt er, als zum Canon der Heiligen Schrift gehörig, alle unsre gegenwärtigen Bücher. Während er von dem Briefe Jacobi, dem zweiten Briefe Petri, dem dritten Johannis und der Offenbarung Johannis sagt, daß sie von Einigen bezweifelt werden, fügt er jedoch hinzu, daß sie im Allgemeinen angenommen würden, und daß sie seiner eigenen Ueberzeugung nach nicht in Zweifel gezogen werden sollten.‡

Die obigen Zeugnisse, denen noch viele andre beigefügt werden könnten, genügen völlig das allgemeine Vertrauen darzuthun, welches die Christen des vierten Jahrhunderts in die Echtheit des Neuen Testaments setzten. Lassen Sie uns zu dem dritten über-

* Lardner. † Ib. ‡ Ig.

gehn. In diesem finden wir unter andern wichtigen Namen den des berühmten Origen, der um das Jahr 230 lebte; er war A. D. 184 geboren. Hieronimus spricht von ihm als dem größten Doctor der Kirche seit den Aposteln, der die Heilige Schrift auswendig wußte, und Tag und Nacht damit beschäftigt war, sie zu studiren und auszulegen.* Eine große Anzahl aller Arten von Menschen wohnten seinen Vorlesungen bei. Heidnische Philosophen widmeten ihm ihre Schriften und übergaben sie ihm zur Prüfung. Er schrieb eine dreifache Auslegung der Bücher der Heiligen Schrift in denen er all seine Gelehrsamkeit in Anwendung brachte. Er lebte innerhalb hundert Jahre vor dem Tode Johannis, und daher so nahe der Zeit in der die Bücher des Neuen Testaments publizirt wurden, daß er kaum verfehlen konnte die genauste Kenntniß ihres Ursprungs und ihrer Verfasser zu erlangen. In seiner Aufzählung dieser Schriften sind keine andre Bücher enthalten, als die unsres Neuen Testaments; sie schließt Alles ein, was wir aufgenommen haben, außer den Briefen Jacobi und Judä, die er nicht vorsätzlich ausgelassen haben konnte, da er sie an andern Stellen ausdrücklich als einen Theil der Heiligen Schrift anerkennt.

Außer Origen haben wir im dritten Jahrhundert Victorinus, der ein Bischof in Deutschland war, Cyprian, Bischof von Carthago, Gregor von Neu Cäsarea und Dionysius von Alexandrien, in deren Schriften fast ein jedes Buch des Neuen Testaments angeführt wird.

Wir schreiten zu dem zweiten Jahrhundert vor. Hier treffen wir den Tertullian in Carthago, ungefähr im Jahr 150 geboren, fünfzig Jahre später als der letzte der Apostel, und in seiner Zeit als ein gelehrter und energischer Schriftsteller berühmt, der viele Bände zur Vertheidigung des Christenthums geschrieben hatte. Seine Werke sind sehr reich an den directesten Citationen, und an langen Auszügen des Neuen Testaments, mit Ausnahmen von vier der kleinern Briefe, welche, da er nie beansprucht eine vollständige Liste zu geben, er sehr wahrscheinlich unangeführt gelassen hat, ohne darum von ihrer Echtheit ungünstig zu denken. Die Anführungen in Tertullian nehmen beinahe dreißig folio-Seiten ein. In diesem

* Lardner.

christlichen Schriftsteller finden sich mehr Citationen aus dem kleinen Band in dem das Neue Testament enthalten ist, als aus den Werken des Cicero in den Schriftstellen jeder Art während mehrerer Zeitalter.*

Dies ist auch der Fall mit Bezug auf Irenäus und Clemens von Alexandrien, die beide im zweiten Jahrhundert schrieben. In welchem Geist diese ersten Christen die Autorität der Bücher des Neuen Testaments ansahen, geht aus der Art und Weise ihrer Citationen hervor. Irenäus schreibt: „Wie Paulus sagt," im Brief an die Epheser, Vers 30: „Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein." Und so Clemens, Paulus, im ersten Brief an die Corinther: „Lieben Brüder, werdet nicht Kinder an dem Verständniß," &c.

Es ist besonders bemerkenswerth, daß in diesem frühen Zeitalter die Offenbarung besonders dem Johannes zugeschrieben wird. Das Zeugniß des Irenäus ist in dieser Hinsicht so voll und stark, daß man mit Recht zu dem Schluß kommt, daß es die Echtheit dieses Buchs über allen Zweifel erhebt.†

Es ist mehr als hinlänglich bewiesen, daß in dem zweiten Jahrhundert die Bücher des Neuen Testaments für Alle offen und in der ganzen Welt wohl bekannt waren. In Tertullian's Apologie, die er an die römischen Statthalter richtet, fordert er sie heraus, die Bücher der Heiligen Schrift zu prüfen: „Forschet im Worte Gottes, unsrer Heiligen Schrift, die wir selbst nicht verbergen und die durch mannigfache Zufälle denen in die Hände kommen, die nicht zu unsrer Religion gehören." In diesem Aufruf richtet er die Aufmerksamkeit der heidnischen Obrigkeit auf die Briefe und die Evangelien, die „das Wort Gottes, unsre Heilige Schrift," bilden.

Man kann mit gutem Grund glauben, daß zur Zeit des Tertullian die Urschriften selbst, oder die Originale der Briefe der Apostel, im Besitz dieser Gemeinden waren, an welche die Apostel sie besonders gerichtet hatten. „Wollt ihr," sagt dieser alte Schriftsteller, „eure Neugierde in der Sache eures Heils zu einem wahren Nutzen anwenden, so besucht die apostolischen Kirchen, in welchen die Stühle selbst der Apostel noch den Vorsitz haben; in welchen ihre

* Lardner. † Ib.

höchst echten Briefe gelesen werden, so daß man glauben möchte die Stimme eines Jeden zu hören und sein Angesicht zu schauen. Seid ihr in der Nähe von Achaia? dann habt ihr Corinth. Seid ihr nicht fern von Macedonien? dann habt ihr Philippi, Thessalonich," 2c. Wollte Tertullian sagen, daß, indem man sich an diese Gemeinden wandte, nicht die ursprünglichen Manuscripte, sondern nur bescheinigte Copien der Briefe an die Corinther, die Philipper 2c. besichtigt werden konnten, so fragt man mit Recht, warum er sie dorthin schickte? Konnte man eine bescheinigte Copie des Briefes an die Philipper sonst nirgendwo als in Philippi sehn, oder eine Copie des Briefes an die Corinther allein in Corinth? *

Die Citationen aus dem Neuen Testament sind im zweiten Jahrhundert so zahlreich, daß, im Fall die Heilige Schrift verloren ginge, ein großer Theil derselben vermittelst dieser Citationen ersetzt werden könnte. Ohne weiter auf das Zeugniß des Melito, Bischofs von Sardes, einzugehen, der einen Commentar über die Offenbarung schrieb, oder auf das des Hegesippus, der vom Judenthum bekehrt wurde, oder daß des Tatian, der eine Harmonie des Evangeliums verfaßte; welche alle drei ungefähr zu Johannis Tode geboren wurden; kommen wir zu Justin, dem Märtyrer, der ungefähr zehn Jahre vor diesem Ereigniß geboren wurde. Vor seiner Bekehrung vom Heidenthum, studirte er Philosophie in den Schulen der Stoiker, der Peripatetiker, der Pythagoräer und der Platoniker. Nachdem er Christ geworden war, nahm er eine hohe Stelle in Folge seiner Gelehrsamkeit und seines heiligen Wandels ein. In seinen auf uns gekommenen Werken finden sich zahlreiche Citationen aus den vier Evangelien, sowie auch Anführungen derselben, und von diesen Evangelien erklärt er immer, daß sie „die echten und authentischen Berichte von Jesu Christi und seiner Lehre enthalten." Dasselbe kann man von der Apostelgeschichte und dem größern Theil der Briefe sagen. Von der Offenbarung sagt Justin ausdrücklich, daß sie von „Johannes," einem der Apostel Christi, geschrieben worden sei. Da er vor dem Tode des Apostels lebte, hatte er die beste Gelegenheit, sich davon in Kenntniß zu setzen.

Wir schließen das zweite Zeitalter mit dem Bischof von Hierapo-

* Alexander über den Kanon.

lis in Asien, von dem Irenäus sagt, daß er Johannes gehört habe, und ein Schüler des Policarp gewesen sei, der selbst ein Schüler des Apostels Johannes war.* Wie er in den Besitz von dem gekommen war, was er von den Aposteln wußte, geht aus dem einzigen Fragment hervor, daß uns von seinen Schriften geblieben ist. Es findet sich in Eusebius: „Wann ich zu irgend einer Zeit mit Einem zusammentraf, der mit den Aeltesten gesprochen hatte, so befragte ich ihn hinsichtlich dessen, was die Aeltesten (Presbyter) gesagt hatten: „Was Andreas und Jakobus; was Johannes oder Matthäus, oder was irgend welche andre Jünger des Herrn zu sagen pflegten." So haben wir hier einen Zeugen, der so nahe der Zeit lebte, als das Evangelium anfing verkündet zu werden, daß, im Fall er nicht selbst hatte Johannes sprechen hören, er wenigstens die befragen konnte, die mit den Aposteln gesprochen hatten. Dies Wenige, was uns von seinen Schriften aufbewahrt ist, reicht nicht hin, um viele Zeugnisse daraus ziehen zu können, besonders auch, weil es nicht sein Zweck war, die Echtheit irgend eines Theils der Heiligen Schrift festzustellen; dennoch ist sein Zeugniß mit Bezug auf das Evangelium Matthäi und Marci und die ersten Briefe Petri und Johannis sehr schätzbar. Er erwähnt die Apostelgeschichte und die Offenbarung Johannis.

So haben wir das Apostolische Zeitalter erreicht. Aber wir können noch weiter gehn. Wir besitzen die wohlbeurkundeten Schriften von fünf Individuen, Väter in den ersten Gemeinden, die, weil sie gleichzeitig mit den Aposteln lebten, apostolische Väter genannt werden. Drei von ihnen, Barnabas, Clemens und Hermas werden im Neuen Testament erwähnt.† Der vierte, Polycarp, war ein unmittelbarer Jünger des Evangelisten Johannes; der fünfte, Ignatius, erfreute sich eines öftern Umgangs mit den Aposteln. Da ist kein Brief im Neuen Testament, der nicht von dem Einen oder dem Andern dieser Schriftsteller angeführt oder erwähnt worden wäre. Obschon nur wenig von ihren Werken noch existirt, sind darin mehr als 220 Citationen oder Anführungen aus den Büchern der Heiligen Schrift enthalten, in welchen sie ohne Aus-

* Lardner.

† Ap. VIII. 2, 3; 46, 47. 1. Cor. IX. 4-7. Phil. IV. 3. Röm. XVI. 14.

nahme mit der Ehrfurcht die göttlich eingegebenen Schriften zukommt, behandelt werden. Sie nennen sie „Die Heiligen Schriften" und „Gottes Wort." Ihr Zeugniß umfaßt nicht alle einzelnen Schriften, weil es eher zufällig ist. Sie hatten nicht im Auge, für ihre Nachkommen oder für ihre Zeitgenossen die Bücher der Heiligen Schrift aufzuzählen. In ihrem Zeitalter existirten keine Streitigkeiten mit Bezug auf diesen Punkt. Es würde wie eine nutzlose Bemühung ausgesehen haben, wenn sie versucht hätten, eine Frage zu beantworten, die Niemand an sie gerichtet hatte. Wenn man daher bedenkt, von wie geringem Umfang diese Schriften sind, und wie zufällig die Anführung derselben, so findet man es sehr natürlich, daß einige der kürzern Schriften des Neuen Testaments nicht angeführt worden sind; während die Thatsache, daß von dem Einen oder dem Andern fast ein jedes Buch angeführt oder erwähnt wird, daß die ganze Zahl der angeführten oder erwähnten Stellen sich auf mehr als 220 beläuft, und daß diese Anführungen ein Geist der Ehrfurcht und der Demuth durchweht, ein eindrucksvoller Beweis davon ist, daß die Echtheit und die göttlich eingegebene Autorität der Bücher des Neuen Testameuts, zu allen Zeiten allgemein anerkannt und unbezweifelt waren.

So haben wir die Reihe der Beweise bis zu der Zeit verfolgt in der die Apostel lebten. Unser Zeugniß ist nur Wenigen der vielen Zeugen entnommen worden, die wir hätten anführen können. Es rührt von Schriftstellern von verschiedenen Zeiten her, und von Ländern, die weit von einander getrennt waren; von Philosophen, Historikern und Theologen, Alle Männer von Scharfsinn und Gelehrsamkeit in ihrer Zeit, die Alle in dem Zeugniß übereinstimmen, daß die Bücher des neuen Testaments ebensowohl in fernen Gegenden bekannt waren, und daß sie von Individuen sowohl als von Gemeinden, die keinen Verkehr mit einander hatten, als echt anerkannt wurden. Das Argument ist daher auf dies reduzirt, daß man weiß, daß die Apostel und Jünger Christi gewisse Schriften hinterlassen haben, daß Niemand einen Grund angeben kann, warum man glauben sollte, daß diese Schriften verloren gegangen sind, daß man nicht behauptet, daß irgend ein andres Buch, als das Neue Testament, diese Schriften enthält, daß die Bücher die im Neuen Testa-

ment enthalten sind als die Schriften der Apostel von der ganzen christlichen Kirche, zur Zeit als die lebten, welche ihre Zeitgenossen und Gefährten gewesen waren, angesehn wurden, indem sie von ihnen angeführt oder sonst erwähnt wurden. Unmöglich konnten solche Zeugen betrogen werden. Als Zeitgenossen und Gefährten mußten sie wissen, ob sie die echten Werke der Apostel anführten, oder verfälschte Schriften, die unter ihrem Namen erschienen waren. Unsre Beweise sind daher vollkommen. Was ich angeführt habe, übertrifft bei Weitem die Beweise für die Echtheit irgend eines andern alten Buchs. Würde man den fünfzigsten Theil davon für ein Römisches oder Griechisches Werk verlangen, somüßte man seinen Character als unverläßlich verurtheilen.

Ehe ich diese Abtheilung der Beweise verlasse, verlangen gewisse sehr wichtige Punkte, obschon sie in dem begriffen sind, was schon gesagt worden ist, eine besondere Erwähnung:

1. Es verdient besondere Aufmerksamkeit daß, wenn die Bücher des Alten Testaments von den Schriftstellern deren Zeugniß angeführt worden ist, citirt oder erwähut werden, sie mit der größten Achtung als Schriften behandelt werden, die ein Ansehn besitzen, das keinen andern Büchern zukommt, und die mit Bezug auf religiöse Fragen entscheidend sind. Irenäus, zum Beispiel, ungefähr im Jahr 97 geboren, nennt sie „göttliche Aussprüche," „Schriften des Herrn." Er sagt, daß das Evangelium „durch den Willen Gottes niedergeschrieben worden sei, daß es für alle Zukunft ein Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit sein möchte." * Er nahm seine Zuflucht zum Evangelium, an welches er nicht weniger glaubte, als ob Christus zu ihm gesprochen hätte, und zu den Schriften der Apostel, die er als das Presbyterium der ganzen christlichen Kirche ansah. Origen, geboren ungefähr A. D. 184, sagt: Die Christen glauben, daß Jesus der Sohn Gottes sei in einem Sinn, der nicht erklärt und dem Menschen mitgetheilt werden kann auf irgend eine andre Weise, als durch die Schrift welche eingegeben worden ist vom Heiligen Geist; das heißt, die Evangelischen und aposto-

* Lardner.

lischen Schriften, wie auch die, in welchen das Gesetz und die Propheten enthalten sind.* Cyprian, Bischof von Carthago, geboren ungefähr am Ende des zweiten Jahrhunderts, ermahnt ernstlich Alle im Allgemeinen, aber besonders christliche Prediger, in allen zweifelhaften Fällen zu den Evangelien und den Briefen der Apostel ihre Zuflucht zu nehmen, als der Quelle, wo die wahre, ursprüngliche Lehre Christi gefunden wird. „Die Vorschriften des Evangeliums sollten (sagt er), als die Gebote, die Gott uns giebt, betrachtet werden; als der Grund unsrer Hoffnung und die Stütze unsres Glaubens." †

2. Die Bücher des Neuen Testaments wurden sehr frühe in einem besondern Band zusammengefaßt. Nicht zu erwähnen als Beweis hiefür, daß die frühesten Schriftsteller von den Evangelien und Briefen als von einer wohlbekannten Sammlung von heiligen autoritativen Schriften sprechen, die in diese zwei Theile zerfallen, so nennt Tertullian, der nur fünfzig Jahre nach dem Tode des Evangelisten Johannes geboren war, die Sammlung der Evangelien: Das Evangelische Instrument; den ganzen Band: das Neue Testament; und die zwei Theile: die „Evangelien und Apostel."

3. Die Bücher des Neuen Testaments wurden in sehr früher Zeit in den Gemeinden der Christen öffentlich gelesen und erklärt. Chrisostomus, geboren ungefähr A. D. 347, bezeugt, daß die Evangelien, als sie verfaßt worden, nicht in einer Ecke verborgen, noch im Dunkel begraben, sondern der ganzen Welt verkündigt wurden, den Feinden sowohl als Andern, gerade wie es jetzt der Fall ist. Irenäus, ungefähr zwei hundert Jahr früher, sagt, daß in seiner Zeit „alle Schriften, die Prophezeiungen sowohl als die Evangelien, offen und klar sind, und von Allen gehört werden mögen." ‡ Noch früher finden wir, daß Justin, der Märtyrer, dem Kaiser einen Bericht über den christlichen Gottesdienst erstattete, in welchem er schreibt: „Die Schriften der Apostel oder die der Propheten werden gelesen, je nachdem die Zeit es zuläßt; und wenn der Leser aufgehört hat, hält der Vorsitzer eine Rede, in der er zur Nachahmung solcher vortrefflichen Beispiele aufmuntert." ‖

* Lardner. † Ib. ‡ Ib. ‖ Ib.

Die Art und Weise, wie dieser Gebrauch hier erwähnt wird, deutet an, daß er wohlbekannt und allgemein angenommen war. Dies war ungefähr im Jahr 140. Ein so allgemeiner und wohlbekannter Gebrauch konnte aber kaum in weniger als vierzig Jahren vor der Zeit, in welcher dieser letzte Zeuge schreibt, eingeführt worden sein. So kommen wir zu dem Leben des Johannes, und können es daher als für hinlänglich bewiesen halten, daß in so früher Zeit als in den letzten Jahren des Evangelisteu Johannes, die Schriften des Neuen Testaments in den christlichen Kirchen öffentlich gelesen und erklärt wurden. Zu dieser Ansicht berechtigen uns viele Stellen in den Werken Augustins im vierten Jahrhundert. Zum Beispiel: „Da die canonischen Bücher der Heiligen Schrift überall gelesen wurden, so sind die Wunder, die darin berichtet werden, allem Volk wohl bekannt.“ „Die Briefe Pauli und Petri werden dem Volk täglich vorgelesen.“ Und welchem Volk? Und wie vielem Volk? Höret den Psalm: „Ihre Schnur gehet aus in alle Lande.“ Und ferner: „Auf die Echtheit und unversehrte Erhaltung derselben Schriften, die über die Welt verbreitet sind, und die von der Zeit ihrer Abfassung an in der höchsten Achtung gehalten und sorgfältig in den Gemeinden aufbewahrt sind, kann man sich verlassen.“*

4. Während der ersten Zeitalter des Christenthums wurden Commentare über die Bücher des Neuen Testaments geschrieben, Harmonien verfaßt, Abschriften sorgfältig mit einander verglichen, und Uebersetzungen in verschiedene Sprachen gemacht. Es bedarf keiner Beweise nach den schon gemachten Citationen, um dieses darzuthun. Man kann sie in großer Zahl in Paley's „Beweise“ finden, wo gut gesagt wird, daß kein größerer Beweis von der Achtung gegeben werden kann, in welcher diese alten Bücher von den ersten Christen gehalten wurden, oder von dem hohen Werth und der großen Wichtigkeit, die ihnen damals zugeschrieben wurden, als der Fleiß, den man ihnen widmete. Es beweist außerdem, daß sie zu der Zeit als alte Bücher angesehen wurden. Man schreibt nicht Commentare über Bücher, die der

* Lardner.

eigenen Zeit angehören; die Zeugnisse daher, die in diesem Abschnitt angenommen worden sind, bilden eine Masse von Beweisen, welche die evangelischen Schriften viel weiter zurückführen, als das Zeitalter in dem diese Zeugnisse niedergeschrieben wurden, und bis zu dem ihrer angeblichen Verfasser. Es giebt nur ein Beispiel von einem christlichen Schriftsteller, während der drei ersten Jahrhunderte, der Commentare über ein andres Buch als die Bücher des Neuen Testaments verfaßt hat. Eusebius erwähnt, daß Clemens von Alexandrien Anmerkungen über ein apokryphisches Buch, „die Offenbarung Petri" genannt, geschrieben hat; daß er es aber nicht als ein Buch ansah, das Autorität besaß, geht, nach Eusebius, daraus hervor, daß er es in seinen andern Werken nirgends anführt.*

5. Aus unsrer Beurtheilung der ursprünglichen Zeugnisse, die uns zu Gebot stehen, geht hervor, daß die Uebereinstimmung der alten Kirche mit Bezug auf die echten Bücher des Neuen Testaments vollständig ist. Von zwölf Listen, deren erste von Oregin geliefert wurde, der innerhalb hundert Jahre vor Johannes lebte; und welche Alle entweder von feierlichen Concilien oder von hochstehenden Häuptern der Kirche, die in verschiedenen und von einander weit-entfernten Theilen der Welt lebten, aufgesetzt wurden, stimmen sieben genau mit der Liste unsres Neuen Testaments überein; drei andre unterscheiden sich nur durch die Auslassung der Offenbarung Johannis, wofür sie einen besondern Grund hatten, ohne ihre Echtheit ins Spiel zu bringen, und in den zwei übrigen werden die Bücher, die von Einigen ausgelassen und als zweifelhaft erklärt worden sind, von denen, die die Listen gemacht hatten, anerkannt und als echt angeführt. Die Väter der Kirche berufen sich in allen ihren Schriften zu allen Zeiten und in allen Ländern auf dieselben Heiligen Schriften als von untrüglichem Ansehn. Die Zustimmung der alten Kirche war daher allgemein. So weit wie das Argument für die göttliche Offenbarung des Evangeliums mit der Echtheit irgend eines der Bücher verbunden ist, ist diese Zustimmung ohne Ausnahme. Die Bücher, die von einigen Schriftstellern und in einigen Listen ausgelassen worden sind, beziehen sich nicht wesentlich auf die große Frage, ob das Evangelium Christi eine göttliche Offenbarung sei.

* Lardner.

6. Die Uebereinstimmung der verschiedenen häretischen Sekten in den ersten Jahrhunderten ist eben so vollkommen als die der orthodoxen Väter. Die Echtheit der Bücher des Neuen Testaments wurde selbst von denen anerkannt, deren sektirenischem Interesse ihre Autoriät sehr nachtheilig war. Sie wagen nicht zu bestreiten, daß die Bücher von denen verfaßt worden sind, denen sie zugeschrieben worden, nehmen aber ihre Zuflucht zu willkürlichen Auslegungen von solchen Stellen, die ihren Lieblingsansichten entgegen waren. Dies war der Fall, zum Beispiel, bei den Gnostikern. Einige von ihnen fanden sich außer Stande dem apostolischen Charakter der heiligen Schriften zu entgehen, und so behaupteten sie, daß es nothwendig sei, ihren Verkündigungen einen allegorischen Charakter zuzuschreiben. Und als im Lauf der Zeit Irrlehrer unternahmen, die Echtheit einiger Theile des Neuen Testaments in Zweifel zu ziehen, gründete sich ihre Anklage nicht auf Einwürfe, die mit der Geschichte oder den Beweisgründen für dieselben zu thun hatten, sondern beschränkte sich auf geringfügige und angeblich innere Gegensätze, die sie nur entdecken konnten, weil sie ihnen eben gelegen waren. Einige dieser spätern Häretiker, die gegen die Lehre der Einwirkung des heiligen Geistes waren, leugneten das Evangelium Johannis, weil es die Verheißung dieses göttlichen Lehrers und Trösters enthielt. Mit Bezug auf die, welche in einer frühern Zeit lebten, schreibt Irenäus im zweiten Jahrhundert wie folgt: „So groß ist die Gewißheit hinsichtlich unsrer Evangelien, daß die Häretiker selbst zu ihren Gunsten zeugen; und während Alle sie anerkennen, sucht ein Jeder mit Hülfe derselben seine eigenen Meinungen festzustellen!“* Origen sollte, sowohl wegen seiner Offenheit und seiner Bekanntschaft mit den Häretikern seiner Zeit, als auch wegen des frühen Zeitalters, in welchem er lebte, als ein befugter Zeuge in Betreff dieses Punkts angesehen werden. Er sagt, daß die Häretiker das Volk zu täuschen versuchen, indem sie Schrifttexte für ihre besondere Meinungen anführen, obschon unredlicher Weise und verstümmelt; und daß sie sich berufen, weil sie die einzigen Schriften seien, deren Ansehen allgemein zugegeben wurde.† Man kann nicht einen stärkern Beweis

* Storr und Flatt. * Lardner.

als diesen verlangen, daß die Apostel die Verfasser des Neuen Testaments waren.

7. Die verschiedenen Hauptpunkte, die bis jetzt zum Beweis der Echtheit des Neuen Testaments dargelegt worden sind, können nicht für die Schriften beansprucht werden, die man apokryphische Schriften nennt. Manchen, denen es bekannt ist, daß es in den ersten Zeiten des Christenthums verschiedene apokryphische Evangelien und andre Schriften gab, die, wie man vorgab, von den Aposteln verfaßt worden seien, mag es schwer scheinen zu entscheiden, nach welcher Regel die wahren Schriften der von Gott erleuchteten Verfasser von allen denen unterschieden werden konnten, die sich einen solchen hohen Ursprung anmaßten. Es fragt sich, wie dies ohne Schwierigkeit und mit hinreichender Gewißheit geschehen konnte. Unsre Ueberzeugung von den gewichtigen Beweisen für die echten heiligen Schriften wird um so stärker in demselben Grade als wir entdecken, wie groß und unzweifelhaft dieser Unterschied war.

Die apokryphischen Schriften bestehen aus zwei Classen. Die eine ist die der Geschichten, welche sich die Namen der Apostel anmaßten, die aber in der That Unterschleife waren und daher unecht sowohl als apokryphisch; die andre besteht aus gewissen Schriften von christlichem Charakter, die entweder ganz oder zum Theil historisch sind, und die, obschon sie nicht unecht sind, apokryphisch genannt werden, weil ihr Zeitalter oder ihre Verfasser unbekannt sind oder ihre Autorität von keinem Gewicht.

Von der ersten Classe kann man ohne Gefahr behaupten, daß keine von ihnen innerhalb drei hundert Jahren nach der Geburt Christi von irgend einem Schriftsteller, dessen Werke man jetzt besitzt oder kennt, angeführt werden, oder wenn irgend welche angeführt werden, so geschieht es immer, um sie zu tadeln oder zu verwerfen.* Die einzige mögliche Ausnahme bildet das Evangelium an die Hebräer, „welches (sagt Lardner) entweder das Evangelium Mathäi war, in der ursprünglichen hebräischen Sprache mit einigen Zusätzen, oder, wie ich eher zn denken geneigt bin, eine hebräische Uebersetzung des griechischen Originals mit den obenerwähnten Zusätzen." Wo

* Paley.

aber immer dies nur angeführt wird, wird es als nicht glaubwürdig bezeichnet angenommen an einer Stelle in den Schriften von Clemens von Alexandrien.

Was die zweite Classe anbetrifft, so wird nur ein Buch, betitelt: Die Predigt Petri, und ein andres, betitelt: die Offenbarung Petri, von irgend einem Schriftsteller der drei ersten Jahrhunderte angeführt, ohne positiv verworfen zu werden, Clemens von Alexandrien allein spricht von ihnen. Vergleichen Sie mit diesen Thatsachen die ungeheure Masse und Verschiedenartigkeit von übereinstimmenden Beweisen zu Gunsten der Bücher des Neuen Testaments in den Schriftstellern der drei ersten Jahrhunderte; Beweise, die von allen Ländern und von allen Classen herrühren, sei es orthodox oder häretisch; erinnern Sie sich zum Beispiel daran, daß in den noch existirenden Werken des Tertullian, des Irenäus oder des Clemens von Alerandrien, sich zahlreiche und längere Anführungen aus diesem kleinen Buch finden, die die Heiligen Schriften enthalten, als man in Schriften jeder Art, während mehrerer Zeitalter, aus Cicero's Werken findet, obschon die letzteren aus vielen Bänden bestehen und sich einer so allgemeinen Popularität erfreuen; und es ist leicht erklärlich, daß man über die echten Schriften der Apostel zur Entscheidung kommen konnte, ohne viel mit Schwierigkeiten wegen der apokryphischen Bücher zu kämpfen zu haben. Man las keine von ihnen um der apostolischen Autorität Willen, die ihnen in den christlichen Kirchen zugeschrieben wurde, noch nahm man sie in den Band der Heiligen Schriften auf; sie wurden nicht in die Listen eingeschrieben, die Feinde des Christenthums erwähnten ihrer nicht als authentisch; die verschiedenen Partheien, die sich Christen nannten, beriefen sich nicht auf sie, als autoritativ, in ihren Streitigkeiten; und ebenso wenig behandelte man sie mit hinreichender Achtung, um sie zum Gegenstand von Commentaren, Sammlungen oder Uebersetzungen zu machen, wenn nicht die kurzen Bemerkungen über die Offenbarung Petri von Clemens von Alerandrien als eine Ausnahme erwähnt zu werden verdienen. So groß war der Contrast zwischen den wahren und den falschen Schriften, so leicht unterschied man die wahren von allen denen, die sich, obschon unautorisirt, diesen ehrwürdigen Charakter anmaßten.

Allein dies kann mit noch größerm Nachdruck an's Licht gestellt werden. Wir haben mehrere wichtige Beweise der Echtheit erwähnt, welche Alle in dem Neuen Testament und keine in den apokryphischen Büchern gefunden werden. Wir wollen jetzt einige Beweise der Verfälschung mittheilen, welche alle in den apokryphischen Schriften gefunden werden, und keine in denen des Neuen Testaments. Die Gründe, warum die Echtheit eines Werkes in Verdacht gezogen wird, werden in der gelehrten Einleitung in das Neue Testament von Michaelis folgendermaßen aufgezählt: 1. Wenn Zweifel existirt haben, von seiner ersten Erscheinung an, mit Bezug auf die Frage, ob es das Werk seines angeblichen Verfassers sei. 2. Wenn seine unmittelbaren Freunde, die im Stande waren zu urtheilen, geleugnet haben, daß es von ihm herrühre. 3. Wenn eine lange Reihe von Jahren nach seinem Tode verlaufen ist, während welcher das Buch unbekannt war und in welchen es hätte erwähnt oder angeführt werden müssen, wenn es existirt hätte. 4. Wenn der Styl sich von dem seiner andern Schriften unterscheidet, oder im Fall keine andre übrig sind, verschieden von dem, was man vernünftiger Weise erwarten könnte. 5. Wenn Ereignisse berichtet werden, welche nach der Zeit des angeblichen Verfassers vorfielen. 6. Wenn Meinungen ausgesprochen werden, die das Gegentheil von dem sind, die sich in andern Schriften finden.*

Man kann nun mit Recht, ohne Gefahr eines Widerspruches behaupten, daß sich in den apokryphischen Büchern alle diese Beweise der Verfälschung finden; fast in einem jeden findet man die ganze Zahl, und wenige nur sind in dem einen oder dem andern Punkt unvollständig. Zu gleicher Zeit wird mit derselben Zuversicht behauptet, daß sich in den Büchern des Neuen Testaments keine dieser Zeichen der Unächtheit vorfinden. In keinem Brief der Heiligen Schrift werden Meinungen ausgesprochen, die denen widersprechen, von denen man weiß, daß der angebliche Verfasser sie an andern Stellen vertheidigt hat; noch werden Ereignisse berichtet, die später vorfielen als das Zeitalter, in dem er lebte; noch unterscheidet sich der Styl von dem seiner andern Schriften, oder von dem was man

* Michaelis.

vernünftiger Weise von seiner Feder erwartet haben möchte. Kein Buch des Neuen Testaments war während einer langen Reihe von Jahren nach dem Tode dessen, dem es zugeschrieben wurde, unbekannt; von keinem kann dargethan werden, daß die wahren Freunde des angeblichen Verfassers geleugnet haben, daß es sein Werk sei; noch kann es bewiesen werden, daß die Echtheit irgend eines Theils des Neuen Testaments zur Zeit seiner Veröffentlichung bezweifelt worden sei.

Daß apokryphische Schriften in den ersten Jahrhunderten existirt haben, ist eine Thatsache die weit entfernt davon, der Echtheit der Bücher des Neuen Testaments und der Geschichte des Evangeliums zu schaden, sehr zu deren Bekräftigung dient. Wenn es nicht allgemein bekannt gewesen wäre, daß die Apostel Evangelien und Briefe geschrieben hatten, so ist es nicht wahrscheinlich, daß so viele versucht haben würden, untergeschobene Evangelien ꝛc. in ihren Namen zu veröffentlichen. Hätte nicht der Ruf Christi und seiner Apostel von Anfang an in allen Ländern sehr hoch gestanden, so würde es sehr unwahrscheinlich gewesen sein, daß es diesen apokryphischen Schriftstellern eingefallen sein würde über dieselben oder in ihrem Namen zu schreiben; und noch viel weniger, daß sie erwartet haben würden, einen guten Verkauf für ihre Werke zu finden. Hätte man nicht wohl gewußt und allgemein zugegeben, daß Christus und seine Apostel Wunder gewirkt und viele wundervolle Werke vollbracht hatten, so ist es nicht wahrscheinlich, daß alle diese Schriftsteller es für wahr angenommen und auf diese Annahme ihre besondern Meinungen gegründet haben würden. „Sie Alle halten dafür, daß die Person des Herrn sich durch Würde auszeichnete, und daß er die Gabe, Wunder zu wirken und einen hohen Grad von Autorität seinen Aposteln übermacht habe.“*

Daß apokryphische Bücher im Namen der Apostel veröffentlicht werden würden, ist gerade was zu erwarten stand von der weiten Circulation, der großen Popularität und der hohen Achtung, die diesen echten Schriften gezollt wurde. Populäre Arzneien veranlassen oft apokryphische Erfindungen. Gangbare Banknoten versuchen Viele znr Nachahmung derselben. Der Versuch, die letzteren

* Lardner.

in Umlauf zu bringen, ist der beste Beweis von dem hohen Werth in dem die erstern gehalten werden.

Die Schriftsteller des Neuen Testaments sind in dieser Hinsicht gerade wie Andre behandelt worden. Augustin schreibt wie folgt: „Keine Schriften sind besser bezeugt worden, als die der Apostel und Evangelisten; noch schwächt es das Ansehn und die Autorität von Büchern, die von der Kirche von Anfang an angenommen worden sind, weil andre Schriften ohne Grund und fälschlich den Aposteln zugeschrieben worden sind; denn dasselbe ist, zum Beispiel, dem Hippokrates begegnet; dennoch sind seine echten Schriften von andern die man unter seinem Namen veröffentlicht hat unterschieden worden."* Derselbe Fall kommt bei Andern vor. Mehrere untergeschobene Reden erschienen unter dem Namen des Lysias und Demosthenes; dem Plautus, Virgil und Horaz wurden Werke zugeschrieben die kein Recht zu ihrem Namen hatten. Dennoch gelang es den Griechischen und Römischen Kritikern ohne Schwierigkeit die echten von den apokryphischen dieser Werke zu unterscheiden. Aehnlich ging es den ersten Christen. Sie prüften Alles und das Beste allein behielten sie. „Wir nehmen Petrus und die andern Apostel an, wie wir Christus annehmen (sagte Serapeon der Bischof von Antioch), aber, wie erfahrnen Männern zukommt, verwerfen wir die Schriften, die ihnen fälschlich zugeschrieben werden."

Hier möchten wir ohne Gefahr die Frage der Echtheit des Neuen Testaments ruhen lassen, denn wenn die angeführten Beweise nicht darthun, daß die Bücher des neuen Testaments von den Aposteln herrühren, so kann kein Buch eines frühern Zeitalters auf Echtheit Anspruch machen; es kann hinfort nicht mehr glaubwürdig erscheinen, daß Milton „das Verlorene Paradies" schrieb; daß die Reden, die Cicero's Namen tragen, von diesem Redner verfaßt und gehalten worden sind muß als eine apocryphische Erfindung eines mönchischen und finstern Zeitalters erscheinen. Ich finde mehr genügende Beweise der Echtheit im Neuen Testament (sagt Sir Isaac Newton) als in irgend einer Profangeschichte.

Da wir aber nicht zu viel über diesen allwichtigen Gegenstand lernen können, so will ich einige wichtige Punkte für die nächste Vorlesung vorbehalten.

* Lardner.

In dem hier Gesagten ist für den Glauben eine Lehre von großem practischen Interesse enthalten. Aus den angeführten Zeugnissen folgt offenbar, daß das Neue Testament von den ersten Christen nicht nur als wahr und mit Bezug auf Lehre und Gehorsam von Gott eingegeben, sondern daß es auch köstlicher als Gold und viel feines Gold ist. Sie liebten es als ein unschätzbares Besitzthum; sie bewahrten es auf, zogen es zu Rath, hielten es hoch in ihren Herzen, ihren Häusern und in ihren öffentlichen Versammlungen, als ihr Gefährte in jeder Trübsal, ihr Leiter in jeder Noth, als Gottes Gabe, für deren Erhaltung und Ehre sie bereit waren ihr Blut zu vergießen. Aus eigner Erfahrung wußten sie, daß es nütze sei zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Wie dient alles dies der Gleichgültigkeit zum Vorwurf mit der die Heilige Schrift von zu vielen Bekennern des Christenthums angesehen wird. In den ersten Zeiten lasen die Gläubigen die Heilige Schrift, obschon sie diesen Genuß mit ihrem Leben bezahlen mußten. In unsern Tagen kann eine große Menge von denen, die sich Gläubige nennen, kaum überredet werden in der Heiligen Schrift zu forschen, obschon sie jede Gelegenheit dazu haben, und obschon die Heilige Schrift allgemein in Ehren gehalten wird. Was für eine fürchterliche Rechenschaft hat Der Gott zu geben, der sein Wort vernachlässigt. Lassen Sie uns nicht nur die liebende Treue nachahmen, mit der die ersten Christen die Bibel lasen, sondern auch den Fleiß und den Eifer, mit dem sie unzählige Schwierigkeiten überwanden und Copien der Heiligen Schrift in der ganzen Welt in Umlauf brachten. Wir besitzen in dieser Hinsicht Vortheile, die ihnen mangelten. Grade für diesen Zweck besitzen wir die Presse. Sie ist für uns die Gabe mancherlei Sprachen zu sprechen. Lassen Sie uns unsrer Verantwortlichkeit inne werden von einem so reichen Pfund den rechten Gebrauch zu machen; lassen sie uns das Werk fördern und die Mittel vervielfältigen, durch die es verbreitet wird, bis der Schall des Evangeliums auf der ganzen Erde gehört wird, und nichts vor seinem Licht verborgen bleibt.

Dritte Vorlesung.

Echtheit und Unversehrtheit des Neuen Testaments.

Wir beschäftigten uns in unsrer letzten Vorlesung damit, die Reihe von Zeugnissen zu verfolgen, durch welche ausser Zweifel gestellt wird, daß die Kirche Christi in unsern Tagen in den Heiligen Schriften, die das Neue Testament bilden, dieselben Bücher besitzt, welche von den Aposteln des Herrn Jesus Christus verfaßt worden sind. Wir sind einer Reihe von Zeugnissen gefolgt, durch welche wir in die Zeit und in die Gegenwart der Apostel selbst geführt und in den Stand gesetzt werden, von denen Licht zu erhalten, die ihre Zeitgenossen waren und mit ihnen in vertrautem Umgang gelebt hatten, so daß sie nothwendiger Weise wissen mußten, welche Bücher sie verfaßt hatten. Auf diese Weise erhielten wir eine Masse von Zeugnissen, durch welche die Echtheit des Neuen Testaments die entschiedenste Bewährung erhielt. Da wir aber jetzt den Grund legen für unser noch zu liefernde directes Argument für die Wahrheit des Christenthums als einer göttlichen Offenbarung, so ist es von der größten Wichtigkeit, daß mit Bezug auf diesen einleitenden Gegenstand ein Jeder völlig überzeugt sei, daß nichts von Bedeutung ausgelassen ist, wodurch die Wichtigkeit sowohl wie die Allgenugsamkeit des Zeugnisses dargethan wird. In dieser Vorlesuug werden wir daher noch weiter über das Thema sprechen, dem unsre letzte Vorlesung gewidmet war.

Aus dem ganzen Inhalt der Heiligen Schrift geht hervor, daß der *Canon des Neuen Testaments*, in andern Worten: die Sammlung der Bücher, die als inspirirte und Autorität besitzende Schriften der Apostel und Evangelisten mit Ausschluß aller andern, angesehen werden, *nicht ohne große Sorgfalt, und nach wohlerwogner einsichtsvoller Forschung* gemacht worden ist. Dies bezeugt ein ausgezeichneter Schriftsteller des vierten

Jahrhunderts: „Unsre canonischen Bücher (sagt Augustin), welche die höchste Autorität unter uns besitzen, sind mit großer Sorgfalt festgestellt worden: ihre Zahl sollte nicht groß sein, damit sie nicht an Werth verlieren, zugleich aber sind diese Schriften so zahlreich, und von so vielen Personen verfaßt, daß ihre gänzliche Uebereinstimmung wunderbar ist.“*

Die Methode, vermittelst welcher die ersten Christen entschieden haben, welche Bücher einen gegründeten Anspruch darauf haben, canonische Schriften zu sein, war genau dieselbe, die wir angewendet haben, um denselben Punkt zu erörtern. Damit eine Schrift als canonisch anerkannt würde, war es nicht genug, daß sie den Namen eines Apostels trug und daß Einige sie dieser Ehre werth hielten. Man erforschte sorgfältig ihren Ursprung. Was hielt die unmittelbar vorhergehende Generation davon, und dann die, welche ihr unmittelbar vorherging? War sie Denen bekannt, die der Zeit und der Person, der sie zugeschrieben wurden, am nächsten lebten? Hatten die Gemeinden sie angenommen? Hatten christliche Schriftsteller seit der Zeit ihrer allgemeinen Veröffentlichung sich auf sie bezogen und sie als im Besitz canonischer Autorität angeführt. War sie von der allgemeinen und übereinstimmenden, geschriebenen und mündlichen Tradition der Kirche als das Werk des Schriftstellers, dessen Namen sie trug, überliefert worden. Dies war der Gebrauch, der, wie wir aus den Werken des Irenäus, Eusebius, Cyril und Augustin &c. ersehen, in ihrer Zeit und zu allen Zeiten in der ersten Kirche herrschte, „Die Bücher der canonischen Schriften (sagt Augustin), festgestellt in den Zeiten der Apostel und bekräftigt durch das Zeugniß der Reihenfolge von Bischöfen und Gemeinden der nachfolgenden Zeiten besitzen, eine besonders hohe Autorität, der das Urtheil und die Intelligenz aller Gläubigen sich zu unterwerfen verpflichtet sind.“

Die zahlreichen Listen, die auf uns von den ersten Jahrhunderten gekommen sind, sind ein hinlänglicher Beweis von der Sorgfalt, mit welcher der Canon des Neuen Testaments festgestellt wurde. In den ersten Zeiten, als es aus verschiedenen Ursachen sehr viele untergeschobene Bücher gab, und die fernen Gemeinden außer Stande wa-

* Lardner.

ren, häufigen Verkehr mit denen aufrecht zu erhalten, die dem Mittelpunkt des christlichen Lichts näher waren, und daher sich in der größten Gefahr befanden, betrogen zu werden, waren diese Listen von der größten Wichtigkeit. Wie zahlreich diese gewesen sein müssen, kann einigermaßen daraus ersehen werden, daß, obschon nur ein sehr kleiner Theil der Schriften der ersten vier Jahrhunderte aufbewahrt sind, sich unter ihnen nicht weniger als dreizehn unabhängige Listen finden, die alle von Schriftstellern verfaßt worden sind, die sich in den ersten vierhundert Jahren nach der Geburt Christi nur über ungefähr hundert und achzig Jahre erstrecken.

Dieselbe Sorgfalt bewies man in den Bemühungen, die genaueste Kenntniß hinsichtlich der Echtheit der Bücher zu erlangen, die den apostolischen Namen tragen, wie auch in den entschiedenen Tadel und der Abneigung, mit denen man einem jeden Versuch, ein verfälschtes Werk in der Gemeinde in Umlauf zu bringen, widerstand. Fromme und gelehrte Häupter der Gemeinde pflegten nach Palästina zu reisen, und da eine geraume Zeit zu wohnen, mit keinem andern Zweck im Auge, als um von Allem, was es dort von werthvoller Auskunft hinsichtlich der Schriften des Neuen Testaments gäbe, Kenntniß zu erlangen. Was die Behandlung anbetrifft, die die erfahren, die einen Unterschleif versucht hatten, so zeigt das Beispiel eines gewissen Presbyters in Asien, bald nach dem Tode des Apostel Johannes, der ein Buch, das noch existirt, unter dem Titel: Die Geschichte von Paulus und Thekla publicirte. Er wurde beschuldigt, einen Unterschleif versucht zu haben und gestand sein Verbrechen ein. Er wurde seines Amts entsetzt und die ganze Sache den Gemeinen mitgetheilt, so daß sie hinfort fühlen möchten, wie nöthig die strengste Sorgfalt sei.*

Die allmähligen Schritte, vermittelst welcher die Bücher des Neuen Testaments vermehrt wurden, bis sie unsre jetzige Zahl erreichten, gaben die beste Gelegenheit zu einer sorgfältigen und genauen Entscheidung hinsichtlich ihrer Echtheit. Wären sie alle zu gleicher Zeit erschienen und hätten sie alle zugleich darauf Anspruch gemacht, von den Gemeinden als von Gott eingegebene Schriften angenommen zu werden, so würde die Aufmerksamkeit der Christen

* Lardner.

sowohl wie auch der Fleiß, den sie auf die Untersuchung verwendeten unter sieben und zwanzig unabhängigen Schriften vertheilt worden sein; die Genauigkeit derselben wäre gefährdet worden, und die Gelegenheit zum Unterschleif erleichtert. Die Bücher des Neuen Testaments wurden einzeln veröffentlicht. Sie kamen vor die Gemeinden eins nach dem andern, in beträchtlichen Zwischenräumen, so daß man Zeit hatte, die Ansprüche, die ein jedes dieser Bücher machte, sorgfältig und einzeln zu erwägen. Der Brief an die Römer wurde dem Urtheil der Gemeinde in der Stadt Rom unterworfen, und seine Autorität als eine Schrift des Apostels Paulus wurde festgestellt, ohne mit der Frage, ob der Brief an die Epheser echt sei, in Berührung zu kommen. Die Epheser empfingen den Brief, der an sie gerichtet war, und konnten über seine Ansprüche urtheilen, ohne zu der Zeit gezwungen zu sein, hinsichtlich der Echtheit des Briefes an die Römer, die Corinther oder die Philipper zur Entscheidung zu kommen. So sieht man, daß mehrere Jahre zwischen dem Anfang und der Vollendung des Canon's des Neuen Testaments verstrichen. Eine Zeit lang mochte ein Theil der Kirche im Besitz eines Buches sein, welches man, in Folge der Schwierigkeit Abschriften zu machen und in Umlauf zu bringen, nicht in einem entlegenen Landstrich erhalten hatte. Mehrere Jahre konnten vergangen sein, ehe eine Gemeinde in den entlegenen Theilen von Asien den Brief an die Römer empfing und im Stande war, über seine Echtheit genügend zu entscheiden. Inzwischen konnte der Canon in Rom mehr Bücher zählen, als in der Gemeinde, deren Fall wir beispielsweise angenommen haben.

Wie lange dieser Zustand der Dinge dauerte und wann der Canon als geschlossen betrachtet wurde, ist eine Frage, die, obschon für die Neugierde anziehend, doch nicht von Wichtigkeit ist; da die Echtheit und der canonische Charakter eines Buches nicht von der Beantwortung dieser Frage abhängt. Wir wissen, daß der größte Theil des Neuen Testaments vor dem Tode des Apostels Johannes oder wenigstens nicht lange nach diesem Ereigniß gesammelt war. Aber wer oder welche Versammlung sie zusammenbrachte; wo und wann gerade das Werk zu Stande kam, darauf können wir uns auf plausible Muthmaßungen einlassen, aber nichts mit Gewißheit

bestimmen. In welcher Verbindung stehen aber solche Dinge mit der Frage ihres apostolischen Ursprungs? Wurde der Brief an die Römer oder das Evangelium Matthäi von den Jüngern geschrieben, deren Namen sie tragen, dann kommt wenig darauf an, zu welcher Zeit sie den andern echten Büchern beigefügt und mit ihnen in einen Band zusammen gebunden wurden, oder wer ihre Aufnahme in diesen Band bewirkte, oder wann eine Versammlung der Väter der Kirche den Namen derselben in die Liste aufnahm und sie den Gemeinden als canonische Schriften mittheilte. Sie waren canonisch, sobald sie niedergeschrieben waren. Sie waren ein Theil der Heiligen Schrift von dem Augenblick ihrer Geburt an. Wären die Bücher der Heiligen Schrift von der Zeit an, in welcher sie zuerst publizirt wurden bis zur gegenwärtigen Zeit nie in einem einzelnen Band veröffentlicht worden, so würde ihre Erhaltung in der That mit mehr Schwierigkeiten verbunden gewesen sein; aber sie hätten dennoch dieselbe Autorität besessen und der Canon der Heiligen Schrift würde nicht weniger vollständig gewesen sein. Hätte kein Kirchenvater noch irgend ein ecclesiastisches Concil jemals entschieden, welche Schriften in den canonischen Büchern mit eingeschlossen sein sollten, so würden wir in der That vieler werthvollen Zeugnisse ermangeln, die wir jetzt aus diesen Quellen besitzen, aber der wohl begründete Anspruch, den ein jedes von Gott eingegebene Buch hat, einen Platz in dem Canon einzunehmen, würde nnverändert geblieben scin. Um das Recht irgend eines jeden Theils des Neuen Testaments zu einem so ehrenvollen Platz festzustellen, haben wir nur den Beweis nöthig, daß es von dem Apostel oder dem Evangelisten verfaßt worden ist, dem es zugeschrieben wird. Für diesen Beweis bedürfen wir das Zeugniß des frühesten Alterthums. Was das Zeugniß betrifft, das wir den Meinungen verdanken, die die alten Kirchenversammlungen oder die alten Schriftsteller ausgesprochen haben, so sind sie werthvoll in der Feststellung des Canons. In dieser Hinsicht ist eine solche Meinung ohne Zweifel von der größten Wichtigkeit, und was wir hinsichtlich dieses Gegenstandes schon mitgetheilt haben, verdient die größte Beachtung. Der Punkt aber, daß in dem uns hier vorliegenden Fall der Beweis der Echtheit auch der der canonischen Autorität ist, verdient besonders unsre Aufmerksam-

keit. Der Canon begann, als das erste Evangelium oder der erste Brief veröffentlicht wurde; er nahm zu mit jeder neuen Erscheinung von inspirirten Schriften, und er wurde vollendet und geschlossen im Augenblick als die letzte Schrift des Neuen Testaments den Gemeinden mitgetheilt worden war; und dies, obschon in jener Zeit wenige mit ihr bekannt gewesen sein mögen, obschon keine Kirchenversammlung sie bekräftigt haben mochte, und obschon sie nicht andern inspirirten Büchern beigefügt waren, um sie so den Gemeinden als eine Sammlung von canonischen Schriften unter dem allgemeinen Namen des Neuen Testaments darzubieten.

Was das Zusammenbringen dieser Bücher in einen Band betrifft, so muß es ein Werk der Zeit gewesen sein, je nach der Lage und dem Verkehr irgend eines besondern Theils der Christenheit. Die Gemeinden, die dem Ort wo irgend welche Bücher veröffentlicht worden waren, am Nächsten lagen, würden natürlich viel früher Abschriften erhalten, als Gemeinden in entlegenen Theilen der Welt. In jeder einzelnen Gemeinde mußte die Sammlung dieser Bücher nothwendiger Weise lange Zeit unvollkommen sein, bis es möglich wurde mit den Gemeinden in Verbindung zu treten, bei denen die Originale niedergelegt worden waren, und saubere Abschriften davon zu erhalten. Aus der Nothwendigkeit dieses Verfahrens erklärt es sich auch, daß einige der kleinern Bücher nicht so früh und nicht so allgemein in den Gemeinden angenommen waren, als die größern. Das ernste Verlangen der Gemeinden ohne Verzug die größern Bücher des Neuen Testaments zu erhalten, würde es ihnen ohne Zweifel sehr angelegen sein lassen, Abschriften davon zu erhalten, während man wahrscheinlich von den kleinern nicht so oft sprach, und nicht dasselbe Verlangen fühlte, sie unverzüglich zu besitzen. Bedenken wir, wie schwer es selbst jetzt ist, bei Allem was für die Vervollkommnung der typographischen Kunst geschehen ist, Copieen der Heiligen Schrift mit hinreichender Schnelligkeit zu vervielfältigen, so ist es wahrhaft wunderbar, daß so viele Gemeinden, als in dem ersten Jahrhundert gegründet wurden, — geschweige Individuen, — mit Abschriften des Neuen Testaments versehen werden konnten, da es keine schnellere Methode sie zu vervielfältigen gab, als jeden Buchstaben mit der Feder niederzuschreiben.

So früh selbst, als da Petrus seinen zweiten Brief schrieb, waren die Schriften des Apostels Paulus in den Händen der Gemeinden, und wurden mit denselben classifizirt.* Die Anführung dieser Bücher von den frühesten christlichen Schriftstellern, in verschiedenen Ländern wohnhaft, beweißt, daß von der Zeit ihrer Veröffentlichung an, sie begierig aufgesucht und weithin in Umlauf gebracht worden waren. Wie außerordentlich groß das Interesse war, welches die Schriften den ersten Christen einflößten, können wir uns kaum vorstellen, da wir mit diesen Büchern von unsrer frühesten Jugend an vertraut sind. Wie sehr mochten die, welche niemals den Apostel Paulus gesehen, aber von seiner wunderbaren Bekehrung und von seinen außerordentlichen Gaben und Arbeiten gehört hatten, es sich haben angelegen sein lassen, seine Schriften zu lesen? So mochten auch wahrscheinlich die, welche sich des hohen Vorzugs erfreuten, den Apostel predigen gehört zu haben, eben so begierig gewesen sein, seine Briefe zu lesen. Da wir wohl aus der Natur der Sache selbst, wie aus den Zeugnissen, die wir besitzen, mit Recht schließen können, daß viele unzuverläßige Berichte von den Reden und Wundern Christi in Umlauf gekommen waren, so können wir uns wohl denken, wie sehr die ersten Christen sich gefreut haben müssen, einen echten Brief aus der Feder eines Apostels zu erhalten, oder von Einem, der genau niedergeschrieben, was der Apostel diktirt hatte? Wir brauchen uns daher nicht zu wundern, daß jede Gemeinde wünschte eine Sammlung der Schriften der Apostel zu besitzen, und daß, weil sie wußten, daß sie von inspirirten Männern verfaßt waren, sie keiner weitern Bestätigung bedurften. Es war nur nöthig Gewißheit zu haben, daß das Buch wirklich von dem Apostel geschrieben worden sei, dessen Namen es trug.† Aus diesem Grunde geschah es, daß der Apostel Paulus, da er sich gewöhnlich eines Gehülfen bediente, Sorge trug, den Gruß mit seiner eigenen Hand hinzuzufügen, oder seinen Namen zu unterschreiben, wie, zum Beispiel, in dem zweiten Briefe an die Thessalonicher: „Der Gruß mit meiner Hand Pauli. Das ist das Zeichen in allen Briefen; also schreibe ich."

Aus demselben Grunde auch wurde Sorge getragen, wie man so

* Peter 3: 14, 15. † Alexander über den Canon.

oft aus den Briefen ersieht, die bei Namen zu nennen, denen die Pflicht auferlegt wurde, sie den Gemeinden, an die sie gerichtet waren, zu überbringen. Laut den Autoritäten, die in der letzten Vorlesung angeführt worden sind, muß es Ihnen frisch im Gedächtniß sein, daß während die Uebereinstimmung der ältesten Gemeinden als vollkommen angesehen werden kann, insofern es für das Argument hinsichtlich des göttlichen Ursprungs des Christenthums von Wichtigkeit ist; so gab es dennoch einen Meinungsunterschied mit Bezug auf die canonische Autorität des Briefes an die Hebräer; des Briefes Jakobi; des zweiten Briefes Petri; des zweiten und dritten Johannis; des Briefes Judä; und der Offenbarung. Dieser Unterschied war keineswegs so groß oder so bedeutend, als Einige zu denken geneigt sind. Wenn nicht die ersten Christen, die uns mit dieser Thatsache bekannt machen, sich so sehr durch Sorgfalt und Aufrichtigkeit ausgezeichnet hätten, so würde man diesen Meiuungsunterschied von zu geringem Einfluß und für zu unbedeutend hinsichtlich seines Ursprungs gehalten haben, um mehr als eine beiläufige Notiz davon in ihren Schriften zu verdienen. Aber wir haben keinen Grund die Oeffentlichkeit zu bedauern, die sie ihm gegeben haben. Wir sehen uns in Folge dessen im Besitz eines bündigen Beweises hinsichtlich der kritischen Sorgfalt und der ängstlichen Wachsamkeit mit der die ersten Gemeinden den Anspruch irgend eines Buchs in den Canon des Neuen Testaments zugelassen zu werden, untersuchten. Daß man an einigen zweifelte, obschon man sie nachher allgemein anerkannte, dient uur dazu, uns die Echtheit derer, an welchen man niemals zweifelte, im stärksten Licht sehen zu lassen.

Die canonische Autorität der oben erwähnten sechs Briefe sowohl wie der Offenbarung, steht in keiner wesentlichen Verbindung mit diesen Vorlesungen. Die Beweisführung für den göttlichen Ursprung und die Offenbarung des Christenthums ist durchaus unabhängig von der Frage ihrer Echtheit. Gäben wir selbst zu, daß sie unecht seien, so würde dadurch kein Punkt christlicher Lehre oder Pflichterfüllung aus dem Weg geräumt werden; keine Wahrheit des Evangeliums erschüttert, kein Zeugniß für die göttliche Offenbarung geschwächt. Man kann daher nicht von einem, der über die

Beweise für das Christenthum Vorlesungen hält, erwarten, daß er ihre Echtheit vertheidige. Das ist das passende Geschäft des biblischen Kritikers und gehört den Erörterungen über den Canon der Heiligen Schrift an, und den einleitenden Abhandlungen eines Commentars, anstatt einer Reihe von Vorlesungen, wie die unsrige. Aber um zu vermeiden, daß die bloße Erwähnung davon, daß die Echtheit dieser Schriften einst bezweifelt worden ist, bei Einigen einen ungünstigen Eindruck hinsichtlich ihres Charakters hinterlassen möchte, wird es gut sein, einige Augenblicke der Frage zu widmen, wieviel Gewicht man billig diesen Zweifeln zuschreiben sollte.

Hinsichtlich des Briefs an die Hebräer zweifelten die Gemeinden der ersten Jahrhunderte nicht, daß er das Werk des Apostels Paulus sei, mit Ausnahme der Gemeinden der Lateinischen Christen. Die Einwürfe der Lateinischen Christen machten keine Ansprüche auf irgend welche kirchliche Tradition oder auf irgend welche Autorität früherer Gemeinden, um darauf ihre Leugnung, daß er den Apostel Paulus zum Verfasser habe, zu gründen, sondern hatten allein mit ihrem innern Charakter zu thun, und vorzüglich mit dem Beistand, welchen der vierte und fünfte Vers des sechsten Kapitels der Secte der Montanisten in der Vertheidigung ihrer Hauptlehre, daß die, welche sich schwere Uebertretungen haben zu Schulden kommen lassen, unwiderruflich von der Kirche ausgeschlossen werden sollten, zu leisten schienen. Aus diesem Grunde geschah es, daß Hieronimus und Augustin, obschon zur Lateinischen Kirche gehörig, nicht die Ansichten vieler ihrer Zeitgenossen theilen konnten, weil sie von der Irrthümlichkeit derselben durch das Zeugniß der ältern Gemeinden für die Echtheit derselben überzeugt worden waren.

Es ist bemerkenswerth daß Alle, welche die canonische Autorität dieses Briefs in Frage stellten, ihn mit der größten Achtung als eine christliche und sehr alte Schrift des apostolischen Zeitalters, wenn nicht von einem Apostel verfaßt, behandelten. Sie schrieben sie entweder dem Barnabas oder dem Clemens zu. Hiefür aber gab es kein Zeugniß, auf das sie sich hätten berufen können. Im Gegentheil das Zeugniß der frühesten christlichen Schriftsteller ist sehr entschieden für den Apostel Paulus. Die Griechischen Kirchenväter

schrieben ihm ihn einstimmig zu. Hieronimus, im vierten Jahrhundert, bezeugt, daß er als von diesem Apostel verfaßt, nicht nur von den morgenländischen Gemeinden, sondern von allen ecclesiastischen Schriftstellern der Griechischen Kirche angenommen wurde. „Ich nehme in als echt an (sagte er), indem ich der Autorität der alten Schriftsteller folge.“ Eusebius, der Geschichtsschreiber der Kirche des vierten Jahrhunderts, führt den Apostel Paulus als dessen Verfasser an, und sagt, daß dieser Brief nicht ohne Grund den andern Schriften des Apostels beigezählt worden ist. Theodoret behauptet entschieden, daß Eusebius diesen Brief als von dem Apostel verfaßt angenommen habe, und daß er erklärt habe, daß fast alle die Alten derselben Meinung wären. Augustin sagt, er folge der Meinung der morgenländischen Kirchen, die ihn unter die canonischen Schriften aufnahmen.“ Origen, im Jahr 184 geboren, spricht die Meinung aus, daß die Alten (das heißt, die unmittelbaren Nachfolger der Apostel) ihn als einen Brief des Apostels Paulus ansahen.

Das innere Zeugniß ist entschieden zu Gunsten des Apostel Paulus als des Verfassers des Briefes. Der Gruß von den hebräischen Christen, die aus Italien vertrieben worden waren (Hebr. 13, 24) und die Erwähnung des Timotheus als seines Reisegefährten (13, 23) passen gut für den Apostel Paulus; nicht nur weist dieser auf denselben Punkt hin, auf den so großes Gewicht in seinen andern Schriften gelegt wird, daß wir, nämlich, allein durch den Glauben an Christus gerechtfertigt werden, und daß die Werke und gesetzlichen Anstalten uns nicht zu unsrer Seligkeit behülflich sein können; sondern es finden sich auch in ihm mehrere Auseinandersetzungen, die einen hervorragenden Platz in seinen andern Schriften einnehmen. Dieselbe charakterische Wärme und Energie des Ausdrucks finden sich in dieser wie in allen Schriften, die der Feder des Apostel Paulus im Neuen Testament zugeschrieben werden. Hebraismen finden sich in großer Zahl in diesem wie in seinen andern Briefen. Er enthält eigenthümliche Ausdrücke, Phrasen und Wortfügungen, die ihm entweder eigen sind oder am öfftersten in seinen Schriften vorkommen.* Da dies aber nicht der Platz ist, einem Gegenstand Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, der, obschon von so großer Wichtigkeit, dennoch

* Schmucker's Storr.und Flatt.

ohne wesentlichen Einfluß auf das Argument dieser Vorlesungen ist, so muß ich Sie für weitere und befriedigende Auskunft an das gelehrte und vollständige Werk über den Brief an die Hebräer von Professor Stuart in Andover oder an den vortrefflichen Artikel in dem "Biblical Notes and Dissertations" verweisen, der vor Kurzem von Joseph Johann Gurney, von der Gesellschaft der Freunde, in England mitgetheilt worden ist.

Der Brief des Apostels Jacobus, der an israelitische Gläubige gerichtet ist, war eine Zeit lang großentheils den heidnischen Christen unbekannt. Während dies der Fall war, bezweifelte man seine Echtheit oder vielmehr, seiner Echtheit mangelte die Bestätigung; sobald es nicht mehr der Fall war, zweifelte man nicht länger an seiner Echtheit. Es ist von großer Wichtigkeit für den Charakter dieses Briefes, daß in der syrischen Uebersetzung, die am Ende des ersten oder im Anfang des zweiten Jahrhunderts gemacht wurde, der Brief Jacobi, der besonders an die Bevölkerung gerichtet war, für die die Uebersetzung gemacht wurde, mit eingeschlossen und von gleichem Ansehn betrachtet wird mit all den Büchern, deren Echtheit die Kirche niemals in Zweifel gezogen hatte, während der zweite Brief Petri, der zweite und dritte Johannis und die Offenbarung ausgelassen sind. In demselben Grade, als er unter den heidnischen Christen bekannt wurde, wurde er einer strengen und genauen Untersuchung unterworfen, bis er in Kurzem allgemein angenommen wurde. Er hat seitdem als ein echter und von Gott eingegebener Theil der Heiligen Schrift allgemeine Achtung genossen.

Hinsichtlich der übrigen Briefe, deren Echtheit eine Zeit lang bezweifelt wurde, genügt es hier zu bemerken, daß die Weigerung, sie in der ganzen Kirche ohne weiteres als die Werke der Apostel anzuerkennen, einfach beweist, daß die, welche im Zweifel waren, noch nicht hinlänglich Auskunft erhalten hatten, um zu einem Schluß zu kommen, und daß die ersten Christen, anstatt so begierig zu sein, die Zahl der im Canon aufgenommenen Schriften zu vermehren, so daß sie leicht durch eine plausible Beanspruchung eines apostolischen Ursprungs getäuscht werden konnten, außerordentlich bedachtsam und vorsichtig in der Prüfung von Candidaten waren, die in die

Liste der Heiligen Schrift zugelassen zu werden wünschten. Angesichts dieser Thatsachen ist die spätere Annahme dieser Briefe, sobald als Zeit genug verflossen war, um sie allgemein in Umlauf zu bringen und zu lesen, ein vollkommener Beweis davon, daß sie die schärfste Untersuchung ihres göttlichen Ursprungs aushalten konnten. Ihnen widerfuhr die Ehre einer einstimmigen Anerkennung als die echten Schriften derer, denen sie zugeschrieben wurden, und als ein Theil von Gottes Wort. Der Leser kann mehr als hinlängliche Auskunft über diese Schriften in Dr. Alexanders vortrefflichem Werk, über den Canon der Heiligen Schrift finden.

Es ist erwähnt worden, daß während einer gewissen Zeitperiode die Echtheit der Apostelgeschichte von den Gemeinden in Zweifel gezogen wurde. Aus diesen Zweifeln ist nicht auf einen Mangel an Beweisen zu schließen. Bis zum vierten Jahrhundert wußte man von keinem Zweifel hinsichtlich dieses Buchs, und seine Autorität wurde allgemein anerkannt; Ein Schriftsteller allein stellte in Frage, ob Johannes, der Evangelist, der Verfasser dieses Buches sei, und selbst er gab zu, daß es vermittelst göttlicher Inspiration geschrieben worden sei. Ungefähr im Anfange des vierten Jahrhunderts hatte der chiliastische Streit begonnen, und die Gemeinden in Verwirrung gebracht. Man hatte von dem geheimnißvollen Charakter dieses Buches in vielen Fällen Gebrauch gemacht, um darauf neue und höchst seltsame Lehren zu gründen. Es nahm in Folge dessen an Ansehn ab, und ohne daß man sich auf Beweise einließ, bezweifelten Einige seine Autorität, Dies war jedoch nicht der Fall mit der Kirche im Allgemeinen, noch wurde seine Autorität lange Zeit in Zweifel gestellt. So schreibt Eusebius, der auch jenem Zeitalter angehört, nachdem er eine Liste von den Büchern angegeben hat, die allgemein angenommen werden: „Nach diesen, wenn man es für gut hält, kann die Offenbarung Johannis einen Platz erhalten mit Bezug auf welche wir die verschiedenen Meinungen zur gehörigen Zeit anführen werden.“ Und an einem andern Ort: „Mit Bezug auf dieses Buch herrschen verschiedene Meinungen.“ „Dies ist der erste Zweifel, der von irgend einem respektablen Schriftsteller über die canonische Autorität dieses Buchs ausgesprochen wird; auch Eusebius verwarf es nicht, sondern wünschte nur, daß es seinen Platz

nach denen erhalte, die mit allgemeiner Beistimmung angenommen wurden; und wir finden, daß gerade zu dieser Zeit die gelehrtesten und verständigsten Kirchenväter die Offenbarung ohne Bedenken annahmen und sie ihren Listen der Bücher des Neuen Testaments beifügten."*

Es ist von nicht geringer Wichtigkeit, daß ein Buch, welches so voller Beweise gegen die Irrlehren des berühmten Dr. Priestley ist, von ihm folgendes Zeugniß erhalten hat: „Ich habe keinen Zweifel, daß dies Buch der Offenbarung von dem Apostel Johannes geschrieben worden ist. Sir Isaac Newton sagt, mit großer Wahrheit, daß er nicht irgend ein andres Buch des Neuen Testaments findet, dessen Echtheit so genügend bewiesen worden ist, oder über welches man so frühe einen Commentar gemacht hat. In der That, ich halte dafür, daß irgend Einer, dem es nicht an Einsicht und an Aufrichtigkeit fehlt, es unmöglich lesen kann, ohne auf's Tiefste den Eindruck zu empfangen, daß in eigenthümlicher Würde und Erhabenheit des Styls, es ein jedes andre Werk, was es auch nur immer sei, übertrifft; und daß, in Betracht des Zeitalters in dem es erschien, der Verfasser desselben ein Mann gewesen sein muß, der getrieben war vom Heiligen Geist."† Es ist wahr und wohl geeignet Erstaunen zu erregen, daß, während die Mehrzahl der alten Listen dieses Buch enthält, es dennoch viele giebt in welchen es ausgelassen ist, obschon man weiß, daß die Verfasser von einigen dieser Listen seine Echtheit anerkannten. Diese Auslassungen erklären sich jedoch hinlänglich, wenn man in Betracht zieht, daß diese Listen bestimmt waren das Volk beim Lesen der Heiligen Schrift zu leiten. Da der geheimnißvolle Charakter dieses Buchs, und der Gebrauch den man davon machte zu Gunsten der ecclesiastischen Irrthümer, zur Zeit als diese Listen meistens niedergeschrieben wurden, es unmöglich machte, es so allgemein wie die andern Schriften zu lesen, so würde sein Name aus mehreren Listen von Büchern, die für den allgemeinen Gebrauch bestimmt waren, ausgeschlossen, ohne dadurch über seinen canonischen Charakter entscheiden zu wollen.

Nachdem nun die Echtheit aller Bücher des Neuen Testaments

* Alexander über den Canon. † Priestley.

genügend dargethan worden ist, bemerken wir nur noch, daß, während jeder Theil der Heiligen Schrift göttliche Autorität besitzt, und daher von so großer Wichtigkeit ist, daß kein Mensch etwas davon wegnehmen oder hinzufügen kann, ohne sich eines großen Vergehens gegen Gott schuldig zu machen, dennoch das Argument für die göttliche Sendung Jesu und für den göttlichen Ursprung des Christenthums vorzüglich von den historischen Theilen abhängt, und daß es nicht weniger vollständig sein würde, wenn man die Echtheit der andern unberücksichtigt ließe. In dem was wir noch zu sagen haben, als Zusatz zu den mannigfaltigen, unübertroffenen und soeben angeführten Zeugnissen, werden wir uns auf die Evangelien und die Apostelgeschichte beschränken.

Das Zeugniß der Gegner des Christenthums.

Man möchte mit anscheinend gutem Grunde gegen die bisher angeführten Zeugnisse daran erinnern, daß sie Alle entweder von warmen Freunden des Evangeliums herrühren, oder doch von solchen, die sich zu dessen Jüngern bekannten. Giebt es kein Zeugniß, das man seinen Feinden verdankt? Die Bücher des Neuen Testaments waren weithin in Umlauf gekommen; christliche Apologeten, in ihren Controversen mit den Heiden, beriefen sich ohne Rückhalt auf sie; die Heiden mußten in ihren offensiven und defensiven Werken von ihnen gesprochen haben. In welchem Licht erschienen sie ihnen? Schrieben sie dieselben ihren angeblichen Verfassern zu, oder bezweifelten sie ihre Echtheit? Wir geben nun keineswegs zu, daß die bisher angeführten Zeugnisse im Geringsten beeinträchtigt werden, weil sie ausschließlich von den Freunden Christi herrühren. Man hat niemals dafür gehalten, daß, weil Einige von den Alten, die in Cäsars Commentaren enthaltenen Thatsachen glaubten, ihr Zeugniß für die Echtheit dieses Buchs darum an Kraft verlor. Wir werden in Kurzem Gelegenheit haben darzuthun, daß, weil ein Zeuge aus der ersten Zeit für die Echtheit der Geschichte des Neuen Testaments nicht ein Feind, sondern ein Freund des Evangeliums war, und weil er seine frühere Feindschaft aufgegeben hatte und zu einem Freunde desselben geworden war, eben darum sein Zeugniß besonders Gewicht erhielt. Wir fühlen jedoch

keineswegs versucht die Meinungen eines Gegners unter ihrem Werth zu schätzen. Lassen Sie uns anfragen bei Feinden sowohl wie bei Freunden, — und zuerst bei Julian.

Julian, der Kaiser, geistvoll, gelehrt, mächtig und verfolgungssüchtig, concentrirte seine hohen Gaben sowohl wie seine hohe Stellung in dem energischen Bestreben das Christenthum auszurotten. Im Jahr 361 schrieb er ein Werk gegen dessen Ansprüche. Wir mögen uns wohl denken, daß wenn irgend etwas gegen die Echtheit seiner Bücher hätte gesagt werden können, er es gesagt haben würde. Sein Buch ist nicht mehr vorhanden; aber aus den langen Auszügen aus diesem Werk in der Gegenschrift des Cyril, die wenige Jahre später erschien sowohl, als aus dem was dieser Schriftsteller von seinen Meinungen und Ansichten sagt, ist es unzweifelhaft, daß Julian die Echtheit der vier Evangelien und der Apostelgeschichte bezeugte. Er giebt ihren frühen Ursprung zu und zieht Schlüsse auf Grund desselben; er erwähnt sie bei Namen als die echten Werke ihrer angeblichen Verfasser; geht er auf Erörterungen ein, so geschieht es unter der ihm unleugbaren Voraussetzung, daß sie die einzigen Geschichtsbücher waren, die die Christen als canonisch annahmen, die einzigen echten Berichte, über Christus, seine Apostel, und die Lehren, die sie einschärften. Er hat auch die Briefe an die Römer, die Corinther und die Galater entweder angeführt oder deutlich erwähnt, und nirgendswo macht er den Eindruck, daß die Echtheit irgend eines Theils des Neuen Testaments vernünftiger Weise bezweifelt werden könne.* Lassen Sie uns aber ein wenig weiter zurückgehen.

Hierocles der Präses von Bithynien, und ein gelehrter Mann, der um das Jahr 303 lebte, verband mit einer grausamen Verfolgung der Christen, die Herausgabe eines Buchs gegen das Christenthum, in welchem er, anstatt den geringsten Verdacht zu äußern daß das Neue Testament nicht von denen verfaßt worden sei, welchen die verschiedenen Theile desselben zugeschrieben werden, seine Bemühungen darauf beschränkt, innere Mängel und Widersprüche zu entdecken. Ausser diesem schweigenden Anerkenntniß erwähnt sein Werk, oder die Auszüge, die davon übrig sind, wenigstens sechs von den

* Lardner.

acht Verfassern des Neuen Testaments.* Lassen Sie uns aber noch weiter zurückgehn.

Porphyr, allgemein anerkannt als der heftigste und gefährlichste Gegner, im ganzen frühzeitigsten Alterthum, schrieb um das Jahr 270 ein Werk gegen das Christenthum. Es ist offenbar, daß er mit dem Neuen Testament wohlbekannt war. In dem Wenigen, das von seinen Schriften uns erhalten ist, sind deutliche Erwähnungen der Evangelien Mathäi, Marci, und Johannis, der Apostelgeschichte, und der Briefe an die Galater.† Wo er von den Christen spricht, nennt er Matthäus ihren Evangelisten. Er besaß jeden Vortheil, den natürliche Fähigkeiten oder politische Stellung ihm verleihen konnten, um zu entdecken, ob das Neue Testament ein echtes Werk der Apostel und Evangelisten sei, oder ob man es der Welt nach dem Ableben ihrer angeblichen Verfasser aufgebunden habe. Von diesem Argwohn aber findet man nicht die geringste Spur; und eben so wenig fiel es dem Porphyr ein, anzunehmen, daß es ein unechtes Werk gewesen sei.‡ Wie wohl dieser talentvolle Schriftsteller den Werth eines Arguments gegen die Echtheit eines Buchs der Heiligen Schrift verstand, und wie begierig er in seinem Feldzug gegen das Christenthum davon Gebrauch gemacht haben würde, wenn er eine solche Waffe hätte finden können, geht aus seiner wohlbekannten Bemühung hervor, sich der prophetischen Eingebung des Buchs Daniel zu entledigen, indem er einfach leugnete, daß es in den Zeiten dieses Propheten geschrieben worden sei.

Celsus, den die Alten als einen Mann von Gelehrsamkeit schätzten, und den die Neuen für einen wundervollen Philosophen halten, schrieb ein wohlbearbeitetes Argument gegen die Christen. Er lebte im Jahr 176 oder ungefähr sechsundsiebenzig Jahre nach dem Tode des Evangelisten Johannes. Niemand kann ihn beschuldigen, daß es ihm an Eifer mangelte das Christenthum zu vertilgen. Niemand kann ihm den Vorwurf machen, daß es seinem Zeugniß an Alterthum fehlt. Ein fleißiger, einsichtsvoller, gelehrter Gegner seiner Zeit muß von irgend welchem Argwohn gewußt haben mit welchem man den Ursprung der Schriften des Neuen Testaments ansah. Sein Buch betitelt: „Das wahre Wort „ist unglück-

* Lardner. † Ib. ‡ Marsh's Michaelis.

licherweise verloren gegangen, aber die Antwort von Origen enthält so lange Auszüge, daß es schwer sein würde größere Ueberbleibsel von irgend einem andern alten und nicht mehr existirenden Buche zu finden. Selbst in diesen Fragmenten führt der Verfasser so verschiedenartige Einzelheiten an, daß die Aufzählung derselben fast ein abgekürztes Evangelium bilden würde.* Origen hat in ihnen ungefähr achtzig Citationen oder Anführungen des Neuen Testaments aufgezählt. Aus diesen geht mehr als genugsam hervor, daß Celsus mit den Evangelien des Marcus, Lucas und Johannes bekannt war. Auch werden mehrere Briefe des Apostels Paulus erwähnt. Sein ganzes Argument beruht auf der Einräumung, daß die christlichen Schriften von den Verfassern herrühren, denen sie zugeschrieben werden. Man findet bei ihm nicht den Hauch eines Argwohns, daß dem nicht so sei, und dennoch hat nie Jemand mit einer so giftigen Feder gegen das Christenthum geschrieben. Es folgt daher „aus dem Zeugniß eines der bittersten Gegner, den die christliche Religion jemals gehabt hat, und der auch ein Mann von bedeutenden Fähigkeiten und von Gelehrsamkeit war, daß die Schriften der Apostel in seiner Zeit existirten, und zwar in dem Jahrhundert, das dem zunächst war in dem die Apostel lebten, und daß diese Berichte von den Jüngern des Herrn selbst geschrieben worden waren, und in dem Zeitalter selbst, in dem die dort erzählten Ereignisse vorfielen. Nichts würde leichter gewesen sein, als sie des Betrugs zu überführen, wenn diese Berichte nicht wahr gewesen wären.† Wer wollte nicht die Tiefe der göttlichen Weisheit verehren (sagt der fromme Doddridge), die eine so feste Grundlage für unsern Glauben an die Geschichte des Evangeliums in den Schriften eines Mannes gelegt hat, der ein so hartnäckiger Feind des Christenthums war, und so unermüdlich in seinen Bemühungen es auszurotten.“ ‡ Und wer, möchte ich hinzufügen, wollte nicht anerkennen, daß in Celsus, Porphyr, Hierocles und Julian, alle vier gelehrte Polemiker, sowohl als eifrige Gegner und Verfolger der Christen, deren Zeugniß sich vom siebzigsten Jahr nach dem Tode des letzten Apostels bis zum Jahr 361 erstreckt, jedem billigen Verlangen Zeugnisse für das Christenthum zu erlangen völlig Genüge geleistet worden ist, und daß, Dank einer

* Doddridge in Lardner. † Leland. ‡ Doddridge in Lardner.

gnädigen Vorsehung, für die Vollständigkeit der äußern Beweise der Echtheit des Neuen Testaments nichts zu wünschen übrig ist.

Wir schreiten jetzt fort, um die mehr als hinlänglichen und schon angeführten Beweise durch eine kurze Untersuchung hinsichtlich der Sprache und des Styls des neuen Testaments zu bestätigen.

I. Die Sprache und der Styl sind in vollkommenem Einklang mit den örtlichen und mit andern Umständen der angeblichen Verfasser. Sie waren Juden von Geburt, Juden durch ihre Erziehung, Juden in dem Reichthum und der Innigkeit ihrer Sympathien; Juden in allen ihren Ideen und Gefühlen. Juden waren meistens die Personen an die sie schrieben; jüdische Vorurtheile, Einwürfe und Eigenthümlichkeiten waren meistens die Hindernisse auf ihrem Wege. Obschon die religiösen und politischen Einrichtungen der jüdischen Nation in wenigen Jahren nach der Zeit, in der sie schrieben, ausgerottet wurden, bestanden sie doch vollkommen bis nach dem Tode von Allen, ausgenommen dem des Johannes.

Man sollte also billiger Weise erwarten, in irgend welchen Schriften, die sie als Verfasser beanspruchen, oft jüdischen Eigenthümlichkeiten zu begegnen. Dies, wie allgemein bekannt, ist der Fall, soweit als die neutestamentlichen Schriften betroffen sind. Juden allein konnten ihre Verfasser sein. Juden allein, die vor der Zerstörung ihres Tempels, ihrer Stadt, ihrer Verfassung und ihrer Nation lebten, konnten ihnen ihre gegenwärtige Form gegeben haben; sie allein konnten ihnen einen Charakter verliehen haben, der sich durch die Züge einer jüdischen Hand auszeichnet, die man so wenig beschreiben als nachahmen kann, und die ihrem Styl und ihrer Sprache überall eigen sind. Der Gebrauch, den sie von Worten und Phrasen machen, hinsichtlich welcher man weiß, daß sie in den Zeiten der Apostel dem jüdischen Volk eigenthümlich waren; die fortwährenden, familiären und natürlichen Anspielungen auf die Ceremonien und den Tempeldienst der Juden, wie er zu der Zeit, aber bald nachher nicht mehr existirte; die allgemeine Herrschaft einer Denkungsart und Ausdrucksweise, der sich nur ein Jude, erzogen unter dem Alten Testament, immer gewohnt unter dem Gesetz seinen Gedanken in Vor- und Schattenbildern freien Lauf zu

lassen, und ausgebildet unter den Gebräuchen, Vorurtheilen, Connectionen und Irrthümern des jüdischen Volks, wie es zur Zeit der Apostel existirte, unterziehen konnte, ohne etwas Ungehöriges zu begehen und sich einer offenbaren Verfälschung schuldig zu machen; —alles dies dient zum Beweis, nicht nur davon, daß die Schriftsteller des Neuen Testaments Juden in jedem Sinne des Worts waren, sondern auch, daß sich ihre Art und Weise zu denken, zu fühlen und zu schreiben vor der Zerstörung des jüdischen Staates gebildet hatte, in andern Worten, vor dem vierzigsten Jahre nach dem Tode Christi. Von der Zeit an war jede Spur der Religion und des Staates der Juden so ganz zerstört, daß mit Ausnahme von denen, die ihre Bildung unter früher bestehenden Verhältnissen erhalten hatten, die Abfassung eines Buches in der Sprache und dem Styl des Neuen Testaments und an Ausdrücken reich, die demselben eigenthümlich sind, kaum möglich gewesen sein würde.

Dieser Schluß scheint um so unvermeidlicher, wenn wir die charakteristischen Züge in Betracht ziehen, durch welche die griechische Sprache des Neuen Testaments sich auszeichnet. Zur Zeit der Apostel war Griechisch fast die allgemeine Sprache. Sie breitete sich über ganz Palästina aus. Die Städte an der jüdischen Küste am Mittelländischen Meer waren entweder ganz oder zur Hälfte griechisch. An der östlichen Seite des Landes, von dem Arnon hinauf nach dem Norden zu, waren die Städte griechisch, und nach Süden zu im Besitz von Griechen. Mehrere Städte von Judäa und Galiläa waren entweder ganz oder wenigstens zur Hälfte von Griechen bevölkert. „Unter diesen günstigen Verhältnissen breitete sich diese Sprache durch Handel und Umgang unter allen Classen aus, so daß das Volk im Allgemeinen (wenn auch mit vielen Ausnahmen) sie verstand, obschon sie mehr ihrer eignen Sprache anhingen."* Die griechische Sprache aber, die in Palästina gesprochen wurde, war nicht der Sprache von Athen ähnlich, oder auch nur der in den Städten von Klein-Asien gesprochenen. Die hebräische Sprache war in Folge ihrer Vermischung mit der chaldäischen und syrischen in die aramäische Sprache ausgeartet. Die griechische Sprache hatte viele

* Hug, über die griechische Sprache in Palästina.

von den Idiomen und eigenthümlichen Ausdrücken ihres heterogenen Nachbars angenommen. In dieser Sprache mußten die Apostel geschrieben haben. Sind nun die neutestamentlichen Schriften von ihnen verfaßt worden, so müssen sie die charakteristischen Züge jener palästinisch-griechischen Sprache tragen. Dies ist auf's Augenscheinlichste der Fall. Die Sprache, in der diese Bücher geschrieben worden sind, ist die griechische; nicht in ihrer Reinheit und Classizität, wie sie ein eingeborener und gebildeter Grieche geschrieben haben würde, sondern in der hebräisch-griechischen Sprache, in einer Sprache, die mit Worten und Idiomen des eigenthümlichen Dialekts vermischt war, der zur Zeit der Apostel die Landessprache von Judäa nnd Galiläa war. Wäre dem nicht so gewesen, wäre die Sprache des Neuen Testaments rein und classisch, so müßten die Verfasser desselben entweder eingeborene und gebildete Griechen gewesen sein, oder sonst Juden von einer viel attischern Bildung als die Apostel Christi besaßen. In dem einen wie in dem andern Fall würde man die Echtheit der Heiligen Schrift in Verdacht gezogen haben. Da aber weder der eine noch der andre Fall stattgefunden hat, so wird dadurch der Beweis für die Echtheit der Heiligen Schrift wesentlich bestätigt.

Allein wir gehen noch weiter. Das Griechische des Neuen Testaments konnte nicht von Männern geschrieben worden sein, die ihre Sprache nach dem Zeitalter der Apostel gelernt hatten. Diese Mischung des Griechischen und Aramäischen, wie sie uns im Neuen Testament aufbewahrt ist, hörte vor dem Tode des Evangelisten Johannes auf, die Umgangssprache der Christen in Palästina zu sein. Als Jerusalem mit seiner ganzen bürgerlichen und religiösen Regierung im siebzigsten Jahre der christlichen Zeitrechnung gänzlich zerstört und die Nachkommen Abrahams in Palästina ausgerottet worden waren, und Ausländer von allen Theilen der Welt gekommen waren, um ihre Plätze einzunehmen, unterging die Sprache des Landes eine so große Veränderung, daß mit der Ausnahme von wenigen hier und da Zerstreuten, die die Zerstörung ihres Landes überlebt hatten, das Griechische des Neuen Testaments nicht mehr eine lebende Sprache war. Zur Zeit als der Apostel Johannes starb war wahrscheinlich nicht Einer am Leben, der jene Sprache

richtig schreiben konnte. Ein Versuch im zweiten Jahrhundert, ein Buch im Namen der Apostel zu schreiben und ihr Griechisch nachzuahmen, würde ebenso leicht entdeckt worden sein, als wenn ein eingeborner Franzose, der niemals Frankreich verlassen hatte, versuchen würde, ein Buch in einem englischen Dialekt zu schreiben, und es für das Werk eines einfachen und verständigen aber ungebildeten "Yorkshire man" auszugeben. Wenn man daher auch in einigen Theilen der Kirche an der Echtheit einzelner Bücher des Neuen Testaments gezweifelt hat, so war es doch niemals einem Zweifel unterworfen, ob sie von Männern geschrieben worden seien, die lebten, als die palästinisch-griechische Sprache, wie sie in dem apostolischen Zeitalter gesprochen und geschrieben wurde, noch existirte.

II. Die Sprache und der Styl des Neuen Testaments sind in vollkommenem Einklang mit dem wohlbekannten Charakter ihrer angeblichen Verfasser. Die Apostel und Evangelisten waren Männer von einfachem, gesundem Menschenverstand, aber ohne irgend welche besondere Bildung; es stand kaum zu erwarten, daß ihren Schriften nicht die Zierde rednerischer Schönheit fehlen würde. Der Apostel Paulus, die einzige Ausnahme in diesem Punkt, war wohl belesen in der hebräischen Literatur, und, wir haben Grund zu glauben, auch in der griechischen. Aus andern Quellen außer dem Neuen Testament ersehen wir, daß der natürliche Charakter Einiger von denen, welchen die neutestamentlichen Bücher zugeschrieben wurden, sich durch gewisse Eigenthümlichkeiten auszeichnete. Johannes, zum Beispiel, wird immer in der Kirchengeschichte als ein Mann beschrieben, der sich in Geist und Wandel durch Sanftmuth, Demuth, Milde und Liebe auszeichnete; Paulus, als ein Mann, furchtlos und von energischem Eifer, der immer zur That bereit war. Wurden die Bücher, die ihren Namen tragen, von diesen Aposteln geschrieben, so müssen wir erwarten in ihnen den eigenthümlichen Stempel ihrer respectiven Charaktere zu finden. Dem ist so. In den historischen Büchern, von welchen Keines dem Apostel Paulus seinen Ursprung verdankt, finden wir nicht einen geschmückten Styl, sondern die Einfachheit und Geradheit verständiger Männer, die ehrlich das erzählen, von dem sie eine genaue Kenntniß besitzen, ohne

in ihrem Eifer für die Wahrheit den Styl zu berücksichtigen. In den Briefen des Apostel Paulus ist dagegen ein großer Unterschied bemerkbar. Da finden wir den Styl eines Schriftstellers, der in den Schulen seine Bildung erhalten hat, obschon augenscheinlich in den Schulen von Judäa. Gewohnt zu schreiben und zu argumentiren, hatte er die Fähigkeit erlangt, gründliche Betrachtungen anzustellen, gerade wie wir von Saul von Tarsus erwarten konnten, der, nachdem er zu den Füßen Gamaliels seine Bildung erhalten hatte, durch die göttliche Macht und Gnade in seinem Lauf aufgehalten und dahin gebracht worden war: „Alles für Schaden zu achten gegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi.“ Ueberall finden wir in den Briefen, die seinen Namen tragen, starke Züge von dem eminenten Eifer und der Kühnheit sowohl als von der gründlichen Erziehung, durch die sich der Apostel auszeichnete; während alle Schriften, die dem Apostel Johannes zugeschrieben werden, von dem sanften Geist der Demuth und der zärtlichen Liebe durchweht sind, die so ganz den Jünger charakterisiren, „den Jesus liebte.“ Aehnliches könnte von andern neutestamentlichen Schriftstellern gesagt werden, je nachdem wir mit vorstechenden Eigenthümlichkeiten ihres Charakters bekannt geworden sind.

Aus Allem was bis jetzt gesagt worden ist geht hervor, daß, im Fall die historischen Bücher des Neuen Testaments — die Evangelien und die Apostelgeschichte, von welchen das hier folgende Argument hauptsächlich abhängt — nicht echt sind; oder, um noch deutlicher zu reden, im Fall es untergeschobene Schriften sind, so kann nichts weniger als ein Wunder ihre frühe und allgemeine Cirkulation erklärbar machen. Erinnern Sie sich daran, daß Johannes bis zum Ende des ersten Jahrhunderts lebte? Es ist undenkbar, daß Bücher, von denen man fälschlich vorgab, daß sie von diesen selben Evangelisten, mit denen er in so innigem Umgange gestanden hatte, und Eins von ihnen angeblich von Johannes selbst geschrieben worden waren, während seines Lebens eine beträchtliche Cirkulation erlangen konnten. Er mußte ohne Zweifel wissen, was er selbst und die andern Evangelisten veröffentlicht hatten, uud kein Grund kann angegeben werden, warum er den Versuch einer Verfälschung stillschweigend

geduldet haben sollte. Wir kommen daher zu dem Schluß, daß, im Fall diese Bücher nicht echt sind, sie den Gemeinden nach dem Tode Johannes aufgeheftet worden sein müssen; das heißt, nach dem Anfange des zweiten Jahrhunderts. Nehmen Sie an, daß wir zum dritten hinunterkommen. Kann man dem Gedanken Raum geben, daß die Verfälschung nach dem Anfang dieses Jahrhunderts statt fand? Unmöglich, da seit dieser Zeit die fraglichen Bücher, an jedem Tage des Herrn in allen Gemeinden gelesen, von Schriftstellern aus allen Ländern angeführt und allgemein als Gottes Wort angenommen wurden. Ist ein untergeschobenes Werk in Umlauf gebracht worden, so muß es zwischen dem Tode des Johannes und dem dritten Jahrhundert geschehen sein—irgendwo im Verlauf des zweiten. Um nun eine klare Ansicht von den Schwierigkeiten zu erhalten, die ein solcher Versuch zu überwinden haben würde, lassen Sie uns annehmen, daß im Lauf dieses Jahres ein Band unter uns erschienen sei, der eine Gesetzsammlung enthält mit dem Titel: „Gesetze der Stadt New York;" und daß dieser Band beansprucht, ein Codex der Municipal-Ordnungen zu sein, der vor nngefähr siebzig Jahren von Einigen der vornehmsten Einwohnern jener Periode verfaßt worden sei, daß er seitdem von den Bürgern angenommen worden sei, und daß man sich auf ihn in den Stadt-Gerichten als das Gesetzbuch dieser Stadt bezogen hat, und daß er Anerkennung und Gehorsam von der gegenwärtigen Generation als das Gesetzbuch, das sie von ihren Vätern geerbt, verlange. Was würde zu erwarten stehen? Erfolg würde moralisch unmöglich sein. Wahnsinn allein könnte sich auf ein solches Unternehmen einlassen. Advocaten, Richter und Volk durften nur sagen: „Man hat nie zuvor davon gehört. Man hat keine Kenntniß davon in unsern Gerichtshöfen gehabt."

Das hier Gesagte giebt aber nur eine sehr unvollkommene Idee von dem wahren Stande der Sache. Wurden die fraglichen Bücher im Namen der Apostel verfälscht, so müssen sie annehmen, daß zu einer gewissen Zeit innerhalb hundert Jahre von dem Tode des Apostel Johannes, während Viele am Leben waren, die ihn entweder persönlich gekannt, oder die mit denen gesprochen hatten, die sich dieses Vorzugs erfreuten, ein Buch in den Kirchen erschienen sei,

welches sehr verschieden war von den Büchern, die sie als die Schriften der Apostel angenommen und von Anfang her gelesen hatten, und welches dennoch dieselbe Achtung beanspruchte, die diesen Büchern gezollt wurde. „Sie müssen sich vorstellen, daß die Mitschuldigen an dieser Verfälschung zu den verschiedenen christlichen Völkern gesagt haben: Dies sind die echten Evangelien, in welchen ihr auferzogen worden seid; für welche eure Väter gestorben sind, die eure Verfolger zu vertilgen, und die eure Märtyrer zu erhalten suchten, die täglich in euren Familien gelesen und in euren Kirchen erklärt worden sind, citirt in euren Schriften und angeführt in allen euren Controversen mit Irrlehrern und Feinden." Und nach allem diesem muß man annehmen, daß Christen, ungeachtet ihrer wohlbekannten Liebe für die Schriften der Apostel und ihres großen Eifers für deren Aufbewahrung, so leicht und so allgemein hintergangen wurden, daß sie nicht entdeckten, daß, anstatt daß diese untergeschobenen Bücher in allen ihren Kirchen erklärt, gelesen, citirt und angeführt worden waren, man niemals von ihnen gehört hatte. Sie haben außerdem anzunehmen, daß während das Christenthum auf allen Seiten von scharfsichtigen und entschlossenen Feinden nmgeben war, nnd bei jedem Schritt Widerstand fand, von Juden auf der einen Seite, mit all ihrer List—von Griechen und Römern auf der andern, mit all ihrer Cultur und all ihrer Macht, immer wachsam und zur Verfolgung sowohl wie zur Anklage bereit, dennoch Keiner von ihnen jemals entdeckt zu haben behauptete, daß diese Bücher, die man auf so betrügerische Weise eingeführt hatte, nicht dieselben wären, welche die Apostel geschrieben, und die Christen immer gelesen hatten, sondern, daß sie sie für dieselben Schriften hielten, auf die sich die Kirchen zu allen Zeiten als das „Gesetz und das Zeugniß" berufen hatten.

Aber sie müssen noch weiter gehn und sich vorstellen, daß ungeachtet der weiten Publizität, die die echten Schriften der Apostel in den ersten Gemeinden genossen hatten, diese untergeschobenen Werke sie aus der Gunst und selbst aus dem Gedächtniß von Allen verdrängten, ohne daß man von einer Zwischenzeit weiß, während welcher die Ansprüche der beiden gegeneinander streitenden Werke, auch nur eben erörtert worden wären. Unverzüglich (müssen Sie sich

denken) wurden die untergeschobenen Bücher überall mit der Achtung behandelt, die inspirirten Büchern zukommt; obschon mehrere ketzerische Secten sich in verschiedenen Theilen des Landes bildeten, erkannten sie Alle die Autorität derselben an; die Gemeinden zu Rom, Corinth, Ephesus, Colosse, Philippi, Galatien und Thessalonich glaubten Alle, daß diese Briefe, die fälschlich beanspruchten ihnen von dem Apostel Paulus mitgetheilt worden zu sein, dieselben Briefe wären, deren Originale sie besaßen und von welchen Abschriften fortwährend in den Gemeinden gelesen wurden, seit die Originale ihnen von dem Apostel zu Händen gekommen waren. Endlich muß man annehmen, daß die Verfälschung so meisterhaft ausgeführt wurde, daß, obschon jede Waffe und jeder Kunstgriff, den Witz und Gelehrsamkeit ersinnen konnten, während achtzehnhundert Jahren in Anwendung gebracht worden sind, um die Grundlage des Christenthums zu untergraben, es dennoch Keinen der in dieser Sache thätig Gewesenen gelungen ist, gegen die Echtheit dieser Briefe einen wohlbegründeten Einwurf zu machen. Der, welcher alles dies verdauen kann, um zu behaupten, daß unsre Heiligen Schriften nicht echt sind, kann auch die allermiserabelsten Ungereimtheiten hinunterschlucken. Er muß eine endlose Reihe Wunder annehmen, die an unzähligen Menschen zur Förderung eines Betrugs gethan worden sind. Er muß glauben, daß die Gesetze der Natur fortwährend übertreten worden sind, unter der Regierung eines heiligen Gottes, zum Schutz der Ungerechtigkeit. Um diesen Glauben zu vertheidigen, muß er ein Prinzip adoptiren hinsichtlich der Wunder, das so kühn und so originell ist, daß Hume selbst ihn beneidet haben würde. Er war so bescheiden, daß er nur behauptete, daß ein Wunder nicht durch eine Bestätigung von Zeugen bewiesen werden könne. Hier jedoch muß der Sceptiker behaupten, daß das allerungereimteste Wunder nicht nur ohne Zeugniß bewiesen werden kann, sondern allem Zeugniß zuwider.

Aus dem Gesagten können Sie jetzt entscheiden, ob die Gelehrsamkeit oder die Ehrlichkeit des elenden Paine am Meisten zu bewundern ist, wenn er sagt: „Die, welche mit der Kirchengeschichte nicht sehr bekannt sind, mögen denken, daß das Buch, daß man das Neue Testament nennt, von der Zeit Jesu Christi an existirt hat;

aber der Stand der Dinge ist historisch ein andrer. Es gab kein solches Buch, als das Neue Testament, bis mehr als dreihundert Jahre nach der Zeit, in der angeblich Christus gelebt hat.“ Ob man diesen armen Sceptiker einer groben wohlüberlegten Lüge beschuldigen sollte, anstatt ihn schmählicher Unwissenheit anzuklagen, überlasse ich Ihrer Entscheidung.

Nachdem wir nun unsern Standpunkt in dieser Controverse hinlänglich festgestellt haben, möge es mir erlaubt sein hinzuzufügen, daß man in einem Argument mit Ungläubigen von uns keinen Theil der Beweise, die Ihnen hier vorgelegt worden sind, mit gutem Recht verlangen darf. Der Gegner ist es, der die Last des Beweises zu tragen hat. Nehmen Sie an, daß man das Buch, daß unter dem Namen „Das verlorene Paradies“ bekannt ist, in Zweifel gezogen hätte. In diesem Fall würde keiner, der Milton für dessen Verfasser hält, sich berufen fühlen, dessen Echtheit zu beweisen. Wir würden ruhig warten, bis der Sceptiker seinen Einwurf begründet hat.

Das Buch hat lange genug in gutem Ruf gestanden, um als echt angesehn zu werden, bis dessen Unechtheit bewiesen ist. Aehnlich und mit demselben Recht können wir von der Stellung des Neuen Testaments urtheilen. Während achtzehnhundert Jahren erfreut es sich eines so erhabenen und heiligen Rufs, daß dies vollkommen hinreicht, um die Echtheit desselben festzustellen, und man kann ruhig warten bis die Sceptiker nicht nur die Unechtheit desselben behaupten, sondern auch beweisen. Laß den Gegner gefälligst den Beweis von dessen Unechtheit führen, laß ihn die Unzulänglichkeit der Beweisführung darthun, laß ihn beweisen, was alle Feinde, die es bei seinem Ursprung umgaben, nicht zu thun wagten, daß seine Einwürfe gegen dessen Echtheit wohl begründet sind, dann allein wird es für seine Freunde an der Zeit sein es zu vertheidigen und seinen apostolischen Ursprung zu beweisen. Wir wissen aber nicht, daß das irgend ein Gegner des Christenthums jemals zu thun unternommen hat. Wie diese Bücher der Welt aufgezwungen wurden; wann die Christen so im Schlaf waren, daß sie nicht ausfanden, daß dies nicht die Bücher waren, die sie immer gelesen, zu Rath gezogen, erklärt, geliebt und für die sie auch gelitten hatten;

wann die Feinde des Christenthums so wunderbar geblendet waren und wann die Löwenhöhle in der sich die christliche Kirche während so vieler Jahre befand, so wunderbar zum Schweigen gebracht und so eingeschüchtert war, daß ein solcher Betrug möglich gemacht war und ruhig hingenommen wurde, ohne daß eine einzige Tatze nach der Beute sich ausstreckte oder ein wachsamer Feind seine Existenz entdeckte—was für Beweise es giebt, daß ein solches Ereigniß jemals stattgefunden hat, hat, soviel ich weiß, kein Mensch je zu zeigen unternommen. Man möchte ebensowohl zu beweisen versuchen, daß die Unabhängigkeits-Erklärung, die in unzähligen Copien im ganzen Lande zirkulirt, nicht echt sei; daß die Väter unsrer Revolution kein solches Document publizirt haben, oder daß unsere Erklärung nicht die Erklärung sei, welche sie publizirt haben. Die Feinde des Christenthums sind schlau. Es würde Gelehrsamkeit, Zeit und Talent erfordern um scheinbar wenigstens etwas Plausibles gegen die Echtheit des Neuen Testaments vorzubringen, aber es erfordert für solche Leute keine Zeit, es nimmt kein Talent und keine Wissenschaft um durch einen Wink anzudeuten, daß die Bücher desselben unecht sind, oder den plausibeln Verdacht zu zirkuliren, daß sie nicht von den ursprünglichen Jüngern verfaßt worden sind. Durch kein Argument kann ein spöttisches Lächeln widerlegt, noch durch irgend eine menschliche Bemühung das Unheil verhindert werden, das es anrichtet. Sie wissen, daß so Mancher von der Pest des Unglaubens angesteckt werden wird, weil er mit ihren scheinbar unschuldig hingeworfenen Anspielungen in Berührung kommt, ohne jemals das Gegengewicht auszufinden, oder sich darum zu bekümmern. Ein leichter Windstoß kann eine Million Distelsamen umhertreiben, und einen Unfug anrichten, dem der Landmann nur nach langer und schwerer Arbeit abhelfen kann, da die umherfliegenden Samentheilchen zu klein sind um gesehen, und zu leicht um aufgefangen werden zu können. Aehnlicher Art ist der Same des Unglaubens, so leicht zu säen, so schwer zu sammeln, und dennoch so unheilvoll in seinen Früchten. Es ist Gottes vielmehr als Menschenwerk, daß dieser Same sich nicht schneller und weiter verbreitet. Die Hand der göttlicheu Vorsehung streckt sich aus, ihm Einhalt zu thun, wo die gewöhnlichen Argumente, die Menschen aufstellen nur ihre Unzulänglichkeit darthun würden.

Hier würden wir anhalten, wenn wir nicht noch eine wichtige Frage zu beantworten hätten. Wie wissen wir, daß das Neue Testament seine Unverletztheit bewahrt hat? Während es außer Zweifel zu sein scheint, daß die Bücher welche wir jetzt besitzen, wirklich die Evangelisten und Apostel verfaßten, und die ersten Gemeinden liebten und lasen; wie kann man gewiß sein, daß sie nicht eine wesentliche Veränderung seit jenen Zeiten erlitten haben. Mit Bezug auf diesen Punkt haben wir eine vollkommen befriedigende Antwort. Wir können es aus der völligen Unmöglichkeit eine wesentliche Veränderung erlitten zu haben schließen. Die Heiligen Schriften wurden gleich nachdem sie geschrieben worden waren veröffentlicht; die Christen fühlten ein großes Verlangen sie zu besitzen; Abschriften wurden vervielfältigt, nach fernen Ländern genommen, theuer gehalten als ein heiliger Schatz, für den die Jünger bereit waren ihr Leben zu lassen. Man las sie täglich in den Familien, erklärte sie in den Kirchen; Schriftsteller führten sie an; Feinde griffen sie an; Irrlehrer suchten sich ihren Entscheidungen zu entziehen; und die Rechtgläubigen wachten, damit die letztern in ihren Versuchen sich dem Resultat der Schrifterklärungen zu entziehn, nicht den Text verändern möchten. In kurzer Zeit hatte man Abschriften über den ganzen bewohnten Theil der Erde ausgebreitet. Man übersetzte sie in verschiedene Sprachen. Harmonien und Vergleichungen und Commentare und Listen wurden mit Sorgfalt gemacht und publizirt. So wurden sie allgemein bekannt unter Feinden sowohl als Freunden. Wie war es unter diesen Umständen möglich sie wesentlich zu verändern, ohne daß es ausgefunden wurde. Fand die Umänderung in einer Copie statt, so muß sie allgemein stattgefunden haben, andernfalls würden einige unveränderte Copieen auf uns gekommen sein; oder man würde sie in der Kirchengeschichte oder in den alten Schriften erwähnt und angeführt finden.

Fanden die Verfälschungen allgemein Statt, so müssen sie entweder von Freunden, von Irrlehrern, oder von offenen Feinden gemacht worden sein. Kann man sich denken, daß offene Feinde, ohne daß die Christen es wußten, alle Copieen oder den hundertsten Theil derselben verändern konnten, während sie so all-

gemein gelesen und so liebend bewacht wurden. Konnte den ketzerischen Sekten ein solches Werk gelungen sein, während sie einander ohne Unterlaß eifersüchtig bewachten, und während alle ihre Schritte fortwährend von den Gemeinden bewacht wurden. Konnte wahren Christen, selbst wenn sie aus irgend einem Grunde sich darauf eingelassen hätten, ein solches Unternehmen gelungen sein, während Irrlehrer auf der einen Seite, und unzählige Feinde auf der andern, immer wachsam und, mit den Heiligen Schriften in ihren Händen, bereit waren, sich des geringsten Vorwandes zu bedienen, um gegen die Vertheidiger des Glaubens aufzutreten? Es war zum Wenigsten eben so unwahrscheinlich, daß wesentliche Umänderungen im Neuen Testament in den ersten Jahrhunderten und in allen folgenden vorkommen und allgemein werden konnten, als daß eine wesentliche Umänderung in einer Copie der Constitution der Vereinigten Staaten sich in alle im ganzen Lande zerstreuten Copieen schleichen und als ein Theil des ursprünglichen Documents nachfolgenden Generationen überliefert werden konnte, ohne daß es von den verschiedenen auf einander eifersüchtigen Parteien, die das Document so streng bewachen und sich so oft darauf beziehen, wäre ausgefunden worden? In genauem Einklange mit dem eben Gesagten wäre die Ansicht eines Schriftstellers des vierten Jahrhunderts mit Bezug auf diesen Gegenstand: „Die Unverletztheit der Bücher irgend eines Bischofs," sagt Augustin, „wie hoch er auch stehe, kann nicht so vollkommen festgestellt werden, als die der canonischen Schriften, die in so viele Sprachen übersetzt, und von jeder successiven Generation aufbewahrt worden sind, und dennoch hat es Einige gegeben, die Schriften unter dem Namen der Apostel untergeschoben haben; natürlich ohne Erfolg, da die Heilige Schrift so hochgeschätzt, so berühmt und so wohl bekannt ist."* In einer Erörterung mit einem Irrlehrer sagt er: „Wenn irgend Jemand dich beschuldigen würde, daß du einige Texte, die du anführst, untergeschoben hättest, würdest du nicht sogleich antworten, daß du das nicht mit Büchern thun könntest, die von allen Christen gelesen werden, und daß, wenn du einen solchen Versuch gemacht hättest, er sogleich durch Vergleichung mit den alten Copieen entdeckt und

* Lardner.

vereitelt worden sein würde? Wohl, aus demselben Grunde, aus dem du nicht die Heilige Schrift verfälschen kannst, kann sie von keinem Andern verfälscht werden."*

Die Uebereinstimmung zwischen den existirenden Manuscripten des Neuen Testaments beweist, daß dieses Heilige Buch nicht verfälscht worden ist. Von keinem der alten Classiker sind die Manuscripte so zahlreich, als die von dem Neuen Testament. Griesbach, um seine Ausgabe publiziren zu können, verglich mehr als dreihundert und fünfzig. Diese waren in verschienen Zeitaltern und Ländern geschrieben worden. Einige von ihnen sind so alt als das vierte und fünfte Jahrhundert. Einige enthalten Alle, andre nur besondere Bücher oder Theile von Büchern des Neuen Testaments. Mehrere enthalten Bruchstücke oder Abschnitte, die bei gewissen Gelegenheiten in den Kirchen gelesen werden mußten. In keinem von ihnen finden wir irgend etwas was in wesentlichen Punkten von dem gegenwärtig angenommenen Text abweicht. Wahr ist es, und dem ununterrichteten Ohr mag es sehr schreckhaft erscheinen, daß man in den für Griesbach's letzte Edition verglichenen Manuscripten Hundert und fünfzig tausend verschiedene Lesarten gefunden haben soll. Aber man findet, daß man ohne Grund erschreckt worden ist, wenn man entdeckt, daß nicht Eine aus Tausend dieser verschiedenen Lesarten einen Meinungsunterschied verursachte, der, wenn überhaupt bemerkbar, nicht von irgend einer Wichtigkeit ist; daß sie fast gänzlich in offenbaren Fehlern der Abschreiber bestehen, wie zum Beispiel in der Auslassung oder Versetzung von Buchstaben, in irrigem Punktiren, in der Gramatik, im Gebrauch gewisser Wörter anstatt andrer, die eine ähnliche Bedeutung haben, und im Aendern der Stellung gewisser Wörter in einer Sentenz. Wäre das schlechteste Manuscript die einzige Copie des Neuen Testaments die wir besäßen, so würde dies nicht einer einzigen christlichen Lehre oder einem einzigen christlichen Gebot Eintrag thun. Durch alle Auslassungen und durch alle Zusätze, die in allen Manuscripten enthalten sind, wird keine Thatsache, keine Lehre, keine Pflicht, die wir in unsrer autorisirten Uebersetzung finden, dunkel oder zweifelhaft. Die verschiedenen

* Lardner.

Lesarten beweisen aufs Genügendste, daß unsre gegenwärtigen Manuscripte von verschiedenen Copieen in alten Zeiten gemacht worden waren, während die geringe Wichtigkeit dieser Verschiedenheit der Lesarten zeigt, wie ähnlich diese Copieen den Originalen waren, und wie gering der Unterschied zwischen unserm gegenwärtigen Neuen Testament und den Handschriften seiner Verfasser sein würde, im Fall sie jetzt verglichen werden könnten. Kein altes Buch hat seinen Text so unverfälscht bewahrt als die Bücher des Neuen Testaments; keines besitzt so viele Mittel, um eine ungenaue Lesart zu entdecken. Ein gewöhnlicher Leser, im Fall er die verschiedenen Manuscripte vergleichen könnte, würde keinen größern Unterschied zwischen ihnen entdecken, als den, der jetzt zwischen den verschiedenen Copieen seiner englischen Bibel, die während der letzten zweihundert Jahre gedruckt worden sind, existirt.

Die unversehrte Aufbewahrung des Neuen Testaments geht also aus seiner Uebereinstimmung mit den zahlreichen Citationen in den Werken der ersten christlichen Schriftsteller und mit den alten Uebersetzungen die gegenwärtig existiren, hervor. In den uns gebliebenen Büchern der Väter der ersten drei Jahrhunderte finden sich so reichliche Citationen aus dem Neuen Testament, daß beinahe der ganze heilige Text aus diesen Quellen zusammengebracht werden könnte. Mit der Ausnahme von sechs oder sieben Versen, deren Echtheit nicht völlig festgestellt ist, findet sich eine genaue Uebereinstimmung in allen wesentlichen Punkten, zwischen diesen Citationen und den entsprechenden Theilen unsres Neuen Testaments. Dieselbe Bestätigung oder vielmehr eine Bestätigung, die noch genügender ist, wird von den alten Uebersetzungen hergeleitet. Wir besitzen in verschiedenen Sprachen Uebersetzungen des Neuen Testaments, die bis zu dem ersten Theil des zweiten Jahrhunderts zurückreichen. Die Möso-gothische Uebersetzung, die im Mai 1817 entdeckt wurde, und die Ulphilas, Bischof der Möso-Gothen, im Jahre 370 machte, und von der wir vor dieser Entdeckung nur Fragmente besaßen, hat denselben Text, den wir haben. Die alte syrische Uebersetzung, die den Namen Peschito trägt, soll nach der Ansicht einiger der besten syrischen Gelehrten vor dem Ende des ersten Jahrhunderts gemacht worden

sein. Sie existirte, ohne Zweifel, und war im allgemeinen Gebrauch vor dem Ende des zweiten. Sie war niemals in Berührung mit unsern Copien des Neuen Testaments gekommen, weil man sie nicht in Europa bis zum siebzehnten Jahrhundert kannte; sie ist uns vermittelst einer Tradition überliefert worden, die vollkommen unabhängig von der Tradition war, vermittelst welcher wir unser griechisches Testament erhalten haben, und von der die letztere keine Kenntniß hatte. Dessenungeachtet fand man, als man die beiden verglich, daß der Text der einen fast eine genaue Uebersetzung des Texts der andern war. Der Unterschied war durchaus unbedeutend. Ein so klares und eindrucksvolles Zeugniß hat die göttliche Vorsehung von der Unverletztheit unsrer theuern Heiligen Schrift gegeben.

Es ist jetzt hohe Zeit, meine Vorlesung zu enden. Sie werden mir erlauben, in den noch zu folgenden Vorlesungen anzunehmen, daß die Echtheit und die Unverletztheit des Neuen Testaments auf genügende Weise bewiesen worden sind. Lassen Sie uns aber nicht von einander scheiden, ohne Ihm unsre Danksagungen darzubringen, der mit Bezug auf einen Gegenstand, der von so unendlicher Wichtigkeit ist, uns so reichlich mit Beweisen ausgestattet hat, so daß unsre Ueberzeugung auf's Hinlänglichste begründet ist. Er hat die große Wahrheit, die wir vertheidigt haben, „rund gemacht wie die Welt und so fest, daß sie nicht erschüttert werden kann.“

Vierte Vorlesung.

Die Glaubwürdigkeit der Geschichte des Evangeliums.

In den letzten zwei Vorlesungen haben wir uns mit der Echtheit und Unverletztheit des Neuen Testaments beschäftigt. Wir sind mit einer solchen Masse von mannigfaltigen und entscheidenden Beweisen bereichert worden, daß wir mit Recht fühlen dürfen, daß, wenn wir in den noch zu folgenden Vorlesungen diese wichtigen Punkte als festgestellt ansehn, wir nur das thun, was ein Jeder, der unpartheiisch urtheilt, billigen muß, weil sie auf's Genügendste begründet worden sind. Sie werden mir daher gefälligst erlauben, daß ich in Zukunft kein weiteres Argument für nöthig halte, um zu beweisen, daß sie in dem Zeitalter, dem sie zugeschrieben werden, verfaßt worden sind, und daß sie von den Schriftstellern herrühren, deren Namen sie tragen.

Man muß jedoch nicht übersehen, daß ein Buch echt sein kann, und dennoch nicht glaubwürdig. Es mag in der That von den angeblichen Verfassern geschrieben worden sein, und dennoch mag der Inhalt desselben nicht Glauben verdienen. Dies, sage ich, ist möglich. Beispiele, um dieses darzuthun, findet man nur in geringer Zahl. So allgemein ist es der Fall, daß echte Berichte auch wahr gefunden werden, daß, wenn wir im Reinen darüber sind, daß ein Buch von dem Individuum verfaßt worden ist, dessen Namen es trägt, wir guten Grund haben anzunehmen, daß alle vorstechenden und wichtigen Punkte in dem Bericht wahr sind. Da aber diese beiden Eigenschaften nicht immer beisammen gefunden werden, so haben wir noch eine wichtige Frage zu beantworten, ehe wir das Neue Testament als das Buch des Lebens und der Religion Jesu Christi öffnen können, das mit vollem Vertrauen als eine Erzählung von dem, was der Herr selbst und was seine Jünger gethan und gelehrt haben, anzunehmen ist. Enthält das Neue Testament eine wahre Geschichte der Ereignisse, die mit der Wirksamkeit Jesu und

seiner ersten Jünger zu thun haben, so daß wir als historisch genau Alles annehmen dürfen, was darin enthalten ist? Dies gehört zu dem, was man gewöhnlich die Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte heißt, und bezeichnet den Gegenstand unsrer jetzigen Vorlesung.

Damit aber der Zweck, den ich im Auge habe, auf's Klarste verstanden werden möge, will ich den Gegenstand noch bündiger ausdrücken. Beachten Sie gefälligst, daß es nicht die Inspiration der Evangelischen Geschichte ist, die wir heute Abend zu beweisen suchen werden, nicht, daß sie von Menschen geschrieben wurde, die getrieben waren vom Heiligen Geist, noch, daß sie eine Offenbarung von Gott enthält; noch, daß ihre Lehren wahr sind; noch, daß irgend welche Ereignisse, die sie erzählt, Wunder waren; dies sind Gegenstände, für deren Betrachtung die Zeit noch nicht gekommen ist. Alles was wir jetzt im Auge haben, ist, genügende Beweise zu liefern, daß die Evangelische Geschichte wahr ist, in demselben Sinn, wie Marshall's Leben Washington's wahr ist—daß das, was sie als Thatsache erzählt, als Thatsache durchaus verläßlich ist, unabhängig von allen Folgerungen und Lehren, die damit in Verbindung stehen mögen.

Wie beweist man die Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte? Ich antworte: Gerade wie man die Glaubwürdigkeit irgend einer andern Geschichte darthut. Obschon wir in diesem Fall, wie in dem der Echtheit, bereit sind Beweise beizubringen, die in Verschiedenartigkeit und Zahl bei weitem Alles übertreffen, was die im besten Ruf stehenden und unzweifelhaftesten Bücher der alten Profangeschichte beanspruchen können, so ist dennoch der Charakter der Beweise in beiden Fällen derselbe. Daß eine Geschichte heilig genannt wird und die andre profan; daß in einem Buch die Thaten eines heiligen und eminenten Philanthropen, Namens Jesus, erzählt werden, und in einem andern die eines bösen und berühmten Menschenschlächters, Namens Cäsar, macht nicht den geringsten Unterschied in dem Charakter der Beweise, vermittelst welcher die Glaubwürdigkeit von beiden dargethan werden muß.

Wir würden nun sicher gehen und vernunftgemäß handeln, wenn wir hier die Frage der Glaubwürdigkeit auf den Beweisen ruhen

ließen, die sich uns in unsrer letzten Vorlesung dargeboten haben. Obschon nicht in allen Fällen der Beweis der Echtheit eines Buchs mit dem seiner Glaubwürdigkeit, so weit wie die vorzüglichsten Ereignisse, die es enthält, betroffen sind, zusammenfällt, so ist dennoch in unserm Fall die Thatsache daß die Bücher des neuen Testaments im ersten christlichen Jahrhundert und von den Aposteln und ursprünglichen Jüngern Christi geschrieben worden sind, ein vollständiger Beweis davon, daß hinsichtlich der Wahrheit der vorzüglichsten Ereignisse der Evangelischen Geschichte kein Zweifel stattfinden kann. Im Fall irgend Jemand einen Roman schriebe und ihn die Memoiren irgend einer wohlbekannten und vornehmen Person nennen, und dann das Buch publiziren würde, nicht als eine zuverlässige und glaubwürdige Biographie, sondern als eine Novelle, so würde die Echtheit des Werks in keiner Verbindung mit der Wahrheit desselben stehn. Würde er aber ein Buch herausgeben, das beanspruchte eine Biographie von Washington zu sein, würde er auf alle mögliche Weise für die Wahrheit desselben bürgen, nnd seinen guten Namen an die Correktheit desselben setzen, und das in Mitten einer Generation, der das Leben dieses edlen Mannes wohl bekannt war, und in der noch Einige lebten, die Gefährten and Augenzeugen vieler seiner Thaten gewesen waren, so möchte man wohl billig schließen, daß, wenn nicht der Verfasser schwach- oder wahnsinnig war, sein Werk wenigstens hinsichtlich der großen Masse seiner Angaben correkt sein müsse. Er muß wissen, daß unter diesen Umständen kein wichtiges geschichtliches Werk, das nicht wahr ist, der Entdeckung entgehn konnte. Daß er in Mitten dieser Generation ein Werk publizirt hat, von dem er erwartet, daß es als eine correkte Biographie angenommen werden soll, beweist hinlänglich, daß, wie ungenau es auch in umständlichen Einzelheiten sein mag und wie mangelhaft hinsichtlich der Schreibart und der Nutzanwenduug, wir ohne Zögern dessen hauptsächlichste Darstellungen als wahr annehmen mögen.

Es ist unmöglich, daß ein Buch in dem Zeitalter, in dem die Ereignisse, die es enthält, vorgefallen sein sollen und in Mitten derer, die mit diesen Ereignissen wohl bekannt gewesen sein sollen, publizirt werden konnte, ein Buch, das von seinem Verfasser als wahr und correkt anerkannt und vertheidigt wurde, und das dennoch

hinsichtlich seiner wichtigsten Angaben und seiner hervorragendsten Charaktere und Ereignisse nicht mit den Thatsachen übereinstimmte. Die Menschen haben zuviel gesunden Menschenverstand, wenn auch nicht zuviel Ehrlichkeit, sich auf ein solches höchst abenteuerliches Unternehmen einzulassen, besonders wenn, infolge der Unwahrheit, der Charakter und das weltliche Interesse bloßgestellt werden. Es giebt aber kein Buch auf welches diese Bemerkung so anwendbar ist, als das Neue Testament. Nicht nur wurde es in dem Zeitalter publizirt in dem die Ereignisse, die es erzählt, vorgefallen sein sollen, und in Mitten von denen die mit ihnen wohlbekannt gewesen sein sollen, sondern in einem Zeitalter und in Mitten eines Volks, das sich für Alles was von seiner Geschichte handelte aufs lebendigste dafür interessirte; die Correktheit desselben bis aufs Aeußerste zu prüfen; fähig, die strengste Untersuchung anzustellen; und eifrigst bemüht, aus der geringsten Ungenauigkeit Gewinn zu ziehn. Dies war den Verfassern desselbenkein Geheimniß. Ihnen war es hinlänglich bekannt, da die Kürze des Geschichtsabschnitts; die wenigen prominenten Thatsachen; die ausgezeichnete Stellung und Offenkundigkeit einer jeden derselben; die wenigen Personen, mit denen sie als hervorragenden Charakteren zu thun hatten; die wenigen Orte und die Beschränktheit des Landstrichs in denen sie geschahen, und die Kürze der Zeit in welcher sie alle vorgefallen sein sollten, so sehr eine strenge Prüfung von Seiten seiner Feinde begünstigten, daß ihr nichts als die nackte und einfache Wahrheit gegenübergestellt werden, und keine Erdichtung ihr möglicherweise ausweichen konnte. Daß angesichts aller dieser günstigen Umstände sie dennoch ihre Geschichte publizirten und Charakter sowohl als Leben an deren Correktheit setzten, ist ein genugsames Zeugniß davon, daß sie die Wahrheit publizirt haben. Diesem Argument kann man nur entgehen, wenn man die Schriftsteller des Neuen Testaments als idiotisch oder verrückt darstellt; die eminente Weisheit und die Vortrefflichkeit ihrer Werke aber machen diese Annahme unmöglich. Ich stehe nicht an zu sagen, daß wenn dasselbe Argument mit gleicher Stärke zu Gunsten irgend eines andern alten Geschichtswerks in Anwendung gebracht werden würde, so würde die Glaubwürdigkeit, so weit die darin erzählten Ereignisse betroffen sind, unabhängig von irgend einem andern Zeugniß als mit gutem Recht über allen Verdacht erhaben angesehn werden.

Hier nun möchten wir das Neue Testament als eine correkte Geschichtserzählung öffnen, versichert, daß, weil es echt ist, es auch, so weit alle wichtigen Thatsachen betroffen sind, glaubwürdig ist. Wir sind aber nicht an eine einzige Beweismethode gebunden. Der Gegenstand ist von einem „Haufen von Zeugen" umgeben. Wir wenden uns zu einer andern und umfassendern Beweismethode, deren Gewicht Niemand mißverstehen kann.

Lassen Sie mich Sie fragen, durch welch eine Art von Beweisen sie von der Glaubwürdigkeit irgend einer Geschichte, die beansprucht, die Ereignisse eines vorangegangenen Zeitalters zu erzählen, überzeugt werden würden. Nehmen Sie an, daß Sie ein bis jetzt verborgengebliebenes Werk entdeckt haben, welches beansprucht von einer wohlbekannten Person im Zeitaltr des Augustus geschrieben worden zu sein, und eine Erzählung von Ereignissen in der persönlichen Geschichte nnd dem häuslichen Leben des Cäsar Augustus zu enthalten. Sie würden zuerst dessen Echtheit prüfen. Damit im Reinen, würden sie die Glaubwürdigkeit der Erzählung untersuchen. Die erste Frage würde sein, ob der Schriftsteller sich in einer so günstigen Lage befand, daß er die Ereignisse in der persönlichen Geschichte des Augustus wissen konnte? Kann ich gewiß sein, daß er hinlängliche Kenntniß davon besaß? Er mag nicht bei Augustus gewohnt haben, und dennoch konnte seine Kenntniß ganz hinreichend sein. Aber Sie würden völlig über diesen Punkt zufrieden gestellt sein, wenn es erschiene, daß der Verfasser nicht nur gleichzeitig mit ihm lebte, sondern daß er der Hausgenosse des Augnstus war, daß er im vertrauten Umgang mit ihm lebte, anf einem Tische aß, an seinen Berathschlagungen Theil nahm, und ihn auf seinen Reisen begleitete.

Ist die Frage mit Bezug auf eine hinlängliche Kenntniß der Sache auf solche Weise genügend beantwortet worden, so bliebe noch diese andre übrig, ob ich mich auf die Ehrlichkeit des Verfassers verlassen kann? In gewöhnlichen Fällen würden Sie zufrieden gestellt sein, im Fall nichts in dem Buch erschiene, noch in dem Zeugniß gleichzeitiger Schriftsteller, das seine Ehrlichkeit in ein zweifelhaftes Licht stellte. Sie würden sich aber viel mehr befriedigt fühlen, im Fall sie im Styl und Geist der

Erzählung, in ihrer Einfachheit, Bescheidenheit und Rücksichtslosigkeit, in dem umständlichen Charakter ihrer ins Einzelne gehenden Angaben, und in ihrer öftern Erwähnung von Zeiten, Oertern und Personen, die innnern Beweise der Ehrlichkeit, die es so schwer, wenn nicht unmöglich ist, nachzuahmen, entdecken würden. Ihr Vertrauen würde noch wachsen, im Fall sie das Buch mit andern Geschichtswerken jener Zeit vergleichen, und nicht nur entdecken würden, daß in keinem Stück ein Widerspruch Statt findet, sondern daß auch alle seine Anspielungen auf die Gebräuche, Anstalten, Vorurtheile und politischen Ereignisse jener Zeit aufs Hinlänglichste aus andern Quellen festgestellt werden. Dies würde die Ehrlichkeit des Verfassers in ein sehr günstiges Licht stellen.

Nehmen sie aber an, daß wenn sie so weit gekommen sind, sie drei andre Werke über denselben Gegenstand entdecken; ein jedes offenbar von einer Person geschrieben, die in der Familie des Augustus lebte und sein Vertrauen besaß, oder sich andrer eben so günstiger Gelegenheiten ihn zu kennen erfreute; ein jedes dieser Werke offenbar unabhängig von dem andern, und im Besitz all der innern und äußern Kennzeichen der Wahrheit, die wir zuvor beschrieben haben. Nehmen Sie an, daß wenn sie diese vier Geschichten mit einander vergleichen, sie finden, daß, während eine jede einige wenig bedeutende Thatsachen enthält, welche die andern nicht enthalten, und während das, was Alle gemeinschaftlich haben, in ihrem eignen Styl und ihrer eigenen Sprache erzählt ist, sie nicht einander widersprechen, sondern einander aufs Entschiedenste bekräftigen. In einem solchen Fall wäre kein weiterer Beweis der Wahrhaftigkeit aller dieser Schriftsteller zu verlangen. Dennoch aber, obschon Sie kein Recht haben würden sie zu verlangen, möchten Sie vielleicht noch weitere Beweise entdecken; Sie möchten die gleichzeitige Geschichte hinsichtlich des Privatcharakters jener Verfasser durchforschen, und wie viel mehr würden Sie sich befriedigt fühlen im Fall Sie fänden, daß sie durchgehends selbst von ihren persönlichen Gegnern als erhaben über jede Anklage angesehen wurden. Sie möchten auch fragen, was für einen Grund zu täuschen, sie gehabt haben konnten; und wie entschieden würde es zu ihren Gunsten sein, wenn Sie entdeckten, daß weit davon entfernt, daß sich ein solcher Beweggrund vorfände,

sie die Publication ihres Werks mit der Gewißheit unternommen hatten, daß sie alles Irdische aufopferten, und daß sie dadurch wirklich in Armuth, Verachtung und Leiden gestürzt werden würden. Es ist kaum möglich sich einen stärkern Beweis der Wahrheit zu denken. Keiner könnte billiger Weise ihn verlangen.

Es möchte jedoch noch einen andern Beweis geben. Diese Geschichtsschreiber hatten vielleicht viele bittre persönliche Feinde. Wie behandelten dieselben ihre Bücher? Die Bücher erschienen während der Lebenszeit Vieler, die Augustus gesehen hatten, und die Augenzeugen gewesen waren von den vorzüglichsten Eigenschaften, die darin beschrieben waren; sie wurden an den Orten publizirt, wo diese Ereignisse Statt gefunden hatten und in Mitten von Tausenden, die mit ihnen wohl bekannt waren. Wie behandelten nun die Feinde diese Geschichten? Würden sie nun entdecken, daß die persönlichen Gegner dieser vier Schriftsteller, wie sehr sie es auch gewünscht haben möchten, nicht im Stande waren die Wahrheit derselben zu leugnen, daß sie im Gegentheil ihre Wahrheit anerkannten, sie annahmen, und ihre Argumente darauf gründeten; und daß die Tausende, die die vorzüglichsten darin erwähnten Ereignisse mit angesehen hatten, niemals diesen Erzählungen widersprachen, sondern in vielen Fällen auf alle nur mögliche Weise bekräftigten; so bin ich überzeugt, daß sie alle diese Beweise für die Glaubwürdigkeit dieser vier Geschichten nicht bloß für entscheidend, sondern für so außerordentlich entscheidend halten würden, daß es ans Wunderbare grenzt.

Ich habe nun eine Masse verschiedenartiger und hinlänglicher Beweise vorgebracht, die, wenn die Hälfte davon für irgend ein Buch der Alten Geschichte, mit der Ausnahme der Bibel, verlangt würde die Glaubwürdigkeit desselben außer Frage gestellt werden würde. Soll man ein Buch, das alles dieses zu seinen Gunsten hat, nicht für glaubwürdig halten, so muß historische Wahrheit oder die Möglichkeit sie zu erlangen, aufgegeben werden. Wem aber würde einfallen, solchen Beweisen sich zu widersetzen? Was würde man von dem Verstand, wenn nicht von der Aufrichtigkeit, eines Menschen denken, der nicht mit voller Kenntniß von Allem diesem, die Memoiren des Cäsar Augustus, wie vorhin angenommen, in Betracht ziehen

und nicht fühlen würde, daß es die ungereimteste Thorheit wäre die Correktheit dieser Berichte in Zweifel zu ziehen? Ich habe Ihnen nun ein allgemeines Bild von den Beweisen für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte gegeben. Indem ich jetzt zu umständlichen Einzelnheiten schreite, hoffe ich darzuthun, daß ein jeder Zweig der Beweise, die ich berührt habe, wie vergebens man ihn auch zu Gunsten irgend einer andern alten Geschichte anzuwenden suchen würde, zur Bekräftigung der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte angeführt werden kann.

Aus der kurzen Darstellung, die wir von den Beweisen gegeben haben, die für die Glaubwürdigkeit irgend eines historischen Dokuments angeführt werden können, scheint hervorzugehen, daß die Hauptpunkte, die zu Gunsten des Verfassers beigebracht werden können, diese zwei sind,—hinlängliche Kenntniß und zuverlässige Ehrlichkeit. Wußte er genug, um einen wahren Bericht abzufassen und dann: War er ehrlich genug, um einen wahren Bericht machen zu können? Sind diese hinlänglich begründet, so ist das Buch begründet, und wir sind am Ziel. Lassen Sie uns diesen Weg mit Bezug auf die uns vorliegende Geschichte verfolgen. Wir besitzen mehrere unabhängige Schriften hinsichtlich der Evangelischen Geschichte. Lassen Sie uns die des Evangelisten Johannes wählen und den Versuch zuerst mit ihr machen. Wir fangen an mit dieser höchst wichtigen Frage:

I. Hatte der Verfasser dieses Buchs hinlängliche Gelegenheiten eine genügende Kenntniß der Thatsachen, die er erzählt, zu besitzen.

Ich denke nicht, daß es die Aufstellung vieler Beweise bedarf, um darzuthun, daß er jede Gelegenheit besaß. Zuerst müssen wir bedenken, daß es nicht einer sehr ausgedehnten Kenntniß bedurfte, um Johannes oder irgend welchen von den andern Evangelisten in den Stand zu setzen, so viel von dem Leben Jesu und von den Verhandlungen, die mit seiner Sache verbunden sind, niederzuschreiben, als seine Geschichte umfaßt. Die Evangelische Geschichte ist von geringem Umfang. Neunundzwanzig oder dreißig Seiten einer gewöhnlichen Familien-Bibel enthalten Alles, was Johannes erzählt hat. Es ist ein einfacher, klarer Bericht einer sehr einfachen und verständlichen

Reihe von Ereignissen. Da braucht man nicht Pfaden nachzuspüren, die durch irgend ein Labyrinth historischer Wahrheit leiten, noch die nöthige Lösung für den Wirrwar verwickelter Umstände zu finden. Ziehen Sie daher in Betracht, daß Johannes nach dem Zeugniß aller Tradition, sowohl als nach dem der Evangelischen Geschichte ein Glied von Christi Haushalt war, daß er den freiesten und liebevollsten Umgang mit ihm genoß, daß er der Jünger war, den er besonders liebte, der ihn auf allen seinen Reisen begleixete, der mit ihm ging, wenn er sich in die Stille zurückzog, der unter seinem Kreuz stand, der ein beständiger Gefährte der andern Jünger und ein Zeuge ihrer Handlungen war, so werden Sie gern zugeben, daß Johannes alle erwünschten Gelegenheiten besessen haben und daß er mit der Evangelischen Geschichte so genau bekannt gewesen sein muß, um völlig fähig zu sein, einen correkten Bericht davon abzufassen. Ich werde mich daher aller fernern Bemerkungen hinsichtlich dieses Zweiges des Arguments enthalten und zu dem zweiten übergehen, vollkommen überzeugt, daß keiner rechtmäßiger Weise hinsichtlich der hinlänglichen Kenntniß unsres Geschichtsschreibers im Zweifel sein kann.

Die zweite und wichtigste Frage, die zu beantworten ist, ist diese: Haben wir Grund, unbedingtes Vertrauen in die Ehrlichkeit dieses Geschichtschreibers zu setzen? Wir glauben, daß er genug wußte, um die Wahrheit zu berichten, mögen wir aber auch glauben, daß er zu ehrlich war, irgend etwas andres als die Wahrheit zu berichten? Dies ist eine billige und schlichte Frage. Laß mit Nein geantwortet werden und die Geschichte Johannis muß aufgegeben werden, laß die Antwort Ja sein und sie ist ein „theures Wort," daß der Annahme werth ist. Wir fangen mit dem Bejahungssatz an.

II. Die Beweise, daß die Schriftsteller der Evangelischen Geschichte zu ehrlich waren, um irgend etwas andres als die Wahrheit zu erzählen, sind mehr als hinlänglich.

Wir wollen uns zuerst an die Geschichte selbst wenden. Es giebt gewisse charakteristische Kennzeichen historischer Ehrlichkeit, die kaum in irgend einem Grade nachgemacht werden können, und die immer

einen günstigen Eindruck machen. Lassen Sie uns die Geschichte, die der Apostel Johannes geschrieben hat, vornehmen. Ich richte Ihre Aufmerksamkeit auf die offenbare Thatsache, daß:

1. Sein Bericht in hohem Grade umständlich ist. Einem falschen Zeugen wird es nicht Noth thun, davor gewarnt zu werden, daß er nicht in's Einzelne gehende Umstände in seinem Bericht erwähne. Je mehr er ihn mit besondern Umständen hinsichtlich des Orts, der Zeit und der Personen in Verbindung setzt, um so seinen Thatsachen eine Lokalität anzuweisen, und lebende Menschen zu erwähnen, die mit ihnen zu thun gehabt haben, desto mehr vervielfältigt er die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung. Er giebt zu viel Gelegenheit, verschiedenartige und vielfältige Fragen an ihn gerichtet zu sehn.

Es würde für einen unwahren Bericht, der an solchen umständlichen Einzelheiten reich wäre, und zugleich allgemeines Interesse in der Nachbarschaft wo sie angeblich vorfielen, und bald nachdem sie vorfielen, erregte, unmöglich sein der Bloßstellung zu entgehn. Wenn wir uns daher mit einem Bericht beschäftigen, der auf solche umständliche Einzelheiten eingeht, von denen wir gewiß sind, daß sie in allen Classen wo die Ereignisse, die er erzählt, das höchste, zum Nachforschen anspornende, Interesse erregten, und dies kurze Zeit nachdem die Ereignisse vorfielen, so fühlen wir uns immer auf's Stärkste überzeugt, daß der Schreiber sich der Wahrheit bewußt war, und mit der Furchtlosigkeit eines guten Gewissens schrieb. Es ist offenbar, daß er sich nicht bestrebte die gründlichste Untersuchung zu vermeiden, und daß er darum keinen Grund dazu hatte. Auf der andern Seite, wenn Sie irgend welche Bücher wählen, die beanspruchen Geschichten von Ereignissen zu sein, die von Denen geprüft werden können, unter welchen sie zuerst publizirt wurden, die aber in hohem Grade unwahr sind, so werden Sie einen großen Mangel an solchen Einzelheiten mit Bezug auf Zeit, Ort und Personen finden, als dazu dienen würden die Wahrheitderselben zu prüfen. Vergleichen Sie sie mit den Geschichten der peloponnesischen und gallischen Kriege des Thucydides und des Julius Cäsar und Sie werden sogleich inne werden ein wie vorherrschender Zug in einer wahren Geschichte, im Unterschied

von einer erfundenen, eine umständliche Aufzählnng von scheinbar unbedeutenden Einzelheiten ist.

Allgemeinheit ist der Mantel der Erdichtung. Genauigkeit im Einzelnen ist die natürliche Art und Weise der Wahrheit, je nach der Wichtigkeit und dem Interesse des Gegenstandes. Gerade auf solche Weise offenbart sich fortwährend die Ehrlichkeit des Evangelisten Johannes. Seine Geschichte ist voll von den scheinbar unbedeutendsten Einzelheiten mit Bezug auf Zeit, Ort und Personen. Erzählt er, zum Beispiel, die Auferstehung des Lazarus? Er nennt den Namen des Dorfs und beschreibt den Platz selbst wo das Ereigniß vorfiel. Er nennt die Namen von Einigen der angesehensten Personen die gegenwärtig waren; erwähnt viele ungläubige Juden als Augenzeugen; giebt genau den Grund an, warum sie nach dem Ort gekommen waren; was sie thaten und was sie sagten; die Zeit, wann der Leichnam begraben wurde, wie das Grab eingerichtet und zugemacht war; den Eindruck den dieses Ereigniß auf die Juden machte; wie sie in Folge dieses Ereignisses verschiedener Meinung waren; die besondern Ausdrücke von Einem, dessen Namen gegeben wird; das nachherige Betragen der Juden mit Bezug auf Lazarus. Alles dies ist, wie Sie sehn, sehr umständlich. Es ist aber nur ein Beispiel von dem allgemeinen Charakter des Evangeliums Johannis. Es sieht sehr aus, als ob der Schreiber nicht fürchtete was nur immer die Einwohner von Bethanien, oder die, welche die Personen überlebten, die am Grabe des Lazarus gegenwärtig gewesen waren, oder die Kinder von irgend welchen von ihnen hinsichtlich der Auferstehung zu sagen haben möchten. Wenn Sie nun in Betracht ziehn, daß die Geschichte des Johannes weithin cirkulirt worden war, während Viele noch lebten, die, wenn diese Ereignisse nie in Bethanien vorgefallen wären, es gewußt haben müßten; und in Mitten eines Volks, das ein großes Verlangen hatte, wie auch alle nöthigen Mittel, die geringste Abweichung von der Wahrheit zu entdecken, so denke ich, daß Sie zugeben müssen, daß der umständliche Charakter dieses Buchs ein sehr starker Beweis davon ist, daß der Verfasser es im Vertrauen auf die Wahrheit desselben geschrieben haben muß.

2. Auch ist dies ein schlagender Beweis durch den derselbe

Punkt an's Licht gestellt wird, daß der Verfasser sich nicht bewußt ist, daß er irgend etwas erzählt, hinsichtlich dessen, als einer allbekannten Thatsache man im Geringsten zweifelt. Er giebt sich keine Mühe, macht keine Anstrengung seinen Leser davon zu überzeugen, daß das, was er erzählt, die Wahrheit ist. Im Gegentheil, er erzählt die ganze Geschichte wie Einer, der es als ausgemacht ansieht, daß das was er berichtet allgemein bekannt ist. Er erscheint vor dem Publikum als Einer mit dem es wohl bestellt ist, und der nicht nöthig hat von sich selbst und seinen Ansprüchen auf allgemeines Vertrauen Rechenschaft abzulegen. Er verfolgt einfach seine Erzählung; berichtet das Geringste und das Wunderbarste in derselben schlichten Weise, ohne Verlegenheit, und mit einem Behagen und einer Zuversicht, zu der nichts als das Bewußtsein unantastbarer Consequenz berechtigen kann. Er sagt nichts um das zu erklären, was unerklärbar scheinen möchte; das zu vertheidigen, was angegriffen werden könnte, oder Einwürfen zuvorzukommen, die Einer, der sich auf zweifelhaftem Boden fühlte, natürlich erwarten würde. Er ist Willens seine einfache Erzählung, unbegleitet, unvertheidigt, ungeschminkt, den Händen von Feinden sowohl wie von Freunden zu übergeben.

Nichts ist merkwürdiger hiebei als daß er, während er wissen mußte daß er viele sehr wunderbare und ausserordentliche Ereignisse erzählte, er selbst kein Erstaunen zeigte und bei Andern kein Erstaunen zu erwarten schien. Dies sieht sehr aus, als wenn er nicht von ausserordentlichen Ereignissen geschrieben hätte die er sich eben selbst eingebildet, sondern von ausserordentlichen Ereignissen die, wie großes Erstaunen sie auch erweckt haben mögen, als sie zuerst geschahen, jetzt nicht nur ihm, sondern auch allen seinen Lesern allgemein bekannt geworden sind. Es ist ein Ding eine Reihe von erstaunlichen Ereignissen zu erzählen, hinsichtlich welcher wir fühlen, daß sie unsern Lesern ganz neu sind, und ein ganz andres Ding, sie denen zu erzählen, die schon lange mit den hervorstechendsten Einzelheiten derselben bekannt gewesen sind, und die nur wünschen einen umständlichern und genauern Bericht zu erhalten. In dem erstern Fall würde der Schreiber natürlicher und fast nothwendiger Weise in seinem Styl und fast in dem ganzen Gewebe seines Berichts

die Erwartung gezeigt haben, daß seine Leser mit Erstaunen und wahrscheinlich auch mit Zweifel erfüllt werden würden. Im letztern Fall würde er seinen Bericht erstatten, als ob er nur an eine genaue Darstellung der Wahrheit denke, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie Erstaunen erregend oder das Gegentheil sei. So ist es mit Johannes. Da ist kein Anschein als ob er gefühlt hätte, daß irgend ein Theil seines Evangeliums neu sei, oder neue Gefühle des Wunders in seinen Lesern erregen würde.

Die wunderbaren Thaten Christi waren zu der Zeit allgemein bekannt. Als man zuerst von ihnen hörte, erregten sie allgemeines Erstaunen. „Das Gerücht von ihm erscholl, und es kam eine Furcht über sie Alle." So viel Zeit war aber jetzt schon verlaufen, daß die Gefühle, die durch die Wunder erregt worden waren, sich gelegt hatten, weil sie oft vorgefallen waren und man mit ihnen vertraut geworden war. In schlagender Consequenz mit allen diesem ist der ganze Charakter der Geschichte des Johannes. Er verfolgt einfach seinen Weg, indem er die Ereignisse erzählt, die an sich außerordentlich eindrucksvoll und erstaunlich sind, giebt aber kein Zeichen des Erstaunens und setzt keins in seinen gleichzeitigen Lesern voraus. Wie kann dies erklärt werden? Die einzige plausible Erklärung, die man finden kann, ist die Voraussetzung, daß er sich bewußt war, daß er Ereignisse berichtete, mit welchen, in Betreff ihrer vorzüglichsten Einzelnheiten, das Publikum ganz und gar bekannt geworden war.

3. Noch einen einfachen Beweis, mit Bezug auf denselben Punkt, finde ich in der umständlichen Genauigkeit die alle in dieser Erzählung enthaltenden Anspielungen auf die Sitten, Meinungen, politischen Ereignisse und andre Eigenthümlichkeiten dieser Zeit charakterisirt. Die Lage von Judäa, zur Zeit des Heilandes, war von der Art, daß es oft die Aufmerksamkeit der Profan-Schriftsteller jenes Zeitalters auf sich zog. Diesen entnehmen wir viele Eigenthümlichkeiten, die die verschiedenen Veränderungen erläutern, die die bürgerlichen und religiösen Anstalten der Juden, weil sie Rom unterthänig waren, erfuhren. Auf diese Weise werden wir in den Stand gesetzt, die Evangelische Geschichte und die andern

Geschichten derselben Zeit in vielen Punkten zu vergleichen. Die erstere enthält unzählige Anspielungen auf die Eigenthümlichkeiten, die zu der Zeit im jüdischen Staat existirten,—seine Gesetze, Gerichtshöfe, Strafen sowohl als die Meinungen, Vorurtheile und Gebräuche, die zu der Zeit herrschten. Dies war gefährlicher Grund und Boden für Einen, der eine Erzählung erdichtete. Das fortwährende Schwanken in den öffentlichen Angelegenheiten, das öftere und verwirrte Wechseln der höchsten Beamten von Judäa und den benachbarten Provinzen, sowohl als die Ausdehnung und der Charakter ihrer Regierungen innerhalb der Periode, die die Evangelische Geschichte umfaßt, würden sehr die Schwierigkeiten vermehrt haben, die der Erfinder einer Erzählung fand, der unter dem Einfluß solcher Umstände stand und mit Anspielungen auf sie angefüllt war.

Wir haben einen jüdischen Geschichtschreiber derselben Zeit, mit dessen Werk die Evangelische Geschichte verglichen werden kann. Josephus hat uns einen vollen und umständlichen Bericht von den innern Angelegenheiten der Juden geliefert, die bürgerlichen sowohl wie die religiösen, auf welche die Evangelische Geschichte anspielt. Es würde offenbar die Grenzen einer Vorlesung weit überschreiten, wenn ich zu beweisen suchen wollte, daß all die umständlichen Anspielungen in unsrer Heiligen Geschichte, nicht nur unbestritten sind, sondern, wo immer nur von denselben Dingen die Rede ist, von der obenerwähnten weltlichen Autorität bekräftigt wurden Der Gedanke, daß irgend Jemand, der eine Erzählung erdichtete, die ein so allgemeines und tiefes Interesse erregte, über so viele umständliche Einzelnheiten sich ausbreitete, und mit so vielen Eigenthümlichkeiten des Zeitalters verflochten war, auf einem Boden, der so voller Fallstricke war, sein Ziel verfolgen konnte, ohne ertappt zu werden, scheint an's Unmögliche zu grenzen.

4. Bis jetzt haben wir Ihre Aufmerksamkeit auf die Geschichte des Evangeliums gerichtet, wie sie uns von einem ihrer Zeugen überliefert worden ist. Nehmen Sie aber an, daß Sie unerwarteter Weise in den Ruinen von Herculanum drei verschiedene Schriften entdeckten, die bis dahin ganz unbekannt gewesen, aber auf's Genügendste als echt bewiesen sind und die wahrscheinlich in dem ersten christlichen

Jahrhundert von drei verschiedenen Schriftstellern, von denen ein Jeder die beste Gelegenheit sich zu unterrichten besaß, verfaßt worden sind. Und nehmen Sie an, daß in einem jeden von ihnen eine Geschichte von Christus und seinem Evangelium gefunden würde; was für eine ungewöhnlich gute Gelegenheit müßte es zu sein scheinen, die Correktheit dieses Buchs des Evangelisten Johannes zu prüfen. Selbst wenn diese drei neuentdeckten Verfasser schlichte Menschen wären, so würden dennoch ihre Berichte, im Fall sie mit denen des Apostels übereinstimmten, die Correktheit des letztern bekräftigen. Wenn man aber fände, daß sie alle gute Menschen waren, um wie viel stärker würden sie sie bekräftigen? Nehmen Sie aber an, daß man fände, daß diese drei Schriftsteller nicht nur gute Menschen waren, sondern, wie Johannes, Jünger des Herrn nnd Verkündiger seines Evangeliums, was für einen Einfluß würde ihr übereinstimmendes Zeugniß auf die Frage seiner Correktheit haben? Würde man in Folge der Entdeckung ihres christlichen Charakters zu einem weniger günstigen Schluß mit Bezug auf dieselbe kommen? Ich glaube, daß dies bei Vielen der Fall sein würde, aber mit sehr großem Unrecht. Gerade das Gegentheil sollte der Fall sein. Wenn vier von Napoleons höchsten Stabsoffizieren die Memoiren seines Lebens publizirt hätten, so habe ich keinen Zweifel, daß die Uebereinstimmung ihrer unterschiedlichen Berichte, anstatt ihr Zeugniß zu schwächen, weil sie Alle Napoleon anhingen und Glieder seines Haushalts waren, sie in Ihrer Meinung gerade aus diesem Grunde sehr bekräftigt haben würde, weil sie die Correktheit ihrer Kenntniß bestätigen müßte, ohne ihre Ehrlichkeit in Zweifel zu stellen. Es giebt jedoch so Manche, die sich einbilden, daß die Gesetze, die die Kraft der Zeugnisse reguliren, eine Veränderung erfahren, sobald nur die fragliche Thatsache von der Sphäre der profanen in die der heiligen Geschichte verlegt wird.

Wie großes Gewicht hat man nicht auf das Zeugniß des römischen Geschichtschreibers Tacitus hinsichtlich einiger der vorzüglichsten Thatsachen in der Evangelischen Geschichte gelegt. Es ist das Zeugniß eines Heiden und aus diesem Grunde von unvergleichlichem Werth. Nehmen Sie aber an, daß Tacitus, der Heide, nicht bloß von der Wahrheit der fraglichen Thatsachen überzeugt war,

sondern daß der Glaube an sie einen so tiefen Eindruck auf ihn machte, daß er dem Heidenthum entsagte und sich zum christlichen Glauben bekannte, und daß er dann die Geschichte, die wir jetzt besitzen, publizirte, und wer wüßte nicht, daß in der Meinung der Ungläubigen, und in der so manches Gläubigen, sein Zeugniß an praktischem Gewicht verloren haben würde? Für dies giebt es keinen Grund, ausgenommen, daß ein Christ in Sachen des Christenthums ein interessirter Zeuge sein muß. Gewiß ist er interessirt. Aber ist sein Zeugniß darum weniger werth?

Bezeugt irgend Jemand, der sich der Wissenschaft widmet, ein Phänomen in der Naturwissenschaft, so ist er ein interessirter Zeuge, weil er dieser Wissenschaft obliegt, aber sein Zeugniß ist darum nicht weniger werthvoll. Ein guter Mensch, der den Charakter eines andern guten Menschen bezeugt, ist ein interessirter Zeuge, weil er der Freund der Tugend und aller guten Menschen ist, aber sein Zeugniß ist darum nicht weniger schätzbar. In diesem und in keinem andern Sinn waren die ursprünglichen Jünger interessirte Zeugen. Sie interessirten sich für das Christenthum gerade in sofern als sie es für wahr hielten. Nehmen Sie an, daß sie es für unwahr gehalten hätten, und sie können sich unmöglich vorstellen, daß sie das geringste Jota Interesse daran gefühlt haben würden. Im Gegentheil, im letztern Fall würde die Richtung all ihrer Theilnahme und Vorliebe gerade und entschieden dem Christenthume entgegen gewesen sein. Da sie also nur in dieser Hinsicht als interessirt angesehen werden können, so wird dadurch die Kraft ihres Zeugnisses nicht geschwächt sondern in hohem Grade vermehrt. Die einfache Thatsache, daß irgend ein ursprünglicher Schriftsteller, der die Ereignisse, die Johannes erzählt, bezeugt, nicht ein Heide oder ein Jude sondern ein Christ war, ist gerade das, was man als zur Vervollständigung seines Zeugnisses dienend ansehen sollte. Kann das Zeugniß des Tacitus, der solche Ereignisse erwähnt aber ein Heide blieb, irgendwie so stark sein, als wenn wir sagen könnten, daß es das Zeugniß des Tacitus sei, der ein Heide war, aber an diese Ereignisse so fest glaubte, daß er ein Christ wurde? Aeußert Jemand eine gute Meinung hinsichtlich einer gewissen Medizin, ohne selbst von ihr Gebrauch zu machen, so könnte sein Zeugniß nicht eben so

stark sein, als wenn er sie selbst einnähme und in seiner Familie gebrauchte. Könnte man aber im letztern Fall billig sein Zeugniß verwerfen, weil man ihn als einen interessirten Zeugen zu betrachten hätte?

Ich habe mich so lange bei diesem Punkt aufgehalten, weil ich Ihnen als Bekräftigung der Correktheit der evangelischen Geschichte, wie Johannes sie erzählt, das übereinstimmende Zeugniß von sieben alten Schriftstellern vorlegen werde. Sie sind Schriftsteller, deren Zeugniß diesen besondern Werth hat, daß, während sie zu einer Zeit Juden und Feinde des Evangeliums waren, sie späterhin zu seinem Glauben und Dienst bekehrt wurden; sie wurden Christen und sie schrieben als Christen und gaben jeden nur praktischen Beweis, daß sie glaubten, was sie schrieben. Drei von diesen verfaßten regelmäßige Geschichten des Lebens und der Werke Christi, die in ihrem Ziel dem des Johannes ähnlich waren. Einer von ihnen schrieb nicht nur eine Geschichte von Christi Leben, sondern setzte auch die nachfolgende Geschichte des Christenthums unter dem Namen der Apostelgeschichte fort. Vier Andre schrieben verschiedene Briefe an verschiedene Individuen oder christliche Gemeinden, in welchen sie sich fortwährend auf die Ereignisse beziehen, die in den Berichten der Ersteren erzählt werden. Alle diese verschiedenen Schriften nun sind vollkommen unabhängig, die einen von allen andern. Wir haben sie in einen Band gebunden, und sind geneigt die Thatsache zu übersehen, daß sie so unabhängig von einander sind, als ob sie nie mit einander in Berührung gekommen wären. Da diese Schriften von so verschiedenen Schriftstellern, in so entlegenen Ländern des ersten Jahrhunderts zu verschiedenen Zeiten vom ein-und-vierzigsten bis zum sieben-und-neunzigsten Jahr, in so vielen verschiedenen Stylen und Methoden als es Schriftsteller gab, geschrieben worden sind, so können sie unmöglich mit dem geringsten guten Grunde als im Einverständniß verfaßt worden zu sein verdächtigt werden. Die hinlängliche Kenntniß eines jeden Schriftstellers können wir so wenig bezweifeln als die des Evangelisten Johannes. In einer jeden dieser Geschichten finden wir dieselbe Umständlichkeit, dieselben schlagenden innern Züge von Ehrlichkeit, wie wir sie schon in der des Johannes entdeckt haben.

Lassen Sie uns nun uns von der Täuschung ferne halten, die so leicht entsteht, wenn wir daran denken, daß sie christliche Zeugen sind; und gerade wie wir verfahren würden, im Fall wir mit der Wahrheit einer Geschichte des Pythagoras, von einem seiner Schüler verfaßt, zu thun hätten, und mit andern Schriftstellern, die auch zu der Zeit Schüler des Pythagoras waren, lassen Sie uns sie von Angesicht zu Angesicht einander gegenüberstellen, und sehen, wie weit sie mit einander übereinstimmen. Hier haben wir denn vier unabhängige Geschichten von dem Leben Christi, alle von seinen Zeitgenossen geschrieben, außer den andern Documenten, die wir erwähnt haben. Nun „ist es eine außerordentliche und höchst sonderbare Thatsache, daß keine Geschichte seit dem Anfang der Welt von einer so großen Zahl der Gefährten und Freunde einer berühmten Person geschrieben worden ist, als die unsres Heilandes. Eine gleichzeitige Geschichte ist selten, zwei ist ein Zusammentreffen, von dem man kaum weiß; — vier ist, wie es scheint, ohne eine Parallele." * Wir haben daher eine unübertroffene Gelegenheit, uns der Wahrheit zu versichern. Wir vergleichen unsre verschiedenen Geschichten. Finden wir sie widersprechend, so nimmt unser Vertrauen ab. Haben sie eine systematische, ins Einzelne gehende und dennoch umfassende Aehnlichkeit, so müssen wir ein Einverständniß argwöhnen. Aber wir entdecken weder den Widerspruch noch die Aehnlichkeit. Wir sehen eine große Verschiedenartigkeit. Was Einer erzählt, läßt ein Andrer zuweilen aus. Sie unterscheiden sich in der Anordnung, der Umständlichkeit, und zuweilen mit Bezug auf Thatsachen auf solche Weise, daß der Leser beim ersten Anblick zu befürchten versucht ist, daß sie sich widersprechen möchten, während jedoch die wirkliche Uebereinstimmung von solcher Art ist, daß bei einer strengen Prüfung alle Schwierigkeiten verschwinden, und daß selbst bis auf die umständlichsten Einzelheiten, die erwähnt werden, sie sich gegenseitig unterstützen, und auch nicht in Einem Fall es zu thun verfehlen. Ungläubige haben darzuthun gesucht, daß sie sich dem Anschein nach einen Widerspruch haben zu Schulden kommen lassen, aber dies zeigt nur zu welchen Behelfen sie ihre Zuflucht haben nehmen müssen, und wie genau sie mit einander übereinstimmen. Diese vollkommene

* Wilson.

Uebereinstimmung nun von vier verschiedenen von einander unabhängigen, und gleichzeitigen Geschichtsschreibern, von denen ein Jeder so ins Einzelne geht, so voll von Beziehungen auf die Ereignisse, die Anstalten und die Gebräuche der Zeit und so ganz frei von jedem Widerspruch mit irgend einem andern Zeugniß ist, ist ein so überzeugender Beweis, von der Ehrlichkeit und Correktheit von Allen, als man nur möglicher Weise erwarten kann. Wäre die evangelische Geschichte unwahr, so würde ein solcher Beweis moralisch unmöglich gewesen sein. Es ist ein eigenthümlicher Zug dieser Geschichte, den keine andre auch nur bis zu einem einigermaßen ähnlichen Grad beanspruchen kann. Und hier, fühlen wir, möchten wir ohne Gefahr die Frage der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte bei Seite stellen. Da sind aber noch zwei oder drei Punkte, die nicht unbeachtet bleiben müssen.

Würde ich Ihre Zeit hinlänglich in Anspruch nehmen, um Ihnen eine volle Uebersicht von diesem ganzen Argument zu geben, so würde ich hier die unwidersprochene Anerkennung der Reinheit und Lauterkeit der ursprünglichen Jünger des Herrn von Seiten der jüdischen und heidnischen Feinde des Evangeliums anführen; so wie auch den entscheidenden Beweis, daß sie diese Tugenden ausgeübt haben, der auf der besonders bescheidenenen Art und Weise beruht, in welcher die Evangelisten von sich selbst sprechen, indem sie niemals irgend etwas von dem verheimlichen oder entschuldigen, was ein sehr ungünstiges Licht auf sie wirft, sondern immer in derselben schlichten, einfachen Weise, Alles, sei es für sie demüthigend oder ehrenvoll, so berichten, wie sie irgend eine andre Thatsache berichten würden. Auch würde ich Ihre Aufmerksamkeit auf verschiedenartige und beiläufige Bestätigungen richten, die von Profan-Schriftstellern herrühren, so wie auch von Münzen und verschiedenen besondern Umständen, die in der evangelischen Geschichte enthalten sind. Ich würde besonders das Zeugniß des Tacitus erwähnen hinsichtlich der Zeit und des Factums der Kreuzigung des Herrn, sowohl als das Document, die Gerichtsakte des Pilatus genannt, welches dasselbe Ereigniß bezeugt, und auf welches die ersten christlichen Schriftsteller sich berufen, als, wie allgemein bekannt, in den Archiven des römischen Senats niedergelegt. Da wir aber nicht für Alles Raum

haben, so müssen wir auf diese Einzelnheiten einzugehen verzichten.*

Möge man gefälligst im Auge behalten, daß wir noch mit der Ehrlichkeit der Verfasser der Evangelischen Geschichte beschäftigt sind. Nehmen Sie denn für einen Augenblick an, daß sie in Betreff ihrer Aussagen nicht ehrlich wären, daß sie bewußter Weise versuchten der Welt ein untergeschobenes Werk aufzubinden. Wir wollen in dieser Hinsicht nicht von ihrer Intelligenz, sondern von dem Beweggrund, den sie hatten, sprechen. Es würde nun schwer sein anzunehmen, daß irgend Einer sich die Vollführung eines solchen Betrugs angelegen sein lassen konnte, ohne einen besondern Beweggrund dazu zu haben. Und noch viel weniger daß, ohne einen Beweggrund, die acht verschiedenen Schriftsteller, die in der Abfassung des Neuen Testaments betheiligt waren, sich vereint darauf eingelassen hahen sollten. Welchen Beweggrund konnten sie gehabt haben? Waren sie Betrüger, so waren sie schlechte Menschen, ihr Beweggrund muß daher schlecht gewesen sein. Sie müssen erwartet haben an Reichthum, Ehre oder Macht zu gewinnen. Nehmen Sie an, daß sie eines oder alle diese Ziele im Auge hatten, so haben wir die Sachlage wie folgt. Vier Geschichtsschreiber, mit vier andern Schriftstellern des Neuen Testaments, — mit nur einer Ausnahme arme, ungelehrte Leute,— unternehmen es die Welt zu überreden, daß gewisse Ereignisse vor den Augen von Tausenden in Judäa und Galiläa vorgefallen sind, die niemals irgend Jemand in diesen Gegenden sah, und von denen Niemand hörte, von denen sie selbst auch ganz wohl wissen, daß sie niemals stattfanden. Sie sehen voraus, daß der Versuch, Juden und Heiden diese Dinge glauben zu machen, ihnen alle Arten von Schande nnd Verfolgung zuziehn wird. Dessen ungeachtet haben sie eine solche Vorliebe für ihren Plan daß, obschon er im bittersten Widerspruch mit allen Gewohnheiten, Vorurtheilen und Neigungen, so wie auch mit der Philosophie und allen Regierungen und Anstalten aller Völker steht, sie gern sich dem Elende und der Verachtung unterziehn, mit Freuden den Raub ihrer Güter erdulden, fröhlich es ertragen für Narren und als ein Fluch aller Dinge gehalten zu werden, ja mit Dank erfüllt den Weg zum Tode gehn, und alles

* Home.

dies, weil sie eine Geschichte zu verbreiten wünschen, von der sie wissen, daß es eine reine Erfindung ist. Jeder Schritt den sie thun läßt sie fühlen und sehen daß, anstatt irgend welchen weltlichen Vortheil zu erlangen, sie täglich größeres Verderben auf sich bringen. Es steht in ihrer Macht zu irgend einer Zeit umzukehren, ihren Versuch aufzugeben, und ihre Verluste wieder gut zu machen, und dennoch bestehen diese Acht, und tausend Andre, die eben so genau von diesem Verfälschungs-Versuch unterrichtet sind, auf ihrem Weg der Schande und der Trübsal. Nicht das geringste Bekenntniß, sei es selbst unter der Tortur und den starken Lockungen einer Belohnung, kommt von ihren Lippen. Da ist kein Zögern, wenn einem Jeden die Wahl dargeboten wird, zwischen dem Widerruf oder dem Tode. Wer an die Existenz eines Betrugs und einer solchen Thorheit glauben kann, kann irgend etwas glauben. Er glaubt an ein Wunder, das unendlich schwerer zu glauben ist, als irgend eins in der Evangelischen Geschichte. Ich klage ihn der abergläubigsten und thörichsten Leichtgläubigkeit an. Um dieses zu glauben, muß er alle Gesetze der Natur und des Argumentirens unter die Füße treten. Auf welch' unantastbarem Felsen steht also die Ehrlichkeit der Schriftsteller des Neuen Testaments, wenn es vermittelst solcher Opfer allein angegriffen werden kann. Wie klar ist es, nicht nur daß sie keinen Beweggrund zu täuschen haben konnten, sondern auch daß sie durch all' ihre Selbstverleugnung und Aufopferung, den stärkstmöglichen Beweis dafür gaben, daß sie publizirt hatten, was sie auf's Feierlichste für wahr hielten.*

Habe ich nun genügende Beweise dafür beigebracht, daß alle die, welche die Evangelische Geschichte geschrieben haben, die unbestreitbaren Merkzeichen der Ehrlichkeit an sich tragen;— und zwar weil die Profangeschichtsschreiber mit vielen Ereignissen, die sie enthält, übereinstimmen; weil sie von keinem widersprochen werden, weil acht von einander unabhängige Schriftsteller in den umständ-

* Wir können uns nicht (sagt Hume) eines überzeugendern Arguments (um ihre Ehrlichkeit darzuthun) bedienen, als daß wir beweisen, daß die Handlungen die irgend welchen Personen zugeschrieben werden, dem Lauf der Natur zuwider sind, und daß keine menschlichen Motive unter solchen Umständen, sie jemals veranlassen konnten sich so zu betragen.

lichsten Ereignissen und Beziehungen, auf beispiellose Weise mit einander übereinkommen; weil es unmöglich ist, sich irgend einen Beweggrund zum Täuschen zu denken, und weil die Apostel in der Ausbreitung des Christenthums große Opfer zu bringen hatten; wenn, sage ich, es mir gelungen ist, hinlänglich zu beweisen, daß die Schriftsteller des Evangeliums nichts andres als die Wahrheit zu berichten gewollt haben konnten; so haben wir, da wir zuvor uns darüber gewiß gemacht haben, daß sie gewußt haben müssen, ob das was sie niederschreiben wahr oder falsch sei, diese zwei Erfordernisse, die die Glaubwürdigkeit irgend einer Geschichte gewiß machen: intime Kenntniß und Ehrlichkeit. Dies bringt die Frage zum Schluß. Es ist aber nicht die ganze Schärfe des Arguments; eine Frage mag abgeschlossen sein, dann aber mögen zu dem Schloß noch Riegel und Querholz kommen. Die Wahrheit der Evangelischen Geschichte ist nicht nur versiegelt, sondern siebenfach versiegelt.

So weit man nur möglicherweise, in der Natur der Dinge, erwarten konnte wird die Wahrheit derselben von den Feinden des Christenthums bezeugt.

Es würde unbillig gewesen sein zu erwarten, daß ein Heide oder ein Jude sich auf eine umständliche Darlegung von Thatsachen einlassen sollte, um die Wahrheit der von den Evangelisten erzählten Ereignisse zu bestätigen. Eine solche Bestätigung haben wir nicht, wir haben aber das, was besser als diese ist. Wir haben die Bestätigung der ganzen jüdischen Nation und die aller Griechen hinsichtlich desselben Punkts. Keiner hat je gewagt, in irgend einer Schrift die Berichte der Evangelisten zu leugnen. Man hätte es ohne Zweifel überall gethan, wenn man es hätte thun können. Als Lukas in Jerusalem publizirte, daß ein Mann, lahm von Mutterleibe, von Petrus und Johannes geheilt worden sei, während er am Tempelthor saß und bettelte, und daß eine große Menge um dieser wundervollen Handlung Willen zusammenkam, so würde ihre verfolgungssüchtige Feindschaft ihnen nicht zu schweigen erlaubt haben, wenn sie, die Juden von Jerusalem, im Stande gewesen wären, sie zu leugnen. Erinnern wir uns daran, daß die Evangelische Geschichte in den Plätzen publizirt wurde, wo die Ereignisse, die sie

erzählt, vorgefallen sein sollen und während der Lebenszeit vieler Feinde, die Augenzeugen davon gewesen sein sollen. Nun ist es gewiß, daß weder in Judäa, noch in Griechenland, noch in Rom die Gegner ihre Feindschaft gegen das Evangelium durchaus nicht auf die Leugnung dieser Ereignisse gründeten. Was folgt daraus Sie konnten sie nicht leugnen. Fragen wir nach der vollen Bedeutung dieses Schweigens? Es meint nichts weniger, als ein universelles Zeugniß aller Juden und Heiden, die im Stande waren, etwas von dieser Sache zu wissen, daß diese Dinge sich wirklich ereignet hatten. Aber hierbei blieben sie nicht stehn. Tacitus, der römische Geschichtschreiber, erklärt positiv, daß einige der Hauptereignisse des Evangeliums wirklich vorgefallen sind.* Celsus, ein bitterer Feind des Christenthums im zweiten Jahrhundert,† Porphyr, ein so gebildeter als eifriger Gegner im dritten,‡ und Julian, der abtrünnige Kaiser im nächsten Jahrhundert,|| sie alle erkennen nicht nur die Echtheit der neutestamentlichen Bücher an, sondern auch, soweit sie sich auf dieselben beziehen, die historische Correktheit dieser Bücher bis auf die merkwürdigsten Einzelnheiten, mit Einschluß selbst der Wunder Christi. Wir haben aber noch stärkere Zeugnisse.

Ungefähr zwei und dreißig Jahre nach der Kreuzigung fand die erste römische Verfolgung unter Nero statt. Die Zahl der Christen, die in der Stadt Rom allein entdeckt und verurtheilt wurde, wird von Tacitus e i n e g r o ß e M e n g e genannt.§ In allen andern Plätzen zusammen genommen müssen sie natürlich sehr zahlreich gewesen sein. Alle diese waren wenige Jahre zuvor J u d e n oder H e i d e n gewesen. Viele wohnten in Jerusalem, Capernaum, Antioch, Philippi, Ephesus, Corinth &c. Zur Zeit dieser Verfolgung waren alle Evangelien, mit Ausnahme eines einzigen, wie auch die Apostelgeschichte, publizirt worden. Die Ereignisse, die in diesen Büchern verzeichnet sind, sollen vor den Augen der Einwohuer der obenerwähnten Städte vorgefallen sein. Diese konnten leicht ausfinden, ob sie oder ihre Nachbarn, oder ihre Eltern sie gesehen hatten. Was thaten sie? Sie kamen in großer Zahl; sie sagten dem Judenthum ab; sie nahmen das Evangelium an, und litten den Tod eher, als daß sie es verleugneten. Dies geschah nur drei und drei-

* Lardner. † Ib. ‡ Ib. || Ib. § Tacitus. Lardner.

ßig Jahre nach den Ereignissen, die hinsichtlich Christus berichtet worden sind, und während der Lebenszeit des Apostel Paulus. Ich behaupte daher, daß ein jeder Christ, der in diesen Zeiten lebte, ein Zeuge war—der stärkste Zeuge;—daß sein Zeugniß für die leuchtende, mächtige Wahrheit der Evangelischen Geschichte viel gewichtiger ist, denn das irgend eines Feindes sein könnte. „Wir haben daher um uns einen solchen Haufen Zeugen;" Zeugen, die nicht bloß ein Zeugniß hinsichtlich dieser Dinge ablegten und blieben was sie vorher waren, sondern Zeugen, die ihr Bekenntniß durch das Zeugniß ihrer Bekehrung bekräftigten, wie auch durch das Zeugniß ihres Lebens, das diesen Dingen ganz und gar gewidmet war; und durch das Siegel von zehntausend Märtyrerthümern, denen sie sich nur unterzogen, weil sie auf's Vollkommenste von der Realität dieser Dinge überzeugt waren.

Das geringste Nachdenken reicht hin, Sie zu überzeugen, wie vollkommen unmöglich es war, daß das Evangelium im Lauf eines einzigen Jahres eine so große Cirkulation hätte erlangen können, wenn es nicht allgemein als wahr anerkannt worden wäre. Ungefähr acht Jahre nach der Kreuzigung publizirte Mathäus sein Evangelium nnter den Juden. Er erzählt den Einwohnern von Jerusalem, daß nur acht Jahre vorher, während sehr Viele von ihnen der Kreuzigung des Herrn zusahen, eine Finsterniß über das ganze Land ward von der zwölften bis zur dritten Stunde des Nachmittags, und daß „der Vorhang des Tempels zerriß in zwei Stücke, und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen." Nehmen Sie an, daß alles dies eine Erfindung gewesen wäre, würde Jerusalem ruhig zugehört haben? Konnte ein so offenkar unwahres Buch eine Stunde lang existiren?

Die Apostelgeschichte wurde ungefähr dreißig Jahre nach der Himmelfahrt Christi publizirt, und sogleich in den Gemeinden zirkulirt, und den Feinden des Christenthums zugänglich gemacht. In dem zweiten Capitel dieses Buches wird erzählt, daß am Pfingsttage, bald nach dem Tode Christi, als eine ganze Menschenmenge von allen Theilen der Erde in Jerusalem versammelt war, das Volk durch ein Gerücht von gewissen wunderbaren Ereignissen während der Zukammenkunft der Apostel in großes Erstaunen gesetzt wurde, so daß „die Menge

zusammenkam und bestürzt wurde, denn es hörte ein Jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten." Parther, und Meder, und Elamiter, Kreter und Araber, Einwohner aller Länder, Männer von jeder Sprache waren erstaunt, als sie diese Galiläer, von denen man wohl wußte, daß sie keine andere Sprache als die von Palästina gelernt hatten, in allen verschiedenen fremden Sprachen die wunderbaren Werke Gottes verkündigen hörten. So wird in der Apostelgeschichte erzählt. Wie könnte ein Schriftsteller, der bei Sinnen ist, versucht haben, diese Erzählung seinen Lesern aufzubinden, wenn nicht Alle wohl gewußt hätten, daß diese Ereignisse wirklich stattgefunden hatten! Der Verlauf von dreißig Jahren konnte nicht so ganz die Erinnerung an dieses Fest verwischt oder der Welt so alle überlebenden Zeugen geraubt haben, oder zu verhindern, daß, wo immer nur dies Buch cirkulirt werde, es Personen begegnen würde, die im Stande waren sich daran zu erinnern, oder auszufinden, ob diese Dinge sich so verhielten. Wäre nicht die Thatsache, daß die Apostel in der Gegenwart von Tausenden in verschiedenen Sprachen gesprochen hatten, unleugbar gewesen, unzählige Zeugen würden sich gegen das Buch, in dem sie erzählt wurden, erhoben haben.

Hätte kein solches Ereigniß Statt gefunden, so hätte die Apostelgeschichte in keinen Theil der Welt gehen können, ohne auf die zu treffen, die erklären würden, daß sie bei dem erwähnten Fest zugegen waren, und daß sie nichts von den wunderbaren Dingen, die der Verfasser erzählt, gesehen hätten. Ich sage daher, daß die Thatsache, daß die evangelische Geschichte überall von Christen angenommen, geliebt und gelesen wurde, daß sie alles Verwittern der Zeit und alle Waffen der Feinde überlebt hat, daß die Juden sie nicht leugnen und die Heiden sie nicht bestreiten konnten, daß achtzehnhundert Jahre des Forschens und der Prüfung die Wahrheit derselben nur noch gewisser gemacht haben, von solcher Art ist, daß sie die Idee eines Betrugs auf eine vollkommene und lächerliche Absurdität reducirt. Es war daher nicht in der Macht von solchen modernen Ungläubigen, wie Hobbes und Chub und Bolingbroke, den fraglichen Punkt zu leugnen Wenn der Letztere von Johannes und Matthäus spricht, so bemerkt er, und seine Bemerkung mag als ein Beispiel der Andern dienen, „daß sie die Lehren Christi in den Worten selbst, in

welchen sie ihnen gelehrt worden sind, niedergeschrieben hatten; und sie unterließen nicht die verschiedenen Gelegenheiten zu erwähnen, bei welchen er zu seinen Jüngern oder zu Andern sprach. Wenn daher Plato und Xenophon mit hinlänglicher Gewißheit erzählen, was Sokrates gelehrt hat, so scheinen diese beiden Evangelisten uns mit viel mehr Gewißheit zu erzählen, was der Heiland lehrte, und was er ihnen befohlen hat zu lehren.

Hier, denke ich, mögen wir ohne Gefahr die Frage der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte ruhen lassen. So entscheidend haben mir die verschiedenen auf einander folgenden Argumente, die Sie angehört haben geschienen, daß, anstatt bei jedem Schritt zu fühlen, als ob irgend ein unparteiischer Zuhörer noch auf neue Beweise wartete, ich nicht selten gefühlt habe, daß ich in Gefahr war ihre Aufmerksamkeit durch ein unnöthiges Anhäufen derselben zu ermüden. Warum dieses Anhäufen von Argumenten auf Argumenten, möchte man fragen, wenn von Anfang an, in Folge der unzweifelhaften Echtheit des Evangeliums, verbunden mit dessen innern Zeugnissen, wir einen Beweis für seine Glaubwürdigkeit haben welcher einen Jeden, der vernünftig urtheilt, vollkommen befriedigen sollte? Wir geben zu, daß diese Frage vernunftgemäß ist. Wenn die Geschichte, die wir in Betrachtung ziehen, mit dem Leben Alexander des Großen und seiner Generäle zu thun hätte, anstatt mit dem sanften und demüthigen Jesus und seinen Aposteln, so würde man wohl Grund haben zu fragen, warum es nothwendig sei, auf alle diese Einzelheiten einzugehen, um die Wahrheit derselben zu beweisen. Daß es keinen innern Beweis gab, durch den der betrügerische Charakter des Evangeliums dargethan wurde, daß es nicht von gleichzeitigen Schriftstellern und von andern Historikern derselben Zeit bestritten wurde, und daß es seitdem immer als ein wahrer Bericht angenommen worden ist; würde als ein reichliches Zeugniß seiner historischen Correktheit angesehen werden. Wenige Profan-Gelehrte, und vielleicht nicht irgend welche, können einen positivern Beweis für ihre Glaubwürdigkeit beibringen, als diesen. Wägen Sie dieselbe mit der Wage, in der die evangelische Geschichte gewogen wird; erheischen Sie von ihnen Beweise, deren Gewicht nur die Hälfte von dem ist, was Ungläubige verlangen, und was die Christen bei-

bringen, um die Wahrheit der Heiligen Geschichte zu vertheidigen, und Sie müssen sie jedes Anspruchs von ihren Lesern für glaubwürdig gehalten zu werden verlustig erklären. Wir möchten davon sprechen, wie unbillig es ist, eine so viel größere Anzahl von Beweisen zu verlangen, weil die Geschichte einen heiligen Charakter trägt, und die Ereignisse derselben mit der Religion verbunden sind. Ich sehe nicht ein, warum die Folgerungen, die ein Ereigniß veranlaßt, im Geringsten die Zahl der Beweise beeinflussen sollten, die nöthig sein soll, um die Wahrheit desselben festzustellen. Ob ein Evangelist glaubwürdig ist, wenn er die Werke Jesu erzählt, hat mit der Frage zu thun, welches Zeugniß er für sich hat, nnd diese Frage muß vermittelst derselben Beweise, die uns hinsichtlich der Correktheit und Ehrlichkeit irgend eines andern Schriftstellers oder irgend eines andern geschichtlichen Gegenstandes befriedigen sollten, beantwortet werden. Wir sind jedoch nicht geneigt darüber zu klagen, daß so viel verlangt worden ist, um die evangelische Geschichte zu beweisen. Es hat nur dazu gedient die Forschungen der Freunde der Wahrheit zu beleben, und mit tiefgefühlterer Ueberzeugung, die großen Ereignisse darzustellen, auf welche Alles was dem Christen theuer ist, gegründet ist. Es hat gezeigt, nicht nur in wie hohem Grade, sondern wie wunderbar der Gott der Wahrheit und Gnade den Anker unsrer Hoffnung fest und sicher gemacht hat. Es lehrt uns, wie in den Händen der göttlichen Vorsehung der Zorn des Menschen der Verherrlichung Gottes dienstbar gemacht wird, wie die feurigen Pfeile der Gottlosen nicht nur an den Schilden des Glaubens zerschellen, sondern auch das Mittel werden, das Licht zu verstärken, das den Christen leitet, und oft Verwirrung in die Reihen der Feinde zu bringen. Es sollte die Gläubigen veranlassen mit Bewunderung und Dankbarkeit die Güte Dessen zu verehren, der, um derer Willen die ihn lieben, alle die Anschläge und Angriffe der Ungläubigen zum Besten ausschlagen macht, so daß die Vereitelung eines jeden neuen Angriffs es immer augenscheinlicher macht, daß dieses Licht „das wahre Licht" ist — „das da fortgeht und leuchtet bis auf den vollen Tag."

Hätten wir Zeit, oder wäre es nothwendig, auf eine besondere Darstellung hinsichtlich der Echtheit und der Glaubwürdigkeit des

Alten Testaments einzugehen, so würde dies der Platz für die Beweisführung sein. Wir haben aber nur Raum genug, um es kurz zu berühren. Der Zusammenhang zwischen den christlichen und jüdischen Schriften ist so offenbar und wesentlich; der Neue Bund setzt so fortwährend die Autorität des Alten Bundes voraus und ist so offenbar auf den Grund des letztern gebaut; die Schriften der Apostel citiren so oft das Gesetz und die Propheten, als echte, glaubwürdige und inspirirte Schriften, oder beziehen sich auf sie; das Argument für die Bücher des Alten Testaments, mit Bezug auf den Weg, den es verfolgt, und die Mittel die es gebraucht, ist dem für die Bücher des Neuen Testaments so ähnlich; und die spitzfindigen Einwürfe, Grundsätze und Erörterungen der Ungläubigen sind so sehr denen ähnlich, mit welchen sie die letztern angreifen, daß, wenn man die Echtheit und Glaubwürdigkeit der Einen dargethan, man es, wenigstens im Umriß, auch für die Andren gethan hat. Wir sind vollkommen gewiß daß irgend Einer, der mit Einsicht von der Echtheit und Glaubwürdigkeit des Neuen Testaments überzeugt ist, kein Bedenken hinsichtlich der göttlichen Autorität der Schriften Moses und der Propheten tragen wird, sondern daß er sie lesen wird als in der That die Schriften von denen, deren Namen sie tragen; und daß ihnen, soweit die Thatsachen betroffen sind, der Charakter glaubwürdiger Schriften zukommt.

Fünfte Vorlesung.

Die Wunder.

Der Gegenstand unsrer letzten Vorlesung war die **Glaubwürdigkeit des Evangeliums.** In einer frühern thaten wir die **Echtheit** der Bücher dar in denen es enthalten ist. Schienen nun die Belege, die wir zum Beweis dieser beiden Grundartikel beibrachten, meinen Hörern so genügend, als sie dem Redner schienen, so sind wir bereit das Neue Testament mit der Ueberzeugung zu öffnen, daß die Bücher, die es enthält, von den ursprünglichen Jüngern, deren Namen sie tragen, geschrieben wurden, und daß wir vertrauungsvoll uns auf die historische Korrektheit ihrer Berichte verlassen können. Die Siegel des Buchs sind daher jetzt offen. Eine Prüfung des Inhalts lehrt uns sogleich, daß der große und ununterbrochene Zweck desselben ist, uns auf Jesus Christus als einen Lehrer und Heiland, von Gott gesandt, hinzuweisen, so daß er persönlich und durch seine Apostel eine Offenbarung der Wahrheit und der Pflicht den Menschen mittheilen möchte. Das Neue Testament beansprucht diese Wahrheit zu enthalten. Nun ist die große Frage, welches die Belege sind, daß die Religion welche in dem Neuen Testament enthalten ist eine göttliche Offenbarung ist?

Wenn ein Gesandter aus einem fremden Lande, dem gewisse Mittheilungen von seinem Landesherren anvertraut sind, an unserm Regierungssitz erscheint, so legt er zuerst die Beglaubigung seiner Ernennung vor. Ist diese befriedigend so wird, was er nur immer in seinem officiellen Charakter mittheilen mag, mit so vielem Zutrauen aufgenommen, als wenn es von den Lippen seines Landesherrn selbst käme. Man betrachtet es als eine Offenbarung der Gedanken und des Willens jenes Landesherrn. Wir lesen im Neuen Testament, daß unser Herr Jesus Christus unter den Men-

schen als ein Gesandter von Gott erschien, beauftragt mit gewissen wichtigen Aufträgen für die Welt. Ehe wir berechtigt sein können sie als eine göttliche Offenbarung anzunehmen, müssen wir mit der Beglaubigung des Gesandten bekannt gemacht werden; wir müssen hinlängliches Zeugniß haben, daß er von Gott gesandt worden sei. Laß dieses vorgezeigt werden, so sind wir verbunden seine Mittheilungen so vertrauensvoll anzunehmen als wenn sie, direkt von dem Thron des Allerhöchsten kommend, gehört würden. So sagten die Juden zu ihm: „Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und dir glauben können? Was wirkest du?" * Der Heiland gab die Schicklichkeit der Forderung zu, und berief sich auf seine Werke als seine Beglaubigung. „Die Werke die ich thue, die zeugen von mir." Bei einer andern Gelegenheit berief er sich auf seine Wunder. „Die Blinden," sagte er, „sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf." † Als ob er gesagt hätte: „Solche Werke können nur durch die direkte und übernatürliche Dazwischenkunft der Macht Gottes gethan werden. Sie werden durch mein Wort und meinen Willen gethan. Sie sind daher eine vollkommene Beglaubignng, daß Gott mit mir ist, und daß mein Anspruch auf euer Zutrauen wohlbegründet ist.

Nicodemus verstand dies und drückte nur einfach aus, was der gesunde Menschenverstand ihn lehrte, wenn er sagte: „Wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm." ‡ Die Beglaubigung der Apostel als untergeordnete Vollstrecker der göttlichen Offenbarung wird auf ähnliche Weise ausgedrückt: „Und Gott hat ihr (der Predigt) Zeugniß gegeben mit Zeichen und Wundern und mancherlei Kräften, und mit Austheilung des Heiligen Geistes." ‖ Keiner kann die absolute Gewißheit einer solchen Beglaubigung in Zweifel ziehn. Woolston sagt: „Ich glaube, daß allerseits zugegeben wird, daß eine Person, die unzweifelhaft todt war, wieder lebendig zu machen, ein erstaunliches Wunder ist, und daß zwei oder drei solche Wunder, wohl bezeugt und glaubwürdig berichtet, genug sind, um dem Glauben Raum zu geben, daß der Urheber derselben

* Joh. 6, 30—2, 18. † Matth. 9, 5. ‡ Joh. III. 2. ‖ Heb. II. 4.

ein göttlicher Gesandter sei, und erfüllt mit der Macht Gottes."* Laß daher bewiesen werden, daß der Heiland und seine Apostel Wunder gewirkt haben zur Bezeugung ihrer göttlichen Sendung, so muß die christliche Religion, wie sie im Neuen Testament enthalten ist, und von ihnen gelehrt wird, eine göttliche Offenbarung sein.

Unser Weg ist daher klar. Wir müssen den Beweisen nachforschen, durch welche es festgestellt werden kann, daß der Heiland und die Apostel Wunder gewirkt haben. Dieser Forschung würden wir uns ohne Weiteres widmen, wenn nicht eigenthümliche Umstände uns in den Weg träten. Die Gegner des Evangeliums haben Verstand genug, um einzusehen, daß entweder der Beweis durch Wunder bei Seite gesetzt werden muß, oder daß sie den Kampf aufgeben müssen. Da sie außer Stande sind, dem mehr als hinlänglichen Zeugniß, durch welches die wunderbaren Werke Christi und seiner Apostel bewiesen sind, zu widerstehn, so haben sie die Stellung eingenommen, daß irgend welches Zeugniß unzulänglich ist, die Wunder zu beweisen, und auf diesem verzweifelten Grunde haben sie sich, wie in weit vorgerückten Außenwerken einer Festung, verschanzt. So steht eine Redoute uns im Weg, die das ganze Feld der Streitfrage beherrscht; obschon leicht zu nehmen, wenn man sie auf rechte Weise angreift, würde sie uns großen Schaden thun, wenn wir sie im Rücken ließen. Unsre gegenwärtige Vorlesung wird sich daher mit der Erörterung gewisser vorbereitender Gegenstände beschäftigen, während wir eine direkte Anwendung auf das Zeugniß durch Wunder für die nächste Vorlesung vorbehalten. Wir fangen mit dem folgenden Satz an.

I. Die Idee, daß ein Wunder zum Beweis einer göttlichen Offenbarung gewirkt wird, ist weder unbillig noch unwahrscheinlich. Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle Personen von gewöhnlicher Bildung eine hinlänglich correkte Idee von der Bedeutung eines Wunders haben, ohne eine Definition zu bedürfen. Niemand würde die Wiederherstellung des Gesichts eines Blinden, wie merkwürdig sie auch erscheinen mag, als ein Wunder ansehn. Ebenso wenig könnte irgend Jemand die plötzliche Ertheilung des Gesichts eines Blindgebornen durch das bloße

* Plan einer wörtlichen Prophezeiung.

Wort eines Andern, ohne irgend eine vermittelnde Ursache, als irgend etwas andres als ein Wunder betrachten. Das erstere Resultat, obschon erstaunlich, würde dem allgemeinen Lauf der Natur gemäß, oder dem gemäß sein, was man die Gesetze der Natur heißt. Das letztere würde über diese Gesetze erhaben oder verschieden von ihnen sein. Das eine würde ein natürliches, das andre ein übernatürliches Ereigniß oder ein Wunder sein.*

Die Idee nun, einer Offenbarung von Gott, und die Idee eines Wunders, um die göttliche Sendung derer, die es thun, zu beweisen. sind wesentlich mit einander verbunden. Wird Einer, oder werden mehrere Individuen gesändt, die Offenbarung mitzutheilen, so müssen sie ihre Mission auf irgend welche Weise beglaubigen. Welche andre Beglaubigung kann es geben, als Wunder? Eine kurze Betrachtung wird die Nothwendigkeit derselben klar machen. Sie können sich nur auf drei Arten von Beweisen berufen: die innere Vortrefflichkeit und Schicklichkeit der Mittheilungen, die sie machen; ihre eigene Reinheit und Fähigkeit zu urtheilen, und die wunderbaren Werke, die ihr Amt begleiten. Was die beiden erstern anbetrifft, so ist offenbar, daß unter den günstigsten Umständen sie zu viel Zeit, Belege, und kritische Beurtheilung für ihre eigene Feststellung bedürfen, und daß ihnen immer die nöthige Gewißheit fehlen würde, um mit Erfolg eine göttliche Offenbarung bezeugen zu können, sie würden also Hülfsbeweise an ihrem Platze sein, haben aber etwas viel positiveres nöthig, um das Hauptgewicht des Beweises zu tragen. Die Beanspruchung, als ein Gesandter von Gott angenommen zu werden, um der Welt eine Offenbarung zu machen, könnte niemals durch solche Mittel begründet werden. Es thut ein Beweis Noth, den Alle zu beurtheilen verstehen. Es muß etwas sein, das man nur zu sehn braucht, um es zu verstehn und anzuerkennen. Wenn ein Bevollmächtiger in der Residenz erscheint, dem gewisse Mittheilungeu von großer Wichtigkeit für beide Theile von seiner Regiernng anvertraut worden sind, und die sehr schnelles Handeln verlangen, so würde es nicht hinreichen, daß er sich, als einen Beweis seiner Bevollmächtigung, darauf beriefe, daß seine

* Gregory's Briefe.

persönliche Ehrlichkeit nicht in Zweifel gezogen wird, und daß seine Mittheilungen gerade von solcher Art sind, wie man sie von seiner Regieruug erwarten würde. Die Zeit zum Handeln würde verloren gehn, während man solche Zeugnisse untersuchte. Er muß Beglaubigungsschreiben vorzeigen, die beim ersten Blick ein direktes Zeugniß seiner Bevollmächtigung sind. Er muß das Staatssiegel seines Landesherrn unter seiner Handschrift aufgedrückt sehn. Dasselbe wird von einem Botschafter, der von Gott kommt, verlangt. Was sonst kann er aufzeigen, als Wunder? Was sonst kann seiner Botschaft Gottes Siegel aufdrücken? "In der That, die Idee selbst einer Offenbarung schließt die Wunder ein. Eine Offenbarung kann nur vermittelst einer wunderbaren Dazwischenkunft Gottes gemacht werden."*

Die Idee eines Wunders kann also nur unvernünftig oder unwahrscheinlich sein, als es unwahrscheinlich oder unvernünftig ist, daß Gott eine oder mehrere Personen bevollmächtigen sollte, eine Offenbarung seiner Wahrheit und seines Willens zu machen. Daß man eine solche Offenbarung in der Welt bedurfte, zur Zeit als Christus erschien, kann nur geleugnet werden, wenn man behauptet, daß das neu hinzugekommene Licht, das wir jetzt in Folge des Evangeliums besitzen, überflüssig und unnütz ist. Dieses Leugnen kann nur vertheidigt werden, wenn man darthut, daß die in Abgötterei, Laster und Dunkelheit versunkene Welt, wie sie, ehe das Evangelium kam, universell war, alle die Kenntniß von Gott, und all die Gewißheit seines Willens und der Wiedervergeltung in der Ewigkeit, besaß, die für ihre Glückseligkeit von Wichtigkeit war. Eine Beweisart, von der ich glaube, daß es hier Keinen giebt, der sie für möglich hält. Kann es nun nicht bewiesen werden, daß eine Offenbarung nicht nöthig war, so kann es auch nicht bewiesen werden, daß die Idee, daß ein Gott von unendlicher Güte und Gnade sich dem Menschen offenbaren sollte, unvernünftig oder unwahrscheinlich ist. Eine Offenbarung kann aber nur durch Wunder bewiesen werden. Die beiden sind unzertrennlich. Folglich ist die Idee, daß Wunder zum Beweis der göttlichen Offenbarung gewirkt werden, weder unvernünftig noch unwahrscheinlich.

* Gregory's Briefe.

Es würde nicht schwer sein zu zeigen, daß unter den Umständen, in denen die Welt zur Zeit der christlichen Era war, eine Offenbarung nicht nur wahrscheinlich sondern auch nothwendig war, und daß, als eine offenbare Folge, die Wunder, als nothwendige Beweise der Offenbarung, auch nicht nur wahrscheinlich sondern auch nothwendig waren. Nachdem wir nun darzuthun gesucht haben, daß es keinen muthmaßlichen Beweis gegen ein Wunder giebt, der nicht eben so sehr gegen eine Offenbarung haltbar wäre, daß das Eine in demselben Grade wahrscheinlich ist, als die Andre zu erwarten steht, so lassen sie uns zu unserm zweiten Satz übergehen.

II. Sind Wunder zur Bestätigung der Sendung Christi und seiner Apostel gethan worden, so können sie uns durch keinen andern Beweis als Einen der auf Zeugen beruht glaublich werden. Es giebt verschiedene Arten von Beweisen, als: den sinnlichen Beweis, — den mathematischen Beweis und den Zeugenbeweis. Ein jeder von diesen hat seine eigene Abtheilung von Gegenständen. Ein moralischer Punkt kann nicht durch mathematische oder sinnliche Beweise entschieden werden. Eine historische Thatsache kann nur durch einen Zeugenbeweis festgestellt werden. Sie möchte eben so wohl einer chemischen Prüfung als einem mathematischen oder sinnlichen Beweis unterworfen werden.

Nicht nur giebt es eine besondere Abtheilung für eine jede dieser Beweisarten, sondern eine jede Beweisart reicht auch hin, in dem ihr angewiesenen Platz, die Wahrheit völlig festzustellen. Ich meine, daß, wenn die Größe eines Winkels durch einen mathematischen Beweis demonstrirt ist, das Resultat nicht gewisser ist, als wenn die Existenz dieses Hauses durch die Sinne, oder die der Stadt London durch Zeugen bewiesen ist. In dem einen Fall wie in dem andern ist der Beweis der Grund, auf dem der Glaube unerschütterlich ruht. Wir sind nicht weniger gewiß, daß ein Mann wie Napoleon gelebt hat als daß ein Satz in der Geometrie wahr ist, obschon es in dem einen Fall ein mathematischer Beweis und in dem andern ein Beweis durch Zeugen ist. Ebenso wenig unterliegt es einem Zweifel, daß Arsenik vergiftet als daß Speise nährt, obschon in dem einen Fall die Meisten von uns ihre Kenntniß Zeugen verdanken, und in

dem andern unsern Sinnen. Mit Bezug auf alles dieses hegen wir nicht den geringsten Zweifel.

Manche lassen sich hinsichtlich der verhältnißmäßigen Gewißheit der Entscheidung durch Zeugen auf der einen Seite und der durch mathematische oder sinnliche Beweisführung auf der andern, wegen des technischen Ausdrucks, der der erstern in philosophischen Abhandlungen beigelegt wird, in die Irre führen.* Man nennt den Beweis wahrscheinlich. Es scheint Manchen, daß, weil der Beweis wahrscheinlich ist, so ist er weniger zureichend als die andern Arten, da dem gewöhnlichen Sprachgebrauch gemäß, das, was bloß wahrscheinlich ist, nicht gewiß ist. Im philosophischen Sprachgebrauch aber wird das Wort wahrscheinlich nicht gebraucht, um es von dem gewissen Beweis zu unterscheiden, sondern nur von dem der sinnlich oder mathematisch ist, ohne Bezug auf den Grad der Gewißheit, den es hat. So ruht unser Glaube, daß die Sonne morgen aufgehen wird, oder daß wir Alle sterben müssen, oder daß London einst von einer schrecklichen Pestilenz heimgesucht wurde, auf was man einen wahrscheinlichen Beweis heißt, obschon man uns für wahnsinnig halten würde, wenn wir es für unziemlich hielten mit völliger Gewißheit darnach zu handeln. Ueberzeugt nun, daß ein Beweis durchaus hinreichend ist um mit Bezug auf irgend etwas, das zu der ihm zukommenden Sphäre gehört, vollkommen gewiß zu machen, so kehren wir jetzt zu dem Satz zurück, daß wenn Wunder von Christus und seinen Aposteln gewirkt worden sind, sie für uns, die in dem neunzehnten Jahrhundert leben, allein durch Zeugenbeweis glaubwürdig gemacht werden können. Der mathematische Beweis ist offenbar nicht auf diesen Fall anwendbar. Es ist eine Thatsache, die zu einem andern Jahrhundert gehört und daher unerreichbar für die Sinne. Nichts ist übrig als der Zeugenbeweis. Wenn daher die Wunder des Evangeliums wahr sind, so müssen sie durch Zeugen festgestellt werden, oder es ist unmöglich sie festzu stellen. Wir kommen zum nächsten Satz:

III. Ein Zeugenbeweis ist geeignet darzuthnn, daß ein Wunder geschehen ist. Diesen Satz sehe ich als so offen-

* Stewart's Phil.

bar gewiß an, als daß Wunder durch das Zeugniß der Sinne bewiesen werden können. Die Sinne sind vollkommen fähig zu entscheiden, ob eine gewisse Person gestern todt war und begraben wurde, und ob sie heute lebendig auf der Straße gesehen wird. Ich habe niemals gehört, daß dies in Frage gestellt worden ist. Wenn aber ich und zwanzig Andre diese Thatsachen gesehen haben, so frage ich, ob es keinen Weg giebt sie meinem Nachbar, der sie nicht gesehen hat, glaublich zu machen? Wird man behaupten, daß wenn zwanzig Personen von unbezweifelter Ehrlichkeit und Intelligenz mich feierlich und mit allen möglichen Ueberzeugungsmitteln, die ihnen zu Gebot stehen, versichern würden, daß sie den Mann todt, begraben und in Verwesung übergehend gesehen haben, ich dennoch nicht hinreichenden Grund haben würde, ihnen zu glauben? Will man vorgeben, daß, im Fall dieselben Personen in derselben Weise mich versichern würden, daß sie nachher denselben Mann lebendig gesehen und mit ihm gesprochen haben, ich keinen Grund haben würde ihnen zu glauben? Ich denke es ist Keiner hier, der in einem solchen Fall sich weigern könnte, es zu glauben. Es würde offenbar ein Wunder sein, dem man Glauben schenkt, weil es bezeugt ist; behauptete man, daß es ein Glaube wäre, dem es an gutem Grund fehlt, und das kein denkbarer Zuwachs von unbescholtenen Zeugen Grund für den Glauben dieser zwei einfachen Thatsachen, daß der Mann gestern todt war und daß er heute lebendig ist, gewähren könnte, so würde man es als eine zu große Ungereimtheit ansehen müssen, um sich auf einen Beweis einzulassen.

Hier würde ich die Sache auf sich beruhen lassen, im Vertrauen auf den gesunden Menschenverstand meiner Zuhörer; die eben erwähnte Ungereimtheit ist aber durch die verderbliche Falschmünzerei einer sogenannten Philosophie so in's Mystische gezogen, unter dem Gewand logischer Formen und Ceremonien so entstellt, und mit Hülfe eines der bedeutendsten Namen des modernen Unglaubens so weit cirkulirt worden, daß Viele, die nicht an das Gewirre dieser Sophistereien gewöhnt sind, dadurch beunruhigt werden. Das Princip, daß keine denkbare Masse von Zeugnissen ein Wunder beweisen können, welches David Hume zu seinem ursprünglichen Vorkämpfer hat, ist von Vielen begierig adoptirt worden, die es

bequem finden, ungläubig zu sein, deren Bequemlichkeit es aber nicht zusagen würde, auf ehrliche und männliche Weise die mehr als hinlänglichen Beweise für die Wunder des Evangeliums zu widerlegen. Man bedurfte einer müheersparenden Maschine, vermittelst welcher die umbequeme Verschiedenartigkeit und die beschwerliche Zahl der Beweise für das Christenthum für den Gabrauch der Unwissenden sowohl als der Gelehrten beseitigt werden könnte. Hume erfand sie. Irgend Jemand kann sie in Bewegung setzen. Es ist hinfort nicht mehr nöthig, daß man die Bible studert, um sie zu widerlegen. Man mag sie niemals gesehen haben, wenn man nur in seinem Gedächtniß diese wenigen talismanischen Worte behalten kann: Kein Zeugniß beweist ein Wunder," so ist es genug. Man reibe diese wunderbare Lampe, so fällt das Gebäude des Christenthums zusammen. Die fürchterlichen Genien der Mysterien des Evangeliums lösen sich in Luft auf. Von dieser, wie von einer ähnlichen Behauptung und ebenso philosophischen Doctrin desselben Schriftstellers, daß es nämlich keine äußere Welt giebt, daß dieses Haus nichts als eine Idee ist, daß es nicht auf etwas Materielles, sondern nur auf den Gedanken gebaut ist, kann man wohl sagen, daß diese glückliche Erfindung sceptischen Scharfsinns, so weit unter Alles, was die Wahrheit und den gesunden Menschenverstand zum Grunde hat, hinuntergräbt, daß der, welcher bequem genug ist, davon Gebrauch zu machen, gewiß sein mag, daß nicht viele Vertheidiger des Christenthums tief genug hinunterkommen werden, um ihn seines Trosts zu berauben.

Es ist hier am Platz, diesem Gegenstand einige Aufmerksamkeit zu widmen.

Das Argument des eben erwähnten Schriftstellers findet sich in der Encyclopedia Britannica abgekürzt, wie folgt: „Unser Glaube irgend einer Thatsache in Folge eines Zeugen-Beweises wird von keinem andern Prinzip abgeleitet, als von unsrer Erfahrung hinsichtlich der Wahrhaftigkeit menschlichen Zeugnisses. Ist die bezeugte Thatsache wunderbar, dann erhebt sich ein Kampf zwischen zwei widerstreitenden Erfahrungen, oder zwischen zwei gegen einander ankämpfenden Beweisen. Ein Wunder nun ist ein Ueberschreiten der Naturgesetze, und da diese Gesetze durch eine feste und unver-

änderliche Erfahrung bestimmt sind, so ist der Beweis gegen ein Wunder, in Folge der Natur des Factums selbst, so vollständig, als man sich einen Erfahrungs-Beweis möglicher Weise denken kann; ist dies der Fall, so ist die unleugbare Folge, daß er nicht durch irgend einen andern Beweis, der von menschlichem Zeugniß abgeleitet ist, widerlegt werden kann."

Alles dies ist nun sehr entscheidend, sobald wir den Vordersatz zugeben. Der große Punkt der ganzen Sache ist dieser, daß der Zeugniß-Glaube auf kein anderes Prinzip gegründet ist, als auf unsre Erfahrung der Wahrhaftigkeit des menschlichen Zeugnisses. Das Argument besteht daher hierin, daß weil ein Wunder, der Meinung des Verfassers nach, der Erfahrung widerspricht, so bestreitet und bekämpft es den Grund selbst seines Zeugnisses, und vernichtet sich selbst. Geben wir nun zu, daß ein Wunder der Erfahrung widerspricht (was jedoch nicht der Fall ist) so lassen sie uns fragen, welcher Erfahrung es widerspricht? Das Argument verlangt, daß es unsrer Erfahrung der Wahrhaftigkeit des menschlichen Zeugnisses widerstreite. Bloß zu sagen, daß es irgend welcher Erfahrung widerspricht, ohne einzeln anzugeben, welcher besondern Art der Erfahrung läßt den fraglichen Punkt unberührt. Es ist die Unvereinbarkeit mit der besondern Art der Erfahrung, auf welcher (nach Hume) unser Glaube an einen Zeugniß-Beweiß gegründet ist, die der Glaubwürdigkeit eines Wunders ein Ende machen muß, wenn dies überhaupt möglich ist. Aber dies zu behaupten würde lächerlich sein. Anstatt das Wunder unvereinbar sind mit unsrer Erfahrung hinsichtlich der Wahrhaftigkeit menschlichen Zeugnisses, findet gerade das Gegentheil davon Statt. Leugnen Sie, das Wunder jemals gethan worden sind, und Sie stehn in direktem und enschiedenem Widerspruch mit ihrer ganzen Erfahrung der Wahrheit eines Zeugnisses.

Aber noch mehr — Ist unser Glaube auf Zeugnisse unsrer Erfahrung von deren Wahrhaftigkeit gegründet? Laß bewiesen werden, daß dies nicht der Fall ist, so ist das ganze Argument unsres Verfassers unterminirt. Der Beweis ist leicht. Keiner verläßt sich gänzlicher auf Zeugnisse als der, dessen Erfahrung sich fast auf nichts beläuft. Kinder glauben ganz und

gar an deren Wahrhaftigkeit. Mit Ausnahme des Schriftstellers, dem wir unsre Betrachtung widmen, haben Alle, die über die Philosophie geschrieben haben, es als ein ursprüngliches Natur-Prinzip angesehn, daß wir uns auf beigebrachte Zeugnisse verlassen sollten, bis Zeugnisse vorliegen, die entweder zu dem Verdacht berechtigen daß die Fähigkeit mangelt die Wahrheit zu erkennen, oder daß nicht Ehrlichkeit genug da ist, sie auszusprechen. Die menschliche Natur bedarf dieses Prinzips lange zuvor ehe man irgend welche Erfahrungen sammeln kann. Wie könnten Kinder ohne diesen Glauben zu lernen anfangen? Wie könnten sie das Gift vermeiden, oder gesunde Nahrung zu sich nehmen, wenn sie auf eine Erfahrung hinsichtlich der Wahrhaftigkeit ihrer Eltern, Wärterinnen und Lehrer warten müßten, ehe sie dem, was sie bezeugen, Glauben schenken könnten? Die einfache Wahrheit ist, daß, anstatt daß wir hinsichtlich der Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses ganz und gar von unsrer Erfahrung abhängen, es gerade die Schule ist, die uns zuweilen diese Glaubwürdigkeit verdächtig macht. Sie lehrt uns, daß ein Zeugniß falsch sein kann und versieht uns mit den charakteristischen Zügen, vermittelst welcher wir das, was verdächtig ist, von dem unterscheiden können, was über allen Verdacht erhaben ist. Wir leugnen daher, und offenbar mit gutem Grunde, die ganze Basis des Arguments unter Betrachtung.

Aber noch mehr. Noch ein andrer wesentlicher Punkt in diesem Argument ist die Behauptung daß, da ein Wunder, der Behauptung, des Verfassers gemäß, „eine Uebertretung der Naturgesetze" ist, so ist es der Erfahrung zuwider. Hier nun möchten wir leugnen, daß ein Wunder eine Uebertretung der Naturgesetze ist. Es ist nur eine Abweichung von diesen Gesetzen oder von der gewöhnlichen Art und Weise des göttlichen Wirkens. Lassen wir aber dies beiseite und fragen wir was damit gemeint ist, daß ein Wunder der Erfahrung zuwider ist? Haben wir oder irgend Jemand das Gegentheil von irgend einem von den Wundern Christi erfahren? Ich kann mir nicht denken, wie dies möglich ist, wenn wir nicht zur Zeit gegenwärtig waren, als das Wunder geschah, als Lazarus von den Todten auferstanden sein soll, und

daß, anstatt ihn auferstehn zu sehn, wir ihn todt bleiben sahen. Auf diese Weise allein kann ich mir einen Gegensatz zwischen der Erfahrung und einem Wunder denken. Die Auferstehung des Lazarus ist so wenig meiner Erfahrung zuwider, als ein Vulkan ihr zuwider ist. Alles was ich in dieser Hinsicht von dem einen wie von dem andern sagen kann ist, daß mir alle Erfahrung davon fehlt. Es ist *über* meine Erfahrung, aber nicht meiner Erfahrung *zuwider*.*

Wenn aber unser Verfasser behauptet, daß Wunder *der Erfahrung* zuwider sind, was meint er damit? Meint er die eigne *persönliche* Erfahrung? Oder die Erfahrung *aller Menschen*? Ist es das erstere, dann würde daraus folgen, daß kein Ereigniß das wir selbst nicht persönlich erfahren haben, durch ein Zeugniß glaubwürdig gemacht werden könnte. Dann würde man aber zu weit gehn, selbst für den absolutesten Sceptizismus. Hiernach möchte ein Eingeborner der heißen Zone sich weigern das Zeugniß der übrigen Welt mit Bezug auf die Thatsache anzunehmen, daß das Wasser im Winter so zum Gefrieren gebracht wird, daß wir mit unsren Wagen auf dessen Oberfläche fahren können. Er dürfte nur sagen: „Es ist meiner Erfahrung zuwider. Ich habe es nie gesehn, und daher kann kein Zeugniß es glaubwürdig machen."

Meint aber unser Verfasser verstanden zu werden, daß er behautet, daß Wunder der *Erfahrung aller Menschen zuwider* sind? Dann ist sein Argument wie folgt: Der Zeugniß-Glaube ist auf Erfahrung gegründet. Die Wunder aber sind der Erfahrung aller Menschen zuwider. Sie widersprechen daher der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses und können nicht durch dasselbe bewiesen werden. Dies ist aber offenbar eine Annahme des in Frage stehenden Punkts. Ob die Wunder der Erfahrung aller Menschen zuwider sind, ist gerade das was entschieden werden soll. Wir behaupten, daß die Menschen sie zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten in Erfahrung gebracht haben. Unserm Verfasser steht es frei, wenn es ihm so gefällt, das Gegentheil zu behaupten. Es ist aber zu viel verlangt, daß wir seine Behauptung annehmen sollen, ehe sie bewiesen ist, und wenn sein Argument nicht haltbar ist, ohne daß in einem seiner

* Horne über Hume.

Vordersätze das angenommen wird, was es schließlich zu beweisen sucht, so ist die Correktheit desselben sehr zweifelhaft.

Würde das Prinzip zugegeben, auf welches das Argument unter Betrachtung gegründet ist, so würde es in eine vollkommene Ungereimtheit auslaufen. „Es gab eine Zeit in der man die Gesetze des Magnetismus nicht kannte, diese unterbrechen in vielen Fällen die Gesetze der Schwere; und ich kann nicht sehen, wie dem in Frage stehenden Prinzip gemäß die übrige Welt dem Zeugniß ihres ersten Entdeckers Glauben beimessen konnte; und dennoch hätte man die Wahrheit verworfen, wenn man diese Entdeckung verworfen hätte. Daß aber ein Stück Eisen sich allmählig von der Erde erhebt, und endlich mit wachsender Schnelle durch die Luft fliegt, von einem andern Stück Eisen angezogen wird und an ihm hängen bleibt, dem Gesetz der Schwere zuwider, ist im Einklang mit den Naturgesetzen. Dies gebe ich zu, dennoch aber gab es eine Zeit, wo es in der That nicht den Naturgesetzen zuwider war, aber doch der einförmigen Erfahrung aller vorhergehenden Zeiten und Länder; und zur Zeit als die erwähnte Erfindung stattfand, hätte das Zeugniß eines Individuums, oder eines Dutzend Individuen, die berichteten, daß sie Augenzeugen einer solchen Thatsache gewesen wären, dem Argument (des Herrn Hume gemäß,) als eine Fabel betrachtet werden sollen. Und was sind diese Naturgesetze, die nach diesem Verfasser niemals unterbrochen werden können? Sind sie nicht verschieden für verschiedene Menschen, je nach den Verschiedenheiten ihrer Begriffsfähigkeit und ihrer Erkenntniß. Und wäre irgend eines derselben (das, zum Beispiel, welches die Wirkungen des Magnetismus oder der Elektrizität regiert,) Ihnen oder mir allein bekannt gewesen, während es der ganzen übrigen Welt unbekannt war; so würden die Wirkungen desselben in den Annalen der Zeit unerhört und der Erfahrung der Menschen zuwider gewesen sein, und hätten um dessentwillen Ihrer Meinung nach nicht geglaubt werden sollen.“*

Wenn dies das rechtmäßige Resultat des in Frage stehenden Prinzips ist; wenn kein Zeugniß die Phänomene des Magnetismus zur Zeit der ersten Kenntniß, die man von diesem Gegenstand hatte,

* Bischof Watson.

hätte glaubwürdig machen können, so ist offenbar, daß in dem Fall eine Wahrheit mit dem Prinzip des Hume in direktem Widerspruch gewesen sein würde. Ob aber die Erfahrung der Menschen im Widerspruch mit Erscheinungen sei, die über den Naturgesetzen sind —W u n d e r—oder mit Erscheinungen, die, obschon wirklich diesen Gesetzen gemäß, so ganz neu und, aller menschlichen Einsicht nach so unvereinbar mit dem regelmäßigen Naturgang, ist für die Beweisführung von keiner Bedeutung. Die Erfahrung bekämpft den einen Fall nicht weniger als den andern. Es kann nicht weniger ungereimt sein in dem einen als in dem andern, zu behaupten, daß, weil die Erscheinungen niemals in Erfahrung gebracht worden sind, kein Zeugniß sie glaubwürdig machen kann.

Wenn aber das Argument des Hume mit all seinen Voraussetzungen, falschen Angaben und doppeltsinnigen Ausdrücken wahr wäre: so würde es nicht nur beweisen, daß die Wunder nicht durch Zeugnisse bewiesen werden können, sondern daß ein jeder Beweis unmöglich ist. Daß es nun in der Macht Gottes steht, ein Wunder zu wirken, wird Keiner leugnen. Folglich wird auch Keiner leugnen, daß es möglich ist, daß die Wunder, die im Neuen Testament erzählt werden, wahr sind. Nehmen Sie nun an, daß sie wahr sind, auf welche Weise können sie uns bewiesen werden. Ist der Zeugniß-Beweis außer Frage, was bleibt uns übrig? Der mathematische Beweis und der Beweis durch die Sinne, sind beide durchaus unanwendbar. Eine andre Beweisart aber gibt es nicht. Sollen daher diese Wunder uns bewiesen werden, so muß es durch eine Beweisart geschehen, die jetzt nicht existirt und die den Naturgesetzen durchaus fremd ist. In andern Worten: Sie muß wunderbar sein. Ein Wunder muß durch ein Wunder bewiesen werden. Und da, dem Prinzip unter Betrachtung gemäß, kein Zeugniß ein Wunder beweisen kann, so muß das Wunder selbst, das die in dem Neuen Testament erzählten Wunder beweisen soll, durch ein andres Wunder bewiesen werden, ehe es von irgend Einem geglaubt werden kann, der es nicht gesehen hat. Aber welche Ungereimtheit haben wir hier! Oeffnete Jesus die Augen der Blinden, so frage ich, wer behaupten kann, daß Gott keinen Weg hat, auf welchem Er allen Generationen Grund geben kann, es zu glauben, ohne

eine unaufhörliche Reihe von Wundern an allen Orten um dieses Zwecks Willen zu wirken.

„Es giebt nur einen Weg, um diesem überspannten und ungereimten Schluß zu entgehn. Man muß leugnen, daß wir irgend einen Grund zu glauben haben, daß Gott ein Wunder wirken kann. Denn so lange als wir anerkennen, daß es möglich ist, daß Gott durch seine Apostel Wunder gewirkt hat, muß auch die Möglichkeit anerkannt werden, daß Er sie uns glaublich machen kann, ohne daß Er noch andre Wunder wirkt, um sie zu beweisen, und zwar durch die natürlichen Mittel menschlichen Zeugnisses; das letztre verlangt mindestens keine größere Kraftanstrengung als das erstre. Diese Nothwendigkeit ließ der Scharfsinn unsres Philosophen nicht unbeachtet, und lieber als seine Lieblings-Entdeckung aufzugeben, zögerte er nicht, sich ihrer zu bedienen. In einem Fall spricht er von einigen vorgeblichen Wundern und schreibt dann: „Was können wir einem solchen Haufen Zeugen entgegenstellen als die völlige Unmöglichkeit oder wunderbare Natur des Ereignisses? In dieser Sentenz ist es klar, daß „völlige Unmöglichkeit" und „wunderbare Natur" als gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht werden. An andern Orten sucht er uns jedoch zu überreden, daß es keinen Grund giebt, warum man glauben sollte, daß bei Gott ein Wunder möglich sei. „Obschon das Wesen, (sagt er,) dem wir das Wunder zuschreiben, in diesem Fall der Allmächtige ist, so gewinnt es um dessentwillen nicht im Geringsten an Wahrscheinlichkeit; da es für uns unmöglich ist, die Eigenschaften und Handlungen eines solchen Wesens auf irgend eine andre Weise als durch die Erfahrung kennen zu lernen, die wir von seinen Wirkungen im gewöhnlichen Lauf der Natur haben." Dies bringt uns direkt zum Atheismus. Das Argument ist wie folgt: Wir kennen die Eigenschaften Gottes allein aus der Erfahrung seiner Werke in dem gewöhnlichen Lauf der Natur. Nach unserm Philosophen aber haben wir, in Betreff seiner Werke, keine Erfahrung von einem Wunder. Folglich wissen wir nicht, daß es irgend eine göttliche Eigenschaft giebt, vermittelst welcher Gott ein Wunder wirken kann. Außer der Thorheit nun, die Möglichkeit eines Wunders zu leugnen, weil nichts dem ähnlichen in dem

gewöhnlichen Lauf der Natur zu finden ist, während doch ein Wunder, seiner Definition nach, außer dem gewöhnlichen Lauf der Natur ist, haben wir hier die offenbare Leugnung der Allmacht Gottes. Denn wenn wir keinen Grund zu glauben haben, daß Gott ein Ereigniß hervorbringen kann, welches verschieden von dem gewöhnlichen Lauf der Natur und über demselben ist, so haben wir keinen Grund, uns vorzustellen, daß Er allmächtig ist, oder der Herr der Natur, oder daß Er alle Dinge geschaffen hat. erhält und regiert. Durch dieses Argument wird die Natur und Majestät Gottes geleugnet. Es ist Atheismus. Um consequent bleiben zu können, giebt es keinen Anhaltspunkt zwischen dem ersten Prinzip der Abhandlung des Hume und dem letzten Schritt in der Leugnung Gottes und dem Abgrund der ewigen Finsterniß. Hume glaubte daher nicht an das Dasein Gottes. Leugnete er es nicht positiv, so konnte er doch nicht behaupten, daß er daran glaubte. Er war ein armseliger, blinder, im Dunkeln tappender Mischmasch von Widersprüchen. Er war wörtlich ohne Gott und ohne Hoffnung; „seuchtig in Fragen und Wortkriegen," verwarf er das Leben und die Unsterblichkeit einem erbärmlichen Wortspiel zu Gefallen, dessen sich der gesunde Menschenverstand schämt. Eine unglückliche Neigung, Alles in Zweifel zu ziehen, sagte Lord Charlemont, einer seiner besondern Freunde und Bewunderer, schien mit der Natur des Hume verwebt zu sein, und niemals gab es, ich bin davon überzeugt, einen vollendetern und aufrichtigern Sceptiker. Selbst seines eignen gegenwärtigen Dasein schien er nicht gewiß zu sein, und so konnte man nicht wohl erwarten, daß er hinsichtlich seiner zukünftigen Existenz eine bestimmte Meinung haben sollte."

Unser Verfasser hatte aber nicht nöthig sich einer so großen intellektuellen Anstrengung zu unterziehen, als die Erfindung dieser kurzen und leichten Methode, die Beweise für das Christenthum zu unterminiren, gekostet haben muß, da er schon vorher einen viel kürzern und leichtern Plan produzirt hatte. Er hatte, seiner Meinung nach, schon bewiesen, daß es keine Außenwelt gebe,— nichts als Ideen; folglich kann es keine äußern Wunder geben,— nichts als wunderbare Ideen. Warum begnügte er sich nicht

damit? Es war ohne Zweifel gerade so vernünftig; gerade so im Einklang mit der Philosophie und dem gesunden Menschenverstand, als die Idee, daß kein Zeugniß ein Wunder beweisen kann.

Aber unser aufräumender Skeptiker war mit seinen Argumenten gegen alles Zeugniß und gegen alles Sinnliche nicht so vollkommen zufrieden, als auf den ersten Blick scheinen möchte. Hinsichtlich seiner Spekulationen sagt er: „Sie haben mir so zugesetzt, und so mein Gehirn erhitzt, daß ich bereit bin allen Glauben und alle Argumente zu verwerfen, und nicht eine Meinung als wahrscheinlicher oder muthmaßlicher als die andre anzusehen. Wo oder was bin ich? Was sind die Ursachen meines Daseins, und was ist der Zustand zu dem ich zurückkehren werde? Wessen Gunst soll ich zu gewinnen suchen, und wessen Zorn soll ich fürchten? Welche Wesen umgeben uns, und auf wen habe ich irgend einen Einfluß oder wer übt irgend einen Einfluß auf mich aus? Ueber alle diese Fragen werde ich ganz verwirrt, und fange an mir einzubilden, daß ich in der allerbeklagenswerthesten Lage bin, die man sich nur denken kann, von der dicksten Finsterniß umgeben und völlig des Gebrauchs eines jeden meiner Glieder und einer jeden meiner Fähigkeiten beraubt!" Dies ist wohl ein trauriges Bekenntniß hinsichtlich der Befriedigung, die ihm die „ruhigen, obschon dunkeln Regionen der Philosophie," wie er sie nennt, gewährten.

Er fährt aber fort: „Sehr glücklich fügt es sich, daß, da die Vernunft unfähig ist diese Wolken zu verscheuchen, die Natur selbst dazu hinreicht und diese philosophische Melancholie und Geistesverwirrung heilt, indem sie entweder von dieser Kraftanspannung nachläßt oder sich irgend welcher Beschäftigung oder irgend eines angenehmen, sinnlichen Eindrucks bedient, der allen diesen Chimären ein Ende macht. Ich esse zu Mittag, ich spiele Tricktrack, ich unterhalte mich und bin fröhlich mit meinen Freunden; und wenn nach drei oder vier Unterhaltungsstunden ich wieder zu meinen Spekulationen zurückkehren will, so erscheinen sie mir so kalt und gezwungen und lächerlich, daß ich es nicht über's Herz bringen kann mich weiter mit ihnen zu beschäftigen." Dies ist in der That ein trauriges Bild von der Würde und dem Trost der Zweifelsucht. Wenn aber Herr Hume zuweilen gezwungen war, seine eigenen Spekulationen als

unnatürlich und lächerlich anzusehen, so wird man uns verzeihen, wenn sie uns in demselben Licht erscheinen. Auch nur eine Zeitlang im Einklang mit ihnen zu schreiben, war in der That mehr als er thun konnte. Sein gesunder Menschenverstand bestand zuweilen auf das Vorrecht sich hören zu lassen; so daß nach all dem Gepränge von Argumenten, denen wir unsre Aufmerksamkeit geschenkt haben; nachdem er behauptet hat, daß ein Wunder, das durch irgend welches menschliche Zeugniß bewiesen wird, mehr geeignet ist Verspottung, als ein Argument, hervorzurufen, scheint es, als wenn er zu sich kommt, und sich gedrungen fühlt folgendes höchst sonderbare Bekenntniß abzulegen: „Ich gestehe zu, daß es möglicher Weise Wunder geben mag, die von solcher Art sind, daß sie durch menschliches Zeugniß bewiesen werden können. Er beschreibt dann einen selbst erfundenen Fall eines wunderbaren Ereignisses, das durch eine Masse von Zeugnissen bewiesen wird, die, sagt er, Philosophen als hinreichendes Zeugniß annehmen sollten. Was meint dies aber? Hat er ganz seine frühere Stellung aufgegeben? Man sollte wohl so denken. Beachten Sie aber, wie er entschlüpft. Wir citiren seine Worte: „Würde man aber dieses Wunder einem neuen Religionssystem zuschreiben, so sind die Menschen zu allen Zeiten so durch lächerliche Berichte dieser Art betrogen worden, daß gerade dieser Umstand ein völliger Beweis des Betruges sein würde." Hier ist offenbar der ganze Grund und Boden ein andrer. Die Wunder werden nicht mehr als durch Zeugnisse unbeweisbar angesehen, sie werden nicht mehr auf die Seite gesetzt, weil sie der Erfahrung zuwider sind. Es wird zugegeben, daß sie durch Zeugnisse bewiesen werden können, mit oder ohne Zweck, ausgenommen wenn der Zweck ein religiöser ist. Da ist also nichts in der Natur eines Wunders, warum es nicht glaublich wäre, sondern nur in seiner Anwendung. Dies ist in der That ein ander Ding. Ein Wunder mag irgendwo bewiesen werden, ausgenommen im Dienst einer Offenbarung von Gott. Warum aber? „Weil," sagt der Verfasser, „die Menschen zu allen Zeiten so durch lächerliche Geschichten dieser Art betrogen worden sind." Außerdem nun, daß es unwahr ist, daß irgend eine Religion außer der Religion

der Bibel jemals versucht hat, ihre Ansprüche auf Beglaubigung durch Wunder geltend zu machen, ist es auch im höchsten Grade läppisch. Nach all dem metaphysischen Gepränge, das unsre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat, kommen wir dahin, daß, weil einige Menschen Schurken und Narren gewesen sind, so müssen es darum Alle sein. Können wir an keines Menschen Aufrichtigkeit glauben, weil es Heuchler gegeben hat? Müssen wir allen Berichten hinsichtlich physischer Erscheinungen Glauben verweigern, weil die Menschen zu allen Zeiten durch lächerliche Beschreibungen solcher Dinge getäuscht worden sind? Müssen wir keine Noten, die von Banken ausgestellt werden, annehmen, weil die Menschen so oft durch falsche Noten betrogen worden sind? Im Gegentheil, falsches Geld ist ein positiver Beweis, daß es eine gut-beschaffene und echte Notencirkulation giebt. Auf ähnliche Weise finden wir, daß, anstatt daß die trügerischen Ansprüche Wunder zu wirken ein Grund sind, warum man alle Berichte von Wundern verwerfen sollte, sie ein starker, muthmaßlicher Beweis davon sind, daß einige von den Wundern wahr sind. Ein Argument, das sich gezwungen sieht unter dem Schatten einer solchen Stellung, wie diese, Schutz zu suchen, muß in der That zum Aeußersten gebracht worden sein.

Wir haben uns bei diesem hoffnungslosen Versuch des berühmten und scharfsinnigsten Zweiflers der neuern Zeit viel länger aufgehalten, als dessen Wichtigkeit oder irgend welche damit verbundene Schwierigkeit an sich erforderte, weil er uns einen starken muthmaßlichen Beweis von der Unmöglichkeit giebt, durch intellektuelle Ueberlegenheit oder durch geschicktes Manövriren die solide Masse von Zeugnissen niederzubrechen, durch welche die Wunder des Evangeliums vertheidigt werden. Ein Intellekt wie das des Geschichtsschreibers von England würde sich nie zu der Ungereimtheit herabgelassen haben, die Glaubwürdigkeit irgend eines Zeugnisses zum Beweise eines Wunders zu leugnen, wenn nicht alle seine Bemühungen etwas Unvollkommenes in den Zeugnissen für die Wunder des Christenthums zu entdecken ganz und gar vergebens gewesen wären. Zeigen Sie mir einen Mann der sich bemüht sich einen Weg durch die steinerne Mauer eines Gefängnisses zu brechen, und ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß er eingeschlossen ist, und daß er daran verzweifelt durch die Thüre zu entkommen.

Die Anstrengungen, die alle Skeptiker gemacht haben, nicht „verschlossen zu werden auf den Glauben" Christi, indem sie jede andre erdenkbare Methode in Anwendung brachten, mit Ausnahme des einfachen und vernünftigen Plans, die direkten Beweise des Christenthums zu widerlegen, sollte als ein unzweifelhafter Beweis davon angesehen werden, daß eine Kraft in diesen Beweisen liegt, der die Feinde derselben nicht von Angesicht zu Angesicht zu widerstehen wagen; etwas das den kühnen Verfechter des Unglaubens überzeugt, daß in diesem Kampf: „Vorsicht der Tapferkeit besserer Theil" ist.

Wir können jedoch nicht diese Abtheilung unsrer Vorlesung zu Ende bringen ohne anzuhalten und eine Lehre aus der Zweifelsucht des Hume zu ziehen. Daß er ein gelehrter und sehr geistreicher Schriftsteller war, kann Niemand leugnen. Daß er in seinem Naturell und in seinen Gewohnheiten viel liebenswürdiger und musterhafter war, als die Verfechter des Unglaubens gewöhnlich sind, sind wir durchaus nicht geneigt zu bezweifeln, allein dieses Lob stellt seinen Zustand nur um so rührender dar, und seine verfängliche Sophisterei um so gefährlicher. Der Vernunftstolz war sein Beherrscher. Das Lob ein Philosoph zu sein, sein Idol; zu bezweifeln, was Andre glaubten, die gewöhnliche Tendenz seines Geistes; einen paradoxen Satz gegen die Welt zu vertheidigen, sein allesüberwiegender Ehrgeiz. Unter dem Einfluß dieser Gemüthsstimmungen war das Faktum, daß die Religion Christi eine Offenbarung war, die von ihm verlangte, zu ihren Füßen zu sitzen und zu lernen und nicht eine Theorie, die der Genugsamkeit seiner eigenen Fähigkeit, die Wahrheit zu entdecken, schmeichelte, vollkommen hinreichend, um über sie das Verdammungsurtheil auszusprechen. Je mehr sie die feierliche Bestätigung vergangener Zeitalter und der ausgezeichnetsten Geister besaß, desto mehr regte es ihn an sie zu verwerfen. Die imponirende Zahl und das Gewicht ihrer Beweise wurden die stärksten Reizmittel seines Unglaubens. Er fieng damit an, die Wunder des Evangeliums zu leugnen, und gieng dann an die Arbeit ein großes Argument auszudenken, durch welches alle Beweise zu ihren Gunsten, unterminirt werden würden. Er spekulirte sich fast aus seiner Existenz heraus, und umhüllte sich

mit undurchdringlicher Finsterniß. Seinem Geist war die Gegenwart nichts als ein Widerspruch, die Zukunft nichts als ein „Enigma." Armer, unglücklicher Philosoph! Der Demuth ermangelnd, wie wenig konnte seine Gelehrsamkeit für die Erforschung der Wahrheit thun! Wie leicht kann alle menschliche Erkenntniß und alle irdische Weisheit zur Thorheit werden, wenn der Weise sich auf seinen eigenen Verstand verläßt, anstatt Gott auf allen seinen Wegen anzuerkennen und zu suchen! Daß Hume die Gewohnheit hatte um göttliche Leitung in seinem Forschen nach Wahrheit zu flehen, ist undenkbar. Der großen Quelle des Lichts beraubt, gab Gott ihn den Gedanken und Gelüsten seines Herzens dahin. „Er fängt die Weisen in ihrer Listigkeit." So sah sich, gerechter Weise, unser Philosoph bei Tag mit Finsterniß umgeben, und am Mittag gezwungen, als ob es Nacht wäre, seinen Weg tastend zu suchen. Eine einzige rechte Erkenntniß seiner selbst als eines Sünders, würde sein ganzes System stolzen Unglaubens widerlegt und über den Haufen geworfen haben. Ich bin aus Erfahrung mit den Kämpfen vertraut, auf welche die Ungläubigen sich hinter den Festungswerken des Hume und anderer Verfechter ihrer Sache, einlassen; ich habe persönlich Kenntniß von Bekehrungen unter solchen Leuten, und es hat mich oft erstaunt zu sehen, wie schnell das ganze System eines wohlcombinirten Unglaubens in Stücke fällt, wie so ganz das theuerste Lieblings-Argument sich in Thorheit verwandelt und den Winden überlassen wird, sobald irgend Einer sich bewußt wird, daß er ein Sünder ist, und vor Gott am Tage des Gerichts stehen muß.

IV. Lassen Sie uns zu unserm vierten Satz übergehen. Das Zeugniß zum Beweis der Wunder des Evangeliums hat nicht in Folge zunehmenden Alters an Kraft verloren. Man denkt oft, daß die Ueberlieferung von Ereignissen, die sich vor langer Zeit zugetragen haben, vermittelst auf einander folgender Zeugnisse von einer Generation auf die andre, ihre Beweiskraft, im Verhältniß zur Zeit die verflossen ist, schwäche. Man glaubt, daß wenn wir im vierten anstatt im neunzehnten Jahrhundert gelebt hätten, der Zeugniß-Beweis für die christlichen Wunder viel mehr Kraft gehabt haben würde. Wir leugnen aber, daß es irgend einen Grund für diese Voraussetzung giebt. Bloße

mündliche Ueberlieferung muß im Lauf der Jahre schwächer werden. Ein geschriebenes Zeugniß aber kann nicht an Kraft verlieren, so lange als die Echtheit des Documents, in dem es enthalten ist, unbeschadet bleibt und der Charakter der Zeugen beglaubigt ist. Nehmen Sie zum Beispiel an, daß im Protokoll des Jünglings-Vereins von New York es verzeichnet ist, daß am dreizehnten Tage des Monats Januar, 1832, diese Vorlesung über die Beweise des Christenthums vor den Gliedern desselben gehalten wurde, daß dieses Protokoll im Archiv des Vereins niedergelegt wurde; und daß die Gesellschaft von Generation zu Generation existirt und während vierhundert Jahren ein regelmäßiges Verzeichniß ihrer Verhandlungen aufbewahrt hat, und daß nach Verlauf dieser Zeit irgend Jemand die Annalen der Gesellschaft durchsucht, und das Protokoll des oben erwähnten Ereignisses gelesen haben würde, so würde man den Beweis der Thatsache für eben so entscheidend halten, als wenn anstatt vierhundert Jahre, nur fünfzig seit jenem Ereigniß verlaufen wären. Das Ereigniß würde so gewiß wie die Echtheit des Protokolls sein, und würde nichts mit dem Alter des einen oder der andern zu thun haben. Laß die Gesellschaft tausend Jahre fortdauern, und ihre Archive unbeschädigt erhalten werden, so wird der Beweis nichts an Kraft verlieren. Wir verlassen uns auf Zeugnisse zum Beweis, daß Cäsar einen Einfall in Britannien oder Hannibal in Italien gemacht hat, mit demselben Vertrauen, mit dem wir die Kriege von Karl dem Ersten in England lesen und im Fall unsre gegenwärtigen Berichte dieser vor langen Zeiten stattgefundenen Ereignisse bis zum Ende der Welt bewahrt werden würden, so würde das Vertrauen unsrer Nachkommenschaft zu der Zeit auf die historische Correktheit derselben, caeteris paribus, so vollkommen als das unsre sein. Es geschieht in der That nur mit Bezug auf die Thatsachen, die in der Bibel aufgezeichnet sind, daß die Menschen jemals davon sprechen, daß die Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses im Lauf der Jahre an Kraft verliert. Mit wie wenig Grund aber ist klar, wenn Sie sich daran erinnern, daß eine historische Thatsache ihre Natur beibehält, gleichviel, ob sie in der Bibel oder in den Werken eines römischen Geschichtsschreibers gefunden wird. Aus eben demselben Grunde, aus welchem das Zeugniß des

Ereignisses dieser Vorlesung, von der eine Notiz in dem Protokoll des New Yorker Jünglings-Vereins aufbewahrt wird, nichts an Kraft verlieren würde, so lange als die Gesellschaft und ihr Protokoll zusammen existiren würden, bleibt das Zeugniß der großen Ereignisse der ersten Jahre des Christenthums bis auf diesen Tag ungeschwächt.*

Die christliche Kirche ist auch eine Gesellschaft, die existirte, als die Ereignisse vorfielen, die in den Schriften derselben niedergeschrieben wurden. Die vorzüglichsten Anstalten derselben sind auf diese Ereignisse gegründet. Unsre neutestamentlichen Bücher sind ihre Annalen, die gerade wie die Annalen irgend einer andern Anstalt von Generation zu Generation überliefert worden sind. Von Zeitalter zu Zeitalter sind die Glieder der christlichen Kirche gestorben, aber die Kirche, die Gesellschaft, die lebendige Hüterin dieser Annalen, der die Bewahrung ihrer Schriften anvertraut ist, ist niemals gestorben. Das Abscheiden der verschiedenen Individuen, die seit dem Anfang des Christenthums zu dieser Gesellschaft gehört haben, hat so wenig mit der Fortdauer der Anstalt selbst zu thun, als die schnell vorgehenden Veränderungen in den Atomen des menschlichen Körpers mit der Fortdauer des Menschen zu thun haben. Eine persönliche Identität findet in Mitten einer fortwährenden Veränderung statt. Der siebenzigjährige Greis ist gerade derselbe Mensch, der er im Alter von zwanzig Jahren war; obschon die Atome die seinen Körper bilden, sich viele Male ganz und gar geändert haben. So ist die christliche Kirche, in ihrem neunzehnten Jahrhundert, gerade dieselbe Gesellschaft die unter diesem Namen in den Tagen der Apostel existirte, obschon so viele Generationen von Gliedern gelebt haben und gestorben sind. Sie ist eben so fähig sich der Ereignisse ihrer Jugend zu erinnern, als wir uns der unsrigen erinnern können. Die Berichte, welche die Glieder derselben zum Zeugniß dieser Ereignisse, und zur Zeit als sie vorfielen, niedergeschrieben haben, und die in ihrem Besitz mit der größten Wachsamkeit und mit der wärmsten Vorliebe aufbewahrt worden sind, sind heute ein so gewisses Zeugniß der darin erzählten Thatsachen, als sie es zur Zeit, da sie niedergeschrieben wurden, waren. Sie hat diese Berichte in ihren

* Gregory's Briefe.

Gemeinden in allen Theilen der Welt gelesen, von der Zeit an, da sie niedergeschrieben wurden; und sie weiß gerade so gut, daß sie ihre persönliche Identität, und in allen wichtigen Punkten ihren unveränderten und unverstümmelten Charakter bewahrt hat, als irgend Einer von uns wissen kann, daß unsre Familien-Bibeln gerade jetzt dieselben sind, die sie waren, als wir sie zuerst anschafften. Ich denke daher, daß wir mit gutem Recht unsern Satz, daß wir das Zeugniß zum Beweis der Wunder des Evangeliums nicht in Folge zunehmenden Alters an Kraft verloren hat, als festgestellt ansehen dürfen.*

V. Wir schreiten zu unserm letzten Satz vor, daß indem wir aufgefordert werden die Wunder des Evangeliums durch Zeugen-Beweis zu prüfen, wir in einer günstigern Lage in Betreff moralischer Prüfung und Disciplin sind, als wenn wir im Stande gewesen wären, sie vermittelst sinnlicher Beweise zu beurtheilen. Das wird klar, wenn wir in Betracht ziehn, daß ein Beweis, der durch Forschen erhalten und durch Nachdenken gewürdigt wird, mehr im Einklang mit dem Zustande der Prüfung, der moralischen Disciplin und der Verantwortlichkeit, in der wir uns hier befinden, ist, als ein Beweis, der uns durch die unwillkürliche Vermittelung der Sinne aufgedrungen wird.

Wir sind der Prüfung und der Disciplin unterworfen mit Bezug auf unsre Intelligenz sowohl als unser Betragen. Wir sind nicht weniger für unsern Glauben als für unsre Handlungen verantwortlich. Gerade dieselben Ursachen, die einen Menschen verleiten mögen unmoralisch zu handeln, mögen ihn verleiten unmoralische Grundsätze anzunehmen. Dieselbe Gesinnung, die ihn veranlassen würde den Geboten zuwider zu handeln, mag ihn verleiten die Lehren und die Beweise des Evangeliums zu leugnen. Es ist daher ein Theil seiner Prüfung, ob in der Bildung seiner Meinung hinsichtlich religiöser Wahrheit, er dem bösen Beispiel und Vorurtheil so widerstehn will, und ob er sich von dem Einfluß aller sinnlichen Neigungen und Parteilichkeiten so frei halten will, um mit Aufrich-

* Watson.

tigkeit zu erforschen, was er glauben oder thun sollte, mit dem vollen Entschluß die Wahrheit anzunehmen, wo sie nur immer erscheinen möge. In besonderm Einklang nun mit der Natur und Verantwortlichkeit dieses Prüfungs-Zustandes ist der Zeugen-Beweis zur Bekräftigung der christlichen Wunder. Erschienen uns diese Wunder wie sie einst aus besondern Gründen sich den Sinnen großer Volksmassen aufdrangen, wie sie sich nicht nur ihrer Aufmerksamkeit bemächtigten, sondern beinahe Gehorsam erzwangen, durch die handgreiflichen und ausserordentlichen Zeugnisse, von denen sie begleitet waren, so ist offenbar, daß wenig Raum übrig bleiben würde für irgend welche Geistes- oder Willensfreiheit, und folglich auch für einen moralischen Prüfungszustand. Die Freiheit, zu wollen und zu entscheiden, würde bis zu dem Grad, in welchem die Sinne direkte und kräftige Eindrücke empfingen, aufgehoben sein. Die Wunder des Evangeliums aber richten sich nicht an unsre Sinne, sondern vermittelst des Zeugnisses an unsern Geist, und besitzen einen Beweisgrad, der, während er völlig hinreicht, Alle, die ihn mit gehöriger Unparteilichkeit untersuchen, zufrieden zu stellen, nicht so überwältigend ist, daß Einer, der dazu geneigt ist, ihn nicht verwerfen könnte, und nicht so unwiderstehlich, daß nicht die, welche träge und gleichgültig sind, oder stolz und voller Vorurtheile,—Personen, die mehr untersuchen um zu widerlegen, als um sich der Wahrheit gewiß zu machen, oder deren Gewohnheiten und Neigungen sie in direkte Opposition mit der Heiligkeit des Evangeliums bringen,—ihren Lohn empfangen können, indem ihnen freigegeben wird, unüberzeugt zu bleiben. Sie werden so auf eine Weise behandelt, die ganz besonders im Einklang mit ihrem Charakter als moralischen und freien Wesen ist. Beweist man auf solche Weise einen thätigen Eifer für die Entdeckung der Wahrheit und für eine aufrichtige und unparteiische Erwägung des Zeugnisses, ehe man überzeugt wird, so ist dies gerade so sehr eine moralische Handlung, eine That, in welcher moralische Disciplin und eine gehörige Geistesstimmung ins Spiel kommen, als es das correkte religiöse Leben eines Menschen, der schon zur Ueberzeugung gekommen ist, sein würde. Auch zeigt man

eben so sehr einen unmoralischen, die Schranken durchbrechenden Geist, wenn man sich gleichgültig, vorurtheilsvoll und abgeneigt hinsichtlich einer Sache verhält, die von so unendlicher Wichtigkeit ist, als wenn man denselben Geist mit Bezug auf die nothwendigsten Pflichten eines moralischen Lebens bewiese. „Daß man also die Religion nicht durch unmittelbare Wahrnehmung findet, sondern als etwas, das deduzirt und gefolgert werden muß, daß eine Ueberzeugung ihrer Wahrheit nicht irgend Einem aufgedrungen wird, sondern von Einigen, mit besonderer Beachtung vorausgesetzter oder bewiesener Sätze, gesammelt werden muß, ist gerade so sehr eine religiöse Prüfung, giebt gerade so sehr Gelegenheit, sich recht oder unrecht zu betragen, als irgend sonst etwas."* Es prüft das Herz des Suchenden.

Zur Erläuterung unsrer Lehre aber lassen Sie uns den Fall eines Menschen annehmen, der geneigt ist, die Religion ferne von sich zu halten; der sich ihren Beweisen mit dem entschiedenen Wunsch naht, daß sie sich als unwahr erweisen möchten; der sie mit großem Widerwillen und Vorurtheil untersucht. Nehmen sie an, daß er plötzlich durch den Anblick eines Wunders, welches in seiner Gegenwart gewirkt wird, zum Stillstand gebracht wird, so daß ungeachtet aller seiner Abneigung und seiner bösen Gesinnung, er dennoch nicht dem Glauben entrinnen kann. Und dann nehmen Sie den Fall eines Andern an, von gerade demselben Charakter, der, da er keinen andern Beweis als den Zeugen-Beweis hat, genöthigt ist, seinen Geist einer Disciplin zu unterziehen, so daß er im Stande sei, eine aufrichtige und unparteiische Untersuchung anzustellen, oder sich den Folgen einer Erörterung auszusetzen, die unter dem Einfluß von Gewohnheiten und Gemüthsstimmungen unternommen wird, die der klaren Einsicht und der unparteiischen Anerkennung der Wahrheit entschieden feindlich sind. Nehmen Sie an, daß er das letztre wählt, und daß, als eine Folge der freiwilligen Verkehrung seiner Urtheilskraft, ihm freigegeben wird, ungläubig zu bleiben. Ich frage, welches von diesen Individuen auf eine Weise behandelt wird, die am Meisten mit seinem Charakter, als

* Butler's Analogie.

dem eines moralischen und verantwwortlichen Wesens, im Einklang steht?*

Aber nicht nur ist es mehr im Einklang mit einem Prüfungszustand, sondern es ist auch vielmehr geistlicher Gewinn für uns auf dem Wege, auf dem wir, die wir in diesen letzten Tagen leben, in Besitz der Wahrheit der Wunder des Evangeliums gelangen. Nehmen sie den Fall zweier Christen an; laß einer ein Jünger unsrer Tage sein und der andre Thomas, einer der Apostel. Sie sind gleich überzeugt von des Heilands Auferstehung, aber in Folge verschiedener Mittel; Thomas, weil er Ihn gesehen und berührt;

* Im Fall es irgend welche Personen giebt, (sagt Butler), die es sich niemals zu ihrem Geschäft machen, gründlich und im Ernst in der Religion unterrichtet zu werden; wenn es irgend welche giebt, die im Geheimen wünschen, daß die Religion sich als unwahr erweisen möge, und die sich weniger mit den Beweisen als mit den Schwierigkeiten beschäftigen, und mehr mit Einwürfen als mit Erwiederungen auf dieselben,—von solchen Personen wird man kaum glauben, daß sie auf gutem Wege sind, für die Beweise des Christenthums ein Auge zu haben, obschon sie noch so wahr sein mögen und noch so geeignet, völlig bewiesen zu werden. Macht Jemand es zu seiner Gewohnheit, diesen Gegenstand großentheils scherzweise oder spielend zu behandeln; beschäftigt er sich mit Formen, Darlegungen und unangemessenen Ausdrücken, anstatt mit den Realitäten, die sie darzustellen bestimmt sind, (denn Zeichen können oft nur unvollkommen die Dinge andeuten, auf die sie hinweisen sollen), oder setzt er menschliche Irrthümer an die Stelle der göttlichen Wahrheit—warum mögen nicht alle oder einige von diesen Dingen Manche daran verhindern, die Beweise wahrzunehmen, die wirklich von Andern wahrgenommen werden, da ein ähnlicher Geisteszustand mit Bezug auf gewöhnliche Spekulationen und Handluugsweisen, sie, wie wir aus Erfahrung wissen, daran hindert, die Kenntniß und die rechte Einsicht zu erlangen, welche die Unparteiischen und Aufmerksamern erreichen können. Und im Allgemeinen hindern uns Leichtsinn, Nachlässigkeit, Leidenschaft und Vorurtheil daran, in gewöhnlichen Dingen wohl unterrichtet zu werden und sie mögen auf ähnliche Weise, und vielleicht noch auf eine andre providentielle Weise, verhindern, daß Beweise uns vorgelegt, oder, wenn vorgelegt, von uns beachtet werden. Die Heilige Schrift erklärt, daß nicht ein Jeder verstehn soll. Und es macht keinen Unterschied, auf welchem providentiellen Wege dies geschieht; ob der Beweis für das Christenthum ursprünglich und vorsätzlich so gegeben wurde, daß die, welche sich der moralischen Verantwortlichkeit zu entziehen wünschten, es nicht sehn sollten, während aufrichtig gesinnte Personen es sehn sollten; oder ob es vermittelst andrer Mittel geschieht.

Butler's Analogie.

der Andre in Folge einer sorgfältigen aufrichtigen Untersuchung des Zeugnisses, das wir jetzt besitzen. Welcher von beiden zeigte, indem er ein Jünger des Herrn wurde, die größte Liebe für die Wahrheit? Welcher die größte Bereitschaft, sie anzunehmen und sich ihr zu unterwerfen? Thomas durfte nur seine Augen öffnen und seine Hand ausstrecken; der Andre unterzog sich einer Reihe aufrichtiger, geduldiger und ernster Betrachtungen. Um Thomas zu überzeugen war es nöthig, daß der Heiland vor ihm stand und sagte: Sei nicht „ungläubig sondern gläubig." Der Andre machte sich auf, die Wahrheit zu suchen, „wie sie in Jesus ist," ungeachtet aller Einwürfe und Vernünfteleien, und mit allem geduldigen Forschen und Studiren, daß die Umstände mit sich brachten, ohne zu verlangen, daß er vermittelst seiner Sinne zum Bekenntniß gezwungen würde, aber bereit, sich zu unterwerfen, sobald das Zeugniß hinreichte. Nun ist es klar, daß wir im letztern Fall Einfachheit des Herzens, und Liebe zur Wahrheit haben, Aufrichtigkeit beim Erforschen der Wahrheit und Bereitwilligkeit, sich ihr zu unterwerfen, es koste was es wolle, wie sie in der Bekehrung des Thomas keineswegs zu finden sind. Ebenso klar ist es, daß die moralische Disziplin, der der Erstere unterworfen wurde, und der Geisteszustand, der die Art und Weise, wie er zur Wahrheit gelangte, hervorbringen mußte, viel mehr zu seiner Glückseligkeit beitragen, und eine viel stärkere Verheißung einer standhaften und erhabenen Liebe für den Dienst der Wahrheit versprechen würde, als wenn man von ihm wie von Thomas hätte sagen können: „Dieweil du mich gesehn hast, so glaubst du." So daß wir nun die Wahrheit der Worte „Selig sind, die nicht sehn, und doch glauben;" anerkennen und unsern Satz wiederholen können, daß indem wir die Evangelischen Wunder durch einen Zeugen-Beweis zu prüfen haben, wir in einer günstigern Lage in Betreff moralischer Prüfung und Disziplin sind, als wenn wir im Stande gewesen wären, sie vermittelst sinnlicher Beweise zu beurtheilen.*

Angesichts der ganzen Wahrheit, die uns in dieser Vorlesung dargeboten worden ist, fühlen wir uns aufgefordert die Weisheit

* Saurin.

Gottes zu preisen: „Seine Wege sind nicht wie unsre Wege, noch seine Gedanken wie unsre Gedanken." Warum, fragt irgend ein schwacher Sterblicher, wurde nicht die Wahrheit durch unmittelbare Wahrnehmung gewiß gemacht, so daß selbst die Nachlässigsten nicht in einen Irrthum fallen würden? Warum, fragt ein Andrer, sind nicht solche fürchterlichen Dinge, nothwendiger Weise, durch Forschung und Argument, oder durch das Gewicht der Zeugnisse und die Annalen lang vergangener Zeitalter festgestellt worden, anstatt ohne Weiteres sie Jedermanns Erfahrung zur Prüfung zu unterwerfen? „Zeige uns ein Zeichen!" ist noch immer das Verlangen der Menge, die, wenn sie ja eben glauben muß, herzlich wünscht, es ohne Mühe zu thun, aber noch viel lieber beiden entgehen möchte. Gott ist unendlich weiser. „Er kennet was für ein Gemächte wir sind." Er hat uns der Vernunft gewürdigt, sowohl wie der Sünde; und hat uns fähig gemacht durch Nachdenken und Studium zu lernen, sowohl als auch durch Instinkt und Nothwendigkeit zu wissen. Er behandelt uns als vernünftige Wesen. Er macht uns für den Gebrauch unsrer Fähigkeiten, sowohl als für den unsrer Glieder, verantwortlich. Er verlangt den Gehorsam unsres Willens, die Thätigkeit unsrer Gedanken, und die Arbeit aller unsrer intellektuellen und moralischen Fähigkeiten, so daß wir ihn erkennen und ihm dienen mögen, wie es unsrer Natur zukommt. Zu diesem Zweck hat er die Religion ins Dasein gerufen, und uns ihre Zeugnisse überliefert, daß, wer nur immer mit hinlänglichem Interesse für Seinen Willen erfüllt ist, so daß er seine besten Gedanken, Neigungen und Bemühungen der Entdeckung desselben widmet; — wer nur immer wahrhaft darnach strebt ihn zu kennen, damit er ihn thue; wer nur ernstlich zu Gott aufblickt, um vor Vorurtheilen bewahrt und auf dem Wege des Lichts geleitet zu werden, gewiß zur Erkenntniß der Wahrheit kommen wird, was auch der Grad seiner Fähigkeiten sein mag, und ebenso gewiß ihrer auf einem Weg theilhaftig werden wird, der ihn am besten in den Stand setzen wird, fest an ihr zu halten, und ihr zu gehorchen. Auf der andern Seite, hat Gott das Evangelium so eingerichtet, und uns so in den Besitz der Beglaubigung desselben gesetzt, daß uns die freie und unbeschränkte Wahl gelassen ist zu glauben oder nicht zu glauben; sein

Charakter, als der Prüfung unterworfen, bleibt ungeschmälert; sein Wille und seine Vernunft sind vollkommen verantwortlich. Verlangt es ihn nicht zu glauben; empört sich sein Herz gegen das Evangelium, weil es von ihm Demuth und Buße und Heiligkeit und Selbstverleugnung verlangt; untersucht er, theilnahmslos und stolz, nur theilweise die Natur und die Beweise desselben; zieht er mehr den Gegner als den Verfechter zu Rath, und liegt ihm mehr daran Gründe für den Unglauben, als Argumente für den Glauben, zu entdecken; liebt er das Laster und wünscht er seine Sünden beizubehalten, so wird es ihm leicht werden zu einer Ueberzeugung zu kommen, die den Ansprüchen des Evangeliums zuwider ist. Gott hat viele Wege offen gelassen, auf welchen ein solcher Mensch zum Unglauben seine Zuflucht nehmen kann. Gottes Weisheit offenbart sich in seiner Strafe, indem er ihn diesen Weg nehmen läßt. Wohl mag ihn Gott bei seinem Wort nehmen, und ihn der Finsterniß überlassen und dem Elend, sich bewußt zu sein, das verworfen zu haben, was er auf so gewissenlose Weise geprüft hat. Während Gottes Weisheit sich erbietet solche Forscher zu überzeugen, enthält seine Wahrheit nichts, das zu einer solchen Verwerfung aufmuntern kann.

Sechste Vorlesung.

Die Wunder.

Unsre letzte Vorlesung beschäftigte sich mit gewissen vorbereitenden Schritten, um in dieser ohne Weiteres an das Werk gehen zu können, das Zeugniß für die Wunder Christi und seiner Apostel zu wägen. Der Stand der Frage, zu der wir jetzt schreiten, kann auf folgende Weise festgestellt werden: Der Herr Jesus Christus beanspruchte als ein Lehrer angenommen zu werden, der von Gott gekommen war um eine göttliche Offenbarung mitzutheilen. Seine Apostel machten darauf Anspruch seine inspirirten und göttlich-bevollmächtigten Botschafter zu sein, um diese Offenbarung zu verkündigen. Alle beriefen sich auf Wunder, als die Beglaubigung ihrer Sendung. Niemand kann leugnen, daß eine solche Beglaubigung, auf befriedigende Weise dargethan, ein gewisser Beweis von der Bestätigung Gottes ist. Sich auf sie zu berufen, ist daher nicht mehr als billig. Die zu beantwortende Frage ist denn: *Haben wir genügende Beweise, daß wirkliche Wunder von dem Herrn Jesus Christus und seinen Aposteln gethan worden sind?*

Um diese Frage zu beantworten, könnten wir einen Weg einschlagen, auf dem die Beweisführung nur wenige Minuten dauern würde. In der vorletzten Vorlesung überzeugten wir uns, daß die Evangelische Geschichte glaubwürdig sei; in andern Worten, daß wir den besten Grund haben uns unbedingt auf die Geschichten, die in dem Evangelium enthalten sind, in Betreff aller angeführten Thatsachen, verlassen zu können. Nun wird dort erzählt, daß bei einer gewissen Gelegenheit fünftausend Menschen dem Heiland in eine Wüste folgten, wo sie hungrig waren, und daß alle Nahrung, die er besaß, aus fünf Gerstenbroden und wenigen Fischen bestand, und daß er seinen Jüngern befahl, diese unter die Menge zu vertheilen, und als sie Alle davon gegessen hatten und satt geworden waren,

waren die Brocken, die übrig blieben, in Quantität viel mehr als die ursprünglichen Brode und Fische. Dies ist ein einfacher Bericht der in dem Evangelium als eine unzweifelhafte Thatsache erzählt wird. Da die Evangelische Geschichte glaubwürdig ist, so muß er wahr sein. Sie eine glaubwürdige Geschichte zu heißen und dann sich vorznstellen, daß man sich in solchen wichtigen Einzelheiten nicht auf sie verlassen kann, würde ungereimt sein. Diese Thatsachen aber bilden ein Wunder. Eine wunderbare Vervielfältigung der Brode und Fische muß stattgefunden haben. Folglich, da wir die Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte bewiesen haben, so haben wir in diesem Fall bewiesen, daß ein Wunder gethan worden ist.

So möchten wir fortfahren hinsichtlich der vielen andern verschiedenen Berichte, die auf die Werke Christi und seiner Apostel Bezug haben; und ich bin völlig überzeugt, daß dem strengen Recht nach nichts mehr verlangt werden sollte, um die Evangelischen Wunder zu beweisen, als was schon zum Beweis der Glaubwürdigkeit der Geschichten, die in dem Neuen Testament enthalten sind, angeführt worden ist. Da aber unser Zweck nicht bloß ist ein wohlbegründetes und entscheidendes Argument aufzustellen, das einen Jeden zufrieden stellen sollte, sondern die ganze Verschiedenartigkeit und Menge der Beweise für das Christenthum so darzulegen, daß ein Jeder, der aufmerksam und aufrichtig zu Werke geht, dadurch zufrieden gestellt sein muß, so wollen wir einen umfassendern Plan adoptiren.

Ehe wir weiter gehen ist es bemerkenswerth, daß die Religion der Bibel die einzige ist, welche bei ihrer ersten Einführung sich auf Wunder als Beweise für die göttliche Autorität ihrer Lehrer berief. In der Religion der Bibel schließe ich den Alten sowohl wie den Neuen Bund ein, da beide wesentlich dieselbe Religion darstellen; obschon sie unter dem letztern umfassender und klarer offenbart wird, als unter dem erstern. Der eine so wie der andre Bund wurden durch Wunder eingeführt und bekräftigt. Ich weiß wohl, daß man allgemein denkt, daß alle falsche Religionen, die jemals in der Welt angenommen worden sind, ihre Zuflucht zu dieser Art des Zeugnisses genommen haben, und daß dies der vorzüglichste Grund des Einflusses war, den sie auf

die öffentliche Meinung gewannen. In der That aber ist nie eine Religion, ausgenommen die der Bibel, durch eine Berufung auf Wunder, als Beglaubigung ihres Stifters gegründet worden. Wir sprechen von Wundern, die von Andern in Augenschein genommen und untersucht werden können. Es wird nicht behauptet, daß man nicht unter den Bekennern mehrerer falschen Religionen vorgegeben und damit geprahlt habe, daß ausserordentliche und wunderbare Dinge gethan worden sind. Die Annalen des Heidenthums sind reich an Geschichten von Augurien, Orakeln und Erscheinungen; viele wunderbare, um nicht zu sagen lächerliche, Wunder werden von Muhamed behauptet. Aber hinsichtlich aller dieser Dinge kann man sagen, was von großer Wichtigkeit in Verbindung mit unserm gegenwärtigen Zweck ist, daß man nicht von ihnen als von Beweisen der Religionen sprach, auf die man sich zu ihrer Beglaubigung berief, sondern nur als Zugaben von schon gestifteten Religionen, und daß sie aus Gründen angenommen wurden, die durchaus unabhängig von ihrer Wahrheit oder Falschheit sind. Es war das Ansehn und der Einfluß der gestifteten Religion welche ihnen all' ihre Gangbarkeit gab, und nicht ihr Beweis, welcher die Religion begründete mit, der sie respectiv verbunden waren. Die Wunder des Heidenthums, unbegleitet von irgend einem Anspruch auf Beweise, bezogen sich nicht im Geringsten auf die Stiftung eines neuen Glaubenssystems oder auf einen Lehrer, der eine göttliche Sendung zu haben vorgab. Schriftsteller die sechs- bis achthundert Jahre nach Muhamed lebten, publizirten wunderbare Geschichten über ihn; er selbst aber machte niemals solche Ansprüche. Im Gegentheil, er leugnete ausdrücklich, daß er die Macht habe Wunder zu thun. Im Koran steht von ihm geschrieben: „Nichs verhindert uns, dich mit Wundern zu senden, ausgenommen, daß die frühern Völker sie des Betrugs beschuldigt haben." Und wieder: „Sie sagen, daß wenn nicht ein Zeichen ihm heruntergesandt wird von seinem Herrn, so wollen sie nicht glauben; antworte, Zeichen sind in Gottes Macht allein, und ich bin nur ein öffentlicher Prediger. Genügt es ihnen nicht, daß wir ihnen den Koran herabgeschickt

haben, damit sie ihn lesen?" Wir geben zu, daß er der Leichtgläubigkeit seiner Nachfolger einige wunderbare Dinge auftischte, aber sie können nicht unter dem Titel sinnlicher Wunder mit eingeschlossen werden, weil er immer mit der weisen Vorsicht zu Werk ging, keinen andern Zeugen, als sich selbst zu haben, und so ganz und gar das gefährliche Experiment vermied, den Beweis seiner göttlichen Sendung auf Augen beruhen zu lassen, die weniger interessirt als seine eigenen waren.

Wie kann man aber erklären, daß Einer, der so große Ansprüche machte, und dem der Erfolg wohl bekannt war, den das Evangelium in vergangenen Zeiten den Wundern zu verdanken hatte, ein so mächtiges Mittel die Welt zu bekehren, vernachläßigte. Es war nicht, weil Andre nicht in ihn drangen es zu thun; denn seine Gegner plagten ihn fortwährend mit Bezug auf diesen Punkt. Noch geschah es, weil er nicht einen günstigen Einfluß von einem wohlbegründeten Anspruch auf Wunder erwarten konnte, denn seine Gegner versicherten ihn, daß, auf das Zeugniß eines einzigen Wunders hin, sie seine Ansprüche anerkennen würden. Noch geschah es, weil Muhamed zu ehrlich war. Die wunderbaren Erzählungen der nächtlichen Besuche des Engels Gabriel; seine eigene Nachtreise, und die Uebersendung von Zeit zu Zeit von Theilen des unerschaffenen Buchs vom Himmel, bewiesen, was dieser Betrüger zu versuchen im Stande war, wenn ihn die Aussicht auf Erfolg reizte. Noch geschah es, weil es diesem unvergleichlichen Abenteurer an einem ungewöhnlichen Grad von List und Geschick für die Leitung eines kühnen Betrugs fehlte. Seine ganze Biographie würde einer solchen Meinung widersprechen. Noch, weil er von einem Volk umgeben war, das durch seine Kenntnisse und durch seine cultivirte Unterscheidungsgabe für die Entdeckung solcher Betrügereien besonders vorbereitet war. Sein Zeitalter war eines der finstersten in den Annalen der Menschheit, und sein Land eines der finstersten in diesem Zeitalter. Noch konnte es geschehen sein, weil seine Sache nicht einer solchen Hülfe bedurfte; denn während der ersten drei Jahre belief sich die Frucht seiner Arbeit nur auf vierzehn Nachfolger, und in zehn Jahren hatte sich seine Sache nicht über die Grenzen von Mecca erstreckt, und hatte nur wenig Fortschritte innerhalb derselben gemacht.

Wenn also Muhamed nicht zu ehrlich war, sich fälschlicher Wunder zu bedienen, noch zu unbeholfen, um mit List und Gewandheit sie zu leiten, wenn sie seiner Sache Noth thaten und seine Feinde sie verlangten, und die Rohheit des Volkes und des Zeitalters sie begünstigten; so kann man keinen Grund angeben, warum er nicht den Versuch gemacht hat, als daß er ihn für zu schwer und zu gefährlich hielt, und daß er zu gewiß war, daß er entdeckt werden würde, selbst inmitten eines barbarischen, leichtgläubigen und abergläubigen Volks. Die Religion der Bibel ist die einzige, die es gewagt hat, ihren göttlichen Ursprung auf solche Weise darzuthun. Diese Thatsache allein, verbunden mit der wohlbekannten Wahrheit, daß, wie auch ihre Wunder von Feinden verlacht und verdächtigt werden mochten, dennoch keiner behauptet hat, einen Betrug entdeckt zu haben, ist ein starker, muthmaßlicher Beweis davon, daß sie eine Realität besitzen, mit der keine menschliche List in die Schranken treten kann, — eine Wahrheit, die keine menschliche Forschung in Furcht setzen kann.

Indem wir daher nun zu unsrer gegenwärtigen Prüfung schreiten, sollten wir fühlen, daß die Religion der Bibel einzig dasteht, nicht bloß mit Bezug auf die Weisheit und Vortrefflichkeit ihres Inhalts, sondern ebenso sehr mit Bezug auf die Kühnheit ihrer Beweise; die Erhabenheit ihrer Beglaubigung, und die göttliche Würde, mit der sie an's Licht tritt, damit ihre „Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan."

Wir schreiten zu dem Zeugniß für die Wunder Christi:

I. Wir bemerken zuerst, daß, wenn wir annehmen, daß die Werke, die dem Herrn Jesus Christus zugeschrieben werden, wirklich vorgefallen sind, so müssen viele davon echte Wunder gewesen sein. Sie können nicht natürlichen Ursachen zugeschrieben werden. Wurden fünfhundert Menschen gespeist, während alle Nahrung, um sie zu speisen, vor dem Wunder Jesu, sich auf wenige Bröde und Fische belief; wurde des Hauptmanns Knecht auf Jesu Wort geheilt, während der letztere nirgendwo ihn sehen, hören oder von ihm wissen konnte; wurde der Blindgeborne durch nichts anders sehend, als daß Jesus Koth auf seine Augen legte, und ihn hieß, sie im Teich Siloha waschen; kam Lazarus, nachdem er

vier Tage todt gewesen war, auf das Wort Jesu aus dem Grabe heraus, dann sind wir im Besitz von Thatsachen, welche keine natürlichen Ursachen erklären können; dann sind es unzweifelhafte Wunder, und wir sind gezwungen, entweder, allem Zeugniß zuwider, die Wahrheit der Berichte, die in der Evangelischen Geschichte enthalten sind, zu leugnen, oder anzuerkennen, daß Wunder im vollsten Sinn, auf das Wort Christi gethan worden sind.

II. Die Wunder Christi waren solcher Art, daß sie auf der Stelle von den Sinnen geprüft werden konnten. Um vernünftiger Weise glauben zu können, daß ein Wunder gethan worden ist, ist es wesentlich erforderlich, daß die damit verbundenen Thatsachen von solcher Natur seien, daß die Frage, ob sie wahr oder übernatürlich sind, leicht durch die Sinne entschieden werden kann. Nun würde es thöricht sein, zu zweifeln, ob in dieser Hinsicht die Sinne der Unwissendsten ebenso tauglich wären, als die der Gelehrtesten; ob die Sinne irgend eines Mannes oder irgend einer Frau in Judäa vollkommen fähig waren zu unterscheiden, ob der Sohn der Wittwe zu Nain gestorben sei, und auf dem Wege nach dem Begräbnißort auf das Wort Jesu sich aufgerichtet habe, und ob er wieder lebendig in Nain gewohnt habe; ob irgend eines Menschen Sinne im Stande seien, zu beurtheilen, ob Tausende von Menschen mit wenigen Bröden und Fischen gespeist worden seien; ob die Blinden ihr Gesicht wieder erhielten; ob die Aussätzigen geheilt wurden, oder ob die, die allbekannter Weise seit ihrer Geburt lahm gewesen waren, auf Christi Gebot in den Stand gesetzt wurden, zu gehn.

III. Die Wunder Christi wurden meistentheils auf die öffentlichste Weise gethan. Es macht einen sehr nachtheiligen Eindruck, daß mit Ausnahme der Wunder der Heiligen Schrift, die plausibelsten Ansprüche, Wunder zu wirken, von der Art sind, daß diese Wunder nicht öffentlich gethan sein sollen, oder nur vor denen, die schon geneigt waren, an sie zu glauben, oder unter dem Einfluß von Umständen, die einer freien Untersuchung hinderlich waren. Gerade das Gegentheil findet mit Bezug auf einen großen Theil der Wunder Christi statt. Nicht nur waren sie den Sinnen der Zeugen zugänglich, sondern auch den Sinnen einer großen Menge

von Zeugen, die die bittersten und heftigsten Feinde der Ansprüche Jesu waren; Feinde, von jedem Rang und jeder Classe der Gesellschaft; Schriftgelehrte und Pharisäer; Priester und Hauptleute sowohl wie Zöllner und Bettler. Es war in den Synagogen, auf den Straßen, in den offnen Feldern, umgeben von Tausenden, in Mitten der Stadt Jerusalem und zur Zeit der jährlichen Feste, wann eine ungeheure Menge von Juden von allen Theilen der Welt die heilige Stadt überfüllte, daß fast all die wichtigen Werke Jesu gethan wurden. Aus diesem Grunde und aus andern Gründen konnte er zu seinen Verfolgern sagen, „Ich habe frei und öffentlich geredet vor der Welt."

Seine Wunder wurden mit Bezug auf so zahlreiche Gegenstände gethan, an so vielen Orten, und unter solchen Umständen, daß Keiner dem Verdacht Raum geben konnte, daß sie zuvor auserwählt und veranstaltet waren. Was der Zustand des fraglichen Gegenstands vor dem Wunder gewesen war, wußten Tausende und Alle konnten es leicht erfahren. Was er lange Zeit nach dem Wunder war, war allgemein bekannt. Die, welche von Blindheit, Aussatz, Lahmheit oder Gichtbruch geheilt, oder von den Todten auferstanden waren, starben nicht gleich nachher oder vermieden die Oeffentlichkeit, sondern fuhren fort, unter dem Volk aus- und einzugehen, als lebende Beispiele von Christi Macht. Das Grab des Lazarus war von ungläubigen Juden umgeben: Sie sahen ihn herauskommen. Es fehlte ihnen so wenig an Gelegenheit als an Neigung auszufinden, ob es Lazarus oder ein Andrer war; ob er lebendig war, oder nur lebendig zu sein vorgab. Anstatt unmittelbar ihren Blicken entzogen zu werden, nahm er einige Zeit nachher als Gast an einem Abendmahl in Bethanien Theil, und dies war so allgemein bekannt, daß „viel Volks der Juden" an den Ort kamen, um Einen zu sehn, der vom Tode auferweckt worden war. „Die Hohenpriester trachteten darnach, daß sie ihn tödteten, denn um seinetwillen gingen viele Juden hin, und glaubten an Jesum."

IV. Die Wunder Jesu und seiner Apostel waren sehr zahlreich und sehr verschiedenartig. Es ist ein charakteristischer Zug von allen Arten Betrugs, daß die vor-

geblich wunderbaren Werke nicht zahlreich und einander sehr ähnlich waren. Die Sekte der Jansenisten, in der römischen Kirche, gab vor, das Wunder an dem Grabe des Abbe Paris gethan worden seien, und bei den nach seinem Tode gehaltenen Processionen gethan wurden. Aber, außerdem daß der Beweis fehlt, daß irgend welche der mitgetheilten Vorgänge Wunder waren, waren sie weder zahlreich noch verschiedenartig. Könnte man dies von den Werken Christi sagen, so würde es sie eines der handgreiflichsten Beweise der furchtlosen Aufrichtigkeit berauben, mit der sie gethan wurden. Seine Geschichte ist aber voll von wunderbaren Werken. Außer ungefähr hundert, die besonders erwähnt werden, treffen wir oft Berichte, wie den folgenden: „Und sein Gerücht erschallte im ganzen Syrienland, und sie brachten zu ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen, und er machte sie alle gesund.“ Aehnliches wird von den Wundern der Apostel gesagt, so, zum Beispiel, Apostelgeschichte, V. 16: „Es kamen auch herzu viele von den umliegenden Städten gen Jerusalem und brachten die Kranken, und die von unsaubern Geistern gepeinigt waren, und wurden Alle gesund.“

Die Wunder Jesu und seiner Apostel waren aber auch sehr verschiedenartig. Er heilte nicht nur eine oder zwei Arten von Krankheiten, sondern alle Arten menschlichen Elends wichen seinem Willen. Selbst der Tod gab seine Gefangenen auf seinen Befehl heraus. Der Blindgeborne, der hoffnungslose Aussätzige; die, welche von Mutterleib lahm waren; oder „gekrümmt mit einem Geist der Krankheit;“ die Verdorreten, die Gichtbrüchigen, die Wahnsinnigen; Alle, die Einen wie die Andern, wurden von ihren Leiden befreit. In zwei Fällen wurden Tausende mit weniger Nahrung gespeist. Dreimal, außer dem Vorgang seiner eigenen Auferstehung, erweckte Jesus die Todten. Eine ähnliche Verschiedenartigkeit charakterisirt die Werke seiner Apostel.

V. Es ist von großer Wichtigkeit, darauf zu merken, daß in Mitten aller dieser Verschiedenartigkeit der Erfolg in jedem Fall augenblicklich und vollständig war. Die Kranken wurden

völlig geheilt. Die Tauben, die Blinden und die Lahmen wurden völlig von ihren Gebrechen befreit; der Aussätzige wurde völlig gereinigt; die Todten erhielten nicht nur das Leben, sondern auch Gesundheit und Kraft. Diese Wirkungen waren so unmittelbar, als sie vollkommen waren. Sobald das Wort gesprochen, und das dem Bittenden vorgeschriebene Werk gethan war, so war auch Alles vollendet. Sagte Jesus: „Es werde Licht," so ward Licht; es werde Heilung, so ward Heilung. Da war keine Zeit für secundäre Ursachen, kein Raum für menschliche Thätigkeit dazwischen zu kommen. „Er sprach, so geschah es; er gebot, so stand es da."

VI. Es ist unbeweisbar, daß Jesus und seine Apostel ein Wunder zu thun versucht hätten, und dann beschuldigt worden wären, daß es ihnen nicht gelungen sei.. Hinsichtlich der Wunder, die, zum Beispiel, dem Grabe des Abbe Paris zugeschrieben wurden, ist notorisch gewiß, daß die Fälle in welchen die Hülfe Suchenden irgend welche gute Wirkungen verspürten, im Vergleich mit denen, wo ein offenbares und gänzliches Mißlingen Statt fand, sehr selten vorkamen. Obschon aber die Berufsthätigkeit Christi drei bis vier Jahre dauerte, während welcher Zeit eine große Menge von Menschen bei ihm ihre Zuflucht nahmen, um, unter den verschiedenartigsten Umständen, wunderkräftige Hülfe bei ihm zu suchen; und obschon die Thätigkeit seiner Apostel viele Jahre länger dauerte, und während dieser Zeit durch Wunder und mancherlei Kräfte bethätigt worden sein soll, so wird doch kein einziger Fall erwähnt, wo ein Versuch ohne Erfolg blieb, oder wo ein um Hülfe Flehender abgewiesen wurde. In Betreff der ganzen Menschenmenge, die bei ihm Hülfe suchte, wird immer und immer wieder gesagt, „Er heilte sie Alle." Die Feinde des Evangeliums, die Augenzeugen dieser Gesuche waren, behaupteten niemals, daß die Wunderkraft Christi oder seiner Jünger in einem einzigen Fall ohne Erfolg ausgeübt worden sei. Würden sie nicht, wenn eiu solches Ereigniß Statt gefunden hätte, die Kunde davon überall ausgebreitet haben? Würde ein Einziges der Bücher, die in den ersten Jahrhunderten gegen das Christenthum geschrieben wurden, eine so wichtige Thatsache ausgelassen haben? Daß in all den Streitigkeiten zwischen den ersten Christen und ihren Gegnern keine Anspielung auf ein

solches Ereigniß zu finden ist, ist ein gewisser Beweis davon, daß niemals ein vergeblicher Versuch gemacht worden ist, und daß man von der Abweisung eines Hülfe Suchenden niemals gehört hatte.*

Angenommen, nun, daß all die Wunder, die im Evangelium erzählt werden, nichts als Betrug waren, welch ein Wunder haben wir hier! Daß Alles Veranstaltung, Betrügerei und Zufall war, und daß dennoch keiner seiner Feinde ein Mißlingen entdecken konnte, daß die Maschinerie niemals fehlschlug mit Bezug auf den Platz, die Zeit oder die Ordnung, daß sie in allen Fällen gleich erfolgreich war, gleich bereit in allen Jahreszeiten, immer unsichtbar, und doch immer nahe, und immer unverzüglich wirksam — welch ein Wunder! Welcher von beiden macht sich einer schwächlichen Leichtgläubigkeit schuldig? — der Gläubige oder der Ungläubige?

VII. Die Länge der Zeit, während welcher der Heiland und seine Apostel Wunder zu thun beanspruchten, sollte besonders beachtet werden. Siebzig Jahre verliefen seit dem Anfang der Amtsthätigkeit Christi und dem Tode des letzten Apostels. Während der ganzen Zwischenzeit wurde die fragliche Gabe, Wunder zu wirken, in Ausübung gebracht. Da nun, wo ein Betrug Statt findet, jede Wiederholung die Gefahr der Entdeckung vermehrt, und jede Zeitverlängerung das Gelingen des veranstalteten Plans erschwert, so besteht ein nicht unbedeutender Beweis der Echtheit der Wunder des Evangeliums darin, daß sie, während sie so viele Jahre hindurch gethan und geprüft wurden, dennoch unangefochten geblieben sind.

Dies ist umsomehr der Erwägung werth, wenn wir bedenken, daß die Wunder nicht auf ein oder zwei Orte beschränkt waren; sie wurden nicht in kleinen Dörfern gethan, oder nur unter den Armen und Unwissenden, die Schauplätze der meisten derselben waren die vorzüglichsten Städte des römischen Reichs. Anstatt an einem Platz zu bleiben, oder zusammen zu reisen, wo sie einen Ein-

* Der in Matthäi 17: 14–21 erwähnte Fall würde ein Beispiel des Mißlingens gewesen sein, wenn die Erzählung mit dem vergeblichen Versuch der Jünger geendet hätte. Der Meister that was sie, die noch in ihrem Noviziat waren, nicht hatten thun können.

druck zu machen wünschten, und dann sich auf solche Plätze zu beschränken, wo ein Betrug am leichtesten möglich war, so begingen die Apostel, falls man annimmt, daß sie vereint einen Betrug ausführen wollten, die große Thorheit, sich in alle Theile der Welt zu zerstreuen. Sie bereisten, ein Jeder für sich, die bevölkertsten, gebildetsten und aufgeklärtesten Städte; sie nahmen ihre Stellung an den öffentlichen Plätzen in diesen Städten, und machten auf diese Weise ein heimliches Zusammenwirken unmöglich, und ihren Erfolg als Betrüger, zu einem Wunder.

VIII. Wir haben die völligste Gewißheit, daß die Wunder zur Zeit als sie gethan wurden, und lange Zeit nachher der strengsten Prüfung von denen unterworfen wurden, die jede mögliche Gelegenheit hatten, ihren Charakter zu untersuchen. Falsche Wunder mögen Glauben erhalten, wo Macht und Ansehn, oder die günstige Stimmung des Volks sie vor einer zu genauen Untersuchung bewahren. Laß aber einmal die Staatsgewalt, die Autorität der öffentlichen Meinung, und die Vorliebe der dabei Betheiligten ihnen feindlich gegenüberstehn, so kann der Betrug nicht unentdeckt bleiben. Von solcher Art war das Bündniß gegen die in Frage stehenden Wunder. Niemals war die Staatsgewalt in völligerm Einklang mit der öffentlichen Stimmung, oder eifriger unterstützt gewesen von all dem Neid, dem Haß und der Bosheit, deren die Volksstimmung fähig ist, wenn sie dem Evangelium feindlich entgegentritt. Diese Wunder waren nicht nur wegen ihrer großen Oeffentlichkeit, der allgemeinen Prüfung ausgesetzt, sondern sie waren auch von solcher Natur, daß irgend Einer sie prüfen konnte. Nicht nur boten sie sich an den Hauptvereinigungspunkten und in den großen Städten der Welt, den Weisen und Großen dar, sondern sie waren von solcher Art, daß sie jede Art der Prüfung herausforderten. Da sie anerkannter Weise zu Gunsten einer Religion gethan wurden, die nicht erfolgreich sein konnte, ohne die ganze Hierarchie der Juden zu vernichten, und ihre Siege auf den Ruinen des Heidenthums auszubreiten, so erweckten sie unverzüglich den vereinten und entschiedenen Widerstand aller bürgerlichen Staatsgewalten; aller Feindschaft der jüdischen und heidnischen Priesterschaften, und alles dessen was es nur von Vorliebe, von Vorurtheilen und von nationaler Anhänglichkeit

unter dem Volk gab. Die Feindschaft der Schriftgelehrten und Pharisäer, der Rabbiner und Advokaten und der Priester der Juden, muß auf das Bitterste erregt worden sein. Als die Wunder sich vervielfältigten und die Zahl der Jünger zunahm, muß hinsichtlich ihrer in allen Classen der Gesellschaft das größte Interesse gefühlt worden sein. Wir wissen, daß dies der Fall war. Es ist daher gewiß, daß sie nicht der gründlichsten Prüfung entgingen, daß aller Scharfsinn und aller Eifer der Zeitgenossen und Augenzeugen, unter dem Einfluß der stärksten Motive, und durch jeden erdenkbaren Vortheil begünstigt, für die Prüfung interessirt waren; und dies nicht für einen Tag, oder eine Woche, oder einen Monat, sondern so lange, als man darauf Ansprüche machte Wunder zu thun, und als die Hoffnung einer Entdeckung vorhanden war.

IX. Es verdient auch besondere Erwähnung, daß die Gegner des Evangeliums sich außerordentlich günstig gestellt fanden für eine gründliche Prüfung der Wahrheit der Wunder, weil sie unmittelbar uachher veröffentlicht und angeführt wurden, und zwar in den Plätzen selbst, wo sie gethan worden waren. Die Wunder, die dem Gründer der Gesellschaft der Jesuiten zugeschrieben werden, sind dadurch hinlänglich beseitigt, daß man bei seinem Leben, und viele Jahre nach seinem Tode nichts von ihnen hörte. Die des Franz Xavier, einer der ersten Schüler des Loyola, ermangeln der Beweise, weil sie erst nachdem sie, wie behauptet wird, im fernen Osten gethan worden waren, in der Abendwelt bekannt gemacht wurden, und die Berichte, im Fall sie jemals die Orte erreichten, auf welche sie sich beziehn, konnten daher nur lange nachdem die Gelegenheit für eine genaue Prüfung vorüber war, bekannt gemacht werden, und müssen unter einem Volk veröffentlicht worden sein, das sich zu wenig darum bekümmerte, um ihre Wahrheit oder Falschheit zu untersuchen. Die Wunder des Evangeliums dagegen wurden unmittelbar nachher publizirt, und in den Plätzen selbst, wo sie vorgefallen waren. Es ist in der That wahr, daß das früheste Evangelium, das Evangelium Mathäi, der allgemeinen Meinung nach nicht eher veröffentlicht worden sein soll, als im siebenten oder

achten Jahr nach dem Tode Christi. Nimmt man an, daß dies die erste Bekanntmachung der Wunder war, so ist es der Zeit der Wirkung derselben hinlänglich nahe, um jede Gelegenheit ihrer Prüfung, die man nur vernünftiger Weise verlangen konnte, darzubieten.

Wir wissen aber außer der Evangelischen Geschichte, daß während der drei Jahre der Amtsthätigkeit des Heilands und während der ganzen Zeit der Thätigkeit der Apostel ihre Wunder allgemein bekannt waren. Die Schriftgelehrten und Pharisäer versammelten deswegen einen Rath. Viele, die nicht im Stande waren sie zu leugnen, schrieben sie den dämonischen Mächten zu. Als Herodes von ihnen hörte, sagte er: „Dieser ist Johannes, der Täufer; er ist von den Todten auferstanden, darum thut er solche Thaten.*"

Der Ruf von den Wundern Jesu verbreitete sich „durch das ganze Syrierland," so daß eine große Menge von Menschen mit allen Arten von Plagen behaftet, von allen Seiten ihm zuströmten, um geheilt zu werden, und wenn sie geheilt worden waren, zurückkehrten um noch weiter und weiter die Werke ihres Retters zu publiziren.† Die Erweckung des Lazarus wurde in Bethanien, wo sie Statt fand, und in der umliegenden Gegend so weit und breit publizirt, „daß in wenigen Tagen viel Volks der Juden kam, nicht um Jesus Willen allein, sondern daß sie auch Lazarus sähen, welchen er von den Todten erwecket hatte."‡ Als auf das Wort von Petrus und Johannes der kranke Mann, der an der Thür, die da heißt „die Schöne,„ saß, gesund gemacht worden war, setzten sie sofort die Menschenmenge in Jerusalem davon in Kenntniß, und beriefen sich darauf als einen Beweis der Macht ihres Herrn: „Und durch den Glauben an seinen Namen," sagten sie, „hat er an diesem, den ihr sehet und kennet bestätigt seinen Namen, und der Glaube an ihn hat diesem gegeben diese Gesundheit vor euren Augen."‖ Es war ungefähr fünfzig Tage nach Jesu Auferstehung, als die Jünger überall, und zuerst in Jerusalem unter denen, die ihn getödtet und eine Wache an sein Grab gestellt hatten, dieses Hauptwunder verkündigten.

* Matth. 14., 1–2. † Matthäi 4: 23–25.
‡ Johannes 12: 9. ‖ Apostelgeschichte 10: 14.

Sie beriefen sich darauf in einer jeden Rede, waren bereit zu jeder Prüfung, trotzten allem Widerspruch. Sie sprachen von den Wundern Christi zu denselben Hörern, von denen sie behaupteten, daß sie Augenzeugen davon gewesen waren: „Ihr Männer von Israel, höret diese Worte," sagte Petrus; „Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch (wie denn auch ihr selbst wisset)."* Wie sehr diese kühne und unverzügliche Veröffentlichung die Feinde des Evangeliums begünstigt und angespornt haben muß, indem es denen, die jede Neigung, Macht, Intelligenz und List, wie auch jede Gelegenheit hatten, die geringsten Umstände zu prüfen, und jedem Aufschluß nachzuspüren, der zur Entdeckung des Betrugs leiten möchte, brauche ich nicht anzudeuten.

X. Betrachten wir nun, wer die Personen waren, deren Werke solche Prüfungen auszustehen hatten. Wären sie Männer von Gelehrsamkeit und Reichthum gewesen, und wären ihre Gewohnheiten von der Art gewesen, daß dieselben sie geschickt gemacht haben würden die Menschheit zu betrügen, so würde der Fall nicht von derselben Stärke sein. Nimmt man aber an, daß Christus ein bloßer Mensch war, der sich diese Dinge anmaßte, was war er oder waren seine Apostel im Punkt der Erziehung oder der gesellschaftlichen Stellung, daß sie für einen Versuch befähigt sein sollten, der, in Scharfsinn und in der Kunst im Geheimen thätig zu sein, nicht seines Gleichen hat? Giebt es ein wunderbareres Wunder als das, welches der Idee Raum giebt, daß ein armer, ungelehrter Mensch aus Nazareth, dem zwölf unberühmte, ungebildete Juden, die meistens nur an ihre Netze und Fischerboote gewöhnt gewesen sind, folgen, unter Umständen die so voll Gefahr und so günstig zur Entdeckung eines Betrugs waren, einen so systematischen Betrug vollbracht haben soll, ohne daß ein Einziger unter ihnen den zahlreichen Feinden das Geheimniß entdeckte oder den Betrug ans Licht brachte?

XI. Bedenken Sie auch, daß ungeachtet aller Schritte, die gethan wurden, die ersten Christen, die von dem, was der Herr und seine

* Apostelgeschichte 2: 22.

Apostel gethan hatten, Augenzeugen gewesen waren, anzulocken und einzuschüchtern, nicht Einer bewegt werden konnte zu gestehen, daß er betrogen worden sei, oder daß er irgend etwas andres als die Wahrheit in den wunderbaren Gaben, durch welche er veranlaßt worden war, das Evangelium anzunehmen, gesehen hätte. Es wird nicht behauptet, daß nicht Einige, die vom Judenthum oder vom Heidenthum bekehrt zu sein bekannten, sich von Christi Sache losgesagt hätten. Es gelang zuweilen den Versuchungen der Feinde ihre Opfer zu zwingen, lieber das Evangelium aufzugeben, und den Götzen zu opfern, als den Feuertod zu erleiden, oder den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Aber nicht ein einziger Fall kann angegeben werden, wo ein Abtrünniger oder eine Abtrünnige gegen die christlichen Wunder zu zeugen überredet worden wäre. Hatte ein Proselyt sich den Aposteln angeschlossen, war er in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen worden, und hatte er zur Verbreitung ihrer Sache mitgewirkt, so muß er mit ihren Geheimnissen bekannt geworden sein. Er muß oft hinter die Coulissen haben blicken können, und er muß so manche Gelegenheit gehabt haben, mit der verborgenen Maschinerie, vermittelst welcher der Betrug, im Fall er existirte, ausgeführt worden war, bekannt zu werden.

Hätte man den ersten Christen beweisen können, daß sie mit Kunstgriffen und Betrügereien umgingen, so hätten die, welche ihre Sache verliessen, jeden denkbaren Grund gehabt es zu verrathen. Zorn über den Betrug, der ihnen gespielt worden war, und die Aussicht des Lohns, der ihnen von den Feinden des Christenthums werden würde, würden nicht ihren Zweck verfehlt haben. Daß nie irgend Einer mehr that, als daß er aus Furcht vor der Tortur aufhörte ein Bekenner des Christenthums zu sein; daß nie Einer den Aposteln, durch deren Wunder er überzeugt worden war, gegenübertrat, und sie des Betrugs anklagte, ist durchaus unerklärlich, wenn man nicht annimmt, daß sie auf's Völligste überzeugt waren, daß kein Betrug existirte.

Wie stark dieser Beweis ist, geht besonders aus dem Fall des Judas Ischariot hervor. Er war einer von den Zwölfen, die dem Herrn immer Gesellschaft leisteten. Er war der Schatzmeister

der Familie. Er hatte Gelegenheit alles was es von Heimlichem in den Werken Christi gab zu wissen. Es ist ausser Zweifel, daß im Fall irgend ein Betrug mit den Wundern des Evangeliums verbunden war, so wußte er worin er bestand und wie er gespielt worden war. Daß er verrätherisch genug war es anzuzeigen ist klar, weil er den Herrn selbst verrieth. Daß er jeden Anlaß es zu thun hatte, kann Niemand bezweifeln dem es bekannt ist, wie hoch die Hohenpriester und Pharisäer eine solche Eröffnung geschätzt haben würden. That er irgend etwas der Art? Er überliefert Christi Person; klagt er seinen Charakter an? leugnet er seine Werke ab? überführt er seine Sache des Betrugs? Der Herr wird von mächtigen Feinden angeklagt — Zeugen werden gerufen. Wo ist Judas? Falsche Zeugen werden herbeigeholt. Wo ist Judas? Hat er nichts gegen ihn zu sagen, den er schon für dreißig Silberlinge verkauft hat? Den Feinden Christi kann es nicht unbekannt sein, wie wichtig ein solcher Zeuge ist; noch kann es ihm unbekannt sein, wieviel er durch die Ablegung eines solchen Zeugnisses gewinnen würde. Aber er ist nicht da. Die Juden haben niemals vorgegeben, daß sie diesem Verräther eine Anklage zu verdanken hatten. In allen Controversen mit den ersten Gegnern des Christenthums findet man nicht ein Wort davon, daß der Verrath des Judas zu ihrem Vortheil ausgefallen sei. In der Evangelischen Geschichte wird im Gegentheil berichtet, was von diesen Gegnern niemals geleugnet worden ist, daß er sich nicht nur jeder Anklage enthielt, sondern daß er auch auf die möglichst stärkste Weise von der Wahrheit und der Vortrefflichkeit der Sache Jesu Zeugniß gab. Von Gewissensbissen gefoltert ging er, ungeachtet seiner Habgier, hin und gab das Geld, welches er für sein Verbrechen empfangen hatte, in die Hände derer zurück, die es ihm bezahlt hatten. Aber er ging noch weiter. Er fühlte sich gedrungen den Hohenpriestern und Aeltesten von denen er wußte, daß es ihren Zorn auf's Aeußerste enflammen würde, ein Bekenntniß abzulegen und zu sagen: „Ich habe übel gethan daß ich unschuldig Blut verrathen habe.“ „Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich

davon, ging hin, und erhenkte sich selbst."* Es ist unmöglich, daß irgend welche Werke oder irgend eine Sache einen stärkern Beweis für ihre Wahrheit und Reinheit besitzen können.

XII. Da wir an einem andern Ort den Charakter der Personen, von denen diese Wunder des Evangeliums gethan wurden in Betracht gezogen haben, so ist es jetzt wichtig den Charakter der Wunder selbst zu erwägen. Es waren entweder wirkliche oder falsche Wunder. Waren sie falsch, so konnten die, welche sie thaten, sie nicht durch irgend ein Uebermaß der Verblendung für wahr gehalten haben. Sie müssen daher wohlbedächtig behauptet haben von Gott gesandt worden zu sein, während sie wußten, daß keine solche Sendung stattgefunden hatte, und sie müssen beharrlich eine Beglaubigung beansprucht haben, von der sie wußten, daß es eine Betrügerei war. Es ist daher nicht möglich, daß sie ehrliche, und noch viel weniger, daß sie gute Menschen waren. Und da sie irgend einen Beweggrund gehabt, und sich irgend einen Zweck vorgesetzt haben müssen, und da es nicht denkbar ist, daß sich Betrüger bloß aus Wohlwollen und um zum Glück ihrer Nebenmenschen beizutragen und die Leiden derselben zu mildern, sich selbst aufopfern würden, so muß das Ziel welches sie zu erreichen suchten Ehrgeiz oder Geldsucht gewesen sein.

Wir halten uns jetzt nicht dabei auf, zu zeigen, wie völlig blödsinnig sie gewesen sein müssen, um einen solchen Weg aus Ehr- oder Geldsucht einzuschlagen. Da aber unter der Voraussetzung, daß ihre Werke auf Betrug beruhten, wir uns keine andre Beweggründe denken können, so entsteht die Frage, wie diese Wunder mit der Idee übereinstimmen, daß die, welche sie thaten, Betrüger waren, und ihre Motive ehrgeizig und geldsüchtig?

Ich behaupte nun, daß wenn wir in Betracht ziehn, wie zahlreich und verschieden die Wunder waren, die im Neuen Testament berichtet werden, unter wie verschiedenen Umständen und von wie verschiedenen Individuen sie gethan wurden, nicht bloß während eines Monats oder eines Jahres, sondern während vieler Jahre, und zwar in Mitten ihrer zahlreichen Feinde; es ganz wunderbar gewesen sein würde, wenn unter der Voraussetzung, daß sie falsch waren, dennoch

* Matth. 27, 3, 4, 5.

in jedem einzelnen Fall eine so völlige Verheimlichung stattfand, daß nichts Niedriges, Gemeines oder Unwürdiges,—nichts das den Geist listiger, ehrsüchtiger oder geldgieriger Menschen verrieth, jemals sich gezeigt haben sollte. Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit auf den Bericht irgend welcher anerkannt erfundenen Wunder, sei es in irgend welchem Lande oder Zeitalter, so werden Sie bald den Stempel des Geistes und der Beweggründe entdecken, die sie veranlaßt haben. Sonderbarer Weise aber, und im Widerspruch mit aller Erfahrung und allem Gesetz, entdecken Sie unter der Voraussetzung, daß die Werke Christi und seiner Apostel falsch waren, nichts in ihnen, das der Majestät, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte des Gottes unwürdig wäre, durch dessen Macht sie dem Vorgeben nach gethan worden sind.

Zwischen dem erhabenen und heiligen Charakter und Amt, deren Anerkennung der Heiland und seine Apostel beanspruchten und den Werken, durch welche sie diesen Anspruch unterstützten, fand die größte Uebereinstimmung statt. Sie zeichneten sich durch Anstand, Würde, Uneigennützigkeit und das liebenswürdigste Wohlwollen, so wie durch das zärtlichste Mitleid aus. Nicht die geringste Spur irgend eines ehrgeizigen oder verdächtigen Beweggrundes entdeckt man in ihnen. Obschon der Herr und seine Apostel von schmähenden und verfolgungssüchtigen Feinden umgeben waren, so entdeckte man in ihnen nichts von einem Gefühl der Beleidigung oder der Rache. Obschon immer persönlich arm, „die aller verachtetsten und unwerthesten," sind ihre Wunder dennoch frei von allem prahlerischen Wesen,—da ist nichts, was der Neugierde willfahren kann,—kein ängstliches Streben nach Berühmtheit,—kein Zielen auf Reichthum oder weltliche Macht. Während er die Hungrigen bei Tausenden speiste, blieb Jesus in Armuth. Während er wie der gute Hirte, immer den verlornen Schafen durch Leiden und Mangel folgte, um ihrer Nothdurft abzuhelfen, ließ er sich selbst ganz aus den Augen. Thaten nun Jesus und seine Apostel nicht in Wahrheit Wunder; waren ihre hohen Ansprüche unbegründet, und verfolgten sie daher einen betrügerischen Plan aus selbstsüchtigen Zwecken, sei es aus Ehrgeiz oder aus Gewinn, so giebt es in allem diesen etwas, was außerordentlich unerkläbar ist — sehr unähnlich den Gesetzen der Nater — überaus wunderbar.

XIII. Daß aber die Wunder des Evangeliums nicht erdichtet waren sondern echt und unleugbar, davon haben wir das klarste und stärkste Zugeständniß von den ersten Gegnern Christi und seiner Sache. Zuerst haben wir ein sehr entscheidendes und gewichtiges, obschon schweigendes Zugeständniß von dem ganzen jüdischen Volk und der ganzen heidnischen Welt. Es besteht in dieser unzweifelhaften Thatsache, daß nicht Einer unter ihnen jemals einen Betrug entdeckte oder im allgemeinen Ruf stand, einen entdeckt zu haben. Sie müssen sich daran erinnern, daß diese Wunder sich an die Sinne wandten; daß sie bei Tageslicht gethan wurden, mit aller möglichen Oeffentlichkeit; daß sie außerordentlich zahlreich und verschiedenartig waren; daß sie von verschiedenen Personen gethan wurden; in vielen und weitentfernten Ländern; vor Bürgern der aufgeklärtesten Städte, und in dem aufgeklärtesten Zeitalter des Römischen Reichs; daß die Wunder der Apostel nicht aufhörten, bis ungefähr siebzig Jahre seit ihrem Anfang verflossen waren, während welcher ganzen Zeit sie die schärfste Untersuchung, die die vereinigten Kräfte der Gelehrsamkeit, Feindschaft und politischen Autorität veranstalten konnten, ausgehalten haben müssen. Sie müssen sich auch daran erinnern, was für eine Art Menschen die, welche sie thaten, waren, und daß die Berichte, die wir darüber jetzt besitzen, weit und breit an den Orten selbst, wo sie gethan worden waren, und unter dem Volk, das angeblich sie mit angesehen hatte, verbreitet wurden. Sie müssen sich, zum Beispiel, an das Wunder, mit andern Zungen zu reden, am Pfingsttage in Jerusalem, erinnern; wie es weit und breit in Jerusalem und im ganzen Reich publizirt wurde, daß, an dem Tage, eine ungeheure Menge Volks von allen Sprachen sich entsetzte, als die zwölf Apostel, von denen man wußte, daß sie ungebildete Juden waren, das Evangelium in so vielen verschiedenen Sprachen predigten, daß sie Alle, ob Kreter, Araber, Mesopotanier oder von irgend einem andern Namen, in ihren respectiven Sprachen die großen Thaten Gottes reden hörten. Sie müssen in Betracht ziehn, daß, als die Apostel in ihren Predigten und wenige Jahre später Lucas in der Apostelgeschichte, dieses erstaunliche Ereigniß berichteten ein offener ehrlicher Aufruf an all die Hunderttausende, die an jenem

Tage in Jerusalem versammelt gewesen waren, gemacht wurde, sich zu zeigen und zu leugnen, daß diese Dinge dort und zu der Zeit geschehen waren. So fehlte es an keinen Erleichterungsmitteln, um den Betrug zu entdecken. Ohne daß ein Wunder gethan wurde, um die Entdeckung zu verhindern, würde Verheimlichung unmöglich gewesen sein. Wäre auch nur unter allen diesen Wundern ein Betrug entdeckt worden, so würden wir davon gehört haben. Judäa und Griechenland und Rom würden voll davon gewesen sein. Die Bücher der jüdischen und heidnischen Widersacher würden es immer und immer wieder erwähnt haben in illuminirten Folios und mit vergoldeten großen Buchstaben. Alle Generationen nachfolgender Gegner würden es citirt haben, als eine der werthvollsten Hinterlassenschaften des classischen Alterthums. Giebt es einen solchen Fall? Ich lasse die Frage durch die ganze Region der jüdischen, griechischen und römischen Geschichte ertönen, und ich höre nichts als Antwort als das Echo meiner eignen Stimme: „Giebt es einen solchen Fall?“ Ich selbst muß sie beantworten. Es giebt keinen solchen Fall in allem, was auf uns aus dem Alterthum gekommen ist; es wird nicht einmal vorgegeben, daß ein Betrug in den Wundern des Evangeliums entdeckt worden ist. Sie sind, wie ich, der Meinung, denke ich, daß dies ein sehr entscheidendes und bündiges, obschon schweigendes, Zugeständniß des ganzen griechischen Volks und der heidnischen Welt ist, zu Gunsten der unzweifelhaften Realität der Wunder Christi und seiner Apostel. Einen stärkern Beweis können wir vernünftiger Weise von Feinden nicht erwarten. Wann Deisten uns auffordern, Beweise von Feinden sowohl wie von Freunden anzuführen, so ist es durchaus unvernünftig zu verlangen, daß wir in jenen Tagen bittere Feinde des Christenthums finden sollten, die positiv anerkennen, daß es durch Wunder bezeugt worden ist. Daß sie es nicht leugneten; daß Juden und Heiden, daß das mosaische und heidnische Priesterthum, daß die Pharisäer von Jerusalem und die Philosophen von Corinth und Ephesus und Rom stille waren mit Bezug auf diesen Punkt, ist, sollte man denken, von solchen Feinden ein sehr wichtiges Zugeständniß.

Wir gehen aber noch weiter. Unbillig wie es auch scheinen mag, positiveres Zeugniß von Feinden zu fordern, können wir dennoch

dem Verlangen genügen. Nachdem wir in einer frühern Vorlesung die Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte bewiesen haben, so können wir uns nun darauf berufen, um sie von Feinden anerkannt zu sehen. Petrus setzte am Pfingsttage die Thatsache als bekannt voraus, daß Jesus von Nazareth sich unter ihnen mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen habe.* „Dieser Mensch thut viele Zeichen† war das Bekenntniß der Hohenpriester und Pharisäer im Rath mit Bezug auf Jesus. „Was wollen wir diesen Menschen thun?" sagten die jüdischen Obersten, (mit Bezug auf Petrus und Johannes,) „denn das Zeichen durch sie geschehen, ist kund und offenbar Allen die zu Jerusalem wohnen und wir können es nicht leugnen."‡ Sie wissen, daß während die jüdischen Obersten die Wunder nicht leugnen konnten, ihr einziger Ausweg der war, daß sie sie der Magie, oder dämonischen Mächten zuschrieben. „Er treibt die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub ꝛc." Wir haben aber auch ähnliche Zeugnisse ohne unsre Zuflucht zur Schrift zu nehmen. Im Talmud erkennen die jüdischen Rabbiner diese Wunder an, und geben vor, daß sie durch Magie, oder durch die Kraft, die mit einem gewissen Gebrauch des Namens Jehovah, tetragrammaton genannt, verbunden war, welche, wie sie behaupten, Jesus aus dem Tempel stahl.|| Wir haben aber auch positive Zeugnisse von Heiden. Celsus, der im letztern Theil des zweiten Jahrhunderts schrieb, giebt nicht nur die vorzüglichsten Thatsachen der Evangelischen Geschichte zu, sondern erkennt auch an, daß Jesus Wunder wirkte, vermittelst welcher er Viele vermochte, ihm als dem Messias nachzufolgen. Weit entfernt diese Wunder zu leugnen, sucht er sie zu erklären, indem er sie der Magie zuschreibt, die, wie er sagt, Christus in Egypten gelernt hatte.§

* Apostelgeschichte 22. † Johannes 11 : 47. ‡ Apostelgeschichte 4 : 46.

|| Quod Christus per hoc nomen quoque miracula sua ediderit, probavit ante multos annos Purchetus. Ejus tamen fabulæ illustrandæ causa, hoc addo, quod apud Talmudicus reperi. Ut Christus in ea historia refertur descriptum Shemhamphorasch (id est nomen expositum, quod est ipsum nomen יהוה) inclusisse in discissam cutem pedis, et ex templo eduxisse, ut sic per ejus vim miracula postmodum ediderit.—Buxdorf.

§ Lardner.

Hierocles, der Statthalter von Bithynien, und ein Verfolger der Christen leugnet die Wunder nicht in einem Werk, das er gegen das Christenthum geschrieben hat, vergleicht sie aber mit denen, die, wie er vorgiebt, lange Zeit vorher von einem Mann, Namens Apollonius, von Tyana, einem Heiden, gethan worden sind, während er zugleich darüber klagt, daß die Christen so viel aus den Wundern Jesu machen, daß sie ihn als Gott verehren.*

Julian, der Kaiser, erkennt im vierten Jahrhundert die Wunder Christi an, und beschränkt sich darauf ihre Wichtigkeit zu unterschätzen zu suchen. „Jesus that nichts Ruhmwürdiges, wenn man nicht annimmt, daß die Lahmen und Blinden zu heilen, und die Dämonen in den Dörfern von Bethsaida zu beschwören, zu den größten Thaten gehören. Er erkennt an, daß Jesus unumschränkte Herrschaft über die unreinen Geister ausübte, und daß er auf dem Wasser wandelte.† Man muß sich nun, um nicht zu viel zu sagen, nicht wenig darüber wundern, daß in diesem neunzehnten Jahrhundert, die Menschen so scharfsinnig sind, daß sie entdecken, daß Christus und seine Apostel, nicht ihre Ansprüche und Lehren durch wunderbare Kräfte bewiesen haben, wenn gelehrte, scharfsinnige und genugsam feindliche Ungläubige, in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, die Gelegenheit hatten, die Lage der Dinge zu entdecken auf die sie keinen Anspruch machen können, gezwungen waren, gerade das Gegentheil anzuerkennen. Ich wundre mich, daß Celsus und Porphyr und Hierocles und Julian, und die Schriftgelehrten und Pharisäer in ihren Gräbern ruhen können, wenn solcher Tadel auf den Eifer und die Talente gehäuft wird, mit welchen sie die Werke Christi untersuchten, um darin einen Betrug zu entdecken.

XIV. Wir haben aber selbst bessere Zeugnisse als die von Feinden. Würde nicht das Zeugniß des Celsus sehr an Wichtigkeit zugenommen haben, wenn er nicht nur nicht im Stande gewesen wäre die Wunder Christi zu leugnen, sondern auch veranlaßt, allein durch die Gewalt der Wahrheit, das Heidenthum aufzugeben und sein Leben, angesichts von Verfolgung und Tod, dem Dienst des Evangeliums zu weihen. Würde nicht die Thatsache selbst, daß er, unter dem Einflusse der Beweise für das Christenthum, ein Christ

* Lardner. † Ib.

geworden war, die Wirkung haben, daß anstatt seinem Zeugnisse zu schaden, als von einem Freunde kommend, es ihm besonders Gewicht verliehen haben würde, weil es von einem Freunde kam, der einst ein Feind war. Wenn ich daher Fälle finde, die diesem ganz parallel sind — wenn ich Hunderte und Tausende und Zehntausende von solchen Fällen beibringe, wollen Sie dann nicht zugeben, daß ihr positives Zeugniß viel stärker ist, als das selbst der Widersacher, die wir citirt haben, und das Stärkste, das wir, der Natur der Dinge gemäß, besitzen können? Ich treffe gerade auf solche Fälle in den Aposteln Christi. Man sieht sie als interessirte Zeugen an, weil sie Freunde waren. Was aber machte sie zu Freunden? Waren sie nicht Menschen, wie Andre? Juden, wie Andre? Denken Sie an Paulus, der einst ein wuthschnaubender Verfolger der Christen war! Was machte einen Freund aus ihm? Oder denken Sie an die drei Tausend, die am Pfingsttage von dem bittern, verfolgungssüchtigen Judaismus zum christlichen Glauben bekehrt wurden. Was machte Freunde und Jünger aus ihnen? War es, weil sie irdische Ehre oder irdischen Gewinn erwarteten, indem sie das Kreuz eines gekreuzigten Lehrers auf sich nahmen, an dessen wunderbare Werke sie nicht glaubten? Geschah es, weil ihnen nach Schmach verlangte, weil ihnen Leiden Freude machten, oder weil sie den Tod liebten? oder weil sie nach sorgfältiger Untersuchung so überzeugt waren, daß die Wunder Christi, und besonders das seiner Auferstehung, wahr seien, daß keine Gewißheit der Verfolgung, keine Aufopferung von Besitzthum, Charakter oder Leben, sie zu verhindern vermochten, Ihn vor den Menschen zu bekennen? Fügen Sie diesen die Hunderte von Tausenden bei, die, während der Amtsführung der Apostel, aus Juden oder Heiden und Feinden des Evangeliums, eifrige Nachfolger und heroische Bekenner desselben wurden. Durch Wort und That, unter Tortur und im Tode bezeugten sie die große Thatsache, daß die Wunder Christi wahr seien. Und von welchem Werth ist ihr Zeugniß? Welchen andern Beweggrund können sie möglicher Weise für die gänzliche Veränderung, die in allen ihren Gewohnheiten, Neigungen, Sitten und Gefühlen der Liebe Statt fand, als sie Christen wurden, angeben, als den einer tiefen und feierlichen Ueberzeugung? Um anzunehmen, daß sie nicht überzeugt waren,

muß man annehmen, daß sie die furchtbarsten Opfer nicht nur ohne Beweggungsgrund, sondern in direktem Widerspruch mit den mächtigsten Bewegungsgründen des menschlichen Herzens brachten. Sie wußten wohl, wie sie sich der Armuth, der Verfolgung und dem Märtyrerthum aussetzten. Warum, denn, wurden sie Christen? Als sie späterhin als der Auswurf aller Dinge und die Pest der Welt verfolgt wurden; als kein Name so verhaßt war als der des Christen; als es allgemein als verdienstlich angesehen wurde, die zu martern, welche diesen Namen trugen; als es die Beschäftigung von Obrigkeiten und Soldaten war, neue Foltern für sie zu erfinden; als Tausende von jeder Classe und jedem Alter täglich um des Zeugnisses Jesu Willen erschlagen wurden, die durch die That eines Augenblicks den Sturm in vollkommenen Frieden hätten verwandeln können; warum bestanden sie darauf und starben? Sich anzumaßen ihre Beharrlichkeit durch irgend etwas andres zu erklären als die Annahme, daß sie fest an das glaubten, was sie bekannten, würde völlig ungereimt sein. Aber wußten sie es nicht? Da sie in demselben Zeitalter mit den Aposteln lebten, und an denselben Orten wo die Wunder gethan wurden, so müssen sie, wenn irgend welche auf Erden, die Gelegenheit besessen haben, die Wahrheit mit Bezug auf dieselben zu entdecken. Wir besitzen, denn, die interessante Thatsache, daß Hunderte von Tausenden von den Feinden des Evangeliums *im ersten Jahrhundert des Christenthums*, Juden, Griechen und Römer, von welchen Viele Verfolger der Christen gewesen waren, zu Gunsten der Realität der christlichen Wunder, für deren Prüfung sie jede Gelegenheit hatten, Zeugniß gaben, und ihr Zeugniß damit besiegelten, daß sie Alles, was ihnen durch Geburt, Gewohnheit oder Erziehung theuer war, aufgaben, und das Christenthum auf Kosten der bittersten Schmach und des schmerzlichsten Todes annahmen. Ist dies nicht genug eine einfache Thatsache zu beweisen, wie zum Beispiel die, daß Lazarus lebendig gesehen wurde, nachdem man gewußt hatte, daß er todt gewesen sei, dann mögen wir wohl aller Geschichte und allem Wissen Lebewohl sagen! Nichts kann vernünftiger Weise geglaubt werden, ausgenommen auf das Zeugniß der Sinne hin und dann kaum, nachdem dies verworfen worden ist.

Wir haben nun soviel Stoff zum Argument für die Wunder des Eangeliums beigebracht als die Zeit erlauben will. Es bleibt nur noch übrig, sie so dem Auge darzubieten, daß man auf einen Blick ihre vereinte Stärke schätzen kann. Ich weiß nicht, daß ich dies auf bessere Weise thun kann als wenn ich annehme, daß alle Wunder Christi und seiner Apostel Erfindungen waren, und daß folglich ihre Urheber wohlbedachte Betrüger waren; und dann in Betracht ziehe, wie weit uns diese Annahme leitet. Lassen Sie uns es thun. Sie verstehn die Annahme. Was muß von denen geglaubt werden, die sie vertheidigen?

Sie müssen glauben, daß Jesus und seine Apostel, die unberühmte, ungebildete Juden waren, ohne einen einzigen Umstand, der ihnen Einfluß geben konnte, so einfältig und wahnsinnig waren, daß sie sich schmeichelten, daß sie den Plan einer Religion ins Leben rufen konnten, der, obschon in gänzlichem Widerspruch mit den Gewohnheiten, Leidenschaften, Vorurtheilen und Anstalten aller Welt, dennoch im Stande sein würde, die religiösen Systeme und Anstalten der anfgeklärtesten Nationen umzustürzen, und daß sie ungeachtet dieser unerklärbaren Einbildung mit so ausserordentlicher Weisheit verfuhren, daß sie, während all der Wunder, die sie angeblicher Weise zum Beweise ihres Systems thaten, sich in völligem Einklang mit der Würde und der Uneigennützigkeit des Amts das sie angenommen hatten, und mit der Majestät, der Heiligkeit und der Güte des Gottes, in dessen Namen sie zu kommen beanspruchten, betrugen.

Sie müssen glauben, daß Jesus und seine Apostel so ruchlos waren, daß sie einen Betrug auszuführen versuchten, der nicht nur fortwährend Unehrlichkeit nöthig machte, sondern auch offenbare Gotteslästerung, und dies nur aus ehrgeizigen und geldsüchtigen Motiven; und daß sie dennoch während des Zeitraums von siebenzig Jahren, sie so unveränderlich den Schein eminenter Güte und Uneigennützigkeit bewahrten, daß sie in allen ihren Werken nicht den geringsten Anschein von Selbstsucht oder von einer bösen Absicht hatten; sondern daß sie, im Gegentheil, die größten Beweise von Selbstverleugnung, von Selbsterniedrigung, von Reinheit, von Heiligkeit, von dem zärtlichsten Mitleiden und von dem thätigsten

Wohlwollen gaben, so daß selbst ihre Feinde niemals sie der Inconsequenz anklagten.

Sie müssen glauben, daß die Apostel auf so merkwürdige Weise Reichthum oder Ehre oder Macht oder sonst irgend etwas geliebt haben müssen, um es selbst in Mitten ihrer Unberühmtheit und Schwachheit durch einen so verzweifelten Ausweg als den des Christenthums suchen zu wollen, und daß dennoch, wenn ihnen Ehre angeboten wurde, sie dieselbe ernstlich zurückwiesen; daß als sie den Triumph ihrer Feinde in der Kreuzigung Christi sahen, und daß seine Nachfolger nichts als Schmach, Armuth und Verfolgung erwartete, sie dennoch darauf bestanden, die Sache ihres gefallenen Führers zu vertheidigen, und als die Stürme der Verfolgung dunkler und dunkler wurden, und Untergang und Tod die gewissen Folgen der Beharrlichkeit waren, und Ein Wort mit dem sie ihre Schuld bekannten, sie gerettet haben würde, dennoch ihn thörichte Vorliebe für diesem Plan, einen Betrug auszuführen, so groß und so merkwürdig waren, ihre Selbstliebe, ihre Ehrsucht und ihr Eifer, Reichthum, Macht oder sonst etwas zu erlangen, daß sie von Leiden zu Leiden und von Schande zu Schande gingen, bis endlich ihr Streben in einem bittern Tod endete, mit dem vollen Glauben als Juden, daß sie in der Ewigkeit zu einer furchtbaren Vergeltung für ihren ganzen Lebenslauf verdammt werden würden.

Sie müssen glauben, daß, während es den Aposteln so ganz an Scharfsinn mangelte, daß sie gerade die Art der Beglaubigung wählten, die am Schwersten zu verfälschen war, und daß, anstatt geheime, abgesonderte oder einsame Plätze für ihre Wunder zu suchen, wie andre Betrüger gethan haben würden, sie die am Meisten besuchten und öffentlichsten wählten, und dann ihre Wunder den Sinnen der Volksmenge zur Beurtheilung überliessen, daß, während sie so wenig List besaßen, daß anstatt als Zeugen einige wenige verkappte Freunde auszusuchen, oder die Unwissendsten des Volks, sie es vorzuziehn schienen, fast keine andre Zeugen als Feinde zu haben, und diese aus den höchsten, gebildetsten und mächtigsten Klassen; daß, während es ihnen so sehr an der gewöhnlichen Verschlagenheit der Betrüger fehlte, daß sie, anstatt ihre Werke auf einen oder auf wenige Plätze zu beschränken, sie sie irgendwo thaten, und

für irgend welche, auf wie plötzliche und unvorbereitete Weise die, welche Hülfe bedurften, auch zu ihnen gebracht werden mochten, und anstatt aufzuhören wenn sie wenige Wunder mit Erfolg gethan hatten, das Wagniß viele Jahre hindurch fortsetzten, in unzähligen Fällen, und während sie weit von einander getrennt waren; daß Christus und seine Apostel mit allen diesen Beweisen ausserordentlicher Einfältigkeit oder ausserordentlichem Wahnsinns, dennoch so wunderbar scharfsinnig, schlau und weise waren; so merkwürdig geschickt im Betrügen, so voll Einsicht in die menschliche Natur und die Welt; so ausserordentlich den vereinten Bemühungen der Weisen, der Mächtigen und der Thätigen in Judäa, in Griechenland und in Rom gewachsen, daß sie ihre Pläne so tief legten; ihre Schritte so geschickt berechneten; ihre Geheimnisse so strenge bewahrten; den ganzen verwickelten Plan, während vieler Jahre, so consequent durchführten; daß obschon sie immer, ob getrennt von einander oder zusammen, bewacht und ihnen fortwährend von allen Arten von Zeugen sowohl als von Feinden aufgelauert wurde, dennoch Niemand jemals die geringste Unvollkommenheit in ihren Ansprüchen entdecken konnte; daß keiner ausfinden konnte, daß die Blinden nicht sahen; daß die Lahmen nicht gingen; daß die Todten nicht auferstanden. Im Gegentheil die Bewohner von Bethanien wurden so getäuscht, daß sie wirklich glaubten einen ihrer Mitbürger, von dem sie wußten, daß er gestorben war, lebendig und der Nahrung bedürftig täglich unter sich zu sehen. Die Bewohner von Jerusalem wurden so getäuscht, daß sie einen Mann zu sehn glaubten, der von seiner Geburt an lahm gewesen war, und der jetzt täglich völlig gesund unter ihnen wandelte. Die Fünftausend waren völlig überzeugt, daß sie Alle wenige Brode und Fische gegessen hatten und dadurch gesättigt worden waren. Dem syrischen Volk wurde ein so listiger Streich gespielt, daß sie wirklich glaubten, daß die Massen von Menschen unter ihnen, die von verschiedenen Krankheiten und Schmerzen heimgesucht worden waren, und die man zu Jesus gebracht hatte, ohne Ausnahme völlig gesund hinweggingen. Nein, die ganze jüdische Welt wurde so von diesen ungebildeten, einfachen, verachteten und verfolgten Juden betrogen, daß sie schweigend die Echtheit ihrer Wunder zugestanden. Die Philosophen und Rabbiner,

wenn sie das Christenthum angriffen, leugneten es nicht; einige von ihnen erkennen es ausdrücklich in ihren Büchern an; und hunderte von Tausenden im Zeitalter der Apostel, aus den gebildetsten Ständen und respektabelsten Klassen waren so ganz eingenommen und bezaubert von dem magischen Kunstgriff dieser schwachen Menschen, daß sie den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldeten, und sich lieber dem Feuer, dem Schwert und den wilden Thieren unterwarfen, als daß sie nicht Christum bekannt hätten und ihm gefolgt wären.

Von solcher Art sind diese wunderbaren Dinge; von solcher Art die Uebertretungen der Gesetze der Natur und des gesunden Menschenverstandes; von solcher Art die ruchlosen und sich selbst widersprechenden Wunder, die nothwendiger Weise als wahr angenommen werden müssen, sobald die Wunder des Christenthums als falsch verworfen werden. Sagen Sie mir nun, auf welche Seite die Beschuldigung der Leichtgläubigkeit mit dem größten Gewicht fällt. Sagen Sie mir jetzt, warum unsre modernen Ungläubigen, anstatt dem Zeugniß der Evangelischen Wunder direkt entgegenzutreten, so gewissenhaft scrupulös sind, daß sie nie irgend etwas davon wissen, und daß sie immer ihren Scharfsinn dazu anwenden, die Würde der Bücher der Heiligen Schrift in's Lächerliche zu ziehn, oder diesen Büchern das zu entnehmen, was sie als Inconsequenzen anzusehn geneigt sind. Erklären Sie mir jetzt das sonderbare Phänomen, daß der große Hohepriester des modernen Unglaubens das bequeme Prinzip erfand, nach dem die skeptische Philosophie bis dahin so schmerzlich geseufzt hatte, daß kein Zeugniß ein Wunder beweisen kann. Ja wohl, ja wohl! Es war seine einzige Hoffnung. Das Zeugniß für die christlichen Wunder ist vollkommen. Es ist so überwältigend, daß, wenn irgend eine Schwierigkeit damit verbunden ist, so entsteht sie gerade aus dem glänzenden Charakter ihrer Zeugnisse. Es ist fast unbegreiflich, daß solche Werke, die so öffentlich und so häufig gethan wurden, und mit so unwiderleglichen Beweisen einer göttlichen Hand, nicht mehr Proselyten gemacht haben sollten, daß Alle, die sie sahen, sich nicht unverzüglich dem großen Lehrer widmeten, dem sie huldigten, und seine Sache zu der ihren machten. Der Grund davon ist aber nicht schwer zu finden. Das menschliche Herz ist verderbt genug für die verzweifeltste Ver-

werfung eines solchen Lehrers, wie der Herr Jesus. Die Menschen sind bereit, bis zu irgend einem Grad von Thorheit und Unglauben zu gehn, um ihre Leidenschaften zu befriedigen, ihre Vorurtheile beizubehalten, ihrem Stolz zu fröhnen und der Nothwendigkeit zu entgehn, gewissenshalber Opfer zu bringen. Die Thatsache, daß so viele Juden und Heiden, angesichts einer so glänzenden Reihe von Beweisen, sich nicht dem Evangelium unterwarfen, ist nicht so erstaunlich, als das, was wir jeden Tag unter uns sehn: Personen, die an das Neue Testament glauben, und daß Christus der einzige Erlöser der Sünder ist—daß die ewige Seligkeit die erwartet, die ihm folgen, und die ewige Verdammniß die, welche seine Seligkeit vernachlässigen;—und daß dennoch, soweit aller praktische Erfolg betroffen ist, diese Wahrheiten sie so theilnahmlos lassen, als ob sie Fabeln wären—so wenig im Dienst des Herrn thätig, als ob sie nie von ihm gehört hätten.

Wir müssen aber schließen. Ich hoffe, sie werden mir von nun an erlauben, die Echtheit der Wunder des Evangeliums als bewiesen anzusehn. Ist dem so, so müssen wir die Beglaubigung Christi und seiner Apostel als anerkannt betrachten. Sie waren daher, was sie zu sein beanspruchten, göttlich gesandte und inspirirte Lehrer. Gott war mit ihnen; was sie als eine Offenbarung Gottes publizirten, sind wir daher verbunden, als eine Offenbarung von Gott anzuerkennen. Diese Publikation findet sich im Neuen Testament. Wir haben schon die Echtheit und Glaubwürdigkeit des Neuen Testaments, als eine Offenbarung enthaltend, vergewissert. Diesen Abend schließen wir daher, indem wir die Folgerung ziehn, daß die Religion, die im Neuen Testament publizirt ist, eine Offenbarung von Gott ist.

Möge das größte und beste von allen Werken des Herrn Jesus Christus in uns Allen gewirkt werden; das segensreiche Werk seiner Gnade, das den Sünder vom geistigen Tode erweckt; das alle Neigungen seiner verderbten Natur umwandelt, erhebt, reinigt; die Augen seines Geistes eröffnet, so daß er Gottes Herrlichkeit schaut; die ihn in Buße und im Glauben zu dem Kreuz leitet um Vergebung und Frieden zu erlangen; die in sein Herz den Geist der göttlichen Liebe ergießt, und die ihn mit der segensreichen Gewißheit einer Krone der Herrlichkeit erfüllt, die nicht verwelkt!

Siebente Vorlesung.

Die Prophezeiung.

Nachdem wir nun die Echtheit der Wunder bewiesen haben, die in dem Neuen Testament zum Zeugniß der göttlichen Sendung des Erlösers und seiner Apostel berichtet worden sind, so können wir jetzt zu dem Gegenstand der Prophezeiung übergehen. Während wir uns aber dieser neuen Quelle der Beweise nahen, können wir nicht verfehlen zu bemerken, daß wir es nicht thun, weil wir die Argumente zum Beweise des Christenthums als einer göttlichen Offenbarung, die Sie schon gehört haben, in irgend einem Sinn als unvollkommen betrachten. Hätte unsre Reihe von Vorlesungen mit der letzten aufgehört, so würde das Argument zu einem unwiderleglichen Resultat gebracht worden sein. Nachdem wir den großen Punkt festgestellt haben, das echte Wunder von dem Heiland und von seinen Aposteln zum Beweise der göttlichen Autorität dessen, was sie thaten und lehrten, gewirkt worden sind, so haben wir, als eine nothwendige Folge davon, die große Wahrheit festgestellt, daß Jesus Christus ein von Gott gekommener Lehrer war, und daß das Neue Testament als eine echte Kundmachung der von ihm gelehrten Religion angenommen werden muß, weil es eine göttliche Offenbarung der Wahrheit und der Pflicht enthält. Durch eine Reihe von Beweisen, denn, — über einen Weg, der zur Heiligen Schrift, als der großen Centralquelle der göttlichen Wahrheit leitet, — haben wir die Reise gemacht, und sie hat uns zu dem Wasser des Lebens gebracht. Wäre dies nun der einzige Weg, so würde es vollkommen hinreichen. Der erhabenste Geist braucht sich dessen nicht zu schämen, und der schwächste kann furchtlos darauf wandeln.* Gott hat uns aber nicht nur mit dem

* Ein berühmter Ungläubiger erkannte einst an, daß der Atheismus selbst durch den Beweis eines einzigen Wunders des Evangeliums widerlegt sein würde. Spinoza erklärte, daß er sein atheistisches System in Stücke zerrissen und ohne Widerwillen den gewöhnlichen Glauben der Christen angenommen

klarsten, sondern auch mit den verschiedenartigsten und hinlänglichsten Beweisen versehen. Und da der Zweck dieser Vorlesungen nicht bloß der Beweis der göttlichen Autorität des Evangeliums ist, sondern auch der, Ihnen eine Idee von dem verschiedenartigen Charakter der Wege zu geben, durch welche der Beweis begründet werden kann; so gedenken wir jetzt von dem Resultat, zu dem uns das Argument unsrer letzten Vorlesung brachte, rückwärts zu gehen, und es auf einem gänzlich verschiedenen Wege wieder zu erreichen. Wir werden unsre Aufmerksamkeit auf die Prophezeiungen richten die in der Heiligen Schrift enthalten sind, und versuchen aus ihnen genügende und entscheidende Beweise dafür zu ziehen, daß wir in der Bibel eine göttliche Eingebung haben und in Jesus Christus einen von Gott gesandten Lehrer.

Was ist eine Prophezeiung dem Sinne der Heiligen Schrift gemäß, und wie wir jetzt im Begriff sind sie in Betracht zu ziehen? Es ist eine Verkündigung zukünftiger Ereignisse; die keine menschliche Weisheit und kein menschliches Vorherwissen zu machen hinreicht, indem sie von einer Kenntniß unzähliger Zufälle in den menschlichen Angelegenheiten abhängt, die ausschließlich der Allwissenheit Gottes angehört, so daß, selbst ihrer Natur nach, die Prophezeiung göttliche Offenbarung sein muß. „Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist."

Eine Prophezeiung an sich selbst betrachtet und von ihrer Erfüllung getrennt, ist kein Beweis einer Offenbarung. Sobald sie aber erfüllt ist, ist sie es vollkommen. Es ist dann bezeugt, daß Gottes Hand in ihr ist. Der Beweis, daß die Person, die sie gab, unter der Einwirkung des Geistes der göttlichen Allwissenheit stand, ist vollendet. Dann nimmt die Prophezeiung die Stelle des Wunders ein, und wird mit einem Mal der höchste und unzweifelhafteste

haben würde, wenn er von der Auferstehung des Lazarus von den Todten hätte überzeugt werden können. Wurde er nicht verhindert durch den Beweis dieses Wunders überzeugt zu werden, weil er die Argumente voraussah, die dieser Beweis nothwendiger Weise zur Folge haben würde?

Beweis, nicht nur davon, daß der, welcher sie verkündigte, in dem besondern Fall, das Mittel der Verkündigung einer göttlichen Offenbarung war, sondern daß auch eine feierliche Bestätigung dem Glaubenssystem zu Theil geworden ist, mit dem seine Prophezeiungen verbunden sein mögen.* „Was in der Zukunft sich ereignen wird, wie, zum Beispiel, Alles was mit dem Steigen und Fallen von Völkern und Staaten zu thun hat, die noch nicht existiren, oder mit besondern Umständen von Individuen, die noch nicht geboren sind, sind Geheimnisse in die offenbar weder Mensch noch Engel dringen können, da ihre Ursachen ungewiß, und ihre Beziehungen auf andre Dinge veränderlich und unbekannt sind. Das Voraussagen solcher zufälligen Ereignisse muß daher von Gott herrühren, und da Gott ohne seine vollkommene Heiligkeit und Rechtschaffenheit, offenbar nicht einen Betrug oder eine Gottlosigkeit unterstützen kann, so kommen wir zu dem unwiderstehlichen und nothwendigen Schluß, daß die Erfüllung von Prophezeiungen, die von denen verkündigt worden sind, die darauf Anspruch machen, göttliche Autorität zu besitzen, als ein voller Beweis davon angesehen werden muß, daß sie wirklich die Autorität besitzen, die sie beanspruchen. Andern Argumenten mag man ausweichen; andre mögen nicht überzeugen; merkwürdige (obschon nicht wunderbare) Resultate mögen durch eine von der göttlichen verschiedene Macht hervorgebracht werden." † Diesem aber kann man nur entweichen, wenn man sich weigert von ihm Notiz zu nehmen, und von dem nur kann es nachgemacht werden, der Scharfsinn genug besitzt, um die Allwissenheit zur Förderung seines Betrugs zu borgen. „Zu verkündigen, daß ein Ereigniß Statt finden wird, lange vorher, ehe es geschieht," sagt Hieronymus, „und dann zu Wege zu bringen, daß dasselbe Ereigniß der besondern Verkündigung gemäß geschieht; dies, oder sonst nichts, ist Gottes Werk."

Mit dieser besondern Quelle der Beweise verbinden sich Betrachtungen, die sie besonders interessant und werthvoll machen.

* „Alle Prophezeiungen," sagt Hume, „sind wirkliche Wunder, und nur als solche können sie als Beweise der Offenbarung angenommen werden." — Philosophical Essays.

† Gregory's Briefe.

Die Prophezeiung bietet ein Argument dar, dessen Kraft fortwährend wächst. Das Argument fing an, als zuerst eine einzige Prophezeiung erfüllt war. Es nahm mehr und mehr zu, als Prophezeiungen und Erfüllungen sich vervielfältigten. Im Zeitalter der Apostel war es eine mächtige Lieblingswaffe zum Beweis des Evangeliums. Während jener Periode aber wurden viele neue Voraussagungen veröffentlicht, und viele der ältern blieben noch unerfüllt. Das Argument hatte daher noch nicht seine volle Höhe erreicht. Es hat seitdem immer zugenommen, wie ein Jahrhundert nach dem andern eine neue Erfüllung mit sich brachte, oder die schon geschehenen vollendete oder erweiterte. In dem jetzigen Zeitalter besitzen wir eine Ausdehnung, Verschiedenartigkeit und Vollständigkeit prophetischer Beweise, die bei weitem die übertreffen, die die Geschichtskarte des Paulus darbietet. Wir hören eine Stimme von der schweigenden Einöde, wo Babylon und Tyrus einst in ihrem Stolz standen, und in Macht herrschten; von der modernen Geschichte des im Staube liegenden Aegyptens; von den wunderbaren Annalen und dem gegenwärtigen Zustande des jüdischen Volks; von dem verödeten Zustande des Heiligen Landes und der angrenzenden Länder; von dem Ursprung und dem gegenwärtigen Zustande des mystischen Babylons—eine Stimme, die zu hören den ersten Christen nicht vergönnt war. Die Kraft dieses Arguments wächst fortwährend. In wenigen Jahren wird es in aller Wahrscheinlichkeit sich im Besitz eines Glanzes und einer Herrlichkeit darstellen, im Vergleich mit welchen alle gegenwärtigen Beweise nur wie die Morgendämmerung erscheinen werden. Das Ende der Welt wird seine volle Reife sein. Wie die Prophezeiung mit der Geschichte der Sünde angefangen hat, so erstreckt sie sich bis an's Ende dieser Tragödie, und nicht bis die große Feuersbrunst ausbrechen wird, „wann die Erde und die Werke, die darinnen sind, verschmelzen werden," wird eine jede Prophezeiung erfüllt sein; oder die Fülle der Herrlichkeit erscheinen, mit welcher Gottes Wahrheit in dem Evangelium seines Sohnes erwiesen werden sollte.

Es ist nun dieses fortwährende Zunehmen der prophetischen Beweise, das sie so besonders werthvoll macht. Das Argument, das dem Wunder entnommen ist, obschon es nie entscheidender

sein konnte, als es für uns ist, machte ohne Zweifel größern Eindruck auf die, welche die Wunder sahen oder in dem Zeitalter lebten, in dem sie geschahen. Und für die meisten Personen ist es sehr schwer, den entscheidenden Charakter eines Beweises von dessen sinnlichem Eindruck zu unterscheiden. Weil im Lauf der Zeitalter die christlichen Wunder gewissermaßen weit von uns entfernt worden sind, und weil darum der sinnliche Eindruck verringert wird, den sie sonst auf uns gehabt haben würden, so nimmt man sehr allgemein an, daß dieselbe Ursache die Beweise geschwächt hat, auf welche deren Echtheit beruht. Diese Idee, obschon durchaus unbegründet, ist nicht leicht aus dem Wege zu räumen, weil sie denen, die nicht tief denken, leicht einkommt. Mit Bezug aber auf die Beweise, die der Prophezeiung entnommen sind, kann sie nicht existiren. Prophezeiungen, die jetzt noch in ihrer Erfüllung im Fortschritt sind, sind Wunder, die Jahrhunderte nur gewisser und entscheidender machen können. Waren die, die in den Wundern Christi, und in dem Eindruck, den sie auf die Sinne machten, die wunderbaren Werke von Gottes *Allmacht* sahen, besonders begünstigt, so erfreuen wir uns einer ähnlichen Auszeichnung, die wir in Folge der immer zunehmenden Erfüllung der Prophezeiung, in der Heiligen Schrift in hellerm Glanz als je zuvor die Handschrift von Gottes *Allwissenheit* sehen können.

Noch giebt es eine andre Eigenthümlichkeit in einem großen Theil der Beweise für die Prophezeiung, welche sie besonders werthvoll macht. *Es ist ein Zeugniß, das sich unsern Augen darbietet und das sich an unsre Sinne richtet.* Hierbei meinen wir nicht, daß das Zeugniß, welches aus den Wundern Christi und seiner Apostel entspringt, entscheidender sein würde, wenn wir die Wunder mit ansähen, anstatt sie in einer wohlbeglaubigten Geschichte zu lesen, wie viel größer auch der Eindruck sein würde, den sie auf uns machen würden. Im Gegentheil, wir glauben, daß diese Art der Beweise, die uns dargeboten wird, vollkommen ist. Es giebt jedoch eine Klasse von Menschen, und wird vielleicht immer geben, die wie der Jünger Thomas zu sehn verlangen werden, ehe sie glauben wollen. Entweder ist es Gleichgültigkeit oder Faulheit, die sie verhindert, einer Beweisführung

zu folgen, die sie zu den Zeugnissen des Alterthnms zurückführen würde; oder ihr leicht beeinflußter Skeptizismus beschützt sie vermittelst scharfsinniger Sophistereien gegen alle Beweise, die von einer wunderbaren Einwirkung entspringen, indem sie annehmen, daß kein Zeugniß ein Wunder beweisen kann. Wir hoffen, daß die gänzliche Grundlosigkeit einer solchen Ansicht befriedigend in der letzten Vorlesung dargethan wurde. Wäre sie aber wahr, so haben wir hier Zeugnisse, mit denen sie in keiner Verbindung stehn würde, Gott hat in seiner unendlichen Weisheit und Gnade für alle Klassen von Verstandeskräften und für alle Arten von Unglauben gesorgt, so daß alle Ungläubige ohne Entschuldigung sein mögen. Das Argument, das der Prophezeiung entnommen ist, kann kurz genug gemacht werden für die Faulsten—handgreiflich genug, für die hartnäckigsten Gegner des historischen Zeugnisses. Sie haben blos in der Bibel die Prophezeiungen hinsichtlich der einst stolzen Städte von Babylon und Tyrus zu lesen, oder des einst mächtigen ägyptischen Reichs, und dann ihre Ohren den Berichten zu öffnen, die fast jeder Wind mitbringt, oder hinzugehn und mit eignen Augen die armseligen Ueberbleibsel der Ruinen dieser Städte und jenes einst so mächtigen Reichs zu sehn; sie dürfen nur in den Büchern Mose lesen, was vor 3300 Jahren hinsichtlich der Geschichte des jüdischen Landes vorausgesagt worden war, und dann ihre Augen aufheben und den gegenwärtigen Zustand und die allbekannten Eigenthümlichkeiten dieses merkwürdigen Volks ansehn; und sie können nicht zu sehn verfehlen, daß die Prophezeiungen der Bibel deutlich und bis aufs Einzelnste eingehend erfüllt wordeu sind — erfüllt auf eine Weise, die kein menschlicher Scharfsinn voraussehen konnte, die keine menschliche Macht hätte zu Wege bringen können; und daß folglich die Urheber dieser Prophezeiungen inspirirte Männer waren, und die Religion, die sie lehrten, das Wort Gottes. In diesen und andern Beispielen, welche angeführt werden könnten, hinsichtlich der gegenwärtigen und sichtbaren Erfüllung der Prophezeiung, werden, in der That, die Wunder des Alten und Neuen Bundes unter uns fortgesetzt. "Die Menschen sind zuweilen geneigt zu denken, daß, wenn ein Wunder vor ihren Augen gewirkt werden würde, so

würden sie dem Evangelium unverzüglich glauben, und ihm ohne Rückhalt gehorchen. Sie kennen ihre eignen Herzen nicht. „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände.“ Aber in der ganzen Reihe der Prophezeiungen, die jetzt vor ihren Augen erfüllt werden, findet immer und immer wieder ein göttliches Dazwischentreten statt; nicht gerade der Natur der Wunder gemäß in kurzen, augenblicklichen und sichtbaren Unterbrechungen der Gesetze der Natur, aber entschieden so im Sinne eines übernatürlichen Dazwischentretens im Steigen und Fallen von Städten, Völkern und Reichen; in der Anordnung von Zeitpunkten und Umständen; in der wunderbaren Schaustellung unendlichen Vorherwissens und unendlicher Macht, wie sie sich in der Beherrschung des Willens unzähliger freier und verantwortlicher Personen zur Erreichung eines bestimmten Ziels beweist.“ *

Wir erwähnten in unsrer letzten Vorlesung, daß die Religion der Bibel die einzige ist, die bei ihrer ersten Einführung sich auf Wunder berief, um die göttliche Autorität ihrer Lehrer zu beweisen. Wir machen eine ähnliche Bemerkung mit noch unzweifelhafterer Wahrheit hinsichtlich der Prophezeiung. Der erhabene Geist mit dem sich Menschen, die beanspruchen von Gott gesandt zu sein, auf Ereignisse, die tausende von Jahren nachher vorfallen, als Zeugen ihrer Wahrheit berufen; die erhabene Würde dieser Berufung die, nachdem sie eine Prophezeiung, die auf einzelne Verhandlungen Bezug hat, die durch die unzähligen Zufälle einer langen Reihe von Jahrhunderten bestimmt werden, in die Hände von Nationen gelegt hatte, und dann ihre ganze Sache an eine vollkommene Erfüllung wagt und so sich einzig auf die Allwissenheit und Allmacht Gottes verläßt, und sich unendlich weit aller Möglichkeit menschlicher Hülfe entzieht; auf einen solchen Geist und auf eine solche Würde kann allein die Inspiration der Heiligen Schrift Anspruch machen; ein edles Wagniß, das kein zweites seines Gleichen hat. Der verdorbene Charakter der römischen Kirche hat den Versuch veranlaßt, das schwache Fundament durch den Ruf des

* Wilson.

Wunderthums zu stützen; Wunder, die es nicht schwer ist zu widerlegen, aber mit denen viel geprahlt wird. Aber die Prophezeiung hat selbst die Unverschämtheit des „Menschen der Sünde," dessen Kommen (sagt Paulus), „mit aller Verführung zur Ungerechtigkeit" ist, niemals beansprucht. Obschon Muhamed nicht vorgab seine Ansprüche durch Wunder zu unterstützen, und der Koran ausdrücklich zugesteht, daß er nicht die Gabe Wunder zu wirken besaß; so erzählten dennoch seine Nachfolger hunderte von Jahren nach seinem Tode von vielen Wundern, die er gethan haben sollte. Niemand hat aber jemals behauptet, daß Muhamed, obschon er der Prophet Gottes genannt wurde, eine Prophezeiung verkündigte, an deren Erfüllung er seine Ansprüche auf Inspiration wagte.

Die Geschichte der heidnischen Völker erwähnt Wahrsagereien, und Orakel und einzelne Prophezeiungen im Ueberfluß; aber sie hatten nicht zum Zweck dem Heidenthum als Stütze zu dienen. Im Gegentheil die Thatsache eben, daß das Heidenthum schon fest gegründet war, verlieh ihnen alle Achtung, die sie genossen. Aber welch ein unermeßlicher Raum trennt all die angeblichen Orakel des Heidenthums von der Würde der Prophezeiungen in der Heiligen Schrift. Der zugestandene Zweck der erstern war Befriedigung irgend einer kindischen Neugierde, oder Förderung der Pläne irgend eines militärischen oder politischen Führers. Sie wurden durch Einschüchterung oder durch Bestechung verursacht. Sie wurden niemals aus eignem Antrieb gethan. Die Orakel ließen es sich angelegen sein aus der Sicherheit des Schweigens Vortheil zu ziehn, bis sie gezwungen waren, sich hören zu lassen um eine direkte Frage zu beantworten. Und selbst dann ließen sie nicht von sich hören, bis sie Zeit zur Vorbereitung erhalten hatten. Sie zu Rath zu ziehn wurde so schwer und so kostbar wie nur möglich gemacht, nicht nur um die Orakel zu bereichern, sondern auch um die Gelegenheiten der Entdeckung zu verringern. Jede Anfrage mußte von zahlreichen und besondern Ceremonien Seitens dessen, der sich Raths erholte so wie des Propheten begleitet werden, so daß Unterlassungen oder fehlerhafte Ausführungen oft als Entschuldigung dienen konnten, warum der Erfolg nicht der Antwort des Orakels entsprochen hatte, ohne daß darum die Inspiration des Urhebers der Antwort in

Zweifel gezogen wurde. Der Gott war nicht immer im Humor sich zu Rath ziehn zu lassen. „Er dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht.“ So konnte man bequem einen schweren Fall aufschieben. „Omen mußten genommen werden, und Augurien untersucht, die, wenn sie in irgend einem besondern Stück ungünstig waren, die Anfrage für dasmal unmöglich machten, oder zu neuen Reinigungen, Ceremonien und Opfern verpflichteten, um die Person, die sich Raths erholte, zu reinigen, und sie in einen paßlichen Zustand zu setzen, eine Antwort von den Göttern zu erhalten, oder diese wunderlichen Götter ihrer Anfrage günstig zu stimmen.“ Blieb keine Ausflucht übrig, so waren die Antworten entweder so zweideutig, daß sie der einen oder der andern Alternative dienen konnten, oder so dunkel, daß ein zweites Orakel nöthig war, um sie zu erklären. Traf die Prophezeiung nicht zu, so fehlte es nicht an Vorwänden, um den Ruf des Orakels aufrecht zu erhalten. Man entdeckte gelegentlich, entweder daß die Götter dem der sich Rath's erholen kam, nicht günstig waren, oder daß er nicht im rechten Gemüthszustand war, um gehört zu werden, oder daß irgend eine unerläßliche Ceremonie unterlassen oder auf unvollkommene Weise beobachtet worden war. Aber alle diese Vorsichtsmaßregeln und Kunstgriffe konnten nicht verhindern, daß diese Orakel von den aufgeklärteren Heiden nach und nach mit der äusserſten Verachtung angesehn wurden. Wem würde es einfallen, solchen erbärmlichen Spott der göttlichen Allwissenheit mit den würdigen, erhabenen und heiligen Prophezeiungen zu vergleichen, die uns so offen und weit ausgebreitet in der Heiligen Schrift dargeboten werden. Würde ich Ihre Aufmerksamkeit auf Einzelheiten richten hinsichtlich welcher die Propheten der Bibel sich vor allen Orakeln der Heiden auszeichnen, so würde das ein Maß der Unwissenheit unter meinen Hörern voraussetzen in Betreff der hervorstechendsten Grundzüge der Schrift, dessen man sie nicht beschuldigen darf. Unsre Behauptung aber steht fest, und ist werth wiederholt zu werden, daß weder beim Ursprung noch während der fortschreitenden Entwicklung irgend einer Religion, mit Ausnahme der der Bibel, man darauf Anspruch gemacht hat, Prophezeiungen zu verkündigen, oder sich auf sie zu berufen, um die Wahrheit derselben zu

beweisen. Diese einfache Thatsache, daß alle andre Religionen vor dem Versuch auf so gefährlichen Grund zu treten zurückgeschreckt sind; daß ungeachtet der Kühnheit, mit der andre Arten von Beweisen unter den Heiden und Muhamedanern, oder zur Unterstützung der Irrlehren und Mißbräuche der päpstlichen Kirche nachgeahmt worden sind, sie Alle sich von diesem fern gehalten haben; und daß gerade dieser so überaus mißliche Beweis, der so geeignet war zur Entdeckung eines Betrugs zu leiten, in der Bibel überall beansprucht wird, und die goldene Kette bildet, die alle Theile zusammen hält, und, mit einem Mal, ihren Anfang und ihr Ende, ihr erstes und ihr letztes berührt; dies sage ich, unabhängig von der Frage ihrer Erfüllung, ist ein gewichtiges muthmaßliches Argument dafür daß die Bibel etwas von großer Bedeutung enthält welches keine andre Religion besaß; etwas, das sie berechtigte, sich auf solchen Grund zu wagen, den allein die göttliche Allwissenheit im Stande ist zu betreten; in andern Worten, daß ihre Schriftsteller heilige Menschen Gottes waren, die getrieben waren von dem Heiligen Geist.

Das überwältigende Gewicht der Beweise vermittelst der Prophezeiung und die moralische Erhabenheit mit welcher sie die Inspiration Gottes und das Messiasamt Christi bezeugen, kann nur durch eine volle Ansicht des unermeßlichen Heilsplans und des ungeheuren Umfangs der Prophezeiungen in der Bibel geschätzt werden. Der Bericht derselben nimmt einen großen Theil der Heiligen Schrift ein. In dem dritten Kapitel der Bibel beginnt er, im letzten endet er. Der Geist der Prophezeiung erhob sich, als der Mensch in Eden fiel; seine Weissagungen werden nur mit seiner vollkommenen Wiederherstellung im Himmel enden. Während dessen Fortschritt von mehr als viertausend Jahren eröffnete sich der Plan der Prophezeiung fortwährend; seine Weissagungen vervielfältigten sich fortwährend; sein großer Zweck und seine große Absicht wurden immer mehr und mehr klar und lichtvoll. Der Geist der Prophezeiung ließ seine Stimme hören, als unsre gefallenen Voraltern noch nicht aus dem Garten der Unschuld vertrieben worden waren. Cain hörte in ihr die Anzeige seiner Strafe. Enoch setzte seine Verkündigungen fort. Noah über-

machte die Prophezeiung seinen Nachkommen. Abrahams ganzes Leben wurde geleitet und ermuntert durch seine göttlichen Eingebungen. Isaac war das Kind sowohl als das Mittel prophetischer Verkündigungen. Jacob sagte mit seinem letzten Athemzug die zukünftige Geschichte seiner zwölf Söhne in ihren Generationen vorher, und daß ein Meister nicht von Juda entwendet werden würde, bis daß der Held komme. Die Harfe der Prophezeiung schwieg während die Nachkommenschaft Jakobs in Aegyptischer Knechtschaft blieb, aber sobald Israel frei war, hauchte der Geist wieder auf ihre Saiten, und in der Hand des Moses sprach sie von dem großen Propheten, der zu der Kirche kommen sollte, und skizzirte die jüdische Geschichte mit wundervoller Umständlichkeit, bis zu der gegenwärtigen Zeit und einer weit entfernten Zukunft. Zwischen Moses und David lebte Samuel, ein Prophet des Herrn. Nach ihm begann unmittelbar, was man emphatisch von allen andern als das Zeitalter der Prophezeiung unterscheiden kann. Es fing mit der strengen Amtsführung, des in Ehren gehaltenen Elias an. Als er in einem feurigen Wagen auffuhr und in den Himmel versetzt wurde, fiel sein Mantel auf den Mann Gottes Elisa. Unter den kleinen Propheten, die den Geist dieses Zeitalters von Sehern fortsetzten waren Hosea, Amos und Micha. Dann folgte Jesaias, so voll von dem Geist des Evangeliums als von dem Geist der Prophezeiung, und Jeremias, überfließend mit zärtlichen Klageliedern wegen der Leiden Israels, wie auch mit den erhabensten Weissagungen der Tage, wenn der Herr sein Volk heilen und trösten würde. Dann prophezeite Hesekiel „von dem Felde das voller Beine lag," mit so vielen Gesichten der Zukunft als Augen waren in seinen mystischen Rädern. Hesekiel verband in seiner Person das Ziel der Prophezeiung mit dem der Gefangenschaft Judas. Daniel folgte ihm und ausser der Deutung der Schrift auf der getünchten Wand, sagte er die Reihenfolge von vier mächtigen Monarchien, und den schwachen Anfang und die endliche Herrschaft der fünften vorher, und setzte die Zeit fest, wann das tägliche Opfer aufhören würde, und wann Christus ausgerottet werden und nichts mehr sein würde. Haggai und Sacharjah setzten nach der Zurückkehr von Judah aus der Gefangenschaft den prophetischen

Gesang fort. Maleachi schloß die Linie der Propheten des Alten Testaments und den Canon der Schriften des Alten Testaments, mit der erhabenen Verkündigung von Einem der im Geist und in der Kraft des Elias kommen und dem Herrn den Weg bereiten sollte. Wieder schwieg die Harfe der Prophezeiung, wie sie während der Knechtschaft in Aegypten geschwiegen hatte, bis „jener Prophet" dem Moses ähnlich, aber unendlich größer als Moses, erschien. Jesus, der große Gegenstand der Prophezeiung von Anfang an. Er selbst, der „Geist der Prophezeiung," sagte, außer seinem Tod und seiner Auferstehung das Elend, das Jerusalem befallen würde sowohl als die gänzliche Zerstörung des jüdischen Staats voraus. Paulus folgte in seines Herrn Fußtapfen, sowohl als auf dem Weg der Prophezeiung und des Märtyrerthums, indem er die Kirche zuvor warnte vor dem „Menschen der Sünde, dem Kinde des Verderbens, deß, welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaften Kräften, und Zeichen und Wundern."* Johannes schloß die Reihenfolge der Prophezeiung und den Canon der Schrift mit Weissagungen, deren furchtbare Erhabenheit und wundervolle Ausdehnung, nichts als die Ereignisse aller zukünftigen Zeiten ermessen können.

So haben wir eine Reihe von heiligen Menschen, die von dem frühesten Zeitalter der Menschheit, durch eine Periode von mehr als viertausend Jahren reichen und ihre Weissagungen bis ans Ende der Welt ausdehnen. Sie bieten die merkwürdigste Mannigfaltigkeit, in Stand und Charakter sowohl als in den Zeitaltern in welchen sie lebten, von Fürsten, Patriarchen, Priestern, Gesetzgebern, Schafhirten und Fischern dar. Ausserordentlich verschieden in natürlichen Eigenschaften, in Erziehung, in Gewohnheiten und in Beschäftigungen; war zwar ihr Styl verschieden, aber Jeder schrieb wie er getrieben war vom Heiligen Geist. Wenn ich nun in Verbindung mit dieser Mannigfaltigkeit in den Propheten selbst, die ungeheure Verschiedenartigkeit und Ausdehnung der Gegenstände betrachte, mit welchen sich ihre Weissagungen beschäftigen, indem sie nicht nur die Geschichte der Juden viele

* 2 Theß. 2: 3-9.

Zeitalter hindurch, sondern auch die der kleinern Nationen umher, und die der entfernten Reiche von Aegypten, Assyrien, Chaldäa, Persien, Macedonien und Rom begreifen; wenn ich betrachte, daß in dieser ungeheuren Weite der Ausdehnung, die Umständlichkeit mit der sie die Ereignisse berichten so groß ist, daß mehrere besondere Züge in ihrer Zerstörung nicht nur der Stadt Jerusalem, sondern auch von Niniveh, Babylon und Tyrus, mit der malerischsten und schlagendsten Genauigkeit vorhergesagt sind; wann in Mitten einer solchen wundervollen Verschiedenartigkeit der Schriftsteller, Zeitalter, Umstände und Gegenstände, von dem Fall eines Reiches bis auf das Zusammenfallen einer Wand, ich nicht die geringste Inconsequenz oder den geringsten Widerspruch bemerke, sondern im Gegentheil die völligste Harmonie in der Ausführung sowohl wie im Zweck und Geist, indem die ganze Reihe der Prophezeiung auf einen Gegenstand hinzielt und sich in ihm conzentrirt,—das Zeugniß von Jesus—der Anfang, Fortgang und die ewige Vollendung seines Plans der erlösenden Liebe; in einem Wort, wenn ich einen so weit umfassenden Plan anschaue, der alle Zeiten in sich begreift, und dennoch so umständlich ist, daß er die Ereignisse einer Stunde bis auf's Einzelnste angeben kann; so allgemein, daß er in wenigen Zeilen die Geschichte der vier mächtigsten Monarchien vorhersagt, und dennoch so ins Besondre gehend, daß ganze Kapitel der Geschichte eines Individuums gewidmet sind; so verschiedenartig in seinem Stoff, daß Menschen von jedem Alter und jedem Grad der Bildung während eines Zeitraums von vier tausend Jahren dazu beigetragen haben, und doch so identisch, daß Ein Geist und Ein großer harmonischer Zweck das Ganze beleben; wenn ich alles dieses, gekleidet, wie es ist, in der reichsten Poesie und in der erhabensten Beredsamkeit, auf der das Auge eines Menschen jemals weilte, mit irgend etwas sonst vergleiche, das auf das Lob der Prophezeiung Anspruch gemacht hat, so sehe ich eine Größe der Auffassung, eine Erhabenheit des Zwecks, eine Alles beherrschende Macht der Ausführung, eine Einheit und auf sich selbst beruhende Herrschaft des Geistes, die von der Allwissenheit und Allmacht Dessen sprechen, „der da ist, der da war und der da kommt, der Allmächtige!" Ich sage noch nichts von der

Erfüllung irgend eines Theils dieses ungeheuren Plans; ich sage nur: Sehen Sie den Plan selbst in seinem Umfang und in all seiner Umständlichkeit an, und antworten Sie mir, ob es nicht ganz und gar von aller menschlichen Erfahrung verschieden, und vollkommen unglaublich an sich ist, daß Betrüger einen solchen Plan gelegt, oder jemals gewagt hätten ihre Sache einem Wagniß anzuvertrauen, das nur durch eine Reihe von wunderbaren glücklichen Zufällen durch alle Zeitalter der Welt mit Erfolg ausgeführt werden kann? Betrachten Sie den Plan selbst, die verschiedene intellektuelle Begabung derer, die die Reihefolge seiner respectiven Verheißungen fortgeführt haben, und die eine Reihe heiliger Menschen von den frühesten Perioden der antedeluvischen Geschichte bis zu dem letzten der Apostel bilden; sehen Sie, wie sie Alle in Geist und Zweck mit einander übereinstimmen, während sie dennoch, so verschieden in Charakter und Umständen waren; sehen Sie, wie sie Alle sich vereinen von Christus zu zeugen, so daß, wie der letzte der Propheten sagte, das Zeugniß Jesu der Geist der Weissagung ist; und dann sagen Sie mir, wie der Betrug während so vieler tausend Jahre thätig gewesen sein konnte, ohne entdeckt zu werden, wie er seine Agenten aus vierzig Jahrhunderten ausgewählt haben konnte, — aus so ungünstigen Umständen, und sie eine so ungeheure Reihe von Gegenständen für ihre Verheißungen umfassen heißen konnte, und dennoch ohne irgend eine Inconsequenz, oder Mangel an Harmonie, oder irgend etwas das mit der Idee unverträglich war, daß ein all-durchdringender Geist das Ganze angeordnet hatte. Ich sage nicht jetzt, daß eine einzige Prophezeiung eingetroffen ist. Ich behaupte nur, und fordere alle Leugnung heraus, daß nicht bewiesen werden kann, daß eine einzige Prophezeiung nicht eingetroffen, oder von den Zeiten oder Ereignissen, auf welche sie sich bezogen, widersprochen worden ist. Ich sage nur, daß während viele der Prophezeiungen unerfüllt bleiben, weil die Zeiten auf welche sie sich beziehen noch nicht gekommen sind, eine sehr große Zahl entweder schon erfüllt sein, oder ganz und gar fehlgeschlagen haben muß; und dennoch hat es nie einen Ungläubigen gegeben, der seinen Finger auf den Theil der Geschichte legen konnte, der der Wahrheit irgend einer Prophezeiung widersprach. Ich bitte Sie sich an diese

wichtige und unleugbare Thatsache zu erinnern, und dann mir zu sagen, ob es nicht ein höchst entscheidender Beweis davon ist, daß ein andrer Geist als der menschliche der Urheber der Prophezeiungen der Bibel ist; ob es in der Natur der Dinge für möglich gehalten werden kann, daß menschlicher Scharfsinn ein Buch von Verheißungen ersinnen konnte, die so weit reichen, über einen so großen Umfang sich erstrecken, so viel aussagen, so aufs Umständlichste eingehen, ohne dennoch von einem einzigen Ereigniß in der Geschichte von beinahe sechs tausend Jahren widersprochen worden zu sein.

Wir schreiten nun zur Frage der Erfüllung. Ich unternehme mir zu zeigen, daß die Geschichte der Welt auf wundervolle Weise den Prophezeiungen der Bibel entgegen gekommen ist, und daß sie, dem Echo ähnlich, den heiligen Menschen, die sie aussprachen, mit vollkommener Gewißheit zurückgerufen hat, daß sie sprächen als wenn sie von dem heiligen Geist getrieben wären. Aber wo soll ich anfangen? Es würde leichter sein ein Buch über diesen einzigen Gegenstand zu schreiben, als den vorhandenen Stoff auf die uns eingeräumten Grenzen so zu beschränken, daß ihm einigermaßen Gerechtigkeit wiederfahre. Wir werden einige isolirte Theile aus der ganzen Reihe der Prophezeiungen auswählen, und uns damit zufrieden stellen, ihre Erfüllung als Beispiele der übrigen darzubieten. Diesem Zweck wird der übrige Theil dieser Vorlesung und die ganze nächste gewidmet sein.

Als ein Beispiel umständlicher Voraussagung und merkwürdiger Erfüllung vergleichen Sie Jeremia, Kapitel, 34 Vers 2 und 3, mit Hesekiel, Kapitel 12, Vers 13. In der ersten Schriftstelle hatte ein Prophet vorhergesagt, daß Zedekia, der König von Juda, in die Hand des Königs von Babylon überliefert werden, daß seine Augen ihn schauen, daß er mit ihm Mund zu Mund reden und gen Babylon kommen würde; in der letztern sagt ein andrer Prophet vorher, daß Zedekia Babylon nicht sehen würde, obschon er dort sterben würde. Findet hier aber nicht ein Widerspruch Statt? Wie konnte Zedekia nach der Stadt Babylon genommen werden, den König derselben schauen, dort sterben, und doch niemals die Stadt sehen? Die Geschichte der Könige von Juda, ohne irgend einen Zweck die Erfüllung der Prophezeiungen anzu-

zeigen, räumt die Schwierigkeit völlig aus dem Wege. Zedekia wurde in die Hände des Königs von Babylon überliefert, er sah ihn mit Augen, redete mit ihm mündlich; nicht aber in Babylon, sondern in Riblah. Da wurden seine Augen geblendet auf Befehl dessen, der ihn gefangen genommen hatte. In diesem Zustande gieng er nach Babylon, und starb dort, ohne die Stadt seiner Gefangenschaft jemals gesehen zu haben.

Ein andres Beispiel wundervoller Umständlichkeit finden wir in den Prophezeiungen hinsichtlich des Falls und der Zerstörung von Babylon. Wir können nur einen kleinen Theil davon erwähnen. „Daß man hinfort nicht mehr da wohne," sagt der Prophet, „noch Jemand da bleibe für und für; daß auch die Araber keine Hütten daselbst machen, und die Hirten keine Hürden da aufschlagen, sondern Zihim werden sich da lagern, und ihre Häuser voll Ohim sein, und Strauße werden da wohnen, und Feldgeister werden da hüpfen und Eulen in ihren Pallästen singen und Drachen in den lustigen Schlössern."* „Und will sie machen zum Erbe den Igeln und zum Wassersee, und will sie mit einem Besen des Verderbens kehren, spricht der Herr Zebaoth." Diese Worte wurden gesprochen als Babel, das schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer war, ungefähr 160 Jahre vor seinem Sturz. „Wie ist es mit dem Treiber so gar aus; deine Pracht ist herunter in die Hölle gefahren." Sechzehn Jahrhundert sind verflossen seit seine Stelle von einem lebenden Wesen bewohnt worden ist. Abgeschreckt durch abergläubisches Grauen, vor bösen Geistern, die auf dem Platz, wo sie stand, herumstreichen sollen, oder durch die vernünftigere Furcht vor kriechenden und wilden Thieren, schlägt der wandernde Araber nie sein Zelt da auf. In einer Ebene, die einst berühmt wegen des Reichthums ihrer Weiden war, machen die Hirten keine Hürden. Kriechende Thiere, Fledermäuse, „Ohim," Schakale, Hyänen und Löwen bewohnen die Löcher und Höhlen und Moräste der verödeten Stadt. Im vierten Jahrhundert war Babylon das Jagdrevier der persischen Monarchen. Bei der jährlichen Ueberschwemmung des Euphrates werden Lachen stehenden Wassers in den hohlen Plätzen der alten Lage der Stadt zurückgelassen, aus welchem sich Moräste

* Jesaias 23: 20, 21, 22.

bilden, so daß Babylon in der That zur Erbschaft den Igeln und dem Wassersee geworden ist. Sie ist gekehrt worden mit dem Besen des Verderbens. Die fruchtbare Ebene von Sinear, berühmt im Alterthum wegen ihres Ueberflusses, ist eine ununterbrochene Wüste, bestreut mit den Ruinen griechischer, römischer und arabischer Städte. Ein Reisender der neuern Zeit beschreibt in seinem Suchen nach den Mauern von Babylon, eine Masse, die eine solide Mauer bildet, und ungefähr dreißig Fuß lang und zwölf oder fünfzehn Fuß dick ist, als den einzigen Theil dieser Mauern, der jetzt zu entdecken ist.* So ist sie, in den Worten des Propheten, in einen Haufen geworfen und verbannet, daß ihr nichts übrig bleibe.†

Tyrus war einst das Emporium der Welt, „der Schauplatz eines ungeheuren Handels und einer ungeheuren Schiffahrt, die Pflanzschule der Künste und Wissenschaften, und von einem Volk bewohnt, das vielleicht fleißiger und thätiger als irgend ein andres war.“‡ „Vorne am Meer gelegen handelte sie mit vielen Inseln der Völker; alle Völker waren ihre Kaufleute in allen Arten von Gütern: die Meerschiffe waren die vornehmsten auf ihren Märkten, also ist sie reich und prächtig geworden mitten im Meer.“|| Hinsichtlich dieser Buhlerin der Fürsten prophezeite Hesekiel im Namen des Herrn: „Ich will den Staub von ihr weg fegen und will einen bloßen Fels aus ihr machen, und zu einem Wehrd im Meer, darauf man die Fischgarne ausspannt.“§ Wie merkwürdig in's Einzelne gehend! Sie sollte nicht nur gänzlich zerstört werden, sondern der Gebrauch, den man von ihrer Lage machen würde, und die Art Menschen, die sie bewohnen würden, wurden tausend Jahre vor ihrer völligen Zerstörung vorhergesagt! Shaw, im Lauf seiner „Reisen,“ beschreibt den Hafen von Tyrus als so verschlammt, daß „die Boote der Fischer, die zuweilen an diesen Ort kommen und ihre Netze auf den Felsen und Ruinen trocknen, kaum hineinfahren können.“¶ Bruce beschreibt den Zustand von Tyrus als einen Felsen, auf dem Fischer ihre Netze trocknen. Das Zeugniß des ungläubigen Volney ist aber

* Buckingham. † Jer. I, 26. ‡ Volney.
|| Hes. 27. § Hes. 26, 4, 5. ¶ Shaw.

noch schätzbarer: „Das ganze Dorf Tyrus enthält nur von fünfzig bis sechzig arme Familien, die, niedrig und obscur sich von den Erzeugnissen ihres kleinen Stück Landes unterhalten und einigermaßen vom Fischen.“*

Aegypten, das älteste Königreich, war auch das reichste und mächtigste. Aber eine Prophezeiung war gegen dasselbe ergangen, als es noch in allem seinem Stolz und in aller seiner Hoffart da saß, „daß die Hoffart seiner Macht herunter muß, daß das Land und was darinnen ist, durch Fremde wüst gemacht werden würde, daß Aegypten keinen Fürsten mehr haben, und daß das Zepter in Aegypten aufhören solle.“† Wie gänzlich dieses einst fruchtbare Land der Kornboden der Welt, verwüstet worden ist, wie seine unzähligen Städte begraben worden sind, auf wie merkwürdige Weise die Hand der Fremden es gethan hat, und wie kläglich der Ueberrest dieses volkreichen Staats seit vielen Jahrhunderten in Sklaverei, in Unwissenheit, in Armuth, in Raubsucht und in alle Verbrechen versunken gewesen ist, und noch ist, brauche ich nicht zu beschreiben. Der merkwürdigste Theil der Prophezeiung ist der, welcher erklärt, „daß Aegypten keinen Fürsten mehr haben soll.“ Von der Eroberung der Perser, ungefähr 350 Jahre vor Christi, bis jetzt, ist Aegypten ohne Zepter geblieben und von Fremden regiert worden. Jeder Versuch, einen Aegypter auf den Thron zu erheben, hat fehlgeschlagen. Und diese Erfüllung seines Worts hat der Herr von Volney's Lippen kund machen lassen. Im höchsten Grade abgeneigt die Wahrheit des Evangeliums zu bestätigen, schreibt Volney dennoch: „Seit zweitausend dreihundert Jahren seiner natürlichen Besitzer beraubt, hat es seine fruchtbaren Felder successiv den Persern, den Macedoniern, den Römern, den Griechen, den Arabern, den Georgiern und endlich der tartarischen Race, die den Namen: Ottomanische Fürsten, trägt, zum Raube fallen sehn. Die Mammeluken, zuerst als Sklaven gekauft, und dann zu Soldaten gemacht, usurpirten die Macht, und erwählten einen Führer. War ihre erste Erhebung ein merkwürdiges Ereigniß, so war ihr Bestehn nicht weniger außerordentlich. Ihre Stellen werden durch Sklaven ersetzt, die aus ihrem eignen Lande kommen. Ihr System der Unterdrückung ist

* Shaw. † Hes. 30, 6, 12, 13. Sach. X, 11.

methodisch eingerichtet. Was der Reisende nur immer sieht und hört, erinnert ihn daran, daß er im Lande der Sklaverei und der Tyrannei ist."*

Unter den interessantesten Erfüllungen der Prophezeiung sind die, welche wir dem gegenwärtigen Zustande Judäas und seiner Städte verdanken. Eine sehr anschauliche Ansicht findet der Leser in Keith über die Prophezeiung, ein schätzenswerthes Werk, das vor Kurzem in diesem Lande abgedruckt worden ist. Da ist jedoch eine Prophezeiung in dieser Abtheilung, die ich nicht stillschweigend übergehn kann. Nachdem er die göttlichen Gerichte beschrieben hat, die über das Land kommen sollen, fügt der Prophet hinzu: „So werden dann sagen die Nachkommen eurer Kinder, die nach euch aufkommen werden, und die Fremden, die aus fernen Landen kommen, so sie die Plagen dieses Landes sehn, und die Krankheiten, damit sie der Herr beladen hat;—warum hat der Herr diesem Lande also gethan? Was ist das für ein so großer grimmiger Zorn?"† Ungefähr drei tausend Jahre, nachdem diese Worte geschrieben wurden, reist ein berühmter Reisender, ein Spötter der Heiligen Schrift, durch dieses heimgesuchte Land. Er ist ein Fremder aus fernen Landen gekommen. Tief gerührt durch den Anblick von Allem, was ihn umgiebt, und vollkommen unbekannt mit der Prophezeiung, die er im Begriff zu erfüllen war, ruft er aus: „Guter Gott, woher kommen solche schmerzliche Revolutionen? Warum hat das Schicksal dieser Länder eine so große Veränderung erfahren? Warum sind so viele Städte zerstört worden? Warum ist nicht die alte Bevölkerung reproduzirt und fortgepflanzt worden." „Ich reiste durch das Land. Ich durchkreuzte die Provinzen. Ich zählte die Königreiche von Damaskus und Idumäa, von Jerusalem und von Samaria. Dieses Syrien, sagte ich mir, jetzt beinahe entvölkert, enthielt zu der Zeit hundert große blühende Städte, und kleinere Städte, Dörfer und Weiler im Ueberfluß. Was ist aus so vielen Produkten, von Menschenhänden gemacht geworden?" ‡

Keine Prophezeiungen verdienen mehr die Aufmerksamkeit des Schriftforschers, als die hinsichtlich der Juden, die von einem Ende

* Volney's Reise.n † 5 Mos. 29: 22, 24. ‡ Volney's Reisen.

der heiligen Schrift bis zum andern verbreitet sind. Ihre wunderbare Erfüllung ist Keines Auge verborgen. Wir können nur einige der vielen Einzelheiten, die sie umfaßt, berühren. Vor drei tausend zwei hundert Jahren schrieb Moses: „Der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker von einem Ende der Welt bis ans andre; dazu wirst du unter denselben Völkern kein bleibend Wesen finden; und deine Fußsohlen werden keine Ruhe haben; und wirst ein Scheusal, Sprüchwort und Spott sein unter allen Völkern, da dich der Herr hingetrieben hat; und wirst verstoßen werden und Unrecht leiden dein Lebelang; und der Herr wird wunderlich mit dir umgehen, mit Plagen auf dich und deinen Samen, mit großen und langwierigen Plagen, mit bösen und langwierigen Krankheiten.“* Dessenungeachtet sollten die Juden nicht unwiederbringlich zerstört werden. „Auch wenn sie schon in der Feinde Lande sind, habe ich sie gleichwohl nicht verworfen, und ekelt mich ihrer nicht also, daß es mit ihnen aus sein sollte.“† „Mit allen Heiden, dahin ich dich verstoßen habe, will ich es ein Ende machen; aber mit dir will ich es nicht ein Ende machen.“‡ „Denn die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligthum bleiben; darnach werden sich die Kinder Israel bekehren, und den Herrn, ihren Gott und ihren König David suchen, und werden den Herrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit.“‖

Es giebt nichts in der Geschichte der Völker, das, nach menschlichem Urtheil, so unerklärlich ist, als die Zerstörung und Erhaltung der Juden. "Zerstreut unter alle Völker," wo findet man sie nicht? Weltbürger, und dennoch Bürger von keinem Lande in der Welt. In welchem Theile der Welt wäre man wohl mit dem Juden nicht wohl bekannt? Er ist überall hin gewandert und ist noch immer überall ein Wanderer. Ein charakteristischer Zug dieses wunderbaren Volkes ist seiner ganzen Geschichte eigenthümlich von seiner Zerstörung an bis zur gegenwärtigen Zeit. Sie haben unter den Völkern kein bleibend Wesen finden können, noch Ruhe für ihre Fußsohlen. Von Stadt zu Stadt verbannt und von Land zu Land; immer unsicher in ihren Wohn-

* Deut. 28. † 3. Buch Mosi 26: 44.
‡ Jeremiä 46: 27, 28. ‖ Hosea 3: 4, 5.

plätzen und immer in Gefahr aus ihnen vertrieben zu werden, so oft der blinde Eifer, die Habsucht oder die Grausamkeit ihrer Landesherrn ein Opfer verlangten. Ein vor Kurzem erlassenes Decret im russischen Reich hat die Welt wissen lassen, daß ihre Verbannungen noch nicht ein Ende erreicht haben. Niemals der Erlaubniß zu bleiben gewiß, ist es die wohlbekannte Eigenthümlichkeit dieses Volks, im Ganzen genommen, daß es immer in Bereitschaft lebt, seine Wohnsitze zu verlassen. Wie sonderbar ist es, daß in diesem Zustande allgemeiner Drangsal der Jude unter allen Völkern, „ein Scheusal, ein Sprüchwort und ein Spott" ist. Unter Christen, Heiden und Muhamedanern, von England bis nach China und von da bis nach Amerika, sind die Verschmitztheit, die Habgier und die Reichthümer der Juden zum Sprüchwort geworden. Und wie wunderbare Plagen haben sie erlitten! Die Geschichte ihrer Verfolgungen, ihres Mordes, ihrer Einkerkerungen und ihrer Sklaverei machen Einem das Herz weh. Alle Völker haben sich mit einander vereint sie zu unterdrücken. Alle Mittel hat man in Anwendung gebracht, um sie auszurotten. Ihr Besitzthum geplündert, ihrer Kinder beraubt; in den unterirdischen Gefängnissen der Inquisition begraben, oder am Pfahl einer beklagenswerthen Bigotterie verbrannt, hat kein Volk jemals den hundertsten Theil ihrer Leiden erduldet, und dennoch leben sie! Es war vorhergesagt worden, daß, als ein Volk, sie wieder hergestellt werden sollten; folglich sollten sie nicht nur am Leben erhalten werden, sondern auch unvermischt mit andern Völkern, und eine besondere Race bleiben, so daß sie ausgewählt und aus aller Welt gesammelt werden konnten, wann die Zeit ihrer Wiederherstellung kommen würde. Die Erfüllung hievon bildet den erstaunlichsten Theil der ganzen Prophezeiung. Seit beinahe achtzehnhundert Jahren sind sie zerstreut, und mit allen Arten von Völkern vermischt gewesen; sie haben keinen Tempel, kein Opfer, keinen Fürsten, keine Stammregister und keine gewisse Wohnsitze gehabt. In Folge des Verbots, von ihren eigenen Gesetzen regiert zu werden, ihre eigenen Obrigkeiten zu erwählen, oder irgend eine gemeinschaftliche Verfassung zu errichten, fehlte ihnen jedes Band nationaler Vereinigung und Erhaltung; der Einfluß der Vorliebe für besondere Oertlichkeiten, der Sprache, der Sitten oder

der Regierung, die zur Erhaltung anderen Völkern nothwendig war, war ihnen verweigert; alle Einflüsse innern Drucks oder äußerer Gewalthätigkeit, die jemals andre Völker zerstört und von der Erde vertilgt haben, sind mit unübertroffener Schärfe, während beinahe achtzehn Jahrhunderten, auf das israelitische Volk in Anwendung gebracht worden; und dennoch sind die Juden ein Volk,—ein besonderes Volk,—ein zahlreiches Volk,—unassimilirt mit irgend einem andern Volk, obschon vermischt mit allen Völkern. Ihre nationale Identität hat nie aufgehört. Obschon zerstreut in alle Winde, ist nichts im Wege, warum sie nicht wieder in großer Zahl zusammengebracht werden sollten. Obschon durch zahlreiche Auflösungsmittel in die kleinsten Theilchen getheilt, haben sie allen Mischungs-Affinitäten widerstanden und können unterschieden werden, unverändert, in den verwirrtesten Mischungen menschlicher Wesen. Die Gesetze der Natur sind in ihrem Fall suspendirt worden. Nicht nur ist es, als ob ein großer Strom seinen Lauf durch einen See verfolgt hätte, ohne die Farbe und die charakteristischen Merkmale seiner eigenen Strömung zu verlieren, sondern als ob ein mächtiger Fluß, der von der Bergeshöhe in die Tiefe des Oceans sich gestürzt hat, in seine componenten Tropfen zertheilt, und so bis an das Ende der Welt zerstreut und von allen Winden während beinahe achtzehnhundert Jahren umhergeblasen worden ist, dennoch wieder von den Wassern des Oceans geschieden werden kann, weil sich seine kleinsten Tropfen niemals mit irgend welchen andern assimilirt haben und noch immer abgesondert, unverändert und sammlungsfähig sind, der Stimme gewärtig, die die Verjagten Israels und die Zerstreuten Judas zu Hauf führen wird. Wo aber sind inzwischen die Völker unter welchen die Juden zerstreut wurden? Hat nicht der Herr, seinem Wort gemäß, mit ihnen ganz und gar ein Ende gemacht?* Während Israel in dem feurigen Ofen unversehrt gestanden hat, wo sind die Völker die dessen Flamme schürten? Wo die Assyrer und die Chaldäer? Ihr Name ist beinahe vergessen. Ihre Existenz ist der Geschichte allein bekannt. Wo ist das Reich der Aegypter? Die Macedonier zerstörten es und ein Abkömmling seiner alten Race kann nicht von den Fremden unterschieden werden, die seit

* Jeremiä 17 : 28.

jener Zeit das Land besessen haben. Wo sind die Macedonier? Das römische Schwert hat ihr Königreich unterworfen und ihre Nachkommenschaft ist unzertrennbar vermengt mit der vermischten Bevölkerung von Griechenland und von der Türkei. Wo ist das Volk des alten Roms, der letzten Eroberin der Juden und der stolzen Zerstörerin von Jerusalem? Die Gothen wälzten ihre Fluthen über die stolze Stadt. Ein andres Volk wohnt in ihr. Selbst die Sprache ihrer frühern Bewohner ist todt. Die Gothen? Wo sind sie? Die Juden, wo sind sie nicht? Sie schauten die Herrlichkeit von Aegypten, von Babylon, von Niniveh, sie waren im reifen Alter bei der Geburt von Macedonien und von Rom; mächtige Königreiche haben sich erhoben und sind untergegangen, während sie anfingen zerstreut und in die Sklaverei geführt zu werden, und nun wandern sie auf den Ruinen von allen, dasselbe Volk, das sie waren, als sie Judäa verließen; in sich selbst ein Monument der Tage Mose und der Pharaonen, und so unverändert wie die Pyramiden von Memphis, die sie gebaut haben sollen. Sie mögen ihre Stimme bis an die Enden der Welt erschallen lassen, um einen lebendigen Repräsentanten dieser mächtigen Völker des Alterthums zu entdecken, die sucessiv das Israelitische Volk unterdrückten, und es würde vergebens sein; würde aber jetzt die Stimme vom Berg Zion gehört werden, die einst das Volk aus allen Landen sammeln soll, und würde sie die Kinder Abrahams zusammenrufen, so würden nicht weniger als vier Millionen sogleich ihrem Namen antworten, von denen ein Jeder die unzweifelhaften Merkzeichen seiner Geburt in sich tragen würde.

Was ist dies anders als ein Wunder. Verbunden mik der Prophezeiung, die es erfüllt, ist es ein zweifaches Wunder. Ob ein Zeugniß jemals die Glaubwürdigkeit eines Wunders feststellen kann, ist hier von keiner Wichtigkeit. Dieses Wunder ist den Augen eines Jeden offenbar. Alle Völker sind dessen Augenzeugen.

Unter den auffallendsten und umfassendsten und dennoch ins Einzelne eingehenden Prophezeiungen sind die von Daniel. Sie umfassen die Geschichte der vier großen Reiche von Chaldäa, Persien, Macedonien und Rom. Wir erwähnen sie, nicht weil wir der Erfüllung derselben zu folgen meinen, sondern bloß im Vorbeigehn,

um ein merkwürdiges Zeugniß hinsichtlich einer derselben von einem der gelehrtesten Erklärer der prophetischen Schriften, und ein andres von dem gelehrtesten und scharfsinnigsten der alten Gegner des Christenthums anzuführen. Bischof Newton sagt von dem Theil von Daniels Prophezeiungen, die sich auf die Königreiche von Aegypten und Syrien, von dem Tode von Alexander dem Großen an bis zur Zeit des Antiochus Epiphanes, während einer Periode von hundertachtundvierzig Jahren, beziehn: „In keinem Schriftsteller jener Zeit giebt es eine so vollständige und regelmäßige Liste ihrer Könige — keinen so bündigen und umfassenden Bericht ihrer Angelegenheiten. Die Prophezeiung ist in der That vollkommener als irgend eine Geschichte. Kein einzelner Geschichtsschreiber hat so viele Umstände in einer so genauen Zeitordnung berichtet, als der Prophet sie vorausgesagt hat, so daß es nöthig war zu mehreren Schriftstellern: griechischen und römischen, jüdischen und christlichen, seine Zuflucht zu nehmen, und hier etwas von Einem und dort etwas von einem Andern zusammenzubringen, um die große Verschiedenartigkeit der Einzelheiten, die in dieser Prophezeiung enthalten sind, besser zu erklären und zu erläutern."* So weit geht das Zeugniß eines gelehrten Freundes des Christenthums. Das ihm entsprechende Zeugniß eines gelehrten Feindes haben wir von dem berühmten Porphyr, der im dritten Jahrhundert lebte, und dem die Uebereinstimmung zwischen den Prophezeiungen und den ihnen entsprechenden Ereignissen so genau schien, daß er sich nicht herausnehmen konnte, sie zu leugnen. Er bestrebt sich vielmehr sie festzustellen, und aus der Genauigkeit der Erfüllung selbst seine Vertheidigungswaffen zu schmieden, indem er behauptet, daß die Prophezeiung nicht von Daniel geschrieben sein konnte, sondern von irgend Jemand zur Zeit des Antiochus Epiphanis.† Nach ihm haben Andre dasselbe behauptet, nicht nur ohne einen Beweis, sondern allen Beweisen zuwider, die man in Fällen dieser Art haben kann. Eher als zuzugeben, daß der Urheber der Prophezeiung durch die Eingebung Gottes gesprochen habe, zogen Sie die Leugnung des klarsten historischen Zeugnisses, das der Zeit dieser Prophezeiung angehörte, vor. Paine, jedoch, dessen Geneigtheit dem Argument durch Pro-

* Newton über die Prophezeiungen. † Lardner.

phezeiung zu entgehn nicht in Frage gestellt werden kann, und der wahrscheinlich nichts davon wußte, daß Porphyr die Uebereinstimmung zwischen den Worten der Prophezeiung und der nachher sich ereignenden Geschichte zugegeben hatte, erkannte die Echtheit des Buches Daniel an. Hier haben wir also einen berühmten Ungläubigen, der anerkennt, daß die Prophezeiung zur beanspruchten Zeit und von dem Mann geschrieben worden ist, dem sie zugeschrieben wird, und einen andern, der die Genauigkeit der Erfüllung der Prophezeiung in der Geschichte eines spätern Zeialters darthut. Paine leugnete die Erfüllung, Porphyr die Echtheit. Porphyr kennt die Erfüllung an; Paine die Echtheit. „Er fängt die Weisen in ihrer Listigkeit."

Ich richte jetzt Ihre Aufmerksamkeit auf die Prophezeiungen, die sich auf den Herrn Jesus Christus beziehen. Sie finden sich überall in den prophetischen Theilen der Bibel verbreitet. „Von diesem zeugen alle Propheten." Keiner von ihnen konnte die Feder der Inspiration aus der Hand legen, bis er etwas direkt oder indirekt von Jesus geschrieben hatte.

I. Die erste Classe dieser Prophezeiungen enthält die, welche sich auf die Zeit und die Umstände von Christi Advent beziehn. Daniel, A. C. 556, bestimmte das Jahr seines Kommens; es soll 490 Jahre von der Zeit an, da der Befehl, Jerusalem wiederzubauen, ausgeht, geschrieben. Jacob, mehr als tausend Jahre vor Daniel hatte gesagt, daß es geschehn würde, wenn das Scepter von Juda entwendet werden würde und ein Meister von seinen Füßen.* Haggai und Jesaia verkündigten, daß es vor der Zerstörung von Jerusalem geschehen würde und während der Existenz des zweiten Tempels.† Micha bestimmte Bethlehem Ephrata als seinen Geburtsort.‡ Viele Prophezeiungen weissagten, daß er kommen solle von dem Volk Juda und dem Stamm Isai.|| Jesaia und Maleachi sprachen von dem Engel, der vor ihm gehen solle, in dem Geist und in der Macht des Elias, ihm den Weg zu bereiten.§

II. Die nächste Klasse der Prophezeiungen, die sich auf unsern Herrn beziehen, enthält die, welche von seinem Leben, Leiden,

* 1. Mos. 49: 10. † Jes. 11: 9; 41: 27. Hag. 2: 6—8.
‡ Mich. 5: 1. || Jes. 18: 1. § Jes. 11: 3. Mal. 3: 1; 4: 5.

Tod, Auferstehung und der Ausbreitung seines Reichs handeln; diese sind so zahlreich und in's Einzelne gehend und den meisten Lesern der Bibel so wohlbekannt, daß wir uns auf eine schnelle Uebersicht beschränken werden. Sie sagten voraus, daß Christus oder der Messias von einer Jungfrau geboren werden würde,* daß er in Jerusalem auf einem jungen Füllen der Eselin eingehen würde,† daß in seiner Art zu lehren er sich besonders durch Sanftmuth und durch Mitgefühl auszeichnen würde‡ daß es ihm besonders gegeben sein würde, „mit den Müden zur rechten Zeit zu sprechen;"|| daß er die „Augen der Hoffärtigen demüthigen würde," und den Armen und Verachteten das Evangelium verkündigen; daß unter seiner Amtsführung, die Lahmen gehen und die Tauben hören; die Blinden sehen, und die Stummen reden gemacht werden würden; daß die Gefangenen in Freiheit gesetzt werden und die Todten auferstehen würden;§ daß er ihn zum Bund gegeben habe unter das Volk, und zum Licht der Heiden;¶ daß er um der Sünde Willen zerschlagen werden würde, und von den Juden verworfen, und daß die Juden selbst verworfen werden würden von Gott;* daß die Könige der Erde und alle Völker ihn anbeten würden;† daß aber das Volk, das ihn verworfen hatte, ein separates Volk bleiben solle, und dennoch zerstreut unter allen Völkern, und umherwandernd ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne einen Altar, ohne Propheten, die Erlösung suchend, ohne sie zu finden, bis endlich nach einer langen Zeitperiode sie ihnen zu Theil werden würde.‡

Die Uebereinstimmung zwischen verschiedenen besondern Umständen, die von dem Tode Christi erzählt werden, und den Prophezeiungen, die durch die Bibel verbreitet sind, ist außerordentlich. Die Evangelisten sind in dieser Hinsicht nur das Echo der Propheten. Was ich Ihnen bieten kann, ist nur eine allgemeine Uebersicht. Diese Prophezeiungen schließen den Verrath und das schreckliche Ende des Judas ein;|| die genaue Summe Geld für welche er seinen Herrn verrieth, und den Gebrauch, der davon

* Jes. 7: 14. † Sach. 9: 9. ‡ Jes. 42: 1, 2, 3.
|| Jes. 1: 4; 5: 15. § Jes. 35: 5, 6; 9: 2. ¶ Jes. 42: 6.
* Jes. 53; 8: 14, 15. † Jes. 60: 10, 11, 12 rc.; 53: 12.
‡ Jer. 31: 36; Hos. 4, 5. || Ps. 61: 9; 60: 12—15.

gemacht wurde.* Sie erwähnen nicht nur die Leiden Christi, sondern spezifiziren auch, worin sie bestehen würden. Daß sein Rücken dargeboten werden würde denen, die ihn schlugen, und sein Angesicht der Schmach und dem Speichel;† daß er den Tod auf eine Weise leiden würde, die die Durchgrabung seiner Hände und Füße veranlassen würde; daß er verwundet, zerschlagen und gegeißelt werden würde;‡ daß in seinem Tode er den Uebelthätern gleich gerechnet werden würde;|| daß man ihm in seinen Leiden Galle zu essen und Essig zu trinken geben würde;§ daß seine Verfolger seiner spotten, das Maul aufsperren, und den Kopf schütteln würden, und sagen: „Er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm."¶ Obschon es der Gebrauch war, die Gebeine derer, die gekreuzigt worden waren, zu zerbrechen, und obschon die Beine von deren, die mit ihm gekreuzigt wurden, gebrochen wurden, war vorausgesagt worden, „daß kein Bein an ihm zerbrochen werden sollte;"* daß sie seine Kleider unter sich theilen, und das Loos um sein Gewand werfen würden;† daß, während er begraben werden würde „wie ein Gottloser," welches auch der Fall war, indem man ihn mit den gottlosen Gefährten seines Todes begrub, der gewöhnlichen Erlaubniß gemäß ihre Leiber vom Kreuz herabzunehmen, sollte er dennoch zu gleicher Zeit „wie ein Reicher" sterben, welches auch geschah, als sie ihn in dem Grabmal des Joseph von Arimathea begruben.‡ Ich könnte noch viel mehr einzelne Umstände erwähnen, die das Leben und den Tod Christi zum Centrum haben. Die wir erwähnt haben, sind jedoch mehr als hinlänglich für unsre gegenwärtige Argumentation. Ich habe nur eine kurze Liste dieser Prophezeiungen angeführt. Ich kann nicht irgend Einen von Ihnen für so unwissend in Betreff der Geschichte Christi halten, als daß Sie nicht leicht alle Stellen, die sich auf sein Leben

* Sach. 11: 12, 13. † Jes. 1: 6. ‡ Sach. 12: 10; Ps. 22: 16.
|| Jes. 53: 4, 5, 8, 12. § Ps. 69: 22. ¶ Ps. 22: 8, 9.

* 3. Mos. 9: 12; 2. Mos. 12, 46; Ps. 34: 20. † Ps. 22: 19.

‡ Jes. 53: 9. Die Uebersetzung dieses Verses in Lowths Jesaia ist viel direkter als die im gewöhnlichen Text: „Und sein Grab war bestimmt mit den Gottlosen zu sein, mit dem reichen Mann aber war sein Grabmal."

und seinen Tod beziehn, auffinden könnten, vermittelst welcher diese Prophezeiungen umständlich und wunderbar erfüllt wurden. Bedenken Sie nun, daß Niemand in Frage gestellt hat, ob diese Weissagungen mehrere Jahrhunderte vor der Geburt Christi gemacht und veröffentlicht wurden. Die Feinde Christi, die, welche ihn kreuzigten, sind die Bibliothekare dieser Schriften gewesen.* Die Juden bewahrten sie für uns mit heiliger Sorgfalt während vieler Jahrhunderte auf. Sie wurden zum wenigstens zweihundert Jahre vor Christo aus dem Hebräischen in's Griechische übersetzt. Die Juden verstanden damals, daß sie sich auf den Messias bezogen, wie wir es jetzt verstehn, und es muß einigen von denselben zugeschrieben werden, daß eine allgemeine Erwartung des baldigen Kommens des Messias so sehr in Judäa zur Zeit der öffentlichen Erscheinung Christi ausgebreitet war. Ich brauche nicht zu sagen, daß alle diese Einzelnheiten sich auf höchst merkwürdige Weise in der Person, dem Charakter, den Leiden und dem Begräbniß des Herrn Jesus vereinigten. Hätten die Weissagungen sich nicht ursprünglich auf ihn bezogen, und wäre es Zufall gewesen, daß sie in ihm erfüllt wurden, so würde man sich vernünftiger Weise habe denken können, daß von den unzähligen Millionen Menschen, die gelebt haben, seit sie veröffentlicht wurden, irgend ein andres Individuum, wenn nicht hunderte erschienen sein würden, die dasselbe Zusammentreffen beanspruchten. Wo ist ein solches Ereigniß aufgezeichnet worden? Kann die Person genannt werden, in deren Geschichte man auch nur die geringste Annäherung an die Erfüllung der Weissagungen entdeckt, welche die Geschichte Jesu vor die Augen stellt? Ich brauche nicht zu sagen, daß Niemand je vorgegeben hat, eine solche Person finden

* Augustin spricht im vierten Jahrhundert sehr oft von den großen Vortheilen, die die Christen in ihren Argumenten für die Wahrheit des Evangeliums besaßen, in Folge der Fortdauer und Zerstreuung der Juden, die überall von dem Alterthum und der Echtheit der Bücher des Alten Testaments zeugen, so daß Niemand sagen konnte, daß sie in späterer Zeit von den Christen fabrizirt worden seien. Er nennt daher die Juden die Bibliothekare der Christen; er vergleicht sie mit Dienern, die Bücher zum Gebrauch der Kinder in adligen Familien tragen; oder die ein Kästchen oder einen Beutel mit Zeugnissen für einen Advokaten tragen.

zu können. Diese Prophezeiungen, beschreiben einen Verein von Sanftmuth und Macht; von hohem Verdienst und von Schmach, von Wohlwollen und von Verachtung; sie bringen umständliche Einzelnheiten mit Bezug auf die Abstammung, auf die Familie, auf die Geburt, auf die Zeit, auf das Werk, auf die Leiden und auf den Tod zusammen, von denen es lächerlich sein würde zu behaupten, daß sie sich in irgend einem Individuum, dessen Name sich in den Annalen der Menschheit findet, ausgenommen in dem Menschensohn, Christus Jesus, vereinigt finden?

Aber man möchte sagen, daß unter diesen Verheißungen einige sein mögen, deren Erfüllung durch menschliche Anschläge hätte zu Wege gebracht werden können. Man möchte sich einbilden, daß eine Anzahl von Menschen unternommen haben könnte, einen Betrug zu veranstalten, und daß mit diesen Prophezeiungen vor ihren Augen, sie Einen zu ihrem Führer erwählt hätten, der in Bethlehem geboren war und von David abstammte, und daß sie seine Erscheinung genau mit der Zeit dieser Prophezeiungen in Uebereinstimmung gebracht hätten. Laß dies angenommen werden, und laß die Thatsache aus den Augen gelassen werden, daß kein Grund möglicher Weise angegeben werden kann, der eine Rotte Betrüger hätte veranlassen können, sich in einer solchen Sache wie die Christi zu betheiligen, wie konnte dessenungeachtet der Betrug es dahin bringen, in seinem Führer die Erfüllung von Prophezeiungen zu vereinbaren, die auf der einen Seite von ihm voraussagten, daß er sich durch Weisheit und Wohlwollen auszeichnen würde, und auf der andern durch Schmach und Leiden. Wie konnten unter dieser Veranlassung alle diese Prophezeiungen erfüllt worden sein, die sichauf den Todeskampf am Kreuz beziehn. Würde ein Betrüger gekreuzigt zu werden suchen, um eine Prophezeiung zu erfüllen? Und wie konnte man veranstalten, daß Einer ihn verrathen sollte, und dann aus Gewissensangst sich selbst hängen? Wie sollte es arrangirt werden, daß die Feinde Christi den Preis seines Bluts genau in Uebereinstimmung mit dem vorausgesagten Preise schätzten und daß dann der geldsüchtige Verräther es ihnen wiedergab, und daß sie es, wie vorhergesagt worden war, zum Ankauf eines Töpferfeldes auslegen würden. Wie gelang es, dem Betrug

auf so listige Weise für seine Sache alle Verfolger Christi zu betheiligen, so daß ohne irgend einen Zweck ihr Interesse zu fördern, sie genau diese Art der Hinrichtung wählten; diese Instrumente der Tortur, diese Gefährten ihrer Leiden, diese Mischung seines Tranks, diese Härte der Behandlung, während er am Leben war, diese Nachsicht, nachdem er gestorben; würde nicht alles dieses, im Fall sie zu beweisen gewünscht hätten, daß er der wahre, in der Schrift vorhergesagte Messias sei, das wirksamste Mittel gewesen sein, das sie möglicher Weise hätten in Anwendung bringen können? Sehr offenbar ist es, daß die bittern Gegner des Christenthums und nicht seine Freunde den Beweis lieferten, daß Jesus der war, von dem alle Propheten zeugten.

Giebt es jetzt noch irgend einen andern Ausweg um der absoluten Nothwendigkeit zu entgehen, die Thatsache, daß der Geist Gottes in den Schriftstellern der Bibel war, und daß dieser Geist von Jesus zeugte, anzuerkennen? Will irgend Jemand vorgeben, daß in der Idee des Zufalls eine Erklärung von diesem schon erwähnten Zusammentreffen zu finden sei? Es wird nicht unnützlich sein, wenn wir uns einen Augenblick mit dieser Frage des Zufalls beschäftigen. Es läßt sich begreifen, daß eine Prophezeiung, die aufs Gerathewohl ausgestoßen worden ist, und die sich in ihren Ausdrücken auf ein einziges Ereigniß beschränkt, und das auf allgemeine Weise ausdrückt, zufälliger Weise ein so plausibles Resultat haben mag, daß es einer echten Prophezeiung ähnlich scheinen mag. Läßt sie sich aber auf die Einzelnheiten von Zeit, Ort und besondern Umständen ein, so ist klar, daß die Möglichkeit ihres Erfolgs durch ein zufälliges Zusammentreffen von Ereignissen außerordentlich zweifelhaft wird. Die Orakel im heidnischen Alterthum sorgten daher immer dafür, ihre Prophezeiungen auf eine oder zwei Einzelnheiten zu beschränken, und sie in den allgemeinsten und zweideutigsten Worten auszudrücken. Mit Ausnahme der Prophezeiungen der Heiligen Schrift findet sich in dem weiten Felde der Geschichte nicht ein einziges Beispiel einer Prophezeiung, die in unzweideutigen Worten ausgedrückt ist, auf Einzelheiten eingeht, und die auch nur im Geringsten beanspruchen kann, erfüllt worden zu sein. Eine Citation von einem der wissenschaftlichen Laien unsrer Zeit wird

diese Ansicht in ein noch eindrucksvolleres Licht stellen: „Nehmen Sie an,“ sagt Olynthus Gregory, „daß, anstatt daß der Geist der Prophezeiung mehr oder weniger in jedem Buch der Heiligen Schrift weht, anstatt daß Er Ereignisse voraussagt, die sich auf sehr viele verschiedenartige allgemeine Gegenstände beziehen, und anstatt daß Er außerdem uuzählige charakteristische Züge von dem Messias giebt, die Alle in der Person Jesu Christi ihren Mittelpunkt finden, es nur zehn Männer in alter Zeit gab die Propheten zu sein beanspruchten, daß ein Jeder von diesen zehn Männern nur fünf unabhängige Unterscheidungspunkte mit Bezug auf Platz, Regierung, gleichzeitige Ereignisse, Lehren, Resultat der Lehren, Charakter oder Tod angab; daß das Zusammentreffen von allen diesen in Einer Person die Realität ihres Berufs als Propheten, und seiner Mission, so weit wie der Charakter betroffen ist, den sie ihm zugeschrieben haben, beweisen sollte; und nehmen Sie auch an, daß alle Ereignisse dem Zufall überlassen seien, und daß wir, den Prinzipien der Mathematiker in solchen Fällen gemäß, berechnen wollen, wie wahrscheinlich es sei, daß diese fünfzig unabhängige Umstände überhaupt Statt gefunden haben. Nehmen Sie in technischer Sprache an, daß die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs oder des Fehlschlagens irgend eines dieser specifizirten Einzelnheiten, in dem einen und in dem andern Fall, gleich groß ist, so ist in diesem Fall das Ereignen aller Einzelheiten, auf irgend welche Weise, wie zwei zu Eins; das heißt, die Unwahrscheinlichkeit, daß es keine bestimmte Perioden giebt, wenn alle diese Umstände zusammentreffen, ist größer als elf hundert und fünf und zwanzig Millionen zu Eins.“* Sie müssen jedoch bedenken, daß diese Berechnung keine besondere Periode angiebt, wann diese Dinge stattfinden sollen, sondern daß für das Vorkommen aller der fünfzig Einzelnheiten, die Zeit freigegeben ist, von dem Augenblick an wo die Prophezeiung ausgesprochen wurde, bis zum Ende der Welt. Wird aber die Zeit festgestellt, wann, oder ungefähr wann sie vorkommen sollten, so kann die ungeheuere Unwahrscheinlichkeit, daß sie vorkommen werden, durch keine Zahlen ausgedrückt werden. Und alles dies soll unter der Voraussetzung, des blinden Zufalls,

* Gregory.

dieses Products der Einbildungskraft, geschehen. Wie unendlich erscheint die Unwahrscheinlichkeit, wenn man sich daran erinnert, daß alle Ereignisse unter der Regierung eines Wesens stehen, das unübertroffen ist an Weisheit, Macht und Güte, das Betrug und Täuschung haßt, und das sie besonders hassen muß, wenn man sie unter seinem Namen und unter seiner Autorität auszuführen sucht." Dies reicht hin, sollte man denken, Allem ein Ende zu machen, was man zu Gunsten des Zufalls, als eines Mittels, gesagt hat, um dem Ungläubigen die geringste Gelegenheit zu geben, dem Beweis, der durch die Prophezeiung abgelegt wird, zu entfliehen. Zu welchem Schluß sind wir nun, in Folge der Betrachtungen, die wir Ihnen in dieser Vorlesung vorgelegt haben, berechtigt zu kommen?

Erstens: Daß die Bibel sehr viele verschiedenartige Prophezeiungen mit Bezug auf den Messias enthält, die auf so merkwürdige Weise in dem Herrn Jesus Christus erfüllt worden sind, und so unerfüllt geblieben in irgend einem andern Individuum, von dem die Geschichte irgend welche Kenntniß hat, daß die Uebereinstimmung nothwendiger Weise beweist, daß die Prophezeiungen durch die Eingebung Gottes gethan worden sind, und daß Jesus Christus die Person ist, auf welche die Inspiration, indem sie diese Prophezeiung aussprach, hinwies.

Zweitens: Daß die Bibel, indem sie auf solche Weise echte Prophezeiungen in ihren verschiedenen Büchern ausgestreut enthält, eine Offenbarung von Gott besitzt, und viele und weit umfassende Bestätigungen der göttlichen Autorität aufweist.

Endlich: Daß Jesus Christus, indem auf diese Weise der Geist Gottes von den Lippen heiliger Menschen wehete, die in verschiedenen Jahrhunderten vor seinem Kommen in ihrem Zeugniß von Jesus übereinstimmten, wie sie von dem Heiligen Geist getrieben wurden, auf Ihn hinweist und Ihn ehrt, und daß Er kein Andrer ist, als Der da war und kommen wird, wie Er selbst gesagt hat — der Sohn Gottes — der Erlöser der Sünder, der „König der Könige, und der Herr der Herren."

„Siehe, ich komme bald. Selig ist, der da hält die Worte der Weissagung in diesem Buch." „Darum wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." „Wie sollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten!"

Achte Vorlesung.

Die Prophezeiung.

Unser gnadenvolle Herr war ein Prophet sowohl als der große Gegenstand der Prophezeiung. Er besaß nicht nur Allmacht, die Todten zu erwecken, sondern auch Allwissenheit, um aus dem Dunkel der Zukunft das hervorzurufen, was dem uninspirirten Menschen verborgen ist, wie die Mysterien des Grabes. Durch Prophezeiungen sowohl wie durch Wunder stellte er den göttlichen Charakter seiner Mission fest. Mit Bezug auf die letztern berief er sich auf die Sinne der Augenzeugen. „Dieselbigen Werke die ich thue, zeugen von mir." Mit Bezug auf die erstern berief er sich auf das Zeugniß der nachfolgenden Geschichte: „Ich sage euch ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es geschehen ist, daß ihr glaubet, daß ich es bin." Er sagte nicht nur seine Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung voraus, sondern auch die Art und Weise in welcher sie stattfinden würden; den Verrath des Judas, die Verleugnung des Petrus; die besondern Umstände seiner schmachvollen Behandlung im Rath der Juden, und in den Händen des Pilatus und seiner Soldaten. Er sagte die schnelle Ausbreitung des Evangeliums voraus, die Verfolgungen seiner Jünger, die genaue Art und Weise des Märtyrerthums des Stephanus; die Erhaltung des Johannes bis nach der Zerstörung von Jerusalem, die Verwerfung der Juden und die Aufnahme der Heiden in die christliche Kirche.

Keine aber von den Prophezeiungen des Heilands sind einflußreicher als die, welche sich auf die Zerstörung von Jerusalem beziehn und die in Marcus und Lucas enthalten sind, am vollsten aber im vierundzwanzigsten Kapitel Matthäi. Wir wählen diese als den Gegenstand unsrer gegenwärtigen Betrachtung, und glauben, daß wir vermittelst der überzeugendsten Beweise im Stande sein werden zu zeigen, daß Jesus Christus in der That den Geist der Prophe-

zeiung besaß, und folglich bevollmächtigt war, der Gründer des Glaubens des Evangeliums zu werden.

Nur eine vorläufige Frage haben wir zu beantworten am Anfang dieser Untersuchung: Ist es Keinem Zweifel unterworfen, daß diese Prophezeiungen vor der Zerstörung von Jerusalem veröffentlicht worden sind.

Diese Frage ist schon in unsrer Vorlesung über die Echtheit der Heiligen Schrift beantwortet worden, in welcher gezeigt wurde, daß die verschiedenen Bücher des Neuen Testaments in dem Zeitalter geschrieben worden sind, welchem sie zugeschrieben werden, und von den Männern deren Namen sie tragen. Es wird an diesem Ort hinreichen zu bemerken, daß von den drei Evangelisten, die diese Prophezeiungen erzählt haben, es von Matthäus und Marcus gewiß ist, daß sie vor der Zerstörung von Jerusalem gestorben sind, und daß man guten Gruud zu glauben hat, daß Lucas auch vor diesem Ereigniß starb.

Man giebt gewöhnlich zu, daß das Evangelium Matthäi, welches den vollständigsten Bericht der fraglichen Prophezeiungen enthält zuerst geschrieben worden ist. Es datirt ungefähr vom achten Jahr nach dem Tode Christi. Die Zerstörung von Jerusalem geschah im siebzigsten Jahr christlicher Zeitrechnung; die Prophezeiungen mit Bezug auf dieselbe wurden von Matthäus ungefähr dreißig Jahre vor ihrer Erfüllnng eröffnet, und wurden von unserm Heiland siebenunddreißig Jahre vorher gesprochen. Mehrere Jahre verstrichen auch zwischen der Veröffentlichung ebenderselben Prophezeiungen durch Marcus und Lucas, und den Ereignissen, auf die sie sich beziehn. Johannes war der Einzige von den vier Evangelisten, der nach der Zerstörung der heiligen Stadt lebte und schrieb, und er ist auch der Einzige welcher unterließ einen Bericht von den Prophezeiungen hinsichtlich ihrer Zerstörung zu geben. Wir haben aber das allerentschiedenste Zeugniß, daß kein Verdacht eines ex-post-facto Ursprungs diesen Prophezeiungen mit Recht zugeschrieben werden kann in Folge der wichtigen Thatsache daß, obschon sie ohne Rückhalt von den ersten christlichen Schriftstellern als ein entscheidender Beweis von dem prophetischen Charakter Jesu citirt werden, wir keinen Schriftsteller gegen das Christenthum, in den ersten Jahrhunderten

finden, der versucht hätte, die Beweisführnng unter dem Vorwand zu entkräften, daß sie nicht veröffentlicht worden seien bis Jerusalem zerstört war. Wenn Feinde schwiegen, die in solcher Nähe von den vorhergesagten Ereignissen lebten, will irgend Jemand uns das Vorrecht verweigern in unsrer gegenwärtigen Untersuchung fortzufahren ohne durch irgend welche Frage über diesen Punkt gehindert zu werden?

Es existirt eine Geschichte der Zerstörung von Jerusalem, die, wenn die Absicht ihres Verfassers gewesen wäre, die vollkommene Erfüllung der Prophezeiung unsers Herrn darzuthun, für unsern gegenwärtigen Zweck kaum angemessener hätte sein können. Ein Augenzeuge des Trauerspiels schrieb sie, ein gelehrter Zeuge, ein Zeuge, der zuerst ein eminenter Führer des Judäischen Heeres gewesen war, und dann ein Gefangener in den Händen des römischen Befehlshabers; der von dem letztern, um seiner Verdienste willen, immer in der Nähe seiner Person gehalten wurde, und dem man daher nicht nachsagen kann, daß er es ohne genaue Kenntniß der Umstände geschrieben habe. Er schrieb sein Buch in Rom, und machte dem Kaiser Vespasian eine Copie zum Geschenk, und eine andre seinem Sohn Titus, der bei der Belagerung von Jerusalem den Oberbefehl gehabt hatte. Der letztere sprach nicht nur den Wunsch aus, daß es publizirt werden möge, sondern bezeugte auch mit seiner eignen Hand die Correktheit desselben. Es wurde auch mehreren Juden geschenkt, die bei den darin beschriebenen Vorfällen gegenwärtig gewesen waren, und auch von ihnen wurde es gut geheißen.* Wir könnten uns nicht eine vollkommenere Bestätigung der Erfüllung der Prophezeiungen unsres Heilandes wünschen, als dieses Buch uns bietet. Und dennoch war dessen Verfasser ein Jude bis zum Tage seines Todes, und folglich ein Feind des Christenthums, der es sich nicht zum Zweck gemacht haben konnte, etwas zu Gunsten der Prophezeiungen des Stifters desselben zu schreiben. Ich spreche von Josephus. Es ist merkwürdig, daß wir für die umständlichste Prophezeiung in der Heiligen Schrift die umständlichste, von der Hand eines Feindes geschriebene Geschichte besitzen, durch welche uns die Erfüllung derselben dargethan wird.

* Josephus.

Kein bedeutendes Ereigniß in der Profan-Geschichte wird mit so genauer Beachtung aller damit verbundenen Umstände erzählt, als die Zerstörung von Jerusalem von diesem jüdischen Schriftsteller. Wenn wir diese Dinge in Betracht ziehen und die außerordentliche Weise bedenken, in der Josephus mehrere Male von einem fast unvermeidlichen Tode bewahrt wurde, so können wir deutlich die Hand einer weisen Vorsehung darin unterscheiden, die den Weg für das Evangelium bereitete. Ein Zeuge wurde erhalten und von Gott gewählt, dessen Zeugniß weder Juden noch Heiden in Verdacht haben oder leugnen konnten, damit er die göttlichen Gerichte über Jerusalem niederschriebe. Wir fahren fort, seine Aussagen mit den fraglichen Prophezeiungen zu vergleichen.

I. Lassen Sie uns mit den Ereignissen anfangen, die der Heiland als die Zeichen der herannahenden Verwüstung voraussagte: „Sehet zu, daß Euch nicht Jemand verführe. Denn es werden Viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus und werden Viele verführen."* Hier sind zwei spezielle Prophezeiungen: Viele, die auf den Charakter des Messias Anpruch machen, und ihr Erfolg indem sie Viele verführen. In demselben Grade als die Prophezeiung sich dem Hauptereigniß nähert, breitet, sie sich über dieses besondere Zeichen immer weiter aus: „Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, nnd ganze Zeichen und Wunder thun." Hier wird angedeutet, daß in demselben Grade, als die große Katastrophe herannahen würde, würden diese Betrüger zunehmen, und sich anmaßen Zeichen und Wunder zu thun. Die Plätze selbst, wo sie erscheinen, und die, wo sie ihre Anhänger hinführen würden, sind angezeigt: „Darum, wenn sie zu euch sagen werden: „Siehe, er ist in der Wüste," so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht."†

Es ist bemerkenswerth, daß bis zur Zeit, als diese Worte ausgesprochen wurden, keine Ereignisse in der jüdischen Geschichte vorgefallen waren, die auf irgend welche Weise mit denen übereinstimmten, welche diese Worte beschreiben. Zwei Jahre aber waren nicht

* Matthäi 24: 4, 5. † Matthäi 24: 26.

verflossen, ehe die Erfüllung derselben anfing. Sehr bald nach der Kreuzigung hörte man Simon Magus sich prahlen, daß er der Sohn Gottes sei, während er das Volk von Samaria mit seinen Zaubereien verleitete, „und sie sahen Alle auf ihn, beide, Klein und Groß, und sprachen, der ist die Kraft Gottes, die da groß ist.“ * Ein Andrer, Namens Dositheus, ein Samaritaner, gab vor, daß er der von Moses vorhergesagte Christus sei. Ungefähr im zehnten Jahre nach dem Tode Christi erschien Einer, Namens Theudas, der dem Volk versicherte, daß er ein Prophet sei, und versprach die Wasser des Jordans zu theilen.†

„Durch solche Reden,“ sagt Josephus, in den Worten selbst der Prophezeiung, „verführete er Viele.“ ‡ Je mehr wir uns dem endlichen Ausgange nähern (A. D. 55), nehmen diese Betrüger zu. Das Land war voll von Betrügern, die das Volk hintergingen; und die es überredeten in die Wüste zu gehen, wo, (wie sie sagten,) es „unzweifelhafte Wunder und Zeichen sehen würde.“ || Nicht nur wurde das Volk auf solche Weise in die Wüste verleitet, sondern auch in die Kammern.“ Die inneren Abtheilungen des Tempels waren die Kammern, auf welche die Prophezeiung sich bezieht. Josephus erzählt, daß eine große Menge Menschen, welche die römischen Soldaten in den „Säulengängen“ erschlugen, dahin

* Apostelgeschichte 8: 9, 10.

† Der obenerwähnte Betrüger muß nicht mit dem ihm gleichnamigen verwechselt werden, von dem Galamiel (Apostelgeschichte 5: 36) spricht. Es gab zwei wohlbekannte Personen, Namens Theudas. Der von Gamaliel erwähnte erschien ungefähr dreißig Jahre vor der Zeit als dieser gelehrte Pharisäer den Rath anredete. Aber er war ein bloßer Empörer, der sich nichts von der Würde des großen Propheten anmaßte, den die Juden erwarteten. Die im Text erwähnte Person erschien in Judäa zur Zeit des Statthalters Caspius Fadus. und beanspruchte inspirirt, und ein Prophet zu sein, und die Gabe Wunder zu thun, zu besitzen. Judas von Galiläa, den Gamaliel auch erwähnt. war ein politischer Parteigänger, der der von Cyrenius ausgeschriebenen Schätzung Widerstand leistete; er hielt, daß die Juden frei seien und keine andre Herrschaft, als die von Gott, anerkennen sollten. Weder er, noch der ältere Theudas können aus irgend welchem guten Grunde unter die „falsche“ Christi oder die „falsche Propheten“ gerechnet werden, von welchen der Heiland in der unter Betracht stehenden Prophezeiung sprach. Lardner.

‡ Josephus, Antiquitäten der Juden. || Ebendaselbst.

von einem falschen Propheten geführt worden waren, der öffentlich bekannt gemacht hatte, daß denselben Tag Gott ihnen befehle in den Tempel hinauf zu kommen, und daß er da wunderbare Zeichen für ihre Befreiung thun würde. Zur Zeit dieser Krise „gab es eine große Anzahl falscher Propheten.“* So sind wir im Besitz aller speziellen Facta dieser Prophezeiung, so weit als wir sie citirt haben. Viele falsche Christi und Propheten verführen Viele; maßen sich Zeichen und Wunder an; führen ihre Anhänger in Wüsten und Kammern; und nehmen zu in demselben Grade als die Zerstörung herannaht.

II. „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschrecket nicht. Das muß zum Ersten Alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da; denn es wird sich empören ein Volk über das Andre, und ein Königreich über das Andre.“† Zu dieser Zeit hatten die Juden Frieden unter sich selbst und mit allen Völkern. Nach menschlichem Urtheil gab es so wenig Grund einen Krieg zu erwarten, daß selbst einige Jahre nachher, als der Kaiser Caligula befahl, daß seine Bildsäule im Tempel aufgestellt werde, und wegen des Widerstandes der Juden ein Blutbad zu befürchten stand, Josephus erklärte, daß Einige von ihnen nicht diesen Gerüchten von Kriegen Glauben beimessen könnten.‡ In kurzer Zeit jedoch wurde das Geschrei von Kriegen so stark, daß die Felder wegen der weit verbreiteten Angst unangebaut blieben. Das Land war voll von Gewaltthätigkeit. In Alexandria, in Cäsaräa, in Damascus, in Tyrus und fast in jeder andern Stadt in der Juden und Heiden gemischt wohnten, entstanden wüthende Streitigkeiten, und schreckliche Metzeleien waren die Folge. Die Unordnung in ganz Syrien stieg aufs höchste. Denn jede Stadt war in bewaffnete und mit einander kämpfende Parteien getheilt, die beide fühlten, daß die Sicherheit der einen von dem Untergang der andern abhing.“|| Die Tage wurden mit Morden zugebracht, und die Nächte in Schrecken. Zu dieser fürchterlichen Noth kam noch, daß die jüdische Nation sich gegen die Römer empörte; Italien war durch Kämpfe für die Ober-

* Josephus, Kriege.
† Matthäi 24: 6, 7.
‡ Kriege rc.
|| Kriege rc.

herrschaft des Reichs zerrüttet. Als ein Beweis von dem unruhigen und kriegerischen Charakter jener Periode, mag die Thatsache dienen daß in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren vier Kaiser den Tod erlitten.*

III. Noch eine Klasse von Zeichen war vorhergesagt worden, und zwar wie folgt: „Und werden sein Pestilenz, und theure Zeit, und Erdbeben hin und wieder.“† Mit diesen sowohl als den vorerwähnten Zeichen, würde, sagte der Heiland, „allererst die Noth anheben.“ Nicht lange vor dem Kriege entstand eine Hungersnoth, die sich über das ganze Land der Juden ausbreitete, und mit großer Heftigkeit mehrere Jahre anhielt.‡ Vor, sowohl wie nach dieser Zeit brach eine Hungersnoth nach der andern in Italien aus, eine Thatsache, die von Geschichtschreibern jener Zeit mitgetheilt wird.‖ Die Pestilenz wüthete an verschiedenen Plätzen, in demselben Grad als der Taumelkelch für Jerusalem herannahte.§ Josephus spricht von einer in Babylon. Fünf Jahre vor der Zerstörung der heiligen Stadt war die Sterblichkeit in Rom sehr groß, während verschiedene Theile des Reichs von ähnlichen Trübsalen heimgesucht wurden. Erdbeben gehörten auch zu den Zeichen der Zeit. Die heidnischen Historiker Tacitus, Sueton, Philostratus &c. sprechen von vielen von diesen. Kandia, Italien, Klein-Asien, und Judäa wurden zu verschiedenen Zeiten von Erdbeben heimgesucht und einige derselben wiederholentlich.¶ Josephus beschreibt eins derselben als so außerordentlich furchtbar, daß irgend Einer (bemerkt er) leicht sich denken kann, daß diese Wunder irgend welches „große Elend,“ das kommen sollte, ankündigten.**

IV. Außer den schon erwähnten Zeichen finden wir in dem Bericht, den Lucas von diesen Prophezeiungen giebt, noch ein andres: „Auch werden Schrecknisse und große Zeichen vom Himmel geschehen.“ Josephus unternimmt die Arbeit, diese Zeichen und Schrecknisse der Zeit mit einer Umständlichkeit zu erzählen, als ob es ihm besonders daran gelegen gewesen wäre, die Worte Christi zu rechtfertigen. Er erzählt, daß gerade vor dem verheerenden Kriege „ein

* Keith über Prophezeiung. † Matth. 24: 7, 8.
‡ Ap. 9: 25, 30. Antiquitäten. ‖ Antiquitäten.
§ Lardner. ¶ Ebend. ** Kriege.

Stern, der einem Schwert glich, über der Stadt stand, und ein Komet, der ein ganzes Jahr sichtbar blieb." Zur Zeit des Festes der ungesäuerten Brode, und „in der neunten Stunde der Nacht, schien ein so glänzendes Licht um den Altar und die heilige Stadt herum, daß es schien, als wenn es heller Tag wäre; dieses Licht dauerte eine halbe Stunde." „Man sah das östliche Thor des innern Tempelhofs, das von Messing, sehr schwer und mit Bolzen sehr tief in den Boden befestigt war, und nur mit großer Anstrengung von zwanzig Männern zugemacht werden konnte, sich von selbst, in der sechsten Stunde der Nacht, öffnen. Die Gelehrten in Jerusalem sahen dies als ein Zeichen der herannahenden Verwüstung an. Außerdem „sah man vor Sonnenuntergang Wagen und Haufen von bewaffneten Soldaten in den Wolken und in den benachbarten Städten umherlaufen." Als am Pfingsttage die Priester zur Nachtzeit in den innern Hof des Tempels gingen, fühlten sie eine Erschütterung, und hörten einen großen Lärm, und, nach diesem, einen Schall, wie von einer großen Menschenmenge, und die Worte: „Laßt uns wegziehen von hier." Das Zeichen aber, welches Josephus als das merkwürdigste betrachtete, war das eines Mannes, Namens Jesus, der vier Jahre vor dem Kriege, zur Zeit des Friedens, zum Laubhüttenfest gekommen war, und plötzlich zu schreien anfing: „Eine Stimme vom Osten — eine Stimme vom Westen — eine Stimme von den vier Winden — eine Stimme gegen Jerusalem und das heilige Haus — eine Stimme gegen die Bräutigame und Bräute; eine Stimme gegen das ganze Volk." Mit diesem Geschrei ging er durch die ganze Stadt. Wie schwer man ihn auch strafen, wie freundlich man ihn auch behandeln mochte, er konnte nicht zum Schweigen gebracht werden. Er war weder Feind noch Freund mit irgend Einem, gleichviel, ob man ihm Nahrung oder Schläge gab. Während sieben Jahre und fünf Monate fuhr er mit diesem feierlichen Schreien fort, bis seine Warnung der Erfüllung nahe war. Kurze Zeit, ehe die Stadt genommen wurde, ging er auf der Mauer um die Stadt herum, und schrie so laut wie nur möglich: „Wehe, und immer wieder wehe, der Stadt, und dem Volk, und dem heiligen Haus," und gerade wie er hinzufügte: „Wehe auch mir," tödtete ihn ein Stein von der Wurfmaschine augenblicklich.*

* Kriege.

Wie unglaublich die Geschichte dieser Zeichen auch Einigen scheinen mag, so dient dennoch nicht wenig zu ihrer Bestätigung, daß der römische Schriftsteller Tacitus, wenn er von derselben Zeit und demselben Ort spricht, wie folgt schreibt: „Viele Wunder geschahen, die ihre Zerstörung ankündigten, und die Opfer oder Gelübde des Volks unwirksam machen konnten. Aus den Wolken fiel Feuer auf den Tempel. Die Thore des Tempels wurden plötzlich geöffnet. Zu gleicher Zeit hörte man eine laute Stimme erklären, daß die Götter wegzögen, und dies von einem Schall begleitet, als wenn eine große Menge sich fortbewegte. Von Einigen wurden alle diese Dinge als Zeichen angesehen, die großes Elend verkündigten.* Ob alle diese Dinge wirklich vorfielen, oder ob einige davon, oder alle, Gebilde waren, die ihren Ursprung im Aberglauben und in aufgeregten Gefühlen hatten, will ich nicht untersuchen; noch ist diese Frage von wesentlichem Interesse mit Bezug auf unsern gegenwärtigen Gegenstand. Es ist unzweifelhaft, daß sie in jener Zeit als wirkliche Vorfälle angesehn wurden, und daß sie, was sie auch nur immer gewesen sein mögen, für die Juden wenigsten Schrecknisse und große Zeichen vom Himmel waren. Es gehörte eben so viel vom Geist der Prophezeiung dazu, vorauszusagen, daß die Juden glauben würden, daß solche Dinge vorgefallen seien, als irgend etwas andres, das ohne Zweifel stattgefunden hat. Zu welchem Schluß wir daher auch hinsichtlich des übereinstimmenden Zeugnisses der jüdischen und römischen Geschichtschreiber kommen mögen, die Phrophezeiung des Heilands war ohne Zweifel auf's merkwürdigste erfüllt.

V. Nachdem der Herr von dem kommenden Elende des Volks und der Stadt gesprochen hatte, prophezeite er, was seinen Anhängern wiederfahren würde: „Aber vor diesem allen werden sie die Hände an euch legen, und euch verfolgen, und werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse, und vor Könige und Fürsten ziehn, um meines Namens willen."† "Und werden euch tödten, und ihr müßt gehaßt werden, um meines Namens willen, von allen Völkern."‡ „Denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehn, alle eure

* Lardner. Tacitus. † Lucä 21: 12. ‡ Matth. 20: 9.

Widerwärtigen."* Das Zeugniß der Apostelgeschichte ist mehr als hinlänglich, um alles dieses zu beweisen. Erinnern Sie sich, wie Saul die Gemeine zerstörte, hin und her in die Häuser ging, Männer und Weiber hervorzog, die Christen durch alle Schulen peinigte und sie auch bis in die fremden Städte verfolgte. Petrus und Johannes wurden vor Rathhäusern überantwortet. Paulus wurde vor Könige gezogen. Die ersteren wurden auch in's Gefängniß geworfen. Paulus und Silas wurden nicht nur in's Gefängniß geworfen, sondern auch wohl geställpet.† Ihnen aber wurde Weisheit gegeben, welcher die Widersacher nicht zu widersprechen noch zu widerstehn vermochten. Die Reden selbst des Petrus, die seine Verfolgung verursachten, brachten Tausende zum Gehorsam des Glaubens an Christum.‡ Die Mörder des Stephanus vermochten nicht der Weisheit zu widerstehn, mit der er sprach.‖ Der Gefangenwärter, der Paulus und Silas am Abend in's Gefängniß warf, wurde durch ihre Worte bekehrt, ehe der nächste Morgen anbrach.§ Felix erzitterte, und Agrippa wurde unter der Predigt des Paulus fast überredet ein Christ zu werden. Stephanus und Jacobus wurden getödtet. Man glaubt nicht ohne guten Grund, daß keiner der ursprünglichen Apostel, mit der Ausnahme von Johannes, eines natürlichen Todes starben. Christen wurden als der Fluch der Welt betrachtet, indem sie wörtlich wegen des Namens, den sie trugen, gehaßt wurden. Ungefähr sechs Jahre vor der Zerstörung Jerusalems fing die fürchterliche Verfolgung unter Nero an, wann es hinreichte den Namen Christ zu tragen, um zur Tortur geleitet zu werden. Tacitus bezeugt nicht nur ihre ausnehmend großen Leiden, sondern auch die Thatsache, daß sie wegen ihrer Religion und ihres Namens allgemein gehaßt wurden.¶

VI. „Dann werden sich Viele ärgern, und werden sich unter einander verrathen, und werden sich unter einander hassen; und dieweil die Ungerechtigkeit überhand

* Lucä 21: 15.
† Ap. 8: 3. 26: 10, 11. 4: 5. 18: 12. 24 und 25. 4: 3.
‡ Ap. 2, 31. ‖ Ap. 2: 10. § Ap. 16: 32—34. ¶ Lardner. Tacitus.

nehmen wird, wird die Liebe in Vielen erkalten."* Der Apostel der Heiden klagt in seinen Briefen über Demas, und Phygellus, und Hermogenes, und viele Andre in Asien, die sich von ihm wandten; und daß, als er zum ersten Mal vor Nero's Richterstuhl erschien, Niemand bei ihm stand und Alle ihn verließen.† Und Tacitus sagt mit Bezug auf die Verfolgung unter Nero: „Zuerst bekannten die, welche ergriffen wurden daß sie zur Sekte der Christen gehörten, und dann wurde infolge ihrer Angabe eine große Menge für schuldig erklärt." ‡

VII. Unmittelbar nach der Weissagung der äussern Verfolgungen und des innern Abfalls durch welche die Nachfolger Christi geplagt werden sollten, folgt diese merkwürdige Prophezeiung: „Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker; und dann wird das Ende kommen." || Das Ende auf das hier hingewiesen wird, war das der jüdischen Staatsverfassung, die nach der Zerstörung der jüdischen Hauptstadt und des Tempels ganz und gar aufhörte. Jesus prophezeite, daß ehe dies vorfallen würde, das heißt, innerhalb vierzig Jahren von der Zeit an, als er diese Worte aussprach, das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt werden würde. Was konnte wohl von Allem, was damals in der Zukunft lag unwahrscheinlicher oder, menschlicher Ansicht nach, unmöglicher sein als dieses? Das Evangelium war zu jener Zeit nur von einer Handvoll ungebildeter Juden angenommen worden. Wenige Tage nachher wurde der Stifter desselben als ein Uebelthäter gekreuzigt; seine Anhänger wurden zerstreut und entmuthigt; seine Feinde triumphirten und mit dem Evangelium schien es vorbei zu sein. Als die junge Kirche in Jerusalem unmittelbar nach der Himmelfahrt ihres Haupts zusammen gekommen war, belief sich die Anzahl der Jünger, die zusammengebracht werden konnten, auf nicht mehr als hundertundzwanzig. Was sonst als die Allwissenheit Gottes konnte voraus gesehn haben, daß in weniger als vierzig Jahren diese Kirche in alle Länder der bekannten Welt ausgebreitet werden würde? So aber geschah es. Aus den Kirchen-Geschichtschreibern

* Matth. 22 : 10, 11. † 2 Tim. 1 : 15; 4 : 16; 6 : 10.
‡ Annalen. || Matth. 24 : 14.

geht hervor, daß vor der Zerstörung von Jerusalem, das Evangelium nicht nur in Klein-Asien und Griechenland und in Italien, die großen geschichtlichen Schauplätze der damaligen Welt ausgebreitet war, sondern auch nördlich bis Scythien, südlich bis Aethiopien, östlich bis Parthien und Indien, und westlich bis Spanien und Britannien.* Die Briefe des Paulus im Neuen Testament wurden von ihm an Gemeinden gerichtet, die zu der Zeit in Rom, Corinth, Galatien, Ephesus, Philippi, Colossä und Thessalonich errichtet waren. In dem Brief an die Römer behauptet er, daß man zu jener Zeit (zehn Jahre vor dem Ende) „von ihrem Glauben in aller Welt saget." † In seinem Brief an die Colosser, ungefähr drei Jahre später, behauptet er, „daß das Evangelium (damals) unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist, gepredigt worden sei;" ‡ womit er sagen will, daß es allen Völkern ohne Unterschied verkündigt worden sei. Tacitus giebt auch Zeugniß, daß im sechsten Jahr vor der Zerstörung von Jerusalem (Nero's Verfolgung) die Religion Christi sich nicht nur über Judäa verbreitet hatte, sondern auch in Rom; und daß ihre Bekenner damals so zahlreich waren, daß eine große Menge gefänglich eingezogen und zum Märtyrertode verurtheilt wurde.|| Wie unmöglich auch ein solches Ereigniß zur Zeit der Verkündigung dieser Prophezeiung, geschienen haben muß kam dennoch das Ende nicht, bis das Evangelium vom Reich Christi „in aller Welt" gepredigt wurde. Wir wissen nicht welchen Beweis man als den merkwürdigsten dafür ansehen sollte, daß Gott bei dem Evangelium war: dieses wunderbare Factum, das durch solche Mittel und ungeachtet eines solchen allgemeinen und außerordentlichen Widerstandes, zu Wege gebracht wurde; oder das prophetische Auge mit dem der Heiland unter so ungünstigen Umständen voraussah, daß dies geschehen würde.

VIII. Das nächste prophetische Zeichen bringt uns beinahe zu der fürchterlichen Katastrophe selbst: „Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem belagert mit einem Heer;"§ oder wie Matthäus es ausdrückt: „wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung an

* Newton. † Röm. 1 : 8.
‡ Col. 1 : 23. || Tacitus. § Lucä 21 : 20. Matth. 24 : 15-18.

der heiligen Stätte so merket, daß herbeigekommen ist ihre Verwüstung. Alsdann fliehe auf die Berge wer im jüdischen Lande ist; und wer auf dem Dache ist der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist der kehre nicht um seine Kleider zu holen." Durch den Greuel der Verwüstung der an der heiligen Stätte steht, drückt Matthäus dasselbe aus, was Lucas ausdrückt, wenn er von Jerusalem als belagert mit einem Heer spricht. Auf den Standarten der römischen Armeen befanden sich Bilder, denen abgöttische Verehrung bewiesen wurde, und die daher den Juden ein Greuel waren. Aus diesem Grunde lesen wir, daß ein römischer General, der im Begriff war seine Armee durch Judäa nach Arabien zu führen, von den vornehmsten Juden ersucht wurde, sie auf einem andern Wege dahin zu führen.* „Jeder Götze und jedes Bild," sagt Chrisostomus, wurde von den Juden ein Greuel genannt. Da diese abgöttischen Fahnen einer verwüstenden Armee angehörten, so machte dieses sie zum Greuel der Verwüstung; und als das römische Heer seine Fahnen um die heilige Stadt pflanzte, so stand der Greuel der Verwüstung wirklich an der heiligen Stätte, auf heiligem Grund. Dies prophezeite der Heiland. Es sollte für die Christen das Zeichen sein, daß die Verwüstung von Jerusalem nahe war. Dann sollten sie schnell auf die Berge fliehen. Die Warnung gab zu verstehn, daß selbst nachdem die Stadt vom Feinde umgeben war, es noch eine Gelegenheit geben würde zu entfliehen, aber daß diese Gelegenheit von kurzer Dauer sein würde. Dies alles ging in Erfüllung. Man sollte denken daß, nachdem die Christen ihre Flucht verschoben hatten, bis die Stadt von einem belagernden Heer umzingelt war, sie so lange gewartet hatten, daß alle Möglichkeit zu entfliehen abgeschnitten war. Aber die Vorsehung sorgte auf merkwürdige Weise dafür, daß sie die Erscheinung des Zeichens abwarten und dennoch der Ermahnung zu fliehen Folge leisten sollten. Der römische General Cestius Gallus belagerte die Stadt am Anfang des Krieges; nahm Besitz von den Vorstädten, schlug sein Lager dem königlichen Palast gegenüber auf und hätte leicht innerhalb der Mauern kommen und die

* Antiquitäten.

Stadt einnehmen können. In der That, „viele der vornehmsten Bürger waren im Begriff ihm die Thore zu öffnen." Obschon aber der Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte war, waren dennoch die Nachfolger Christi auch da. Die Zeit des Endes war daher noch nicht gekommen. Es mußte sich eine Gelegenheit zu entfliehen für sie finden. Der Herr sieht es. Gerade als die Stadt im Begriff war dem römischen General ihre Thore zu öffnen, „rief er, ohne daß ihm ein Unfall begegnet wäre, seine Soldaten von der Stadt ab, und zog sich zurück, *ohne auch nur den geringsten Grund zu haben.*" Der jüdische Geschichtschreiber schreibt dies der besondern Dazwischenkunft der Vorsehung zu; obschon ihm der Zweck dieses Ereignisses unbekannt war. Es ließ sich weder aus militärischen noch aus Klugheits Rücksichten erklären. Josephus erzählt, daß viele der vornehmsten Bürger von Jerusalem sich dieser Gelegenheit die Stadt zu verlassen, wie man ein sinkendes Schiff verläßt, bedienten.* Bald nachher, als die römischen Heere sich wieder mit dem Greuel der Verwüstung der Stadt näherten, erwähnt unser Geschichtschreiber, daß *eine ganze Menge nach den Bergen floh.*† Unter diesen waren wahrscheinlich die Nachfolger Christi. Wir lernen aber bestimmter von Kirchen-Geschichtschreibern aus den ersten Jahrhunderten, daß zur Zeit dieser Krise die Nachfolger Christi ihre Zuflucht in den gebirgigen Gegenden jenseits des Jordans nahmen, und auf diese Weise der prophetischen Warnung des Herrn Folge leisteten, so daß sich nirgends erwähnt findet, daß ein einziger Christ bei der Belagerung und Zerstörung von Jerusalem umgekommen sei.‡ Allein wie der Heiland sie gewarnt hatte, so geschah es; was sie zu thun hatten, mußten sie schnell thun. Denn sobald Jerusalem wieder von Heeren umgeben war, wurde es von einem Wall eingeschlossen, so daß, in den Worten des Geschichtschreibers „*alle Hoffnung zu entfliehen den Juden abgeschnitten war.*"§

Wer der Feind sein würde, seine Macht, seine Wuth, und die allgemeine Ausbreitung seiner Verwüstungen, prophezeite der Heiland, indem er sich dieses sprüchwörtlichen Ausdrucks bediente:

* Kriege. † Ebend.

‡ Lardner. Newton. § Kriege.

„Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.“* Die Prophezeiung sagt of sehr viel in wenigen Worten. Das Aas ist die jüdische Nation, die als durch und durch verfault und von Gott verlassen, dahingegeben war, um wie von Raubvögeln verschlungen zu werden. Die Fahnen bilden die charakteristische Bezerchnung eints Heeres. Am obersten Ende der Fahnen der römischen Armee waren Adler befestigt — Bilder der Kraft, der Schnelle und der Grausamkeit. Unter diesem Bilde beschrieb der Heiland das, was Jerusalem ver derben würde. Wo nur immer das Aas war, da sammelten sich, wörtlich, die Adler. Josephus bezeugt, daß alle Theile des Landes ihr Theil an der Verwüstung hatten, die auf Jerusalem fiel.† Die römischen Legionen, Flug der Raubvögel gleich, eilten von Stadt zu Stadt, und verbreiteten Verwüstung und Blutvergießen, wo sie nur immer ihre Fahnen aufpflanzten. Mit Adlereile fielen sie auf die unvorbereitete Bevölkerung; mit Adlerskraft triumphirten sie über jeden Widerstand; mit Adlers Grausamkeit verschlangen sie und rissen sie in Stücke, ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht oder schickten in hoffnungslose Sklaverei die Wenigen, denen ihr Schwert barmherzig zu sein verfehlte. Der traurige Bericht über Josaphata thut dar, daß die ganze Bevölkerung, mit Ausnahme der Weiber und der kleinen Kinder, getödtet wurde. Diese führte man in die Sklaverei. Die Uebrigen, vierzig Tausend an der Zahl, wurden dahingeschlachtet. Joppa wurde geschleift; die ganze Gegend wüste gelegt. Von der ganzen Bevölkerung von Gamala entkamen nur zwei Frauen. Hier sparte das Schwert selbst die Säuglinge nicht. So außerordentlich furchtbar war die Schlachterei, daß viele Juden vorzogen ihre Kinder, ihre Frauen und sich selbst von dem Hügel auf dem die Festung gebaut war in den tiefen Abgrund am Fuß derselben zu stürzen. Man schlug die Anzahl derer, die auf solche Weise starben, auf fünf Tausend an. Dies sind nur wenige Fälle von den Vielen, die die vollkommene Erfüllung der in Betracht gezogenen Prophezeiung ans Licht stellen.‡

* Matthäi 24: 28. † Kriege.

‡ Wie genau beschreibt Moses, so weit zurück als Eintausend fünf hundert Jahre vor dem Kriege, den Feind und die Verwüstung: „Der Herr wird ein Volk über dich schicken von ferne, von der Welt Ende, wie ein Adler fliegt, deß

IX. Unser Herr aber sagte nicht nur den Feind vorher, durch welchen Jerusalem zerstört werden, sondern auch die Mittel, durch welche es genommen werden würde: „Denn es wird die Zeit über dich kommen," sagte er, „daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten."* Eine Wagenburg oder einen Wall und einen Graben findet man in militärischen Operationen immer beisammen. Von beiden ist ohne Zweifel die Rede hier. Es war aber außerordentlich unwahrscheinlich, daß man eine solche Maßregel bei der Belagerung von Jerusalem in Anwendung bringen würde. Die Natur des Bodens und der große Umfang der Stadt machten es außerordentlich schwierig. Man hatte es niemals im Lauf von frühern Belagerungen derselben Stadt versucht. Es war nicht nöthig, weil, wenn der römische General Willens gewesen wäre ein wenig zu warten; so würde die Hungersnoth und die feindlich einander gegenüberstehenden Factionen innerhalb der Stadt sie bald in seine Hände gegeben haben. Es geschah überdies gegen den Rath seiner angesehensten Unterbefehlshaber, und wurde nur adoptirt, weil eine in die Länge gezogene Belagerung weniger rühmlich gewesen wäre. Die höhere Ursache war jedoch, daß er, ohne es zu wissen, Gottes Werkzeug war, um die Worte Christi zu erfüllen. Titus muß den prophetischen Charakter des Herrn bestätigen. Indem er einen Wall um Jerusalem baute, sollte sein Bau zur Vertheidigung des Evangeliums gereichen. Die Stadt wurde daher wörtlich umgeben, und ihre Einwohner wurden auf allen Seiten von Wällen und Gräben eingeschlossen, die die Truppen des Titus gemacht hatten, und deren Umfang sich auf

Sprache du nicht verstehst. Ein frech Volk, das nicht ansieht die Person der Alten, noch schonet der Jünglinge. Und wird verzehren die Frucht deines Landes, bis du vertilget werdest; und wird dir Nichts übrig lassen an Korn, Most, Oel, an Früchten der Ochsen und Schafe, bis daß dich's umbringe; — und wird dich ängsten in allen deinen Thoren, bis daß es niederwerfe deine hohen und festen Mauern, darauf du dich verlässest in all deinem Lande; und wirst geängstet werden in allen deinen Thoren, in deinem ganzen Lande, das dir der Herr, dein Gott, gegeben hat." — (5te Buch Mose 28: 49–52.)

* Lucä 19: 43.

ungefähr fünf Meilen belief. Josephus ist sehr genau in seiner Angabe der Richtung des Walls in seinem ganzen Umkreis.*

X. „Denn das sind die Tage der Rache, spricht der Herr, daß erfüllt werde alles, das geschrieben ist," „denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist vom Anfang der Welt bis her, und als auch nicht werden wird."† Tage der Rache waren diese Tage in der That, als alles, was von Moses und den Propheten geschrieben worden war, in Erfüllung ging. Als ob Josephus die Worte des Herrn vor sich gehabt hätte, bezeugt er, daß seiner Meinung nach: „Keine andre Stadt jemals solches Elend gelitten hat, und daß es von Anbeginn der Welt nie eine Generation gegeben habe, die es in der Gottlosigkeit weiter getrieben habe." „Es scheint mir, als wenn das Elend aller Menschen vom Anfang der Welt an, im Vergleich mit dem der Juden nicht so groß ist. Denn es war in der That Gott, der die ganze Nation verurtheilte, und der jeden Schritt, der für ihre Erhaltung gethan wurde, zu ihrem Untergang verkehrte. Es ist in diesem Fall unmöglich, eine volle Darstellung der Wahrheit zu geben." Die Menge derer, die umkamen, sagt unser Geschichtschreiber, übertraf allen Ruin, den Gott und die Menschen jemals in der Welt verursacht haben."‡ Da am Anfang der Belagerung eine ungeheure Masse von Menschen von allen Theilen des Landes nach Jerusalem gekommen war, um das Pfingstfest zu feiern, so war die Nation wörtlich in Jerusalem zusammengedrängt, so daß man glaubt, daß die Stadt gegen zwei Millionen siebenhundert Tausend Seelen enthielt. Das Elend, das diese eingekerkerte Menschenmasse ausstand, wird genau in der Geschichte der Belagerung erzählt. Die Hungersnoth fing an, und zählte ihre Tausende von unbegrabenen und Ekel erregenden Opfern. Ihre Zerstörungswuth war so groß, daß die Menschen ihre Schuhe und Gürtel aßen, und die Soldaten das Leder ihrer Schilder. Alle Bündel Stroh wurden in Nahrungsmittel verwandelt. Das, was man vorher nicht eines Blicks gewürdigt hatte, war man jetzt Willens, zu essen. Zu diesen Verwüstungen kamen noch die unbarmherzigen Grausamkeiten der gegen einander kämpfenden Factionen. „Die Stadt war voll von Räu-

* Kriege. † Lucä 21 : 22. ‡ Matth. 24 : 21.

bern, die die Bevölkerung in Parteien theilten, und mehr Unheil als die Truppen der Belagerer anrichteten. Wuthentbrannt und vom Hunger getrieben, weigerten sie sich, mit einander im Frieden zu leben, oder sich mit dem gemeinschaftlichen Feinde in Unterhandlungen einzulassen. Sie beraubten den Tempel; erschlugen die Priester am Altar, und verunreinigten das Heiligthum mit einer See von Blut. Um einander die Nahrungsmittel abzuschneiden, zündeten sie die Speicher an, die Mundvorräthe für eine Belagerung von vielen Jahren enthielten. So oft man nur Korn zu sehen bekam, bemächtigten sich die Räuberbanden sogleich desselben Sie durchsuchten ein jedes Haus von dem sie glaubten, daß darin Nahrungsmittel zu finden wären. Die Eltern entrissen sie ihren Kindern; die Kinder verderbten sie am Munde ihrer Eltern. Eine Dame vom hohem Range und großem Reichthum war vom Lande gekommen und durch die Belagerung in der Stadt Jerusalem zurückgehalten worden. Alle ihre Effecten und alle Nahrungsmittel, die sie für sich und ihre Kinder aufbewahrt hatte, waren ihr von den Banden, die fortwährend Plünderungs halber die Straßen durchstreiften, genommen worden. Durch Verwünschungen und Vorwürfe versuchte sie vergebens sie so aufzureizen, daß sie ihr Leben sowohl wie die Mittel, es zu erhalten, ihr nehmen möchten. Endlich richtete sie ein Festessen zu. Der scharfe Hunger ließ sie ein Lamm ausfindig machen. Der Mutter Verzweiflung tödtete und tischte es auf. Nachdem sie einen Theil davon gegessen hatte, versteckte sie das Uebrige. Der Geruch von Speise zog bald die Wölfe an. Sie drohten ihr mit augenblicklichem Tode, wenn sie dieselbe nicht hervorbrächte. Mit bitterer Ironie versicherte sie denselben, daß ein schöner Theil für sie aufbewahrt worden wäre, und schlug dann die Decke von den Ueberbleibseln des Lammes zurück. Es war der halb aufgegessene Rumpf ihres Söhnleins. Sie standen unbeweglich da, mit Schauder erfüllt, und wollten nicht davon essen. Dann warf sie ihnen vor, daß sie zärtlicher als ein Weib und mitleidiger als eine Mutter seien. Die ganze Stadt und das ganze römische Lager waren mit Erstaunen erfüllt, als sie von diesem fürchterlichen Beweis des Elends hörten, daß in der Stadt herrschte; so daß man

die Todten beneidete, weil sie dem Anblick solchen Elendes entgangen waren.* Aber das Elend dauerte fort. Die Gefangenen, die die Stadt zu verlassen gesucht hatten und ergriffen worden waren, wurden von den römischen Soldaten um die Außenseite der Mauer herum an Kreuze geheftet, „einer auf eine Weise, ein andrer auf eine andre, als ob es Scherz wäre," bis die Zahl so groß war, daß es an Raum für Kreuze fehlte, und für die, welche gekeeuzigt werden sollten."† So hatten die Juden vierzig Jahre zuvor den Herrn der Herrlichkeit außerhalb der Wälle mit grausamen Scherz und bittern Spott gekreuzigt.‡

Die welche in der Stadt zurückblieben, nahmen ihre Zuflucht in Höhlen, Wasserleitungen, Straßenabzügen und andern geheimen Plätzen, um Einer dem Andern zu entgehen. Als Titus die Leichname sah, die von den Mauern in die Thäler geworfen worden waren, „hob er die Hände zum Himmel auf, und rief Gott zum Zeugen an, daß die Schuld von allem diesem nicht auf ihm ruhe."|| Die Zahl derer, die während dieser „Tage der Rache" umkamen, wird von Josephus auf mehr denn Eine Million dreimal hundert Tausend angeschlagen; und von diesen gehörten Eine Million einhundert und fünfzig Tausend Jerusalem, außer sieben und neunzig Tausend, die in die Sklaverei geführt wurden, und eine zahllose Menge, die, ohne gezählt zu werden, an verschiedenen Orten in Folge von Hunger, Verbannung oder anderm Elend umkamen.§ Fügen Sie diesem Lebensverlust die völlige Zerstörung ihrer heiligen

* Wie genau beschrieb Moses, wenigstens fünfzehnhundert Jahre zuvor, gerade diesen Auftritt! Er beschrieb selbst den Rang, die Eigenschaften und die Gewohnheiten dieser unglücklichen Frau: „Ein Weib unter euch, das zuvor zärtlich und in Lüsten gelebt hat, daß sie nicht versucht hat, ihre Fußsohlen auf die Erde zu setzen, vor Zärtlichkeit und Wollust; die wird dem Manne in ihren Armen, und ihrem Sohn und ihrer Tochter vergönnen, die Aftergeburt, die zwischen ihren eigenen Beinen ausgegangen, dazu ihre Söhne, die sie geboren hat, denn sie werden sie vor allerlei Mangel heimlich essen, in der Angst und Noth, damit dich dein Feind drängen wird an deinen Thoren."

5. Mos. 28: 56, 57.

† Kriege.

‡ Sein Blut komme über uns und unsre Kinder.

|| Kriege. § Lardner.

Stadt und ihres herrlichen Tempels, der den Juden theurer als das Leben war, hinzu, und auch noch die allgemeine Zerstörung, und fast völlige Entvölkerung von Judäa, und Sie werden keine Schwierigkeit finden des Heilandes Prophezeiung von einer großen Trübsal, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bis her, sich verständlich zu machen. Als der mitleidsvolle Heiland alles dies in voller Aussicht vor sich sah, und „die Stadt vom Oelberge" überblickte, weinte er über sie, und sprach: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen."* Wie tief war der Eindruck, den die Vorempfindung alles dieses Elends auf ihn machte, als er auf dem Wege zum Kreuz sich zu den Weibern wandte, die klagten und ihn beweinten, und sprach: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäugt haben. Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen und zu den Hügeln: Decket uns!"† Wer fühlt sich hier nicht gedrungen über die feierliche Frage: „Was will es für ein Ende nehmen mit denen, die dem Evangelium Gottes nicht glauben?" nachzudenken.

XI. Wir kommen jetzt zu dem Werk der Zerstörung, welches den merkwürdigsten Umstand in dieser wunderbaren Prophezeiung bildet. Der Ruin der Stadt war in diesen Worten vorausgesagt worden: „Und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist."‡ Die Zerstörung des Tempels wurde auf folgende Weise vorausgesagt. Als die Jünger Jesu die enormen Gebäude des Tempels zeigten, antwortete er: „Wahrlich, ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde."|| Der Geist der Prophezeiung offenbarte sich in diesen Worten auf höchst wunderbare Weise. Alles schien sich zu ver-

* Lucä 19: 42. † Lucä 23: 28, 29, 30.
‡ Lucä 19: 41. || Matthäi 24: 2.

einigen, um diese Begebenheiten unwahrscheinlich zu machen und ihr Geschehen zur vorausgesagten Zeit zu verhindern. Drei massive Mauern von ungeheurer Stärke umgaben Jerusalem und machten ihre Besatzung fast gegen jeden Feind unangreifbar, ausgenommen gegen Hungersnoth, Pestilenz und innere Zwietracht.* Niemals hat es Menschen gegeben, die sich mit völligerer Hingebung der Vertheidigung einer Stadt widmeten, als die Einwohner von Jerusalem. Keiner kümmerte sich um sein Leben, wenn es ihre Vertheidigung galt. Die Besatzung war zehn Mal so groß als die Zahl der Belagerer. Es war daher sehr zweifelhaft, ob die Stadt von den Römern genommen werden würde. Dies bezeugte Titus als er die Thürme ansah, die die Stadt umgaben: „Wir haben wahrlich," sagte er, „in diesem Kriege Gott zu unsrer Hülfe gehabt. Gott ist es, der die Juden aus diesen Festungswerken getrieben hat. Denn was vermöchten Menschenhände oder irgend welche Maschinen um solche Festungswerke zu zerstören."† Aber eben so unwahrscheinlich war es, daß, selbst nachdem die Stadt genommen war, sie so völlig zerstört werden würde. Denken Sie sich, wie schwer es sein mußte, Mauern von so ungeheurer Länge und die Gebäude innerhalb derselben zu zerstören. Denken Sie an den Tempel! Was muß es genommen haben, um eine solche Steinmasse zu zerstören. Die Mauern desselben schlossen mehr als neunzehn Acker Land ein; die Mauer an der östlichen Vorderseite erreichte von ihrer Basis im Thal die Höhe von beinahe achthundert Fuß. In dieser und in den andern Mauern waren die Steine von ungeheurer Größe; die größten waren fünf-und-sechzig Fuß lang, acht Fuß hoch und zehn Fuß breit. Wie schwer muß es gewesen sein eine solche Struktur, selbst unter der Einwirkung der stärksten Motive, der Ebene gleich zu machen. Was für ein Motiv aber konnte die Römer zu einer solchen Zerstörung bewegen? Sie waren stolz darauf, Verehrer der Künste zu sein, und auf die heilige Sorgfalt mit der sie in allen ihren Eroberungen die Denkmäler

* Gibbon sagt von der Stärke von Jerusalem zu jener Zeit: „Der unebene Boden mochte die Nothwendigkeit von Festungswerken überflüßig machen, während ihre Mauern und Thürme die zugänglichste Ebene fest gemacht haben würden." — Gibbon's „Verfall und Untergang."

† Kriege rc.

architektonischen Geschmacks beschützt hatten. Der Tempel war, emphatisch, ein solches Denkmal. Die Unermeßlichkeit seiner Mauern; seine herrlichen Thore und schönen Mormor-Colonaden; die Pracht seines goldenen Heiligthums; der erhabene Charakter seiner ganzen Erscheinung, und alle seine Ideenverbindungen, mit Bezug auf Alterthum und Heiligkeit, machten den Tempel in Jerusalem gerade zu einem Gegenstand, den, vor der Zerstörung zu bewahren, die römischen Befehlshaber immer für rühmlich geachtet hatten. Die Barbaren selbst pflegten solche Denkmäler in ihren Verwüstungszügen zu verschonen.* Als Genserich mit seinen Gothen und Vandalen die Stadt Rom gestürmt hatte, beraubte er sie ihres Reichthums, und nahm den Schmuck ihrer Tempel und des Capitoliums, aber er verschonte ihre prachtvollen Gebäude;† und nach allen Kämpfen, die in ihren Straßen gewüthet haben, bezeugen bis auf diesen Tag, die Säule des Trajan, der Triumphbogen des Titus, das unverstümmelte Pantheon, und das prächtige Coliseum, sowohl wie zahlreiche andre Kunst-Denkmäler, den alten Ruhm der Herrscherin der Welt. Wie oft haben feindliche Heere die Straßen von Athen erfüllt, und Horden gothischer Barbaren inmitten ihrer Heiligthümer ihr Lager aufgeschlagen, dennoch steht der herrliche Tempel des Theseus fast unbeschädigt als ein Muster der Architektur da, und das Parthenon, obschon geplündert und verstümmelt, verbleibt uns als ein erhabenes Beispiel von der Hoheit und Reinheit des atheniſchen Geschmacks in dem Zeitalter des Phidias und des Perikles. Wie unwahrscheinlich mußte es daher Einem, der den Tempel in den Tagen unsres Herrn ansah, scheinen, daß die Römer ihn der Erde gleich machen würden; und noch unwahrscheinlicher, wenn man den gebildeten Geschmack und die milde, liebenswürdige und menschenfreundliche Gesinnung ihres Oberbefehlshabers Titus hätte voraussehen können. Und selbst noch unwahrscheinlicher, wenn wir uns daran erinnern, wie sehr er geneigt war, die Zerstörung der Stadt und des Tempels zu verhindern, wie er alle Mittel, die ihm zu Gebot standen, in Anwendung brachte, um die Juden zur Uebergabe zu bewegen, ehe solche äußersten Maßregeln nothwendig wurden.‡

Als er den Tempel erreichte, und die Gefahr sah, in der er war,

* Gibbon. † Ebendaselbst. ‡ Kriege ꝛc.

der Halsstarrigkeit der Vertheidiger, und der Wuth seiner eignen Soldaten zum Opfer zu fallen, war er tief gerührt, und rief die Götter, sein eignes Heer und die Juden zu Zeugen an, daß er sie nicht zwänge, ihr Heiligthum zu entweihen. „Wollt ihr, (sagte er), an einer andern Stelle kämpfen, so soll kein römischer Soldat sich eurem Heiligthum nahen, oder es auf irgend welche Art entweihen; ob ihr wollt oder nicht, will ich wenigstens versuchen euer heiliges Haus zu erhalten.“ * Aber der Herr des Tempels hatte gesagt: "Siehe euer Haus soll euch wüste gelassen werden." Gott wollte nicht die prophetischen Worte seines Sohnes zu ihm leer zurück kommen lassen. Die Autorität des Titus selbst vermochte daher jetzt nichts über seine Truppen; die Disciplin der römischen Legion hörte jetzt auf, damit alles, das geschrieben war, erfüllt werden möchte. Als das Feuer zuerst den Tempel erreichte, schickte der Befehlshaber Truppen aus um es zu löschen. Es brach von Neuem aus und wieder machte er von seiner Autorität Gebrauch, um es zu retten. Dem Befehl seines Generals zuwider, warf ein Soldat Feuer in das goldene Fenster des innern Heiligthums. Titus, von seinen höchsten Offizieren begleitet, eilte an den Platz und bemühte sich auf's ernstlichste durch Zurufen, Zuwinken und Gewalt seine Truppen zu vermögen, das Gebäude zu verschonen. Er befahl einem Centurionen die Ungehorsamen zu bestrafen. Aber weder Drohungen noch Ueberredung konnten ihrer Wuth Einhalt thun. Endlich, als Titus das Heiligthum verlassen hatte, um Andre im Zaum zu halten, machte sich ein Soldat seine Abwesenheit zu Nutze und warf im Dunkeln Feuer auf das heilige Thor, in Folge dessen die Flamme aus dem Innern des heiligen Hauses sogleich ausbrach.† Und so wurde es vom Feuer verzehrt. Nun wurde Befehl gegeben die ganze Stadt und den Tempel bis auf den Grund zu zerstören. Von der ersteren wurden nur drei Thürme und so viel von den Mauern verschont, als nöthig war um der Besatzung die da stationirt war, zum Schutz zu dienen. „Was den übrigen Theil des ganzen Umfangs der Stadt betrifft, so wurde er von denen, die die Stadt bis auf den Grund ausgruben, so ganz der Erde gleich gemacht, daß nichts übrig gelassen war um die, welche

* Kriege. † Ebend.

hinkamen, glauben zu machen, daß sie jemals bewohnt gewesen sei.* Um Beute zu machen gruben die Soldaten wörtlich den Gruud um, auf dem die Stadt und der Tempel gestanden hatten und durchsuchten die Straßenabzüge und Wasserleitungen. Schließlich wird im jüdischen Talmud und von Maimonides erzählt, daß ein Hauptmann der Armee des Titus (Terentius Rufus) mit einem Pfluge den Grund des Tempels umpflügte.† „Einen Pflüg, (sagt Gibbon), zog man über den geweihten Grund als ein Zeichen eines immerwährenden Verbots.“ So daß auf diese Weise die Prophezeiung in Micha wörtlich erfüllt wurde: „Darum wird Zion um euretwillen wie ein Feld zerpflüget, und Jerusalem zum Steinhaufen, und der Berg des Tempels zu einer wilden Höhe werden.“ ‡ Wie eindrucksvoll wird die vollkommene Erfüllung der Prophezeiung des Heilandes in der Rede des Eleasar, die er an einen Ueberrest der Juden der Stadt Masada richtete ans Licht gestellt: „Wo ist jetzt die große, durch so viele Mauern und Festungen und Thürme vertheidigte Stadt, die kaum die Maschienen, die für den Krieg zugerichtet waren, fassen konnte, und die soviel Zehntausende von Menschen zu ihrer Vertheidigung hatte? Geschleift bis auf den Grund, und nichts davon übrig, als das Lager der Zerstörer in Mitten ihrer Ruinen; auch liegen einige nglückliche Greise auf der Asche des Tempels, und wenige Weiber werden da lebendig aufbewahrt zu unserm Vorwurf und unsrer bittern Schande.“ ||

XII. Allein die Prophezeiung unsres Herrn endet nicht mit der Zerstörung der Stadt, und der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung der Juden. Sein allwissendes Auge folgte dem unglücklichen Volk in seinen spätern Zerstreuungen und Trübsalen: „Sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe und gefangen geführet unter alle Völker.“§ Wie viele durch des Schwertes Schärfe, als Erfüllung dieser Prophezeiung, fielen, brauche ich nicht zu erwähnen. Blut floß wie ein Strom durch die Straßen von Jerusalem. Viele aber, die dem Schwert entgingen, wurden nach verschiedenen Theilen der Erde gefangen weggeführt. Auch wird erzählt, daß ehe die Stadt genommen wurde, eine „ungeheure Zahl“ von

* Kriege, rc. † Whitby über Matth. 24 : 2.
‡ Micha 3 : 12. || Kriege § Lucä 21 : 24.

Heerflüchtigen, die in die Hände der Belagerer fielen, „mit ihren Weibern und Kindern“ verkauft wurden.* Ausser den neunzigtausend, die von der Stadt Jerusalem allein in die Sklaverei fortgeführt wurden, wurden dem Nero von Tarichea sechstausend auserlesene junge Männer zugeschickt, während dreißigtausend aus derselben Stadt verkauft wurden. Aehnliche Sklavenhaufen wurden von vielen andern verwüsteten Städten fortgeführt. Von den Gefangenen in Jerusalem wurden die großen und schönen nach Rom weggeführt, um den Siegeseinzug des Titus zu zieren. Von den Uebrigen wurden Viele als Sklaven nach den öffentlichen Werken in Aegypten geschickt, die größere Zahl aber wurde in die römischen Provinzen und mithin wörtlich unter alle Völker vertheilt, um von Gladiatoren erschlagen, oder den wilden Thieren in den Schauausstellungen des Amphitheaters preisgegeben zu werden. Von jener Zeit an bis jetzt, ist die Geschichte aller Nationen von Europa, Asien und Afrika mit Zeugnissen angefüllt, die den prophetischen Geist des Herrn darthun, der, als Jerusalem friedlich und stark war, das herannahende und noch fortdauernde Elend ihrer Söhne voraussagte. In welchem Lande der Welt, von dem man zu jener Zeit Kunde hatte, sind sie nicht verfolgt und zu Sklaven gemacht worden?

Aber ausser der Gefangenschaft des Volks sollte Jerusalem, (wie der Herr sagt), zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird. Man hat hinlänglich festgestellt, vermittest entsprechender Stellen der heiligen Schrift, daß mit den Worten bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird, das allgemeine Einsammeln der Völker zum Glauben an Christus gemeint sei. Diese Zeit ist noch nicht gekommen. Jerusalem ist daher noch von den Heiden zertreten, gerade wie es von der Zeit an gewesen ist, als der Pflug der römischen Verwüstung zuerst über die Ruinen ihres Tempels getrieben wurde. In der ununterbrochenen Erfüllung dieser Prophezeiung bis auf die gegenwärtige Zeit, offenbart sich die Hand der Vorsehung auf wunderbare Weise. Zwei Punkte verdienen in dieser Prophezeiung besondere Beachtung: Erstens, daß die Juden niemals in Je-

* Kriege.

rusalem wieder hergestellt werden würden, und zweitens, daß es nicht nur von den Heiden in Besitz gehalten, sondern von ihnen zertreten werden würde, bis daß die Zeit der Heiden erfüllet würde. Daß Jerusalem seit dessen Zerstörung niemals wieder die Heimath der Juden geworden ist, muß nicht irgend einem Mangel an verzweifelten Bemühungen von ihrer Seite zugeschrieben werden, noch ist der Grund darin zu finden, daß die Macht der Heiden nicht auf kräftige Weise zu ihren Gunsten in Anwendung gebracht worden ist. Ungefähr vierundsechzig Jahre nach ihrer fast gänzlichen Vertreibung von Judäa, in Folge der Eroberung desselben durch Titus, wurde Jerusalem vom Kaiser Hadrian zum Theil wieder aufgebaut. Eine römische Colonie wurde dort angesiedelt, und allen Juden wurde bei Todesstrafe verboten hineinzugehn oder selbst die Stadt von Ferne anzusehn. Bald nach diesem, empörten sich die Juden mit großer Wuth, und strengten sich auf's Ernstlichste an, ihre Stadt den Heiden wieder abzugewinnen. Sie wurden nicht unterworfen ohne daß die Römer große Verluste erlitten und sie unter sich selbst ein ungeheures Blutbad angerichtet hatten.

Unter der Regierung Constantin des Großen wiederholten sie diesen Versuch; er endete wie zuvor in einer vollkommenen Niederlage von noch größerer Metzelei und Unterdrückung begleitet. In der Person aber von Constantin's Neffen war ihrem Eifer für die Wiederherstellung des Tempels der Entschluß des Kaisers Julian beigesellt, das Christenthum zu vernichten. Zwischen der Macht eines siegreichen Kaisers an der Spitze einer siegreichen Armee und dem frohjauchzenden Enthusiasmus des Ueberrests des jüdischen Volks wurde ein Bündniß für den einzigen Zweck geschlossen, den Tempel wieder aufzubauen, mit seinem alten Ritual, und um denselben herum eine zahlreiche jüdische Colonie zu pflanzen, das, nach menschlichem Urtheil, die Gewißheit eines vollkommenen Erfolgs für sich hatte. Der große Zweck des Kaisers Julian war, „den Erfolg seines Unternehmens zu einem scheinbar genügenden Beweis gegen den Glauben an die Prophezeiung und die Wahrheit der Offenbarung zu verwenden.“* Sein Freund Alybius erhielt Befehl, den Tempel in Jerusalem in seiner ursprünglichen Schönheit wieder

* Gibbon.

herzustellen. Mit der Energie des Alybius vereinigte sich die Unterstützung des Gouverneurs von Palästina. Auf Befehl des Kaisers Julian versammelten sich die Juden aus allen Provinzen des Reichs mit triumphirendem Jauchzen auf Zions Hügeln. Ihr Reichthum, ihre Kraft, ihre Zeit, selbst die der zartesten Frauen und Mädchen, wurden mit dem größten Enthusiasmus der Zurichtung des Grundes, der damals mit Schutt und Ruinen bedeckt war, gewidmet. Fand aber der Wiederbau des Tempels statt? Nicht einmal der Grund wurde vollständig gelegt! Warum? Reichten die Arbeitskräfte nicht hin? Oder mangelte es an Eifer, Reichthum, Ausdauer bei diesem Verein von römischer Macht und jüdischer Verzweiflung? Nichts von allem diesen fehlte. „Dennoch, (sagt Gibbon), waren die vereinten Anstrengungen von Macht und Enthusiasmus erfolglos, und der Grund des jüdischen Tempels fuhr fort dasselbe erbauliche Schauspiel von Ruin und Verwüstung darzubieten.“ Sie hatten mit einer unsichtbaren Hand zu thun, die weder Juden noch Kaiser überwinden konnten. Die einfache Beschreibung der Vereitelung dieses drohenden Unternehmens wird auf folgende Weise von einem Geschichtschreiber gegeben, der ein Soldat im Dienst des Kaisers war und als Philosoph die Grundsätze Julian's theilte. „Während Alybius, mit dem Beistand des Gouverneurs von Palästina, mit Energie und mit Fleiß die Ausführung des Werkes betrieb, brachen oft fürchterliche Feuerbälle von nahe an der Grundlage des Tempels aus, die im Herunterfallen den Platz von Zeit zu Zeit den versengten und verbrannten Arbeitern unzugänglich machten, und die das siegreiche Element auf diese Weise gewissermaßen mit Hartnäckigkeit und Ausdauer entschlossen schien zu vertreiben. So wurde das Unternehmen aufgegeben.* „Eine solche Autorität sollte einem Gläubigen genügen, und einen Ungläubigen in Erstaunen setzen,“ bekennt der skeptische Gibbon. Er ist gezwungen, zu gestehn, daß durch gleichzeitige und respektable Zeugnisse mit wenigen Abweichungen festgestellt wird, daß ein Erdbeben, ein Wirbelwind und ein Ausbruch von Flammen die neue Grundlage des Tempels zerstörten und zerbröckelten. Ein Schriftsteller, sagt Gibbon, der einen Bericht dieser

* Ammianus Marcellinus.

wunderbaren Katastrophe in dem Jahre selbst, in welchem sie sich ereignete, veröffentlichte, erklärt frei heraus, „daß der übernatürliche Charakter desselben selbst von den Ungläubigen seiner Zeit nicht in Zweifel gezogen werde.“* Ein Andrer spricht davon wie folgt: „Wir sind Zeugen davon, denn es fiel in unsern Tagen vor und vor nicht gar langer Zeit. Und wenn du jetzt nach Jerusalem gehen würdest, so würdest du den Grund offen finden, und wenn du nach der Ursache forschen würdest, so würde dir keine andre als die hier erwähnte gegeben werden.“ †

Ob der Versuch des Julian durch eine wunderbare Dazwischenkunft vereitelt wurde, ist eine Frage, deren Beantwortung unser gegenwärtiger Gegenstand nicht von uns verlangt.‡ Zwei Dinge sind jedoch gewiß. Erstens: Daß die Macht und der Reichthum der Heiden, und der selbstverleugnende Enthusiasmus der Juden sich mit einander verbunden hatten, um durch den Wiederaufbau des Tempels, durch die Wiederherstellung seines Rituals und durch die Wiedereinsetzung der jüdischen Bevölkerung, als die Besitzer von Jerusalem, die Erfüllung der Prophezeiung des Herrn zu vereiteln. Zweitens: Daß, als nichts zur Ausführung des Werks fehlte, und in der ganzen Welt nicht ein Finger sich dagegen erhob, sie, aller Erwartung zuwider, wegen mehrerer schreckhaften und merkwürdigen Erscheinungen, die von der ursprünglichen Grundlage des Tempels hervorbrachen, und wodurch der Fanatismus der Juden selbst abgeschreckt und der Feindschaft Julians mit Erfolg widerstanden wurde, plötzlich aufgegeben werden mußte. Diese unleugbaren Thatsachen reichen auf's Entschiedenste hin, die Hand Gottes in der Beschützung des prophetischen Charakters unsers Herrn zu erkennen. Wenn Sie in Verbindung mit diesen Thatsachen das ängstliche Verlangen, in Jerusalem leben und sterben zu dürfen, daß so allgemein die Juden aller Jahrhunderte erfüllt hat, in Betracht ziehn, wenn sie bedenken, daß keine Lebensgefahr, kein Opfer von Besitzthümern für zu groß angesehn worden sein würde; um die Thore und die Altäre der heiligen Stadt wiederzuerrichten, daß die Nation jetzt so zahlreich ist, als zu irgend einer Zeit ihres alten Ruhms, und daß während der ganzen Periode, die

* Gibbon. † Chrysostomus. Lardner. ‡ Warburton.

seit der Zeit der Zerstörung Jerusalems verflossen ist, die Juden so gänzlich daran verhindert worden sind, auf dem Grund und Boden der Stadt zu wohnen, daß sie zu einem hohen Preise die Erlaubniß sich erkaufen mußten, der Stadt nahe genug zu kommen, um ihre Hügel sehn zu können, und daß bis auf diesen Tag sie nicht die Erlaubniß erhalten können, die Straßen Jerusalems zu betreten, und aus der Ferne den Berg Moriah anzuschaun, ohne mit Steuern überladen und auf's Fürchterlichste bedrückt zu werden, so müssen Sie zugestehn, daß die Prophezeiung unsres Heilandes mit Bezug auf die Ausschließung von Jerusalem nicht nur auf's Merkwürdigste erfüllt worden ist, sondern erfüllt, ungeachtet der stärksten Ursachen und Bemühungen, die Erfüllung derselben zu vereiteln.

Es war aber nicht nur vorhergesagt worden, daß die Heiden Jerusalem besitzen würden, sondern, daß sie es zertreten würden, bis daß der Heiden Zeit erfüllt sein würde. Was die Soldaten des Titus thaten ist Ihnen schon mitgetheilt worden. Von der Zeit an, während vierundsechzig Jahren, hatten die Ruinen keine andre Einwohner als eine römische Besatzung. Nach Verlauf dieser Zeit wurde die Stadt vom Kaiser Hadrian unter dem Namen Oelia wieder aufgebaut, und eine römische Colonie in sie gepflanzt; alle Juden wurden bei Todesstrafe verbannt; jede Maßregel wurde ergriffen, um heilige Erinnerungen in Vergessenheit zu bringen, und was als heilige Plätze angesehn wurde, zu entweihen; die Stadt wurde dem Jupiter Capitolinus geweiht; ein Tempel wurde dem heidnischen Gott errichtet; eine Statue der Venus wurde auf den Berg Golgatha gestellt; und die Figur eines Schweines auf das marmorne Thor, durch welches die Straße nach Bethlehem ging. Jerusalem blieb im Besitz der römischen Kaiser, bis es im Jahre 637 A. D. von den Sarazenen erobert wurde. Der König von Persien hatte es inzwischen belagert und geplündert, aber er hielt es zu kurze Zeit, als daß seine Besitznahme von dem eben Gesagten eine Ausnahme machen könnte.* In den Händen der Muhamedaner, einmal arabischen, dann türkischen und dann wieder ägyptischen Ursprungs, wurde es wörtlich zertreten und entweiht, während mehr als vierhundert Jahren; von den Kreuzfahrern erobert, über-

* Gibbon.

nahm einer ihrer Führer die Regierung, und nur Christen wurde die Erlaubniß ertheilt, darin zu wohnen. Aber nach ungefähr nur achtundachtzig Jahren wurde der Halbmond des Muhamed wieder auf die Hügel von Zion gepflanzt, wo er bis auf diesen Tag, mit einer unbedeutenden Ausnahme geblieben ist, ohne von Juden oder Christen gestört worden zu sein. Im Lauf der sieben Jahrhunderte, während welcher die Nachfolger Muhameds ohne Unterbrechung die Herrschaft hatten, wurde Jerusalem von den streitenden Familien und Factionen der Nachfolger des arabischen Propheten erobert und wieder erobert. Die Verwüstungen des Kriegs und die Märsche der gegeneinander kämpfenden Heere haben in der That oft ihre traurigen Hügel zertreten. Im sechszehnten Jahrhundert, als Selim, der neunte Kaiser der Türken, die Stadt besuchte, war sie gerade in demselben Zustande, in welchem sie hundert Jahre vorher der berühmte Tamerlan gesehen hatte: „auf jämmerliche Weise entstellt und zerstört;" und von wenigen Christen bewohnt, die dem Sultan von Aegypten, einen hohen Tribut für den Besitz des heiligen Grabes bezahlten.* Ihr gegenwärtiger Zustand wird, wie folgt, von einem neuern Reisenden beschrieben. „Bei jedem Schritt, den man beim Herausgehn aus der Stadt macht, wird man an die Prophezeiung erinnert, die hier wörtlich erfüllt worden ist: „Jerusalem wird von den Heiden zertreten werden." Alle Straßen sind in einem jämmerlichen Zustande; und besonders die Häuser der Juden (desselben Volks, das einst den Zepter auf dem heiligen Berge trug) sind wie Misthaufen." „Man könnte kaum einen Ausdruck gebraucht haben, der die äußere Erscheinung von Jerusalem besser beschreibt als das Wort „zertreten." Nichts Lebendes sieht man in den Straßen, nichts Lebendes an den Thoren, ausgenommen dann und wann einen Landmann, der sich durch die traurigen Straßen schleicht, und unter seiner Kleidung die Früchte seiner Arbeit verbirgt, damit sein harterworbener Verdienst ihm nicht von einem raubsüchtigen Soldaten genommen werde. Den einzigen Lärm, den man von Zeit zu Zeit in der Stadt hört, kommt von dem „Schiff der Wüste."† Das Jerusalem, welches

* Newton über Prophezeiung. * Jowett's Erscheinungen.

† Chateaubriant.

uns die Heilige Schrift darstellt, ist in der That nicht mehr. Nicht eine Spur ist übrig von der Hauptstadt von David und Salomo; nicht ein Denkmal aus den jüdischen Zeiten ist erhalten worden. Die Richtung der Mauern selbst ist eine andre, und die Grenzen selbst der alten Stadt können nicht mit Gewißheit bestimmt werden."*

So haben während einer Periode von siebzehnhundertundsechzig Jahren, die Gefangenschaft, Zerstreuung und Unterdrückung des jüdischen Volks, verbunden mit dem verödeten Zustande seiner Stadt und seines Tempels auf's Merkwürdigste den prophetischen Charakter unsres Herrn bezeugt. Und sollen wir uns daher nicht vertrauensvoll darauf verlassen, daß, was von seiner Prophezeiung noch übrig ist, auch erfüllt werden wird? Wird nicht der Heiden Zeit erfüllt werden? Und wird nicht Jerusalem bis zu der Zeit fortfahren von den Heiden zertreten zu werden? Und wird es dann nicht aufhören, ihnen unterthan zu sein? Und giebt uns nicht die Prophezeiung zu verstehn, daß es wieder gebaut und von den Juden in Besitz genommen werden soll, zur Zeit, wann „das ganze Israel selig werden wird." Aus welchem andern Grunde sonst ist es erklärlich, daß, obschon die Juden unter allen Völkern zerstreut sind, sie dennoch durch ein fortwährendes Wunder von allen getrennt erhalten werden, als um noch weiter den Zweck zu offenbaren, den Gott sich mit Bezug auf dieses Volk vorgesetzt hat? Die Prophezeiungen sind durch die Zerstörung der Stadt und die Fortdauer des Volks unter der Herrschaft von Fremden; durch die Zerstreuung derselben und durch seine Ausscheidung von allen andern Völkern, mit der größten Genauigkeit erfüllt worden, und warum sollten nicht die übrigen Theile derselben Prophezeiungen durch ihre Wiederherstellung zur rechten Zeit ebenso vollkommen erfüllt werden, wann die Zeit der Heiden erfüllt sein wird?"*

Wir haben nun die genaue Erfüllung der Einzelnheiten dieser merkwürdigen Prophezeiung mit nur einer Ausnahme dargethan. Der Herr bestimmte die Zeit der großen Ereignisse, die er mit solcher Genauigkeit voraussagte. Dieses Geschlecht wird

* Neue Reisen. * Newton.

nicht vergehen bis daß dieses Alles geschehe. Von dem Zeitpunkt dieser Prophezeiung an, waren nicht vierzig Jahre verflossen, ehe alle Ereignisse, von denen sie spricht, geschehen waren.

Und nun lassen Sie mich nur wenige Worte zum Schluß hinzufügen.

Man kann die Prophezeiung, die wir in Betracht gezogen haben, nicht beschuldigen, daß ihre Sprache dunkel und zweideutig ist. Sie ist in den klarsten Worten ausgedrückt und läßt nur Eine Deutung zu. Nichts kann gegen ihren Anspruch auf Inspiration gesagt werden, weil sie sich auf zu allgemeine Weise ausdrückt. Sie faßt aufs merkwürdigste das Einzelne sowohl wie das Ganze ins Auge. Nichts kann gegen die vollkommene Uebereinstimmung zwischen diesen verschiedenen Prophezeiungen und der Geschichte der Zeiten und Orte gesagt werden, auf die sie sich beziehen. Wir haben die Beweise dafür aus Quellen entlehnt, die man nicht in Verdacht haben kann, daß sie dem prophetischen Charakter des Herrn besonders günstig sind. Die Geschichte der Kriege der Juden von Josephus, dem jüdischen Priester; die Annalen des Tacitus, eines römischen Consuls; die Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs von Gibbon, einem englischen Skeptiker, sind die einzigen Zeugen, die wir bedürfen. Was ist nun die Wahl, die dem übrig bleibt, der sich dem Studium der Prophezeiung widmet? Er muß entweder anerkennen, daß Jesus mit dem wahren Geist der Inspiration erfüllt war; oder daß er so scharfsinnig war, daß er alle diese Einzelnheiten zu einer Zeit voraussagen konnte, in der kein Andrer das geringste Zeichen davon entdecken konnte; oder daß die Evangelien, die diese Prophezeiungen enthalten, nach den Ereignissen auf die sie sich beziehen, verfaßt worden sind. Das Erste ist der Skeptiker auf jede Gefahr hin zu leugnen entschlossen; das Zweite kann er nicht möglicher Weise annehmen; das Letzte muß er behaupten, oder seine Sache aufgeben. Derselbe Grund veranlaßte den Heiden Porphyr, als er die genaue Uebereinstimmung zwischen dem Propheten Daniel und der spätern Geschichte von Egypten und Syrien nicht leugnen konnte, jedem Grundsatz, auf dem historische Zeugnisse beruhen, entgegen zu handeln, und vorzugeben, daß er

seine angebliche Prophezeiung nach den Ereignissen auf welche sie sich beziehen, geschrieben haben müsse. Er hoffte hierdurch der Nothwendigkeit zu entgehen, Daniel als einen Propheten anzuerkennen. Auf ähnliche Weise sind so manche moderne Porphyre gezwungen zu behaupten, daß die Evangelisten, diese Prophezeiungen über Jerusalem geschrieben haben müssen, nachdem die Stadt schon zerstört war. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß der einzige Grund, den sie zu Gunsten dieser Behauptung angeben, gerade der ist, welchen wir zu beweisen gesucht haben: die genaue Uebereinstimmung zwischen Prophezeiung und Ereigniß. Ihre Argumentation beläuft sich auf nichts mehr noch weniger als folgendes: Wurden diese Worte vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben, so war Jesus ein wahrer Prophet. Wir wollen aber nicht glauben, daß er ein wahrer Prophet war; daher sind diese Worte nicht vor der Zerstörung von Jerusalem geschrieben worden. Ein Schluß, der eben so schamlos als unsinnig ist; der ebenso sehr dem Glauben an alle Geschichte als den Regeln einer gesunden Kritik und den Meinungen der Gelehrten aller Zeitalter widerstreitet. Sie beweisen aber eben dadurch wie stark das Argument zu Gunsten der Prophezeiung ist, und wie thöricht die Halsstarrigkeit, mit welcher das menschliche Herz im Stande ist, Allem zu widerstehen, das es zum Gehorsam Christi verpflichten würde.

Lassen Sie uns aber nicht vergessen, daß die Zerstörung von Jerusalem mit ihren Zeichen und Trübsalen in der Heiligen Schrift eine Stelle einnimmt, die sie zum Typus eines unendlich fürchterlichen und bedeuten Ereignisses macht, welches nichts andres als: **Das Ende der Welt** ist. Ein Tag kommt: „Wann die Sonne und der Mond den Schein verlieren und die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel sich bewegen werden.—Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel, und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und werden kommen sehen des Menschensohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel mit hellen Posaunen senden; und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern.“ * Wann der Tag anbrechen wird, weiß kein Mensch. Der Tod wird

* Matthäi 24: 29 30, 31.

für einen Jeden von uns wahrscheinlich das Kommen des Menschensohnes sein. Dann wird unser ewiger Zustand versiegelt. Daher läßt die Weisheit ihre Stimme ertönen: O ihr Menschensöhne, bereitet euch vor, eurem Gott zu begegnen, denn des Menschensohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet. Wachet! Wandelt als die Kinder des Lichts. Nehmet die Verheißungen des Evangeliums an, und lebet im Glauben an Jesus Christus den Herrn! „Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also thun."

Nachschrift.

Obschon die folgenden Bemerkungen über das Gesetz der Wahrscheinlichkeit oder des zufälligen Zusammentreffens, die zum Theil in der Citation von Dr. Gregory am Ende der letzten Vorlesung vorher weggenommen sind, so sind sie doch von zu großem Werth, um ausgelassen zu werden, und bilden eine höchst passende Zugabe zu Allem, was über diesen höchst interessanten Zweig der Beweise für das Christenthum gesagt worden ist. Sie sind freundlichst auf Verlangen des Verfassers von einem Freunde und Gemeindeglied, der es durchaus nicht unvereinbar findet, sich dem Glauben und dem Dienst des Herrn gänzlich zu widmen, und doch zu gleicher Zeit in der Mathematik und andern Wissenschaften bedeutende Kenntnisse zu erlangen, ausgearbeitet worden.

„Das Argument hinsichtlich der Erfüllung der Prophezeiung, das so stark und entscheidend scheint, wenn es affirmativ behandelt wird, macht denselben Eindruck, wenn man den negativen Weg einschlägt. Wir mögen, zum Beispiel, die Idee einer göttlichen Intelligenz, die in der Verkündigung und in der Erfüllung der Prophezeiungen thätig ist, auf die Seite stellen, und die erwähnten Thatsachen auf eine andre Weise zu erklären suchen. Aber vermittelst welches andern Prinzips können wir sie erklären? Der prophetische Plan ist offenbar zu unermeßlich und zu verschiedenartig, um durch menschliche Vermittlung erklärt zu werden und wird diese ausgeschlossen, so bleibt nur die Hypothese des Zufalls übrig, die Ableugnung aller menschlichen und göttlichen Intelligenz. Das Gesetz der Ereignisse ist nach dieser Voraussetzung dem gleich, durch welches Wahrscheinlichkeit in einigen Professionen und Gewerben des Lebens berechnet werden; und ein Argument mit Bezug auf diesen Punkt reduzirt sich auf eine einfache Anwendung der Theorie der Wahrscheinlichkeit auf den Gegenstand der Prophezeiung. Folgt aus einer solchen Anwendung, daß die Erfüllung ein Ereigniß war, das man, einigermaßen wenigstens, mit gutem Grund erwarten konnte, unabhängig von irgend einer intelligenten Oberaufsicht, so steht es uns frei, die Philosophie des Zufalls zu adoptiren. Ist dies nicht der Fall, so sind wir verbunden, es zu verwerfen.

„Die Gesetze des Zufalls, die auf diesen Fall Anwendung finden, sind,

kurz gefaßt, folgende. Wenn die Umstände mit Bezug auf ein Ereigniß auf zwei verschiedenen Wegen gleich wahrscheinlich sind, so sagt man, daß die möglichen Fälle gleich sind, und die Erwartung hinsichtlich des einen oder des andern Resultats wird offenbar der Wahrheit gemäß durch den Bruch einhalb ausgedrückt. Wenn aber die bestimmenden Umstände ungleich getheilt sind, so daß irgend ein Theil, sei es mehr oder weniger als die Hälfte der ganzen Zahl, ein besondres Resulat begünstigt, so wird die Wahrscheinlichkeit dieses Resultats durch den entsprechenden Bruch ausgedrückt. Wenn, zum Beispiel, eine Kugel aus einem Beutel gezogen werden soll, der eine gleich große Anzahl von weißen und schwarzen Kugeln enthält, so wird die Wahrscheinlichkeit, daß man eine weiße ziehn wird, durch einhalb ausgedrückt; ist aber nur der fünfte Theil der ganzen Zahl weiß, so wird das Verhältniß der Erwartung, hinsichtlich des einen oder des andern Resultats, einfünftel sein, und auf ähnliche Weise für irgend ein andres Verhältniß: dies ist das allgemeine Gesetz für einfache Wahrscheinlichkeit.

„Die Wahrscheinlichkeit eines Zusammentreffens von Ereignissen, wenn zwei von einander unabhängige Ereignisse zu erwarten stehn, wird durch das Produkt ihrer einfachen Verhältnisse bestimmt, denn in diesem Fall muß es offenbar eine große Zahl möglicher Resultate mit Bezug auf ein Ereigniß geben, die allen möglichen Resultaten des andern entsprechen; durch dieselbe Argumentation wird dieselbe Wahrheit mit Bezug auf irgend eine Zahl von Ereignissen, die zusammen in Betracht gezogen werden, dargethan werden. Wenn, zum Beispiel, Kugeln, zu gleicher Zeit, aus zwei oder mehreren Beuteln gezogen werden, die schwarze und weiße Kugeln in verschiedenen Verhältnissen enthalten, so wird die Wahrscheinlichkeit, daß das ganze Resultat weiß sein werde, vermittelst des zusammengesetzten Verhältnisses aller dieser Verhältnisse gefunden; wenn ein Beutel zur Hälfte weiße Kugeln enthält, ein andrer einfünftel, ein andrer einachtel, und noch ein andrer einzehntel, so wird eine Chance in achthundert sein, daß, im Fall eine Kugel aus einem jeden gezogen wird, sie weiß sein werden; und dies ist das allgemeine Gesetz der zusammengesetzten Wahrscheinlichkeit.

„Lassen Sie uns, nach diesen Prämissen, das Buch der Prophezeiung öffnen, und aus den verschiedenen merkwürdigen Ereignissen, die da vorausgesagt sind, ein Beispiel auswählen. Wir wählen eins, dessen Charakter so außerordentlich ist, daß, menschlicher Weise zu sprechen, es zu den unwahrscheinlichsten Ereignissen irgend eines Zeitalters oder irgend eines Volks gehört, damit wir aber gewiß sein mögen, daß wir es nicht überschätzen, wollen wir annehmen, daß es eine gleiche Chance allgemeiner Erfüllung habe, was, wie wir gesagt haben, durch den Bruch einhalb ausgedrückt wird. Dies schließt aber nicht ein, was sich auf die besondern Umstände von Zeit und Ort bezieht, welche beide in den Worten der Prophezeiung eingeschlossen sind. Mit Bezug auf die Zeit bemerken wir, daß, da wir nicht im Besitz eines natürlichen Umstandes sind, um das erwähnte Ereigniß dem einen oder dem andern Zeitalter zuzuschreiben, so muß

die Wahrscheinlichkeit der genauen Erfüllung in dieser Hinsicht im umgekehrten Verhältniß zu der ganzen Zahl der Zeitalter stehn, in welchen es stattgefunden haben konnte. Geben wir zu, daß die durchschnittliche Dauer eines Alters vierzig Jahre ist, so ist dieses ungefähr sechszig; und der Bruch einsechzigstel drückt in dem angenommenen Fall das Maß der Wahrscheinlichkeit mit Bezug auf die Zeit aus. Was den Ort betrifft, so wird die Wahrscheinlichkeit der genauen Erfüllung offenbar durch das Verhältniß des genannten Orts zur ganzen Welt ausgedrückt. Dies ist in dem erwähnten Fall nicht größer als das von Eins zu Hunderttausend, und der Bruch einhundert Tausendstel ist der Zahlen-Factor für dieses Element der Wahrscheinlichkeit. Stellen wir diese drei Verhältnisse zusammen, so erhalten wir eine Totalsumme von nicht weniger als zwölf Millionen Chancen gegen die Erfüllung des angenommenen Ereignisses zur angegebenen Zeit und an dem angegebenen Ort; und dieses Ereigniß ist die persönliche Erscheinung Jesu Christi als der Erlöser der Welt.

„In vielen alten Weissagungen war diese Erscheinung auf merkwürdige Weise mit der Fortdauer des jüdischen Staats und des Tempels in Jerusalem verknüpft. Nach den oben erwähnten Umständen kann man das wahrscheinliche Zusammentreffen beider als Eins zu 340 annehmen. Eine große Anzahl von Weissagungen findet man auch in verschiedenen Theilen der Heiligen Schrift mit Bezug auf die außerordentlichen einzelnen Umstände in dem Leben, dem Charakter und dem Tode unsres Heilandes sowohl, als auch mit Bezug auf die politische und gesellschaftliche Stellung der Zeiten in denen er erschien. Viele derselben kommen dem Wunderbaren so nahe, oder sind so umständlich und ins Einzelne gehend, daß sie die Idee eines Zufalls in irgend einem Sinn fast unmöglich machen; und wir sind daher überzeugt, daß wir uns nicht zu viel herausnehmen wenn wir zwanzig derselben eine gleiche Möglichkeit des nicht Eintreffens zuschreiben. Indem wir auf diese Weise verfahren, finden wir, daß die Wahrscheinlichkeit, daß sie zusammen vorfallen werden, eine Unwahrscheinlichkeit von mehr als Einer Million Chancen zu Einer gegen sich hat, und das Resultat der Combination aller Verhältnisse, die so gefunden worden sind, ist dies, daß man auf die Erscheinung unsres Heilandes in allen ihren charakteristischen Umständen und Verhältnissen als einen Fall, der sich von Ungefähr ereignen möchte, nicht mit mehr als Einer in vier Millionen Chancen rechnen könnte. Das Wort Wahrscheinlichkeit kann kaum schicklicher Weise einem Fall beigelegt werden, der in so weiter Ferne steht; das Argument ist aber hier noch nicht zu Ende.

„Unser Heiland sagte, zu einer Zeit als alle Berechnungen menschlichen Vorbedachts ihm ganz und gar ungünstig waren, die allgemeine Ausbreitung seines Evangeliums, wie auch die Erfüllung der Prophezeiung hinsichtlich der Zerstörung von Jerusalem vorher; und beides ist eingetroffen. Den Wahrscheinlichkeitsgesetzen gemäß hatte keines dieser Ereignisse, was ihr Eintreffen zu der besondern Zeit betrifft, mehr als eine Chance in neunzig für sich: und

was ihr Eintreffen zu derselben Zeit betrifft, nur Eine in einundachtzig Hundert.

„Nicht weniger merkwürdig mit Bezug auf ihren Charakter und ihre Erfüllung sind die Prophezeiungen, die mit der Belagerung von Jerusalem, der Unterwerfung von Judäa, und der Zerstörung und dem spätern Zustande der Juden zu thun haben. Wir lesen vier-und-zwanzig aus, von denen eine jede einen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hat, der sich auf nicht mehr als ein Halb beläuft. Das Resultat ist ein Aggregat von beinahe sieben Millionen Chancen gegen die Wahrscheinlichkeit, daß sie zusammen eintreffen werden.

Die Verheißungen des Alten und des Neuen Testaments mit Bezug auf den Zustand und die Beschaffenheit der Kirche in verschiedenen Zeitaltern, und auf den Einfluß den sie auf das moralische und politische Wohl der Menschheit haben, bieten auch eine Classe von Einzelnheiten dar, die auf merkwürdige Weise erfüllt worden sind. Die Wahrscheinlichkeit der meisten derselben würde viel weniger als ein Halb sein; wir räumen dies aber ein, und beschränken uns auf zwölf Punkte, deren Aggregat-Wahrscheinlichkeit Eins zu vier Tausend ist.

„Endlich, bieten die Prophezeiungen des Alten Testaments mit Bezug auf die heidnischen Völker um Judäa herum und die großen Reiche von Niniveh, Babylon, Tyrus, Egypten, 2c., ungefähr fünfzig Einzelnheiten dar, die in dieser Berechnung Beachtung verdienen. Um aber so viel wie möglich allen Irrthum zu vermeiden, ziehen wir nur die Hälfte derselben in Betracht, und ziehen daraus den Schluß, daß die Erwartung, daß sie zusammen eintreffen, ungefähr das Verhältniß von Eins zu drei-und-dreißig Millionen ist. Noch bleibt eine große Zahl entsprechender und umständlicher Einzelnheiten übrig, die nicht unter eine der vorhergehenden Classen gebracht werden konnten, die durch die Heilige Schrift zerstreut sind und eine große Masse entsprechender Beweise für die Affirmation des Gegenstands liefern; aber wir können ohne Furcht sie in unsrer gegenwärtigen Berechnung ungebraucht lassen. Die Zusammenstellung der schon bestimmten Verhältnisse bietet ein Aggregat dar, für das wir, um es darzustellen, beinahe vierzig Zahlen brauchen, und das die größte Geisteskraft vergebens zu fassen versucht. Nähmen wir nur ein einziges Sandkorn als den Zähler des Bruchs an, so würde die ganze Erdkugel, viele Millionen Mal wiederholt, kaum für den Nenner hinreichen. Solcher Art ist, den Grundsätzen des Zufalls gemäß, die außerordentliche Unwahrscheinlichkeit irgend einer consequenten Erfüllung der Prophezeiungen der Heiligen Schrift.

„Man kann dieser Berechnung nicht den Vorwurf machen, daß sie die verschiedenen Gegenstände der Prophezeiung als Theile eines und desselben Systems ansieht; denn obschon sie von verschiedenen Propheten und in verschiedenen Zeitaltern der Welt verkündigt wurden, sind sie alle durch ein und denselben Gegenstand mit einander verbunden, und das mit einem Grad von Consequenz und Harmonie, die kaum weniger wunderbar, als die Erfüllung selbst sind.

Neunte Vorlesung.

Die Ausbreitung des Christenthums.

Das Argument für die göttliche Autorität der Heiligen Schrift hat etwas Eigenthümliches, auf das wir am Anfang dieser Vorlesung Ihre Aufmerksamkeit zu lenken wünschen. Während die verschiedenen Theile mit der größten Harmonie und mit ausserordentlicher Stärke ein großes Beweis-System bilden, ist jeder Theil ein vollkommenes Argument für sich selbst, und im Stande eine hinlängliche Stütze für die ganze Struktur des Christenthums zu liefern, wenn man auch sonst nichts hätte, worauf man sich verlassen könnte. Wir sprechen von den verschiedenen Theilen, die die allgemeine Abtheilung, auf welche diese Vorlesungen sich beschränken, bilden — auf den äussern Beweis — wie, zum Beispiel, die Wunder, die Prophezeiungen, und das womit wir uns in dieser Vorlesung zu beschäftigen im Begriff sind: die Ausbreitung des Christenthums. Die beiden erstern sind erörtert worden. Unser Lob preist den Gegenstand und nicht den Sprecher, wenn wir sagen, daß wir nicht nur die Echtheit der Wunder, und das prophetische Zeugniß für die göttliche Sendung unsres Herrn aufs Gründlichste festgestellt haben, sondern auch, daß indem wir das gethan, wir den Beweis für das Christenthum, als eine göttliche Offenbarung, zweimal vollendet haben. Er war vollständig als wir gezeigt hatten, daß Jesus und seine Apostel durch das Wirken von echten Wundern beglaubigt wurden. Ein neuer Anfang wurde gemacht, und das Werk zum zweiten Mal vollendet, und durch eine durchaus verschiedene Argumentation, als wir gezeigt hatten, daß Jesus sowohl ein Prophet war, als der große Gegenstand der Prophezeiung. Wir sind jetzt im Begriff von Neuem anzufangen, und hoffen zum dritten Mal, und zwar durch eine Beweisführung, die von den beiden vorhergehenden durchaus verschieden ist, darzuthun, daß das Evangelium Christi nichts andres,

als das herrliche Evangelium des seligen Gottes ist. Wir werden unser Argument auf die schnelle Ausbreitung des Evangeliums im Contrast mit den Schwierigkeiten die es zu bekämpfen hatte, gründen.

Nur vierzig Tage waren nach der Auferstehung Christi verflossen, als der Herr seiner kleinen Apostelzahl beim Abschied gebot: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur." „Darum gehet hin und lehret (macht zu Jüngern) alle Völker und tauft sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." In andern Worten: Gehet und verlegt den Krieg für die Wahrheit in die Mitte der Feinde derselben; sehet euer Werk nicht als vollendet an, bis ihr das Kreuz auf den Höhen der Heiden gepflanzt habt, und sammelt meine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern. Von solcher Art war das Werk, das diesen ungelehrten, verachteten Jüngern, die fast die ganze Stärke der Kirche ausmachten, als ihr geliebter Herr und Meister vor ihren Augen weg aufgehoben wurde, und gen Himmel aufstieg. Lassen Sie uns im erstern Theil dieser Vorlesung in Betracht ziehn:

I. Die **Schwierigkeiten,** die sie zu überwinden hatten, indem sie diesem Gebot Folge leisteten.

1. Daß die Idee die neue Religion zu verbreiten, mit Ausschluß jeder andern in jener Zeit der ganzen Menschheit etwas durchaus Neues war, mit Ausnahme vielleicht von einigen jüdischen Individuen, die mit den prophetischen Verkündigungen der alttestamentlichen Schriften besonders vertraut waren. Die jüdische Religion war in der That ausschließlich genug, aber in ihrer äußern Organisation war sie für eine große Verbreitung weder bestimmt noch geeignet. Nichts konnte allen vorherrschenden Meinungen, Vorurtheilen und Neigungen dieser isolirten Nation weniger angemessen sein, als der Gedanke, auch nur Eine Stadt der Heiden zu ihrem ungeselligen Religionssystem zu bekehren. Sie bewiesen in der That einen energischen Eifer zu Gunsten von allem, was die Sicherheit und Ehre ihres Glaubens betraf, aber mit Bezug auf andere Personen trieb sie ihre Eifersucht eher an, sie ferne von sich zu halten, als sie einzuladen, an ihren hohen Vorrechten Theil zu nehmen.

Das Gebot, das der Heiland seinen Aposteln gab, war, wo möglich, den Heiden noch neuer als den Juden. Das Heidenthum war niemals von Stadt zu Stadt verbreitet worden. In seinen zahllosen Formen war es aus den verderbten Gesinnungen der menschlichen Natur in der ganzen Welt entsprossen; wie Dornen und Disteln, obschon sie der Landmann nicht säet, überall auf dem Erdboden gefunden werden. Wie es ohne Glaubensbekenntniß war, war es auch ohne Grundsätze und hatte daher für nichts zu kämpfen, als für das Vorrecht irgend eine Form anzunehmen, irgend ein Götzenbild anzubeten, irgend ein Ritual zu beobachten, sich auf irgend eine Ungereimtheit einzulassen, welche die Ränke der Priester oder der Aberglauben und die Laster des Volks sich auslesen würden. Keiner Klasse von Heiden fiel es jemals ein sich einzubilden, daß alle andre Religionsformen für die, welche sie beobachteten, nicht eben so gut wären, als ihre eigenen für sie selbst; oder daß irgend eine Vorschrift des gesunden Menschenverstandes sie veranlassen sollte, den Umsturz der Götter ihrer Nachbarn zu versuchen, um ihre eignen Götter an deren Stelle zu setzen. So daß nichts der ganzen Heidenwelt hätte neuer, erstaunlicher und beleidigender erscheinen können, als die Pflicht, die den ersten Vertheidigern des Christenthums auferlegt war, zu allen Völkern zu gehn, die ausschließlichen Ansprüche des Evangeliums zu behaupten, die Gültigkeit aller andern Religionen zu leugnen und dahin zu streben eine jede Creatur zu dem Glauben an Christum allein zu bringen. Wenn das Christenthum sich begnügt hätte, zu bestehn, ohne darauf zu dringen, allein zu bestehn, so würden es die heidnischen Völker mit eben so viel Duldsamkeit hehandelt haben, als sie den verschiedenen Systemen des Götzendienstes unter sich selbst zuzugestehn gewohnt waren. Ein Altar, dem Gott der christen geweiht, würde vielleicht in so manchen heidnischen Tempel zugelassen worden sein, und einer Statue zu Ehren Christi möchte man einen Platz unter den Göttern des Pantheons gewährt haben. Aber da der Charakter des Christenthums aufs Strengste ausschließlich war, und sein Geist dennoch universell wohlwollend, so mußten die Apostel sogleich entdecken, daß ihnen ein Werk auferlegt war, das nicht nur vollkommen neu war, sondern das auch nothwendiger Weise im Widerspruch mit allen An-

stalten, Leidenschaften, Gebräuchen, Vorurtheilen und Mächten aller Völker der Erde war.*

2. Allein die Schwierigkeiten, die die Apostel zu überwinden hatten, beschränkten sich nicht auf das Neue ihres Unternehmens, und die Ausschließlichkeit ihres Glaubens. Im ganzen Charakter des Evangeliums, als eines religiösen Lehrsystems, und einer Herzens und Lebensregel gab es ein Hinderniß, das für bloß menschliche Weisheit und Macht seine Sache ganz und gar verzweifelt gemacht haben würde. Eine Religion auf Kosten aller andern auszubreiten, würde für sie, so lange sie ihrer eignen Kraft überlassen waren, und alle irdischen Hülfsmittel entbehrten, ein durchaus hoffnungsloser Versuch gewesen sein. Die Religion des Evangeliums auszubreiten war unaussprechlich schwieriger. Ein Lehrsystem, das im Geringsten irgend eine seiner charakteristischen Eigenschaften besaß, war etwas, was sich die Heiden niemals vorgestellt hatten, und an das kaum Einer aus zehn Tausend der ausgearteten Nachkommenschaft Abrahams dachte. Unter den Heiden war die Religion eine Creatur des Staats; sie bestand ausschließlich in den äußern Umständlichkeiten von Tempeln und Altären, und Bildern und Priestern und Opfern, und Festen und Reinigungen. Sie vervielfältigte die Gegenstände ihrer Anbetung nach dem Belieben der bürgerlichen Obrigkeit, unterrichtete in keinem Lehrsystem, erkannte kein System der Moral an; machte keine Anforderungen an das Herz, überließ das Leben des Menschen unbegrenzter Willkür, und gab zu, daß irgend Einer mit den Göttern gut stehe, unter der nichtssagenden Bedingung, daß man irgend welchen Schein der Achtung für die Anbetung derselben zeige; sonst mochte er sich den ärgsten Leidenschaften, und den niedrigsten Leidenschaften seiner Natur überlassen. Die heidnische Religion stand in allen ihren Formen im völligsten Contrast zu Allem was geistlich, heilig, demüthigend und selbstverleugnend war. Nichts konnte ferner von der Denkweise eines eingebornen Griechen oder Römers

* Eine Religion unter der Alle sich vereinigen konnten schien den Alten unmöglich zu sein. „Ein Mann muß sehr schwachköpfig sein, (sagt Celsus), um sich einzubilden, daß Griechen und Barbaren in Asien, Europa und Lybien jemals unter demselben Religionssystem vereinigt werden könnten."

gewesen sein, als die Schriftlehre von der Natur und der Schuld der Sünde, von der Buße, der Sanftmuth, der Liebe, der Bekehrung vom Glauben, und von der Reinheit des Herzens. Ihre Sprachen hatten kaum Ausdrücke, die diesen Gegenständen nahe genug kamen, um sie erklären zu können, ohne neue Worte für den besondern Zweck zu bilden. Und in vieler Hinsicht war das ganze jüdische Volk, entartet, wie es zur Zeit der Apostel war, so wenig für eine geistliche, herzerforschende Religion vorbereitet, als irgend ein heidnisches Volk.

Und dann stellen Sie sich die ersten Bemühungen der Jünger Christi, die Völker für den Gehorsam des Evangeliums zu gewinnen, vor. Was konnten sie mit Bezug auf alle ihre Religionssysteme und ihre Lebensweise, an welche sie seit undenklichen Zeiten gewöhnt gewesen waren, sagen, um sich den Weg für einen freundlichen Empfang anzubahnen? Sie hatten nichts als unbedingte, entschiedene Mißbilligung. Was konnten sie an die Stelle derselben sich zu setzen erbieten, und mit welchen Empfehlungen konnten sie das Anerbieten begleiten? Die Einheit Gottes, für die Ausrottung alles Götzendienstes; den Fall des Menschen und sein völliges Verderben, und seine Verdammung durch die Sünde, für die gänzliche Vernichtung all ihres stolzen Vertrauens auf ihr eigenes Verdienst, und auf die Würde ihrer entarteten Natur; die Nothwendigkeit eines neuen Herzens, mit Einschluß von Buße und Heiligung, und dem fleißigen Bestreben eines durchaus gottseligen Lebens, für das gänzliche Negiren aller ihrer philosophischen Systeme, die Tödtung alles ihres Stolzes, und das direkte Verbot aller der zügellosen Leidenschaften, die damals eine so allgemeine Herrschaft in der Welt behaupteten. Auch half es der Wirksamkeit der Apostel nicht, daß außer den eben erwähnten unwillkommenen Wahrheiten und Forderungen, das Evangelium sich die Gewohnheit des Privatgebets und des Glaubenslebens ausbedingte, ein Herz mit Geduld, Milde, Vergebung und Wohlwollen für alle Menschen erfüllt, und mehr als Alles, eine einfache Zuversicht auf Gottes Frieden, durch den Tod und die Vertretung Dessen, der als ein Uebelthäter gekreuzigt und selbst von dem verachteten Volk der Juden verschmäht und verworfen wurde.

Man ersieht leicht aus diesem kurzen Ueberblick einiger Eigen-

thümlichkeiten des Evangeliums, die in strengem Contrast mit Allem stehen, was man liebte und that, und dessen die Völker der Erde sich rühmten, daß eine neue Religion, die geneigt war sich mit den Gewohnheiten und der Verdorbenheit der Menschen auszugleichen, besonders mit der Hülfe einer bezaubernden Beredsamkeit und dem Beistand der weltlichen Macht, einige Fortschritte gemacht haben möchte, daß aber das Christenthum, dessen irdische Kraft in seinem unbeugsamen Geist, seinen heiligen Anforderungen, und seinen zwölf ungelehrten und verachteten Aposteln bestand, in seiner Kindheit untergegangen sein würde, wenn nicht der mächtige Herrscher des Weltalls sein Freund gewesen wäre.

3. Aus dem hier Gesagten geht hervor, daß das Unternehmen der Apostel den Einfluß einer jeden Art Priesterschaft unter den Juden sowohl wie unter den Heiden gegen sich gehabt haben mußte. Am Anfang des Christenthums waren die Priester der Juden nicht nur sehr zahlreich und ausgeartet, sondern auch von außerordentlichem Einfluß auf das Volk. Sie waren, in der That, der Adel von Judäa. Die Macht der Obrigkeit war in großem Maß in ihren Händen. Das Volk wurde unter ihrer Leitung erzogen. Sie hielten die Zügel der öffentlichen Meinung in ihren Händen und standen an der Spitze aller bedeutenden Maßregeln des Staats. Wie furchtbar der Widerstand war, den sie dem Fortschritt des Christenthums entgegensetzen konnten, mit welcher Bitterkeit sie den Ansprüchen derer entgegentraten, die die Auflösung des Priesterthums und das Ende ihrer Autorität erklärten, und mit welchem todfeindlichem Zusammenwirken sie den gnadenvollen Urheber derselben verfolgten, in der Hoffnung, daß, als sie ihn ans Kreuz schlugen, sie auch seinem Evangelium ein Ende gemacht hatten, daran brauche ich Sie nicht erst zu erinnern.

Wir wenden uns nun zu den Priestern der Heiden. Das Unternehmen der Apostel war in direktem Gegensatz gegen ihre Würde, ihren Einfluß, und ihren Gewinn. Wie groß der Widerstand war, den sie im Stande zu machen waren, wird klar, wenn wir die große Ausdehnung ihrer Körperschaft, ihre hohe offizielle Würde, ihren Reichthum, ihren politischen Einfluß, und die abergläubige Verehrung, die in den ersten Jahren des Christenthums einer heidnischen

Priesterschaft gezollt wurde, in Betracht ziehen. „Die Religion der Völker," sagt Gibbon, „war nicht bloß eine spekulative Lehre, die in den Schulen gelehrt und in den Tempeln gepredigt wurde. Die unzähligen Gottheiten und Ceremonien des Polytheismus waren mit allen ihren Geschäften und Vergnügungen, im öffentlichen sowohl wie im Privatleben, eng verwebt. Es schien unmöglich der Beobachtung derselben zu entgehen, ohne zugleich alle Berührung mit der menschlichen Gesellschaft aufzugeben. Wichtige Verhandlungen, wie die Erklärung von Krieg oder Frieden, wurden mit feierlichen Opfern, an welchen die Obrigkeit, der Senator und der Soldat Theil zu nehmen verpflichtet waren, vorbereitet oder geschlossen. Der römische Senat wurde immer in einem Tempel oder andern geweihten Platz gehalten. Ehe er an seine Geschäfte ging, vollzog jeder Senator eine Handlung in der er den Göttern des Volks huldigte. Die verschiedenen Collegien der priesterlichen Classen in der Stadt Rom allein; die fünfzehn Hohenpriester, die fünfzehn Auguren; die fünfzehn Wächter über die sibyllinischen Bücher; die sechs Vestalen; die sieben Epuli, die Opferpriester, die Brüderschaften der Salier und Supercalier, u. s. w., geben uns eine Idee davon wie fest begründet der Priesterstand in einem Reich war, das die damals bekannte Welt umfaßte. Die Würde ihres heiligen Charakters wurde durch die Gesetze sowohl, als durch die Sitten des Landes beschützt. Ihre Purpurkleider, ihre Staats-Karossen, ihre prächtigen Gastmähler erregten die Bewunderung des Volks. Sie erhielten von den geweihten Ländern und den öffentlichen Einkünften eine bedeutende Besoldung, die, wörtlich, die Pracht der Priesterschaft und alle Ausgaben der gottesdienstlichen Handlungen des Staats unterhielten." Die Großen der Stadt Rom strebten, nachdem sie Consuln gewesen waren und militärische Triumphe gefeiert hatten, die Würde eines Hohenpriesters oder eines Augurs zu erlangen. Cicero gesteht, daß das letztere Amt der große Gegenstand seiner Wünsche sei. Gleicher Art war der Ehrgeiz des Plinius. Der Geschichtsschreiber Tacitus war nach seiner Prätur ein Glied der priesterlichen Körperschaft. Die fünfzehn Priester, die das Collegium der Hohenpriester bildeten, zeichneten sich als die Gefährten ihrer Herrscher aus.

Wie groß die Besitzthümlichkeiten waren, die der heidnischen

Religion in Rom zur Zeit ihrer Herrlichkeit eingeräumt gewesen sein müssen, geht daraus hervor, daß die Zahl ihrer Tempel und Kapellen, die dreihundertundachtzig Jahre nach der Geburt Christi übrig geblieben waren, und nachdem seit mehr als drei Jahrhunderten das Christenthum die Reihen ihrer Verehrer gelichtet hatte, und sechzig Jahre lang die Staatsreligion gewesen war, sich auf vierhundert und einundzwanzig belief.* Ziehen Sie in Verbindung mit dieser organisirten und tief gegründeten Macht des Heidenthums die verschiedenen Klassen ihrer untergeordneten Agenten und Verbündeten in Betracht: die Wahrsager, Auguren und die, deren Obhut die Orakel anvertraut waren, mit allen Aufwärtern und Gehülfen, die zu den Tempeln zahlloser verschiedener Götzen gehörten; die Handwerker, die ihren Gewinn der Gönnerschaft der Bilderverehrung verdankten, wie, zum Beispiel, die Bildhauer, die Schreinkrämer, die Opferverkäufer und die Weihrauchhändler; denken Sie an die großen Feste und Spiele, mit welchen das Heidenthum den Leidenschaften des Volks schmeichelte, und für deren Aufrechterhaltung man die Theilnahme aller Klassen und Länder gewann — die Circensischen und andre berühmte Spiele unter den Römern; die Pythischen, Nemeischen, Isthmischen und Olympischen Spiele, die mit großer Pracht und großem Glanz fast in jeder großen Stadt von Europa und Asien gefeiert wurden — der Stolz des Volks, die Wonne aller, die das Vergnügen und den Ruhm liebten; aufs Intimste verwebt mit dem Götzendienst und besonders von ihm begünstigt, und daher in direkter feindlicher Stellung mit jedem Versuch, das Christenthum zu verbreiten. Und dann sagen Sie sich, wie ungeheuer der Einfluß gewesen sein muß, welchen die verschiedenen Priesterschaften aller heidnischen Nationen unter sich zusammenbringen konnten, um mit den Priestern von Judäa gemeinschaftliche Sache zu machen, und eine Religion zu vernichten, welche lehrte, daß nicht Eine von ihnen geduldet werden sollte. Daß sie in Verbindung mit Allen, die von ihnen abhingen, für diesen Zweck, wenn auch für wenig andre sich vereinigten, und daß sie einwilligten, das Christenthum in seiner Wiege zu ersticken und es in dem Blut seiner Jünger zu ertränken, ist eine wohl-

* Gibbon.

bekannte geschichtliche Thatsache. Wie es ihre Bemühungen überlebte; wie die Fischer von Galiläa ihre vereinigte Macht ohne Gottes Hülfe abwenden konnten, ist ein Problem, das der Unglaube nicht zu lösen versuchen kann, ohne seine Schwäche zu beweisen.

4. Aber die Autorität der Obrigkeit vereinigte sich mit dem Einfluß der heidnischen und jüdischen Priesterschaften in eifriger Feindschaft gegen das Evangelium. In allen Ländern war es die Pflicht der Obrigkeit, die Staatsreligion zu unterstützen. Unter den civilisirtesten Heiden ließ die Glaubensduldung, wie sehr sie auch von modernen Ungläubigen gepriesen worden ist, keine Religion bestehn, deren Glieder nicht mit der Staatsreligion gemeinschaftliche Sache machten. War diese Bedingung erfüllt, so war die Staatsreligion zu Gunsten der ungebundensten Freiheit im Glauben und Handeln.* Weigerten sie sich, sich den National-Ceremonien und der Anbetung der National-Götter anzubequemen, so war dies ein unverzeihliches Vergehen, nicht nur gegen die Götter, sondern auch gegen die bürgerliche Autorität. Dies war es, was unter den Heiden solches Erstaunen erregte, dies war es, was sie mit dem Gefühl erfüllte, eine tödtliche Beleidigung empfangen zu haben, und was den weltlichen Arm zu ihrer Bestrafung stark machte. „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern," war ein Gebot, das dem heidnischen Griechen und Römer in den Weg trat, so oft er einen Christen sah. „Was für einen Grund kann es geben, (fragte ein römischer Prefect einen Bischof von Alexandrien,) daß ihr nicht euern Gott, angenommen, daß er ein Gott ist, in Verbindung mit unsern Göttern anbeten könnt." „Wir beten keinen audern Gott an," war die Antwort des Christen;† eine Erklärung, die von dem Schwert der heidnischen Obrigkeit kein Erbarmen erwarten durfte, und die, da sie überall als das charakteristische Prinzip des Evangeliums angesehn wurde, die ganze Macht der bürgerlichen Regie-

* Socrates giebt eine gute Beschreibung der Idee, die sich die Athener von der Glaubensduldung machten, und die der sehr ähnlich ist, die wahrscheinlich Viele sich in unsern Zeiten davon machen. „Es scheint mir, sagt Socrates, daß die Athener sich nich viel darum bekümmern, was die Meinungen der Menschen sind, so lange sie sie nicht zu verbreiten suchen; versucht man aber, Andre zu unterrichten, dann werden sie zornig." Douglas.

† Eusebius.

rungen der Heiden, in Verbindung mit ihren Priesterschaften, zur Zerstörung des Christenthums anfeuerte.

5. Zu diesen vereinigten Mächten kamen noch die Vorurtheile und Leidenschaften des ganzen Volks. Diese hatten unter den Heiden einen großen Einfluß, nicht nur zu Gunsten ihrer eignen Abgöttereien, sondern besonders wegen ihrer Abneigung gegen eine Religion, die unter den Juden ihren Ursprung nahm; und mehr noch gegen eine Religion, die von Juden vertheidigt wurde, die ihre eignen verachteten Landsleute verachteten und verfolgten; und mehr als Alles, gegen eine Religion, die so geistlich und heilig, und dem Laster und Götzendienst so ganz feind war, wie die des Evangeliums.

Blicken Sie auf das Bild, das in dem Brief an die Römer, Ihnen die Feder eines Meisters, von den wilden Leidenschaften und der lasterhaften Erniedrigung giebt, die allgemein das heidnische Volk zur Zeit des Apostel Paulus charakterisirte. „Voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Hasses, Mordes, Haders, List, giftige Ohrenbläser, Verläumder, Gottesverächter, Frevler, Hoffärtige, Ruhmredige, Schädliche, den Eltern Ungehorsame,—Unvernünftige, Treulose, Störrige, Unversöhnliche, Unbarmherzige,—die Gottes Gerechtigkeit wissen, (daß die, die solches thun, des Todes würdig sind,) thun sie es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es thun.“* Diese Beschreibung wird wörtlich durch das Zeugniß heidnischer Schriftsteller bestätigt. Paulus hat ein Bild von dem moralischen Zustande seiner eignen Nation gegeben, das in allen seinen wesentlichen Zügen damit übereinstimmt. Was andres konnte daher dem Evangelium, mit allen seinen heiligen Pflichten und geistlichen Lehren in einer solchen Welt begegnen, als der heftigste Widerstand von der ganzen Masse des Volks.

6. Die Weisheit und der Stolz der heidnischen Philosophen waren keineswegs die unbedeutendsten Feinde, gegen die das Evangelium zu kämpfen hatte. Obschon ihre Sekten zahlreich und außerordentlich verschiedenartig waren, stimmten sie Alle hierin überein, daß sie mit Stolz auf ihre eigne Weis-

* Röm. 1: 28, 30.

heit blickten, und Andre verachteten. Ihre öffentlichen Meinungen, ihre Privat-Speculationen; ihre persönliche Unsittlichkeit machten sie zu unversöhnlichen Feinden des Christenthums. Es erhielt Zutritt in ihren Schulen, und hieß ihre Weisheit Thorheit und tadelte ihren Eigendünkel. Es kam nicht mit „hohen Worten," oder „mit vernünftigen Reden menschlicher Weisheit," „seuchtig (wie sie waren) in Fragen und Wortkriegen," sondern es wußte nicht etwas ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten; es ermahnte sie einfach, Buße zu thun, bekehrt und wie kleine Kinder zu werden, und um Frieden mit Gott zu erlangen, an den gekreuzigten Christus zu glauben. Dies war in der That „den Griechen eine Thorheit." „Was will dieser Lotterbube sagen?" „Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen," waren die schmähenden Worte gewisser Epicuräer und Stoiker, als sie mit Paulus zusammentrafen. Spott war der natürliche Ausdruck ihres Geistes, „als sie von der Auferstehung der Todten hörten."* Indem die Apostel das Evangelium unter den Heiden auszubreiten versuchten, hatten sie alles, was es nur von Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Sophisterei gab, gegen sich, wie auch allen Stolz, allen Neid und alle Bosheit einer jeden philosophischen Sekte. Wie furchtbar diese Feindschaft war, geht daraus hervor, daß sie unter den höhern Klassen der Gesellschaft ein Ansehn genossen, das das der Priester selbst übertraf. „Wer nur auf Gelehrsamkeit oder Tugend Anspruch machte, war ihr Schüler; die höchsten Magistratspersonen, Generäle, Könige, unterwarfen sich ihrer Disciplin, wurden in ihren Schulen gebildet, und bekannten sich zu den Meinungen, die sie lehrten." †

7. In Verbindung mit diesen mächtigen Gegnern, ziehen Sie den Charakter des Zeitalters in Betracht, in welchem die Apostel die Ausbreitung des Christenthums unternahmen. Es zeichnete sich dadurch aus, daß unter allen Nationen vollkommen Friede herrschte; es war daher eine Zeit, in der die Menschen besonders fähig waren, die Ansprüche des Evangeliums sorgfältig zu untersuchen; es war das Zeitalter des Augustus, als die Philosophie die Städte mit ihren Schülern überfüllte, und jeder Zweig

* Apost. 17: 18, 32. † Littleton's Bekehrung des Paulus.

der schönen Literatur auf's höchste cultivirt wurde. Das was es besonders charakterisirte, war gerade das Gegentheil von Leichtgläubigkeit. Weder vorher noch seitdem hat jemals ein Zeitalter sich mehr durch seinen Skeptizismus ausgezeichnet, als dieses. Während die große Masse der Plebejer abergläubisch dem Götzendienst ergeben war, waren die Patrizier nicht weniger durch Meinungen verdorben, die bis zur Ableugnung aller Religion gingen. Unter den verschiedenen Schulen, in die, zu jener Zeit, die Gelehrten des römischen Reichs getheilt waren, waren die, welche sich öffentlich gegen die Grundwahrheiten der Religion erklärten, bei weitem die zahlreichsten. Zu diesen gehörten die Epikuräer* und die Akademiker; die erstern hielten, daß die Seele sterblich sei, und daß, im Falle es Götter gäbe, sie sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten bekümmerten; die letztern, daß es unmöglich sei, die Wahrheit zu erkennen, daß, ob die Götter existirten oder nicht; ob die Seele unsterblich sei oder nicht, ob die Tugend dem Laster vorzuziehen sei, oder das Laster der Tugend" nicht mit Gewißheit festgestellt werden könne. Diese zwei Sekten, die eine atheistisch, die andre zu skeptisch, um selbst an den Atheismus zu glauben, waren im Zeitalter der Apostel am zahlreichsten, und wurden besonders durch die Freigebigkeit der Reichen und den Schutz der Mächtigen aufgemuntert.† In Folge des Uebergewichts der Philosophie, dieser „falsch berühmten Kunst," zeichnete sich das Zeitalter durch seltsame und kühne Forschung aus; die Gelehrten waren überall, wie die in Athen, auf nichts andres denn etwas neues zu hören oder zu sagen, gerichtet.‡ Aus demselben Grunde war es ein Zeitalter, das sich durch eine besondere Verachtung von Allem auszeichnete, das darauf Anspruch machte, als übernatürlich angenommen worden zu sein. Während alle Städte durch den Einfluß der Priester und der Magistratspersonen, so weit wie die große Masse und die äußere Erscheinung aller Klassen betroffen war, „sogar abgöttisch waren;"

* Cicero klagt, daß unter allen philosophischen Sekten diese die merkwürdigsten Fortschritte machte und die größte Schülerzahl gewinne.

† Mosheim. ‡ Ap. 17.

wurden das Innere ihrer Schulen und die Privatmeinungen der Gebildeten fast ganz vom Skeptizismus beherrscht; fügen sie diesem als die nothwendige Begleiterin, die allgemeine Herrschaft eines beispiellosen Luxus und einer außerordentlichen Sittenlosigkeit bei, und sie haben einen getreuen Umriß von dem Charakter des Zeitalters, in welchem die Apostel durch „die thörichte Predigt," indem sie „nichts unter den Menschen wußten, als den gekreuzigten Christus," die Weisheit der Weisen zu nichte machen und ganze Nationen zum Christenthum bekehren sollten.

Sehr klar ist es daher, daß das Zeitalter dem Christenthum durchaus ungünstig war. So weit wie menschliche Berechnung geht, konnte nichts der gänzlichen Verwerfung und Verachtung gewisser gewesen sein, als der einfache und geistliche Charakter des Evangeliums, besonders dessen zwei Hauptpunkte: Demüthige Buße und unterwürfiger Glaube.

8. Ziehn Sie nun in Betrachtung wem, die Ausbreitung des Christenthums anvertraut war. Wer waren die, welche den Auftrag: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur," und „macht zu Jüngern alle Völker" erhielten? Menschen, die für ein solches Werk sich durch keine andre Eigenschaft eigneten, als um durch ihre Schwachheit zu zeigen daß ihr Erfolg ganz und gar von Gott abhing. Sie waren ohne Erziehung und weder Philosophen noch Redner. Sie gehörten zu einer Menschenklasse, die die herrschenden Nationen Barbaren hießen; unter den Barbaren gehörten sie zu der Nation, die die übrige Welt besonders verachtete; sie gehörten zu dem Theile der Nation, der von seinen eignen Landsleuten am geringsten geachtet wurde. Sie waren arm, ohne auch nur das geringste weltliche Ansehn oder den geringsten Einfluß zu besitzen. Sie hatten kein Handwerk gelernt, ausser daß sie Zöllner und Fischer waren. Sie hatten niemals eine andre Sprache als die von Galiläa gelernt, und dennoch sollten sie Völkern aus allen Sprachen predigen. Von solcher Art waren die, denen das Werk anvertraut war, die hohen und festen Mauern des Judaismus anzugreifen, die Macht des Heidenthums, obschon gewissermaßen in den Lastern des Volks eingegraben, durch die List der Priesterschaften aufrecht erhalten, durch die Macht aller Nationen

vertheidigt, und durch die Traditionen undenkbarer Zeitalter geheiligt, zu zerbrechen. Von solcher Art waren die Menschen, die in die stolzen Schulen der Philosophen gehn, und da darthun sollten, daß ihre Weisheit Thorheit sei; sie sollten ihre Lehrer lehren, die, welche sich dem demüthigen Glauben des gekreuzigten Nazareners zu Gefangenen übergaben herausführen, und sie taufen im Namen des Vaters, und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

9. Bedenken Sie, welches die niederschlagenden und entmuthigenden Umstände waren, unter denen sie dies Werk begannen. Den Feinden des Herrn war es eben gelungen ihn in Folge eines Haupt verbrechens, dessen sie ihn beschuldigten, zur Schmach des Kreuzestodes zu bringen. Die höhnischen Worte die sie an das mit dem Tode ringende Opfer richteten: „So steige nun vom Kreuz wenn du der Sohn Gottes bist,“ zeigt, welchen Todesstreich sie seiner Sache gegeben zu haben meinten. Alle seine Jünger hatten ihn verlassen und waren entflohen. Der Stein auf der Thüre seines Grabes war nicht schwerer als das Gewicht auf ihren Herzen, als sie ihn todt und begraben sahen. Nach wenigen Tagen versammelten sie sich wieder in Jerusalem. Ein Söller reichte hin um die ganze Gemeinde von denen zu enthalten, die an den Herrn glaubten. Man glaubte allgemein, daß ihre Sache mit ihrem Herrn und Meister gestorben sei. Daß er nicht durch die Macht Gottes vor der Schmach der Kreuzigung bewahrt worden war, sah Jedermann als einen Beweis davon an, was man von seinen Aussprüchen zu halten habe. Von solcher Art war der Anfang der Ausbreitung des Evangeliums, und so verzweifelt waren die Umstände, unter welchen die unbefreundeten, unbeschützten und verachteten Apostel ihr Banner aufrichten sollten. Was konnten sie thun?

10. Ziehn Sie die Handlungsweise in Betracht, die sie zu diesem Zweck in Anwendung brachten. Sie suchten nicht weltlichen Einfluß für sich zu gewinnen; zeigten kein Verlangen von den Menschen mit Nachsicht behandelt zu werden, warteten auf keinen irdischen Beifall, und bezeigten dem Rang, dem Reichthum und der menschlichen Gelehrsamkeit eben so wenig Ehrerbietung, als der Armuth und der Niedrigkeit. Sie sprachen wie Männer, die Autorität hatten, und als Gesandte, die einen Thron

repräsentirten; und die von einer Macht aufrecht erhalten wurden, die ihnen ein Recht zu verlangen gab, daß Priester und Philosophen sich ihr unterwerfen sollten. Nicht in „vernünftigen Reden menschlicher Weisheit," suchten sie ihrer Sache Fortgang zu verschaffen, sondern in Beweisen „des Geistes und der Kraft." Anstatt solche Lehren auszulesen, die am leichtesten ihre Hörer gewinnen konnten, und den Rest zu verheimlichen, richteten sie ihre Predigt auf's Nachdrücklichste gerade auf das, von dem sie wußten, daß es besonders geeignet war, den Spott und den Hohn der Juden sowohl als der Griechen hervorzurufen; daß es ferne von ihnen sei zu rühmen, denn allein von dem Kreuz Christi. Anstatt zurückgezogene und unwissende Leute zum Gegenstand ihrer Bemühungen zu machen; anstatt eine doppelte Lehre zu haben wie sie die Philosophen hatten, — die eine für die Welt und die andre für ihre Schüler; ein Theil für den Novizen, das Ganze für die Eingeweihten, hielten sie nie etwas zurück, sondern predigten unerschrocken das ganze Evangelium in den öffentlichen Plätzen und vor ihren größten Feinden. Jesus und die Auferstehung wurden eben so frei und offen den Epikuräern und Stoikern in Athen, als den Zöllnern und Sündern in Jerusalem gepredigt. Anstatt ihre Predigten dem ruhmredigen und lasterhaften Charakter ihrer Hörer anzubequemen, verkündigten sie, daß der Zorn Gottes vom Himmel geoffenbaret wird über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen. Einem Jeden, der ein Christ zu sein wünschte, legten sie die Pflicht auf, „abzutreten von der Ungerechtigkeit," „sein Fleisch zu kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden," und gern als ein Thor angesehen, und, um Christi willen, bis auf den Tod verfolgt zu werden. Einen solchen Weg hatten sich diese einflußlosen Galiläer gewählt, um den heftigen Widerstand der stolzen und selbstgerechten Juden zu überwinden, und Christen aus Griechen und Römern zu machen, die, die Einen wie die Andern, erniedrigenden Lastern ergeben, und voller Einbildung auf ihre eigene höhere Weisheit waren.

11. Lassen Sie uns nun sehn auf welche Weise der Versuch das Christenthum zu verbreiten, aufgenommen wurde. Ihm wurde überall mit der heftigsten Feindschaft und der grausamsten

Verfolgung widerstanden. Von der ersten Rede des Apostels an bis zum dreihundert und fünfzigsten Jahre der christlichen Aera hörte die Verfolgung niemals ganz auf, während die öffentlichern und allgemeinern Verfolgungen so schnell auf einander folgten, daß die Kirche kaum Zeit hatte ihre Todten zu begraben, ehe sie schon wieder verbunden war noch mehr Candidaten, zu Tausenden auf einmal, für die Tortur und den Märtyrer-Triumph vorzubereiten. Die Predigt der Apostel fing in Jerusalem an, und danach die Verfolgung. Saulus jagte den Christen mit der Gier eines Schweißhundes nach. Stephanus war das erste Opfer. Bald waren die Brüder durch die Wuth des Sturmes weithin zerstreut. Jacobus fiel durch das Schwert, Petrus sah im Gefängniß seiner Hinrichtung entgegen; Paulus gestäupt und gesteinigt und so fortfährend verfolgt, daß ihn in jeder Stadt Bande und Trübsal erwarteten. Was nur jüdischer Haß, von einer neidischen Priesterschaft angestachelt, thun konnte, wurde in Bewegung gesetzt, um der Sache des Christenthums ein Ende zu machen. Alle Kunstgriffe, welche die römischen Statthalter mit dem Beistand des Aberglaubens und der Leidenschaften der verschiedenen heidnischen Nationen, in Anwendung bringen konnten, vereinigten sich, für den Einen Zweck, der im Fortschritt begriffenen Sache Christi erfolgreichen Widerstand zu leisten. Gegen seine Nachfolger brachte man fälschlicher Weise die Anklage, daß sie Atheisten wären, Feinde der Menschen; daß sie ihre eignen Kinder mordeten und äßen, und daß sie sich der ekelhaftesten and abscheulichsten Handlungen schuldig machten.*

Man erschöpfte sich in der Erfindung von Martern. Juden und Heiden, Soldaten, Sklaven, Statthalter und Kaiser waren ernstlich bemüht neue Wege zu entdecken, um die Christen zum Abfall zu verleiten, oder im Fall sie treu blieben, ihre Martern zu vermehren, ohne ihren Tod zu beschleunigen. Jede Provinz, jede Sladt und jedes Dorf bot ein Schauspiel des Märtyrerthums dar. Es war

* „Die Atheisten" war der allgemeine Name für Christen. Zu der Anklage, einer furchbaren Feindschaft gegen alle Religion, fügte man noch die hinzu, daß sie mit einander verbunden seien um sich gegen alles Gesetz und die ganze Menschheit aufzulehnen. "Irreligiosi in Cæsares, hostes Cæsarum, hostes populi Romani," war ihr allgemeiner Charakter unter ihren Feinden.

das ganze Prinzip der herrschenden Mächte, daß diesem Aberglauben, auf alle Gefahr hin ein Ende gemacht werden müsse.

„In kurzer Zeit fielen die Todesfälle so oft vor, daß, nach den Schriftstellern jener Zeit, keine Hungersnoth, keine Pestilenz und kein Krieg jemals eine größere Menschenzahl dahin raffte. Das Edict des Trajan, welches allen Obrigkeiten gebot die Todesstrafe Alle leiden zu lassen, die nicht dem Christenthum absagen würden, ist niemals aufgehoben worden, so lange als das Heidenthum in Rom herrschte.* Dieselbe Verfolgung, die im Herzen des römischen Reichs Statt fand, fand auch in Macedonien, in Persien, in Arabien, in Capadozien, in Mesopotamien, in Nicomedien, in Phrygien, und an fast allen Orten Statt, wo man den christlichen Namen kannte." „Die, welche den Tod für die Sache Christi erlitten, Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen beliefen sich auf eine so große Zahl, daß man sie nicht einzeln, sondern nur im Ganzen schätzen konnte. In Martern bewiesen sie sich stärker als die, welche sie marterten; ihre zerschlagenen und zerstümmelten Gliedmaßen bewiesen sich zu zähe für die Werkzeuge, mit welchen ihr Fleisch gefoltert und von ihnen gerissen wurde; wie oft die Streiche auch fallen mochten, konnten sie nicht ihren unüberwindlichen Glauben besiegen; selbst wenn sie nicht nur das Fleisch Stück für Stück losrissen, sondern auch ihre Eingeweide durchwühlten." Solcher Art ist die Beschreibung von Einem von denen, die treu blieben bis ans Ende.† Die starken Ausdrücke im Brief an die Hebräer sind im höchsten Grade anwendbar: Einige „sind zerschlagen worden, und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangten; Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach; — deren die Welt nicht werth war; — und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Löchern der Erde."‡ Die Christen fielen auch oft der Wuth des Volks sowohl als den politischen Edikten und der kaiserlichen Autorität zum Opfer. Alle Arten schändlicher Verleumdung wurden gegen sie ausgebreitet um die

* Lardner. † Cyprian. ‡ Hebräer 11 : 35–38.

Wuth des Volks zu erregen. Das Zeugniß von elenden Sklaven oder von Personen, die durch die Tortur gezwungen worden waren zu zeugen, je nachdem es eine im höchsten Grade aufgebrachte Volksmenge von ihnen verlangte, wurde dazu gebraucht, die fürchterlichsten Ausbrüche eines gemeinen Hasses zu rechtfertigen. Litt das Land von Trockenheit, so war es zum Sprüchwort geworden zu sagen, daß, „wenn Gott Regen verweigere, die Christen Schuld daran seien.“ Verweigerte der Nil seine jährliche Ueberschwemmung oder überschwemmte die Tiber ihre Ufer; wurde das Volk durch Erdbeben, Hungersnoth oder irgend ein andres öffentliches Elend heimgesucht, so hörte man von eines jeden Mund als Ursache davon angegeben, daß es der Zorn der Götter sei in Folge der Fortschritte, die das Christenthum mache; und sogleich nahm man seine Zuflucht, zu einem immer bereiten Opfer um den Zorn der Götter zu versöhnen, zum Niedermetzeln der Christen! Wie die, welche besser unterrichtet waren, den Pöbel dahin zu bringen suchten diese Hekatomben unschuldiger Opfer darzubringen, geht aus der Thatsache hervor, daß Porphyr, ein Mann, der als ein Philosoph angesehn zu werden wünschte, der Meinung war, daß der Grund der Hartnäckigkeit einer ansteckenden und verheerenden Krankheit darin zu finden sei, daß Aesculap in Folge der Ausbreitung des Christenthums nicht einen kräftigen Einfluß auf die Erde ausüben könne.“*

Von solcher Art waren also die Hindernisse, welche der Ausbreitung des Christenthums im Wege standen. Wer nur immer sie voraus sehen konnte, mußte sich gedrungen gefühlt haben zu sagen: „Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen.“ Entweder mußte es einen natürlichen Tod in der Niedrigkeit sterben, die seine Geburt umgab, oder es mußte bei dem ersten Angriff seiner Feinde in Stücken zerrissen werden, oder es mußte von Gott sein — von Seiner Macht geschützt und befördert.

Ehe wir weiter gehen, und von dem Erfolg der Apostel sprechen, wollen wir aus den Prämissen, die wir begründet haben, einen entscheidenden Beweis für die Macht ziehen, in welcher und durch welche sie handelten.

* Neander.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie die Schwierigkeiten verstanden und die Gefahren vorher sahen, die ihrem Unternehmen drohten. Als Männer von gewöhnlichen Geistesgaben müssen sie die Hindernisse und Gefahren, denen sie zu begegnen haben würden und mit denen sie die Weissagungen Christi aufs Genaueste bekannt gemacht hatten, voraus gesehen haben. Und dennoch, obschon völlig mit ihrer eigenen Schwäche vertraut, unternahmen sie es, das Evangelium unter allen Völkern zu verbreiten. Aber warum? Konnten Schmach und äußerste Armuth, Foltern, und Gefängnisse oder wilde Thiere und Flammen für sie etwas Anziehendes haben? Müssen sie nicht in ihrem Bekenntniß aufrichtig gewesen sein? Konnte irgend etwas Andres, als die völlige Ueberzeugung, daß Jesus auferstanden sei, und daß er versprochen habe, bei ihnen zu sein in allen ihren Bestrebungen, sie vermocht haben, sich auf ein solches Unternehmen einzulassen? Man würde sich eine lächerliche Ungereimtheit zu Schulden kommen lassen, wenn man ihre entschiedene Ueberzeugung mit Bezug auf diesen Punkt in Frage zöge. Ist dies aber ein Beweis davon, daß Jesus wirklich auferstanden *war*, und daß er in der Macht Gottes bei ihnen war? Wir maßen uns nicht an zu behaupten, daß man im Allgemeinen die Thatsache, daß die, die zu Gunsten einer Lehre sind, und von ihrer Wahrheit *überzeugt* sind, als einen wohlbegründeten *Beweis* der Wahrheit derselben annehmen kann. Ob Jesus echte Wunder gethan hat oder nicht, ob er ihnen nach seinem Begräbniß „manchmal und mancherlei Weise" erschienen ist; ob er mit ihnen während des Zeitraums von vierzig Tagen nach seinem Tode, gegessen, geredet, und gereis't habe; ob sie, am Ende dieser Zeit, ihn den Auftrag das Evangelium zu verbreiten, und die Verheißung seiner Gegenwart und Macht, wo sie nur immer hingehen mögen, haben feierlich geben hören, *dies Alles müssen sie gewußt haben*. Wenn sie daher mit solcher unleugbaren Kenntniß und solcher unzweifelhaften Aufrichtigkeit in alle Welt gingen, Jesus und die Auferstehung zu predigen und weder betrogen waren, noch zu betrügen wünschten, so war das Zeugniß, daß sie im Dienst der Wahrheit arbeiteten, und daß *ihr Glauben nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft bestehe*, vollkommen.

II. Lassen Sie uns jetzt den Erfolg betrachten den die Apostel in der Ausführung des Auftrags ihres Herrn hatten. Sie begannen am fünfzehnten Tage nach seinem Tode. Sie machten den Anfang in Jerusalem, dem Feuerofen der Verfolgung, und errichteten ihr Feldzeichen zuerst in Mitten derer, die den vornehmsten Antheil an Jesu Kreuzigung genommen hatten und die alle voll Freude über den Triumph jenes Trauerspiels waren. Die Stimmung keiner Versammlung hätte ihrer Botschaft feindlicher sein können, als diejenige, an welche sie dieselbe zuerst richteten. Und was war der Hauptinhalt dieser Rede? „Jesu von Nazareth (sagt Petrus), nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war, habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürget; so wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat.“ Man hätte denken sollen, daß dieselben Hände die in dem Blut seines Herrn geschwelgt hatten, jetzt ihre Feinschaft in dem dieses furchtlosen und, allem menschlichen Urtheil nach, höchst unklugen Apostels, ausgeübt haben würden. Aber was folgte? Dreitausend Seelen wurden an jenem Tage der jungen Kirche hinzugethan.* In wenigen Tagen war die Zahl bis auf fünftausend angewachsen; † und im Lauf von ungefähr anderthalb Jahren, obschon das Evangelium nur in Jerusalem und dessen Nachbarschaft gepredigt worden war, wurden „eine Menge der Männer und Weiber“ und „auch viele Priester dem Glauben gehorsam.“ ‡ Da nun die Neubekehrten, in Folge einer heftigen Verfolgung, aus Jerusalem vertrieben wurden, „gingen sie um und predigten das Wort,“ und in weniger als drei Jahren wurden Gemeinden gesammelt“ durch „ganz Judäa, Galiläa und Samarien und baueten sich.“ ‖ Ungefähr zwei Jahre nachher, oder sieben Jahre nach dem Anfang des Werks wurde das Evangelium zuerst den Heiden gepredigt, und mit solchem Erfolg, daß ehe dreißig Jahre seit dem Tode Christi verlaufen waren seine Kirche sich durch Judäa, Galiläa und Samarien; durch fast all' die zahlreichen Landstriche von Klein-Asien; durch Griechenland und die

* Ap. 2 : 41. † Ap. 2 : 4.
‡ Ap. 5 : 14; 6 : 7. ‖ Ap. 8 : 4; 9 : 31.

Inseln des Aegäischen Meers, auf der Küste von Afrika und selbst in Italien und in Rom ausgebreitet hatte. Die Zahl der Bekehrten in den verschiedenen Städten, respectiv, wird durch die Ausdrücke, „eine große Zahl" und „eine große Menge" beschrieben. Wie weit verbreitet der Eindruck war den, das Christenthum gemacht hatte, geht aus dem Geschrei derer hervor, die in Thessalonich ihm widerstanden und ausriefen, daß die, welche den ganzen Weltkreis erregen, auch dort hingekommen seien." Demetrius, eiu Feind des Christenthums beklagt sich über Paulus, daß nicht allein zu Ephesus sondern auch fast in ganz Asien er viel Volks überredet und abfällig gemacht hätte.* Inzwischen fuhr Jerusalem, der Hauptsitz des jüdischen Hasses, die Metropole des Evangeliums zu sein fort, da sie viel tausend Juden enthielt, die gläubig geworden waren.† Diese Berichte sind der Apostelgeschichte entnommen; da sich aber dieses Buch auf die Arbeiten des Paulus und seiner unmittelbaren Gefährten beschränkt, und sehr wenig von den andern Aposteln sagt, so ist ohne Zweifel die Ansicht, die wir von der Ausbreitung des Christenthums während der ersten dreißig Jahre gegeben haben, sehr unvollkommen. Im dreißigsten Jahre nach dem Anfang des Werks, entflammte die fürchterliche Verfolgung unter Nero; die Christen waren zu der Zeit so zahlreich in Rom, daß nach dem Zeugniß des Tacitus eine große Menge" ergriffen wurde. In noch andern vierzig Jahren, hatte, wie wir aus einem berühmten Brief des Plinius, des römischen Statthalters von Pontus und Bithynien, lernen, das Christenthum lange in diesen Provinzen bestanden obschon sie so entfernt von Judäa liegen." Viele von jedem Alter, und von jedem Rang, und auch von beiden Geschlechtern, wurden von Plinius beschuldigt, Christen zu sein. Was er die Ansteckung dieses Aberglaubens heißt (ein höchst passender Ausdruck für die unwiderstehliche und schnelle Ausbreitung des Christenthums), hatte sich nicht nur der großen Städte bemächtigt, sondern auch der kleinern, und hatte sich selbst auf das Land erstreckt, so daß die heidnischen Tempel „fast verlassen waren," wenige Thiere für den Opferdienst gekauft wurden, und eine lange Unterbrechung des feierlichen Got-

* Paley. † Ap. 21 : 20.

tesdienstes stattgefunden hatte."* Justin, der Märtyrer, der ungefähr dreißig Jahre nach Plinius schrieb, und hundert Jahre nachdem das Evangelium den Heiden gepredigt worden war, beschreibt auf folgende Weise die Ausbreitung des Christenthums in seiner Zeit: „Es giebt kein Volk, sei es griechisch oder barbarisch, oder irgend eines andern Namens, auch selbst nicht von denen, die als Nomaden umherziehn und in Zelten leben, in welchem nicht Gebete und Danksagungen, dem Vater und Schöpfer des Universums unter dem Namen des gekreuzigten Christus dargebracht werden." Wenige Jahre später schreibt Clemens von Alexandrien: „Die Philosophen beschränkten sich auf Griechenland und auf ihre besondere Anhänger, aber die Lehre des Herrn des Christenthums beschränkte sich nicht auf Judäa, sondern breitete sich durch die ganze Welt aus und bekehrte, in jeder Nation, in jeder Stadt, und in jedem Dorf ganze Familien und einzelne Individuen, und hat auch selbst schon nicht wenige der Philosophen zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht. Sobald die Griechische Philosophie verboten wird, verschwindet sie ohne weiteres; wogegen von der ersten Predigt unsrer Lehre an, Könige und Tyrannen, Statthalter und Präsidenten, mit ihrem ganzen Gefolge und mit dem Pöbel auf ihrer Seite, aus allen Kräften versucht haben, es auszurotten, und dennoch ist es immer mehr und mehr in Aufschwung gekommen. Es ist kein Grund vorhanden, das Erstaunen, welches dieser schnelle Erfolg des Evangeliums so natürlich erregt, durch die Angabe zu schwächen, daß alle diese Bekehrungen, oder der größere Theil derselben, nichts weiter als ein Wechsel des Bekenntnisses und des Namens waren, die Substituirung einer christlichen Kirche für einen heidnischen Tempel, ein bloßer Uebergang von einem religiösen Ceremoniell zu einem andern. In Zeiten heftiger Verfolgungen wird die Echtheit einer Bekehrung wie „durch Feuer" geprüft. In den ersten dreihundert Jahren des Christenthums gab es wenig, wodurch man zum Bekenntniß des christlichen Glaubens hätte ermuntert werden können, wenn nicht das Herz sich seinen heiligen nnd selbstverleugnenden Pflichten hinlänglich geweiht hatte, um ihrerwillen den Verlust aller Dinge zu ertragen. Bloßes kaltes Zustimmen und kalte Formalität würden

* Lardner.

sich kaum der Gefahr ausgesetzt haben, von wilden Thieren zerrissen oder in Bergwerken begraben zu werden. Die Veränderung, die in den Neubekehrten gewirkt wurde war meistens, wie allgemein bekannt eine Umänderung des Herzens und des Lebens sowohl, wie eine gänzliche Meinungsänderung. Die merkwürdige Umänderung, die in denen stattfand, die das Evangelium annahmen, bezeugte auf's Kräftigste seine göttliche Autorität. Die Philosophen klagten, daß die Menschen in Folge ihres Unterrichts sich nur wenig besserten, während Paulus den Christen von Corinth, einer Stadt, die wegen der Lasterhaftigkeit ihrer Einwohner berüchtigt war, sagen konnte: „Und solche sind eurer etliche gewesen, aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsres Gottes." „Die Lehre Christi," sagt ein Schriftsteller jener Zeiten, „bekehrte die schlechtesten Menschen so daß sie alle ihre Ausschweifungen aufgaben und alle Tugenden ausübten."* So merkwürdig war der Unterschied zwischen den Christen und denen, welchen sie einst ähnlich gewesen waren, daß Origenes, wenn er ihren Glauben gegen die Angriffe des Celsus vertheidigt, einen Vergleich zwischen ihrem moralischen Charakter und dem irgend welcher anderer Gesellschaften in der Welt macht. Selbst der Skeptiker Gibbon stimmt diesem Zeugniß bei. Wenn er von diesen Neubekehrten der ersten Zeiten spricht, sagt er: „So wie sie sich aus der Sünde und dem Aberglauben zur herrlichen Hoffnung der Unsterblichkeit emporarbeiteten, beschlossen sie, sich einem, Leben nicht nur der Tugend, sondern auch der Buße zu widmen. Das Verlangen nach Vollkommenheit wurde in ihrer Seele zu einer sie ganz und gar beherrschenden Leidenschaft." „Ihr ernstes und zurückgezogenes Leben, so wenig im Einklang mit dem Luxus ihres Zeitalters, gewöhnte sie an Keuschheit, Mäßigkeit und Sparsamkeit und alle ernsten häuslichen Tugenden. Ihre Verachtung der Welt übte sie in Demuth, Güte und Geduld. Jemehr sie verfolgt wurden, desto enger schlossen sie sich an einander an. Ihre gegenseitige Liebe und ihr argloses Vertrauen hat die Aufmerksamkeit der Ungläubigen auf sich gezogen, wurde aber nur zu oft durch treulose Freunde gemißbraucht. Selbst ihre Fehler, oder vielmehr ihre Irrthümer, entsprangen aus einem Uebermaß von Tugend."† Aus

* Origen. † Gibbon.

allen diesen Autoritäten geht hervor, daß die Ausbreitung des Christenthums nicht nur sehr schnell vor sich ging, sondern auch großen Einfluß auf die Herzens- und Lebensumänderung der großen Menge ausübte, die es annahm.

In Verbindung mit der moralischen Kraft und der ungeheuren Ausdehnung dieses Werks sollte in Betracht gezogen werden, daß unter denen, die zum Gehorsam Christi gebracht wurden, sich Menschen von allen Klassen befanden, von den unangesehensten und unwissendsten bis zu den am höchsten stehenden und gelehrtesten. Im Neuen Testament lesen wir von einem eminenten Rathsherrn und einem Obersten, von vielen Priestern, von zwei Hauptleuten des römischen Heers, von einem Proconsul in Cyprus, von einem Glied des Areopag in Athen und selbst von gewissen Gliedern der Haushaltung des Nero, daß sie zum Glauben bekehrt worden sind. Viele der Neubekehrten standen wegen ihrer Talente und Gelehrsamkeit in hoher Achtung. Zu ihnen gehört Justin der Märtyrer, der, noch als Heide, mit allen philosopnischen Schulen vertraut war. Zu ihnen auch Pantaenus, der vor seiner Bekehrung ein Philosoph war und zur Schule der Stoiker gehörte, und an dessen Unterricht in Alexandrien in den Schulwissenschaften, nachdem er zum Christenthum übergetreten war, Studenten von sehr verschiedenem Range Theil nahmen. So auch Origenes, der wegen seiner Gelehrsamkeit so berühmt war, daß nicht nur Christen, sondern auch Philosophen seinen Vorlesungen über Mathematik und Philosophie sowohl als über die Heilige Schrift zuströmten. Selbst der berühmte Porphyr zögerte nicht, der Gelehrsamkeit des Origenes ein großes Lob zu zollen.* Es mag uns besser in den Stand setzen, eine Idee von dem Charakter und den Eigenschaften von vielen der ersten Christen, von ihrer Gelehrsamkeit und ihren Arbeiten zu erhalten, wenn wir unsre Aufmerksamkeit auf die christlichen Schriftsteller richten, die in diesem Zeitalter sich auszeichneten. Die Liste des Hieronimus enthält einhundert und zwanzig Schriftsteller, von dem Tode Christi an gerechnet bis zum Jahre 360. Der Liste geht folgendes als Einleitung voran: „Laß die, welche sagen, daß die Kirche keine Philosophen hat, noch beredsame und gelehrte Männer, beachten,

* Stillingfleets Orig.

wer und welcher Art die waren, die sie gründeten, befestigten und zierten."* Plinius sagt ausdrücklich in seinem berühmten Brief an Trajan, den er ungefähr dreiundsechzig Jahre nach der Zeit schrieb, in der das Evangelium zuerst den Heiden gepredigt wurde, daß in den Provinzen von Pontus und Bithynien viele von jedem Range des Verbrechens, Christen zu sein, beschuldigt wurden.†

Wir haben jetzt die verschiedenen Thatsachen vorbereitet, die den Stoff unsres Arguments bilden. Sie bieten uns ein unzweifelhaftes historisches Ereigniß dar: Die schnelle und weit ausgedehnte Verbreitung des Christenthums über das ganze römische Reich in weniger als siebzig Jahren von der Zeit an, da es zuerst gepredigt wurde. Hat man je von irgend so etwas in der Welt

* Paley.

† Die ersten Vertheidiger des Christenthums pflegten in ihren Controversen mit den römischen und griechischen Heiden großen Nachdruck auf den Beweis seiner Ausbreitung zu legen. Chrysostomus schreibt im vierten Jahrhunderi: „Die Apostel Christi beliefen sich auf zwölf, und sie gewannen die ganze Welt." „Zeno, Plato, Socrates und viele Andre versuchten einen neuen Lebenswandei einzuführen, aber vergebens, wogegen Jesus Christus ein neues Lebensprinziy oder einen neuen Lebenswandel in der ganzen Welt nicht nur lehrte, sondern auch stiftete." „Die Lehren und Schriften der Fischer, die gestäupt und aus der menschlichen Gesellschaft vertrieben wurden, und die immer in Mitten von Gefahren lebten, sind bereitwillig von Gelehrten und Ungelehrten, von Sklaven und Freien, von Königen und Soldaten, von Griechen und Barbaren angenommen worden." Obschon Könige und Tyrannen und das Volk sich bemühten, den Glaubensfunken auszulöschen, brach eine solche Flamme wahrer Religion hervor, daß sie den Erdkreis erfüllte. Ob man nach Indien, oder nach Scythien oder bis an die äußersten Enden der Erde geht, wird man immer finden, daß die Lehre Christi die Seelen der Menschen erleuchtet." Augustinus spricht in demselben Jahrhundert von den heidnischen Philosophen und sagt von ihnen: „Könnten sie wieder in's Leben zurückkehren, und die Kirchen überfüllt und die Tempel verlassen sehn. Könnten sie sehn, wie die Menschen von der Anhänglichkeit an die zeitlichen und vergänglichen Dinge abzulassen, und ihre Hoffnung auf das ewige Leben und den Besitz geistlicher und himmlischer Segnungen zu setzen berufen werden, und wie bereitwillig sie dem Ruf folgen und diese Segnungen annehmen, im Fall sie wirklich von soch r Art waren, wie man sie ihnen beschrieben hat, so würden sie vielleicht sagen: Dies sind Dinge, die wir nicht dem Volk zu sagen wagten, wir zogen vor, uns seinen Gewohnheiten anzubequemen, anstatt zu versuchen, sie zu unsern besten Gedanken und Vorstellungen herüber zu leiten. Lardner.

gewußt. Konnte die Gelehrsamkeit und die Popularität der alten Philosophen, mit dem wichtigen Beistand der Gunst der Großen, und des besondern Charakters jenes Zeitalters irgend etwas zu Wege bringen, das im Geringsten dem Erfolg der Apostel glich? Es ist notorisch, daß nur Einer „jemals die werthlose Religion des Volks anzugreifen wagte, und bessere Vorstellungen von Gott in ihre Stelle zu setzen suchte, obschon Viele von ihnen von der Ungereimtheit derselben überzeugt waren. Nachdem ein Versuch dieser Art dem Socrates das Leben gekostet hatte, hatte kein Andrer Entschlossenheit genug, ein solches Opfer für das allgemeine Wohl zu bringen. Um ihre Schüchternheit in dieser Hinsicht zu entschuldigen und ihr den Anschein tiefer Weisheit zu geben, nahmen sie zu dem allgemeinen Prinzip ihre Zuflucht, daß es unklug und schädlich sei, das Volk die ganze Wahrheit auf einmal sehn zu lassen; daß es nicht nur nothwendig sei, heilige Vorurtheile zu schonen, sondern daß es, unter besondern Umständen, eine Wohlthat sei, die große Masse des Volks zu täuschen. Dies war die einstimmige Meinung fast aller alten philosophischen Schulen."* Es bedarf keines weitern Beweises, daß solche Menschen unfähig waren, irgend etwas zu Stande zu bringen, das der großen moralischen Revolution nahe käme, die in der Welt durch die Macht des Evangeliums hervorgebracht worden ist. Wie verschieden von allen diesen sind die Apostel! Kühn und auf alle Gefahr hin, und an allen Orten greifen sie das Laster, den Aberglauben, und den Irrthum an, „hielten auch selbst ihr Leben nicht theuer, daß sie das Evangelium von der Gnade Gottes bezeugen möchten." Wo aber sollen wir uns hinwenden, um etwas zu finden, das dem Werk, welches wir beschrieben haben, ähnlich ist? Welche Bestrebungen sind, unabhängig vom Evangelium, jemals darin erfolgreich gewesen, ganze Gemeinschaften von dem Aberglauben und der Zügellosigkeit abzuwenden und sie moralisch umzuwandeln?

Das einzige Ereigniß, von dem man jemals geglaubt hat, daß es einige Aehnlichkeit mit der Ausbreitung des Christenthums habe, ist der schnelle Fortschritt der Religion des Muhamed, aber das

* Reinhard's Plan.

geringste Nachdenken wird Sie davon überzeugen, daß der schnelle und weitumfassende Fortschritt, in dem einen Fall wie in dem andern, der einzige Vergleichungspunkt zwischen ihnen ist, während in allen andern Fällen sie einander gerade entgegen gesetzt sind. Der Koran machte nicht seine Sache von der Macht, Wunder zu thun, abhängig, und hatte darum nichts zu fürchten. Das Evangelium verließ sich ganz und gar auf seine oft vorkommenden Wunder, und würde daher, wenn es nicht wahr gewesen wäre, gewiß entdeckt worden sein. Muhamed war ein Glied der mächtigsten und angesehensten Familie in Mecca, der bedeutendsten Stadt seines Volks; und obschon nicht reich durch Erbschaft, wurde er durch Heirath reich. Jesus gehörte zu einer der armen und wenig gekannten Familien, die in einem unbedeutenden Dorf in Judäa wohnten; er hatte nicht, da er sein Haupt hinlege. Muhamed fing sein Werk unter den Reichen und Großen an. Seine ersten drei Jahre brachte er damit zu, dreizehn der bedeutendsten Einwohner von Mecca an sich zu ziehen. Jesus fing unter den Armen an. Während der drei Jahre seiner Amtsthätigkeit auf Erden waren zwölf wenig bekannte Juden, viele von ihnen Fischer, alle ungelehrt und ohne Einfluß, seine auserlesenen Jünger. Von den ersten dreizehn Aposteln des Koran kamen Alle endlich in Besitz von Reichthum und Ehre, wurden an die Spitze von Armeen gestellt und zu Herrschern von Königreichen gemacht. Von den zwölf Aposteln, die die Ausbreitung des Evangeliums anfingen, kamen Alle zur größten Armuth, Verachtung und Schmach, und Alle, mit nur einer Ausnahme, starben auf gewaltsame Weise um ihrer Sache willen. Das Zeitalter, in dem Muhamed sein Panier aufpflanzte, war seinem Unternehmen überaus günstig. Nichts kann der Unwissenheit und dem Dunkel gleich kommen, die in diesem Jahrhundert herrschten.* Wissenschaft, Philosophie und Theologie waren überall in den größten Verfall gerathen, so daß fast nichts von ihnen übrig war. Das Zeitalter, in dem die Apostel ihr Werk begannen, war in hohem Grade einer jeden Sache außer der des Herrn günstig. Es war das Zeitalter des Augustus. Die Sache des Muhamed begann in einer Binnenstadt in Arabien, unter

* Mosheim.

einem Volk von Barbaren, und die ersten Eroberungen desselben geschahen unter den Rohesten und am wenigsten Aufgeklärten der unwissendsten Regionen der Welt. Das Christenthum nahm seinen Ursprung in der glänzenden Hauptstadt einer starkbevölkerten und intelligenten Nation — und trug seine früheſten Siege in einigen der gebildetsten und aufgeklärtesten Städte in der Welt davon. In der Stadt Mecca, wo Muhameds eine Mission anfing, gab es keine Staatsreligion, der er entgegen zu treten hatte. In der Stadt Jerusalem, wo Jesus und seine Apostel ihr Liebeswerk begannen, gab es eine Staatsreligion, die, hinter einer dreifachen Mauer von Priestern, Obrigkeit und Volk fest verschanzt, von allen, geistigen und physischen Kräften und von allen Leidenschaften der Nation vertheidigt wurde. Als der arabische Prophet seine Erscheinung machte, sah er sein Unternehmen durch alle Fehden, die zwischen den arabischen Stämmen um ihn her herrschten, und durch die heftigen Streitigkeiten und die wahrhaft grausame Erbitterung, die die verschiedenen Sekten entarteter Christen gegen einander aufregten, begünstigt; Streitigkeiten, die einen großen Theil des Orients mit Abscheulichkeiten erfüllten, die Vielen den Namen selbst des Christenthums verhaßt machten. Als der große Prophet des Christenthums erschien war der Tempel des Janus geschlossen, als Zeichen des allgemeinen Friedens, so daß es in der Macht der Schulen der Philosophie, aller Sekten des Aberglaubens, aller Kraftanstrengung und aller Erbitterung der Nationen stand sich gegen das Evangelium zu vereinigen. Muhamed suchte die herrschende Staatsreligion für sich zu gewinnen, indem er der unwissenden Generation der Christen predigte, daß seine Religion nicht von der verschieden sei, die ursprünglich ihre eigene war. Die Einheit Gottes, der prophetische Charakter der Patriarchen und der Propheten des Alten Testaments und die göttliche Sendung Jesu war er vorsichtig und listig genug zu behaupten, während er zugleich darauf Anspruch machte, daß er nicht den Grund, auf dem ihre Religion ruhe, angreifen, sondern nur ihre Reinheit wiederherstellen wolle. Was ihm auch sonst mangeln mochte, an Schlauheit fehlte es ihm nicht. Die Apostel griffen dagegen kühn und ohne Schonung die Religion der ganzen Welt an. Während sie wesentlich die Grundsätze der Religion des Moses

vertheidigten, strebten sie aufs Entschiedenste, die in der Zeit ausgearteten Anstalten derselben abzuschaffen; den heidnischen Religionen wollten sie nichts andres als entschlossenen Widerstand entgegensetzen. Daß sich die Apostel nicht durch Schlauheit auszeichneten, geht hieraus hinlänglich hervor. Während Muhamed seinen Nachfolgern nichts auferlegte, das Selbstverleugnung* nöthig machte, billigte und nährte er ihre stärksten Leidenschaften; sich der Unreinheit, der Rache, dem Ehrgeiz und dem Stolz zu überlassen, brachte mehr als gewöhnliche Ehre. So lockte er die menschliche Natur an. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß die Anforderungen und Lockungen der Apostel Christi gerade das Gegentheil davon waren, und daß sie die menschliche Natur nicht anzogen sondern abstießen.

Obschon in so hohem Grade bevorzugt hatte, dennoch Muhamed am Ende der ersten zwölf Jahee seines Unternehmens keine Fortschritte außerhalb der Mauern von Mecca gemacht, und selbst innerhalb derselben hatte er nur wenige Anhänger für sich gewonnen, weil Ueberredung das einzige Mittel war, durch welches er seinen Zweck zu erreichen suchte; während das Christenthum, als die Hälfte der Zeit verflossen war, seitdem Christus seine Amtsthätigkeit angefangen hatte, obschon es mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, mehr als zehntausend Nachfolger in Jerusalem zählte und Gemeinden in Judäa, Galiläa und Samarien hatte; und dennoch gebrauchte auch das Christenthum kein andres Mittel als die Ueberredung. Nach zwölf jähriger Erfahrung entdeckte nun Muhamed, daß obschon er seinen Nachfolgern gestattete ihren Leidenschaften und ihrem Stolz freien Lauf zu lassen, es eines viel eindringenderen Arguments als der Ueberredung bedurfte, um die Völker zu bekehren. Dies Argument, fand er, war das Schwert. Er ließ die Kriegstrompete ertönen. Er verhieß die Beute der Besiegten, die Schönsten der gefangenen Jungfrauen und eine schwelgerische Laube im Paradies denen, die seiner Fahne folgen würden. Nun gab es Haufen von Proselyten. Die umherziehenden Araber, um der

* Das Verbot des Weines, das Fest Ramadan, und die Pilgerreise nach Mecca bildeten zuerst nicht einen Theil der Religion des Muhamed; erst nachdem mehrere Jahre verflossen waren und nachdem militärische Erfolge das Ansehen derselben völlig festgestellt hatten, wurden sie eingeführt.

Beute willen zu seinem Glauben bekehrt, sammelten sich in Schaaren um seine Fahne. Tod oder Bekehrung waren die einzige Wahl des Götzendieners. „Der Koran, Tribut oder das Schwert" wurden den Juden und Christen vergönnt. Von der Zeit an hatte der Dämon der muhamedanischen Religion seinen Sitz auf des Schwertes Heft, und bahnte sich den Weg vermittelst Gewalt und Mord. Wie und warum es von der Zeit an so schnell und so weit und breit überhand nahm, bin ich so wenig verbunden zu erklären, als einen Grund für die kriegerischen Heldenthaten des Kaisers Napoleon oder für die der Gothen und Vandalen anzugeben. Es war der Erfolg des Kriegers, nicht des Propheten.

Ich kann aber diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne das, was, wie Einige gedacht haben mögen, dem Erfolg des Evangeliums zur Seite gestellt werden konnte, in ein Mittel zu verkehren, die übernatürliche Macht des Evangeliums ans Licht stellen zu helfen. Es ist eine gewichtige Thatsache, und ein Zeugniß, daß Gott auf Seiten der Apostel war, daß, als Alles auf Erden gegen sie war, es ihnen dennoch gelang, durch Ueberredung allein, sich Königreiche zu unterwerfen und eine unzählige Menge zu veranlassen, ein heiliges Leben zu führen; während der Einfluß von Muhamed und seiner Apostel, so lange sie nur zu überreden suchten, sich auf wenige Nachfolger beschränkte, und während man, wenn sie nicht zum Schwert gegriffen hätten, wahrscheinlich nie von ihnen auf dieser Seite der Sandebene von Arabien gehört haben würde.

Wenn man aber dennoch hielte, daß man den Erfolg der Apostel erklären könne, ohne daß man sich dabei auf irgend welchen übernatürlichen Beistand bezöge, so möchte die Frage zu beantworten sein, warum seitdem niemals, so oft dieselben menschlichen Mittel in so vielen Fällen angewendet worden sind, ein Erfolg stattgefunden hat, der auch nur im Fernsten dem der Apostel nahe kam. Die Juden sind jetzt so zahlreich als je. Sie haben keine feststehende religiöse Einrichtungen; kein regelmäßiges Priesterthum; keine Macht zu verfolgen. Dagegen steht das Christenthum auf festem Grund. Anstatt den Juden als ein Ding von gestern zu erscheinen, von wenigen unansehnlichen Menschen vertheidigt, wie es in alten Zeiten der Fall war, steht es jetzt vor ihnen mit der Bestätigung von

achtzehn Jahrhunderten, — durch die Gelehrsamkeit seiner Jünger erläutert und von allen civilisirten Nationen angenommen. Man kann nicht sagen, daß man im Ganzen für die Bekehrung der Juden durch menschliche Mittel weniger gethan hat, als die zwölf Apostel thaten; viel mehr Gelehrsamkeit ist der Sache gewidmet worden; und eine größere Anzahl von Individuen hat sich damit beschäftigt. Dasselbe Evangelium ist verkündigt worden; dieselben Argumente hat man mit Nachdruck geltend gemacht, und warum sollte die Wirkung verhältnißmäßig nicht dieselbe sein? „Man ist nicht ohne guten Grund der Meinung, daß mehr Juden von den Aposteln in einem Tag bekehrt wurden, als während der letzten tausend Jahre für das Christenthum gewonnen worden sind."* Die einfache Erklärung kann keine andre als diese sein, daß die große Kraft Gottes mit den Aposteln in viel größerm Grade war, als sie jetzt von seinen Dienern in der Verbreitung der Wahrheit genossen wird.

Von den Juden wenden wir uns zu den Heiden. Man ist nicht zu glauben berechtigt, daß das Heidenthum unsrer Tage der Ausbreitung des Christenthums mehr zuwider ist, als es das Heidenthum zur Zeit der Apostel war. Anstatt der Zwölfen giebt es jetzt Hunderte von Arbeitern in diesem Felde — Männer von Erziehung, Talent, unermüdlichem Eifer, unerschrockener und gänzlicher Hingebung. Die Buchdruckerkunst gewährte ihnen Vortheile, die den Aposteln ganz und gar fehlten, wenn man nicht zugiebt, daß sie die wunderbare Gabe in verschiedenen Zungen zu reden besaßen. Die Heilige Schrift wird jetzt in ihrem ganzen Umfang zirkulirt; während sie zur Zeit der Apostel, da der Canon noch unvollkommen war, nur theilweise zirkulirt wurde. Zu diesem allen kommt noch, daß das Christenthum sich vielen heidnischen Völkern, infolge des politischen Einflusses der Länder, von welchen diese Prediger kommen, und in einigen Fällen, infolge der förmlichen Mitbetheiligung der christlichen Mächte, die in Mitten der heidnischen Institute herrschen, empfiehlt. Was ist nun, angesichts dieser wichtigen Vortheile, der Erfolg der Bemühungen, die gegenwärtig unter den Heiden gemacht werden? Genug, in der That, um allen Eifer zu belohnen, der ihre Aufrechterhaltung gewidmet worden ist. Genug um zu beweisen,

* Bryant: „Die Wahrheit des Christenthums."

daß die Kraft Gottes immer noch bei dem Evangelium ist, und daß man sehr ermuntert fühlen sollte, sich mit so großem Ernst und Eifer, als nur möglich, der Bekehrung der Heiden zu widmen, aber nicht genug, um nicht zu fühlen, daß der Erfolg nicht mit dem der Apostel zu vergleichen ist. Durch die Arbeiten des Paulus wurden in dreißig Jahren mehr Heiden bekehrt, als von allen Missionären der neuern Zeit in den letzten fünfhundert Jahren. Angesichts aller damit verbundenen Umstände würde es ganz und gar vergebens sein, diese Thatsache zu erklären, wenn man nicht die Erklärung, die Paulus selbst giebt, als die richtige annimmt: — „Ich habe gepflanzt Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben." Ohne diese erhabene Wahrheit: „Gott hat das Gedeihen gegeben," würde das Christenthum am Kreuz seines Gründers untergegangen sein.

Ich habe ihnen jetzt ein Wunder beschrieben, dessen Zeugniß kein Auge zu sehn verfehlen kann: Das Christenthum allgemein verbreitet; und dennoch durch keinen andern irdischen Einfluß, als den welchen die Apostel ausübten, fortgepflanzt. Dies ist das Wunder. Es ist so direkt den Gesetzen der Natur und der allgemeinen Erfahrung zuwider, als ob, auf das Wort eines Menschen, die Wüste Arabiens Knospen und Blüthen, wie ein fruchtbarer Garten, treiben, oder das Grab seine Todten aufgeben würde. So lange als diese eine Thatsache, die Ausbreitung des Christenthums, bestehen wird, wird das Evangelium auf einer Säule von Zeugnißen ruhn, die die Ungläubigen nur aus dem Wege räumen können, indem sie die Basis aller induktiven Beweisführung hinwegnehmen, und den Tempel der menschlichen Erkenntniß zu ihrem eignen Untergang niederreißen.

Lassen Sie uns nun zum Schluß sehn, was ein Ungläubiger glauben muß, um seinem Bekenntniß treu zu sein. Er muß glauben, daß die Apostel so schwachsinnige Menschen waren, daß sie sich einbilden konnten, daß ihr gekreuzigter Herr von Zeit zu Zeit während vierzig Jahren nach seiner Beerdigung, mit ihnen gesprochen und gegessen habe, und daß sie selbst sinnliche Beweise von seiner Auferstehung hatten, während er in Wahrheit ihnen nicht nahe gekommen, sondern noch in seinem Grabe war, oder, daß sie so böse

und betrügerisch waren, daß sie die ganze Welt durchzogen um seine Auferstehung zu predigen, wenn sie zu derselben Zeit wußten, daß es ein grober Betrug sei. Nehmen Sie an, daß der Ungläubige das Letztere zu seinem Standpunkt wählt. Dann glaubt er nicht nur, daß diese Menschen auf so merkwürdige Weise dieser Unwahrheit anhingen, daß sie alle Arten von Schmach, Verfolgung und Bürde ertrugen, um es die ganze Welt glauben zu machen, während sie wußten, daß die einzige Folge davon nur ihr eigner Untergang sein konnte, sondern auch, was noch merkwürdiger ist, daß, als sie sich unmittelbar nach dem Anfang ihrer Amtsthätigkeit, mitten in eine ungeheure Menge von denen stürzten, die vor Kurzem den Heiland gekreuzigt hatten, und mit Feindschaft gegen seine Jünger erfüllt waren, es ihnen, ohne Gelehrtheit, Beredsamkeit, Macht oder irgend einen denkbaren Grund gelang, dreitausend von ihnen glauben zu machen, daß der, welchen sie am Kreuz gesehn hatten, wieder lebendig sei; und sie so völlig davon zu überzeugen, daß sie, um dessentwillen, alles aufgaben und alles zu leiden willens waren, und alles dies auf dem Platze selbst, wo die Soldaten, die das Grab bewacht hatten, bei der Hand waren um auszusagen, was aus Jesu Leib geworden sei. Er muß außerdem glauben, daß, obschon sie, indem sie eine neue Religion mit Ausschließung jeder andern zu verbreiten suchten, das thaten, was durchaus ungewöhnlich und den Ansichten aller Völker zuwider war; daß, obschon die Lehren, die sie verkündigten, den Einfluß der verschiedenen Priesterschaften, die Macht der verschiedenen Regierungen, alle Leidenschaften, Gewohnheiten und Vorurtheile des Volks, und alle Intelligenz und allen Stolz der Philosophen aller Nationen gegen sich hatten; daß, obschon das Zeitalter so beschaffen war, daß es ihre Erdichtungen der eingehendsten Prüfung unterwarf mit dem möglichst starken Entschluß sie bloßzustellen; daß, obschon diese verblendeten Menschen gerade das Gegentheil von allem waren, was ein solcher Widerstand nöthig machte, und, als sie ihre Arbeiten anfingen, sich von den ungünstigsten Umständen umgeben sahen, und besonders auch von Feinden, die überzeugt von ihrem Untergang, laut ihre Freude ausdrückten; daß, obschon das Verfahren, welches sie adoptirten, von allen andern am meisten geeignet war, ihre eigne Schwachheit und Unehrlichkeit an den Tag zu legen, die Feindschaft

ihrer Gegner zu erbittern, und die Verachtung mit der sie angesehn wurden zu vermehren, so daß sie überall die furchtbarsten Verfolgungen zu leiden hatten, und die Tortur und der Tod fast synonym mit dem Christennamen geworden waren; daß, obschon sie dem Juden oder dem Griechen, als den Gegenstand ihres Glaubens, nichts zu bieten hatten, als was die Weisheit der Welt verspottete, das Laster der Welt haßte, und alle Menschen mit Verachtung zu behandeln übereinkamen; daß, obschon sie nichts Irdisches anzubieten hatten, um irgend Jemand zu verleiten ihre Erdichtung gelten zu lassen, als die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umänderung in allen Gewohnheiten und Neigungen, und die Gewißheit, daß Verdruß und Verfolgung ihr Loos sein würden; so finden wir dennoch, daß wenn Philosophen mit all' ihrer Gelehrsamkeit, ihrem Rang, ihrem Scharfsinn und ihrem Ansehn, nicht im Stande waren, auf den Geist des Volks einzuwirken, diese unansehnlichen Menschen einen solchen Einfluß auf das römische Reich in seiner ganzen Ausdehnung ausübten, und besonders in den aufgeklärten Städten, daß in dreißig Jahren hunderttausende von allen Klassen: Philosophen, Senatoren, Statthalter, Priester und Soldaten sowohl, als auch Plebejer, durch sie veranlaßt wurden, das zu glauben, und bis auf den Tod zu vertheidigen, was sie selbst (der Voraussetzung gemäß) nicht glaubten; ja, daß sie diese Lehre, die sie selbst erdichtet hatten, so tief einpflanzten, daß dreihundert Jahre lange Verfolgungen sie nicht ausreuten konnten; daß sie die christliche Religion auf so ausdauernde Weise begründeten, daß sie in dreihundert Jahren die Staatsreligion eines Reichs wurde, das die damals bekannte Welt umfaßte, und daß sie bis auf den heutigen Tag die Religion aller civilisirten Völker ist. Dies, sagt der Ungläubige, thaten sie einfach durch ihren Scharfsinn und ihren Fleiß; und dennoch weiß er gar wohl, daß Prediger des Evangeliums mit unendlich mehr Gelehrsamkeit mit demselben Fleiß, in größerer Zahl und unter unermeßlich günstigern Umständen ähnliches unter den heidnischen Völkern zu thun versucht haben, aber weit hinter dem Erfolg der Apostel zurück geblieben sind. Dennoch, hören wir immer wieder, hatten die Apostel keine andre Hülfe als die ihres Scharfsinns und Fleißes! Dies ist der Glaube des Ungläubigen. Um nicht zu dem Geständniß

gezwungen zu werden, daß die Apostel auf wunderbare Weise Beistand erhielten, beansprucht er, daß sie von Natur wunderbare Fähigkeiten besaßen. Um Ein Wunder aus ihrer Wirksamkeit zu bannen, muß er zwölf Wunder aus den Zwölfen machen, die sich an dieser Wirksamkeit betheiligten. Der Christ nimmt einen ganz andern Weg. „Paulus pflanzte, Apollos wässerte, aber Gott hat das Gedeihen gegeben.“ Die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott zu zerstören die Befestigungen. Welcher Lösung die Philosophie oder der gesunde Menschenverstand den Preis einer vernünftigen Entscheidung geben würden, ist leicht zu sehn.

Die Beweisführung, welche von der Ausschreitung des Christenthums entlehnt ist, ist noch nicht vollständig. Obgleich jetzt stark, soll sie noch einen ungeheuren Zuwachs von Stärke erhalten. „Die Wüste und die Einöde wird lustig sein,“ die unermeßlichen Regionen heidnischer und muhamedanischer Verödung sollen, um der Segnungen des Evangeliums Willen, mit Freude erfüllt werden „und das Gefilde wird fröhlich stehen und blühen als die Lilie.“ Ein jedes Volk und ein jedes Geschlecht soll „unter den Gehorsam Christi gefangen genommen werden; denn das Wort ist aus dem Munde des Herrn gegangen: „Ich will dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum.“ Wie sollte doch ein jedes Herz Amen! dazu sagen und beten! „Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“

Zehnte Vorlesung.

Die Früchte des Christenthums.

In den vorhergehenden Vorlesungen sind wir dem Gang dreier von einander unabhängigen Argumente gefolgt, von welchen wir ein jedes hinreichend fanden, uns als Führer zu einem vollständigen Beweis der göttlichen Autorität des Evangelii Christi zu dienen. Das Argument, zu dem wir jetzt fortschreiten, ist besonders geeignet „von allen Menschen erkannt und gelesen zu werden;" und verdient in die höchste Klasse der Zeugnisse für das Christenthum gestellt zu werden. Wenn der gnadenreiche Herr von denen spricht, die fälschlicher Weise auf eine göttliche Offenbarung Anspruch machen, so legt er folgende Regel nieder: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln, also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Es ist eine Probe, die allgemein gebilligt und nothwendiger Weise in Anwendung gebracht wird. Der Einfluß derselben auf das Urtheilsvermögen ist unvermeidlich, und wenn recht angewendet, ist ihr Erfolg gewiß. Wir können nicht daran zweifeln, daß ein Baum gut ist, so lange er gute Früchte trägt. Ebenso wenig sind wir berechtigt, den heiligen Charakter und den göttlichen Ursprung der Religion zu bezweifeln, so lange sie, rechtmäßiger Weise, einen heiligen Einfluß auf das Leben und die Herzen ihrer ächten Jünger hat. Wir mögen zu einem irrthümlichen Entschluß kommen, indem wir irrthümlich über die Frucht urtheilen; indem wir Wirkungen Ursachen zuschreiben, die sie nicht hervorgebracht haben; oder indem wir die Religion einer Reihe von Wirkungen beschuldigen, für die sie nur die beiläufige Gelegenheit, aber nicht die natürliche Ursache war. Dies sind aber Irrthümer in der Anwendung der Prüfung, und unabhängig

von ihrer Correktheit. So oft sie die wahren Resultate eines Lehrsystems vergewissert haben, besitzen sie auch einen klaren und gewissen Ausdruck ihres innern Charakters. Es ist gut in demselben Grade als die Frucht gut ist. Ist die Frucht göttlich, so muß es selbst von Gott sein.

Beurtheile man den Unglauben immer nach dieser unparteiischen Regel, daß er vollen Credit für alle Uebel erhalten möge, die, wie man leicht zeigen kann, auf seinen Zweigen gewachsen sind; nehme man alle die zufälligen günstigen Umstände, die ihm in Wahrheit nicht zukommen, und die er dem ihn umgebenden Christenthum zu danken hat, und nur wenigen Augen wird es verborgen bleiben, daß die Wurzel desselben bitter ist, und daß er zu nichts anderm taugt, als umgehauen zu werden, weil er das Land hindert. Würden die Menschen das Christenthum auch nach dieser unparteiischen Regel beurtheilen, und sorgfältig von seinen rechtmäßigen Wirkungen alle andre ausscheiden, von denen es nur, ungeachtet der Beschuldigungen seiner Feinde, die unschuldige Gelegenheit ist, so würde es wenig Unterscheidungsgabe bedürfen, um von seinem göttlichen Ursprung überzeugt zu werden und von der Pflicht Aller, die Kenntniß und Annahme desselben als eine göttliche Offenbarung zu befördern. Dies wird der Gegenstand unsrer heutigen Vorlesung sein. Man kann das Christenthum an seinen Früchten erkennen. Die Christen wünschen, daß ihr Glaube auf diese Probe gestellt werde, wie auch auf jede andre, die gerecht und unparteiisch ist. Wir fangen daher mit dieser Frage an: Was sind die Früchte des Christenthums? In der Prüfung dieses Gegenstandes werden wir unsre Aufmerksamkeit

I. **Auf den Einfluß, den das Christenthum auf die Gesellschaft im Allgemeinen hat;**

II. **Auf den Einfluß, den es auf den Charakter und die Glückseligkeit seiner wahren Jünger hat,** richten.

Wir werden uns die letztere dieser Abtheilungen für die nächste Vorlesung vorbehalten; unsre heutige wird ausschließlich der erstern gewidmet sein.

Indem wir nun dazu schreiten die heilsamen Wirkungen des Christenthums auf die Gesellschaft im Allgemeinen ans Licht zu

stellen, weiß ich nicht, daß ich einen bessern Weg einschlagen kann, um meinen Zweck zu erreichen, als indem ich sie ersuche mit mir in Betracht zu ziehen, in welchem Zustande die Länder, die mit dem Christenthum gesegnet sind, geblieben sein würden, wenn man die verschiedenen Religionsformen beibehalten hätte, unter welchen sie vordem existirten. Lassen Sie uns kurz den moralischen Zustand der alten Welt betrachten zur Zeit als die Predigt vom Kreuz die wunderbare Revolution in der ganzen Struktur der Gesellschaft hervorgebracht hatte. Und damit man uns nicht der Unredlichkeit beschuldige, lassen Sie uns nicht die entfernteren und uncivilisirteren Provinzen in Betracht ziehen, sondern jene Haupt-Centralstaaten, wo alles Licht und alle moralische Kraft der alten Welt concentrirt war. Lassen Sie uns unsern Ueberblick auf den gesellschaftlichen Zustand von Italien und von Griechenland beschränken, wo die Philosophie ihren Hof hielt, und die Literatur und Kunst mit dem größten Eifer und mit dem größten Erfolg cultivirt wurden. Was das Interesse der Wahrheit betrifft, so war die Geschichte von Griechenland und von Rom unglücklicher Weise meistens in die Hände von Schriftstellern gefallen, die sich vielmehr mit ihren intellektuellen und kriegerischen Heldenthaten beschäftigten als mit ihren moralischen Vorzügen und gesellschaftlichen Tugenden, so daß, während der Leser den Scharfsinn ihrer Schulmänner, den Geschmack ihrer Dichter und die Vollkommenheit ihrer Künste und den kriegerischen Charakter ihrer Soldaten bewundert, er selten eingeladen wird in das Innere der Gesellschaft zu blicken, und zu fragen, wie sie lebten, wie sie sich in ihren Familien und in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen betrugen, und von welcher Art ihre moralischen Grundsätze und ihre Privatgewohnheiten waren.

Ein gewisser eminenter Schriftsteller, der in dem Zeitalter von dem wir sprechen lebte, beschreibt in einer Anrede an das römische Volk die heidnische Bevölkerung der civilisirten Welt und sagt von ihr, daß sie den niedrigsten, unnatürlichsten und thierischen Leidenschaften ergeben sei, voll von Ungerechtigkeit und erniedrigender Gottlosigkeit; voller Neid, Mord, List und Bosheit; den Eltern ungehorsam, treulos, störrig, unversöhnlich, unbarmherzig, und die nicht nur Dinge thaten, die des Todes würdig waren, sondern auch

Gefallen hatten an denen, die sie thaten. Von solcher Art waren, nach Paulus, die verfeinerten Griechen und die rauhern Römer.*

1. Ziehen Sie *ihre Religion* in Betracht. „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich den vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere.“ † Gottheiten wurden vervielfältigt, bis es für jedes Ding einen Gott gab, und irgend ein Ding ein Gott sein konnte. Athen war voll von Statüen, die den verschiedenen Gottheiten gewidmet waren; die, welche zu verschiedenen Ländern gehörten, waren so zusammengedrängt, daß man zu sagen pflegte, daß es „leichter sei einen Gott als einen Menschen zu finden.“ Da war der Gott Cajus Cäsar und der Gott Lucius Cäsar und die Göttin Julia, die ausschweifende Tochter des Augustus, der die Obrigkeit von Athen den Namen *Vorsehung* gab. Der Senat des Areopag, und der der sechs Hundert errichteten ihr eine Statue und verfügten ihre Gottheit; während viele Jahre zuvor ein Altar dem *unbekannten Gott* geweiht worden war. Die Stadt Rom übertraf Athen in der Zahl ihrer Gottheiten nur, weil sie als Herrscherin der Welt von allen Nationen zu sammeln und alle Formen des Heidenthums zu begünstigen hatte. „Die Gottheiten von tausend Hainen und tausend Flüssen übten friedlich respectiv ihren örtlichen Einfluß aus. Eben so wenig konnte der Römer, der den Zorn der Tiber fürchtete, den Egypter auslachen, der seine Opfer dem wohlthätigen Genius des Nils darbrachte. Jeder Tugend und jedem Laster fehlte es nicht an einem göttlichen Stellvertreter; jede Kunst und jedes Handwerk hatten ihren Beschützer, dessen Eigenschaften in den ältesten Zeiten und Ländern fast immer dem Charakter seiner besondern Verehrer entlehnt waren. Sie (die Römer) pflegten die Schutzherren belagerter Städte in Versuchung zu führen, indem sie ihnen größere Ehrenbezeugungen in Aussicht stellten, als ihnen in ihrem Vaterland gezollt wurden. Rom wurde allmählig der gemeinsame Tempel aller seiner Unterthanen, und die Freiheit der Stadt wurde allen Göttern der Menschheit verliehen.“ ‡ Das Beispiel das der Adel und die Kaiser selbst gaben, war höchst

* Römer 1: 29–32. † Römer 1: 22, 23. ‡ Gibbon.

verderblich und diente dazu diesen Wahnsinn für fremde Götter zu fördern. Germanicus und Agrippina widmeten sich besonders egyptischen Göttern; so auch Vespasian. Nero diente allen Göttern, die Dea Syra allein ausgenommen. Marcus Aurelius ließ die Priester aller fremden Götter und Völker zusammen kommen, um ihre Hülfe für das römische Reich gegen die Einfälle der Markomannen anzuflehen. Commodus ließ sich in die Mysterien der egyptischen Isis und der persischen Mithras einführen. Severus betete besonders die egyptische Serapis an; Caracalla hauptsächlich die egyptische Isis; und Heliogabalus die syrischen Götter, obschon er den Wunsch hegte, ein Priester der jüdischen, samaritanischen und christlichen Religionen zu werden.*

Die Traditionen hinsichtlich der vorzüglichsten Gottheiten der alten Heiden, sind sichere Leiter, um die Laster, die mit ihrem Gottesdienst verbunden waren, kennen zu lernen. Was die Gottheiten, der Ueberlieferung nach, in ihrem Leben gewesen waren, das waren ihre Anbeter wirklich in ihrem Gottesdienst. „Es ist eine Schande, sagte Einer, der gut mit ihnen bekannt war, auch nur von den Dingen zu sprechen, die von ihnen im Geheimen begangen werden." Die Hauptorakel der Heiden verordneten Menschenopfer, so daß nicht bloß die Barbaren, sondern selbst die Athener, die Lacaedemonier und die Römer die Gewohnheit hatten, Götzen in dem Blut ihrer Mitmenschen anzubeten. In welchem Zustande die Moralität des Volkes sein mußte zur Zeit, als Götter Schutzherren des Lasters waren, und ihre gottesdienstlichen Gebräuche Grausamkeit sowohl als Unzucht begünstigten, kann man sich leichter denken, als daß man es beschreiben kann. Eusebius sieht sich in seiner Beschreibung der Höhe, welche die Gottlosigkeit und die Unreinheit, die mit dem Gottesdienst der Heiden verbunden waren, erreicht hatte, gezwungen, eine Sprache zu gebrauchen, die kein tugendhafter Mann, ohne zu schaudern, lesen kann." Mit kostbaren Opfern und auf prächtigen Altären flehte man die Götter an, der Befriedigung unnatürlicher Lüste, der Verübung von Mordthaten, der Plünderung der Waisen und der Wittwen günstig zu sein. Seneca ruft aus: „Wie groß ist der Wahnsinn der Menschen jetzt! Sie flüstern in die Ohren

* Tholuck über das Heidenthum.

der Götter die abscheulichsten Gebete. Und finden sie, daß ein Mensch zuhört, so sind sie still. Was ein Mensch nicht hören sollte, erröthen sie nicht, dem Gott vorzutragen."* Wohl mochte Paulus sie als die beschreiben, die Gott dahingegeben habe, in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit."†

2. Bedenken Sie den Geist der Grausamkeit, der unter dem Volk herrschte. Man muß es nicht allein dem Wahnsinn und der Verderbtheit eines Tyberius, eines Nero, oder eines Caligula zuschreiben, daß ein grausamer und blutiger Geist in ihren Tagen so allgemein verbreitet war. Wäre nicht die ganze Masse: der Landmann, der Soldat, der Bürger, der Senator sowohl als der, welcher an der Spitze der Regierung stand, auf's Schmählichste verdorben gewesen, so würden jene lasterhaften Tyrannen niemals ihre monströsen Abscheulichkeiten vollbracht haben können. Mit solcher Grausamkeit behandelten die Römer ihre Sklaven, daß sie die, welche alt waren und ihnen zu nichts mehr dienen konnten, auf einer Insel in der Tiber aussetzten. Einige ertränkten sie selbst, daß sie den Bewohnern ihrer Fischteiche als Futter dienen möchten.‡ Blutige Schauspiele und Metzeleien gehörten zu den öffentlichen Vergnügungen des Volks. So, zum Beispiel, die Schauausstellungen der Gladiatoren in dem gedrängtvollen Amphitheater, wann, um einen Geburtstag zu feiern, oder einer Laune des Volks zu willfahren, man Haufen vou Gefangenen sich gegenseitig morden machte, oder sie zwang, mit der Wuth wilder Thiere zu kämpfen. Was muß das moralische Gefühl dieser Völker gewesen sein, bei welchen die verfeinerten Frauen an solchen empörenden

* Briefe. ‡ Potter.

† „Die Gewohnheit, alte, unnütze und kranke Sklaven auf einer Insel in der Tiber auszusetzen, um sie da Hungers sterben zu lassen, scheint in Rom ziemlich allgemein stattgefunden zu haben; wenn sie nach einer solchen Aussetzung sich wieder erholten, erhielten sie, in Folge eines Edikts des Kaisers Claudius ihre Freiheit." „Die Ergastula oder unterirdischen Gefängnisse, in welchen Sklaven in Ketten zu arbeiten gezwungen waren, scheinen in ganz Italien allgemein gewesen zu sein." Daß die Gewohnheit in Rom herrschte, sich einen angeketteten Sklaven als Thürsteher zu halten, geht aus Ovid und andern Schriftstellern hervor. Bei Zeugenverhören wurde dem Sklaven das Zeugniß immer durch die ausgesuchtesten Martern abgezwungen. Hume.

Grausamkeiten sich ergötzten; die Geschicklichkeit des rohen Fechters critisirten und mit lautem Jauchzen den feinen Hieb applaudirten, der das Herz des Besiegten bloßlegte und sein Lebensblut in die Arena fließen ließ.* Paulus sagt von dem heidnischen Gemeinwesen, daß es voller Mord und Bosheit sei. Hume, wenn er von der glänzenden Periode der römischen Geschichte spricht, sagt, daß zu der Zeit die fürchterliche Gewohnheit, Menschen zu vergiften, so allgemein war, daß während einer verhältnißmäßig kurzen Zeit ein Pretor, um dieses Verbrechens willen, mehr als dreitausend Personen in einem Theil von Italien enthaupten ließ, und daß immer noch Anklagen dieser Art in großer Zahl bei ihm eingereicht wurden. „So verderbt, fügt der Geschichtschreiber hinzu, war dieses Volk, das wir in seiner Geschichte so sehr bewundern, in seinem Privatleben."† Der Mord war allen Klassen gemein. So unglücklich war der Zustand der römischen Kaiser selbst, daß wie sie sich auch nur immer betragen mochten, ihr Schicksal immer dasselbe war; fast eine jede Regierung schloß mit der ekelhaften Wiederholung von Verrath und Mord." Nicht nur tödteten Viele ssch selbst, sondern vertheidigten auch den Selbstmord als eine Pflicht und empfahlen ihn als eine Tugend. Seneca sprach zu dessen Gunsten. Cicero vertheidigte ihn. Brutus und Cassius und viele Andre begingen ihn. Plutarch lobt Cato, weil er sich selbst tödtete. Diese Männer waren in ihrer Zeit leuchtende Sterne

* „Wer," sagt Hume, „kann die Berichte der amphitheatralischen Schauspiele lesen, ohne mit Schauder erfüllt zu werden? Oder wer kann erstaunt sein, daß die Kaiser das Volk auf dieselbe Weise behandelten, wie das Volk die behandelte, die unter ihnen standen. Das Gefühl der Menschlichkeit mag uns wohl versuchen, den barbarischen Wunsch des Caligula zu erneuern, daß doch das Volk nur einen Hals gehabt hätte. Hume.

Wie Cicero, „der mildeste aller heidnischen Philosophen und Redner," mit einer unmenschlichen Billigung die oben erwähnten Grausamkeiten ansah, kann aus seinen Schriften, wie sie Jordan's Reden über die Wahrheit der christlichen Religion citirt sind, ersehn werden. Er sagt, daß das Flehen eines armen, elenden Menschen für sein Leben in der Arena, die Zuschauer natürlich um so mehr gegen ihn aufregte und um so entschlossener machte, daß er sterben müsse. Rede für Milo.

† Ueber Politik.

in der Heidenwelt. Wie noch viel schrecklicheres müssen die begangen haben, die zu der unwissenden Klasse gehörten!

Sie waren „Störrige" (ohne natürliche Zuneigung). Nichts kann den gänzlichen Ruin der moralischen Grundsätze und der natürlichen Zuneigung in schrecklicherm Licht darstellen, als die Thatsache, daß die Aussetzung, die nichts anders als Mord war, der neugebornen Kinder ein erlaubtes Verfahren in fast allen Staaten Griechenlands und Roms war; selbst unter den aufgeklärten und civilisirten Athenern hatte man weder Tadel noch Vorwurf für die, welche ihre Kinder dem Hungertode oder den wilden Thieren preisgaben.* „Diese Gewohnheit," sagt Hume, „war sehr allgemein, und kein Schriftsteller jener Zeit spricht von ihr mit dem Abscheu, den sie verdient, und kaum mit irgend welcher Mißbilligung. Plutarch, der menschenfreundliche, gutmüthige Plutarch, erwähnt es als etwas verdienstliches, daß Attalus, der König von Pergamus, alle seine eignen Kinder ermordete, oder, wenn der Ausdruck vorgezogen wird, aussetzte, um seine Krone dem Sohne seines Bruders Eumenes zu hinterlassen. Solon, der berühmteste der Weisen Griechenlands, gab den Eltern das gesetzliche Recht ihre Kinder zu tödten." Philosophen vertheidigten den Gebrauch durch Argumente. Aristoteles war der Meinung, daß die Obrigkeit ihn begünstigen solle. Plato erklärte sich zu Gunsten desselben unmenschlichen Verfahrens. Daß die Gesetze von Theben es verboten, tadelte man als etwas ganz Ungewöhnliches. In allen Provinzen, und in Italien besonders, wurde dies Verbrechen begangen. Von einem Ende bis zum andern war das römische Reich mit dem Blut ermordeter Säuglinge befleckt. Denken Sie sich, in welchem Zustande die häusliche Tugend gewesen sein muß, wenn ein solcher Grad von Grausamkeit unter den Eltern herrschte; wenn die Gelehrten es als ein weises Verfahren vertheidigten; wenn die Obrigkeit es als nützlich begünstigte; und die öffentliche Meinung es als unschuldig betrachtete! So groß war die Gewalt des Vaters, daß er seine erwachsenen Kinder in die Bergwerke schicken, in die Slaverei verkaufen oder, wollte er es, tödten lassen konnte; daß seine Tochter, nach seinem Belieben, gezwungen werden konnte einen Mann zu verlassen, den er selbst

* Smith, Theorie der moralischen Gefühle.

gebilligt hatte, während seine Frau, wann immer es ihm gefiel, entlassen werden konnte; wegen gewisser Verbrechen, von welchen einige sehr unbedeutend waren, konnte sie zum Tode verurtheilt werden. Die Autorität des Vaters war die eines Tyrannen, und die Unterwerfung seiner Familie der der Sklaven gleich.

3. Aber die Griechen und Römer waren ebenso berüchtigt, weil sie jede Regel des Anstands aus den Augen ließen, als weil sie sich von allen Banden natürlicher Zuneigung los machten. Wenn Sallust von der römischen Jugend zur Zeit des Cicero spricht, so sagt er: Sie sind die Sklaven des Luxus, der Habsucht und des Stolzes; sie schwelgen in Raub und Verschwendung, unterschätzen ihre eignen Besitzungen, und begehren die von Andern, treten die Bescheidenheit, Freundschaft und Enthaltsamkeit unter die Füße; vermengen göttliches und menschliches, nehmen auf nichts Rücksicht und durchbrechen alle Schranken." "Männer und Frauen entäussern sich aller Regeln der Keuschheit." * Wir können nicht die erniedrigenden Laster aufzählen, die in Griechenland zur Zeit des Seneca durch die öffentlichen Gesetze gestattet, und in Rom ohne Scham ausgeübt wurden. In Athen sah man es als einen sonderbaren Vorfall an, daß der moralischste Philosoph sich ihnen nicht ergeben wollte. Selbst Cicero konnte ohne ein Zeichen der Mißbilligung davon sprechen daß Cotta, ein eminenter Römer, eingestanden habe, daß er sich gewohnheitsmäßig dem Laster auf das wir uns bezogen haben, ergebe und daß er, um sich zu rechtfertigen, Stellen aus den alten Philosophen angeführt habe. Es gab keine Art erniedrigender Verbrechen, die nicht die niedergeschiebenen Lehren zu vertheidigen suchten, und die nicht die Weisen selbst auf die schamloseste Weise zugeständlich ausübten; und die Weisen sind gewöhnlich von den civilisirtesten Nationen des Alterthums für die guten Menschen gehalten worden. Wenn Quintilian von den Philosophen des ersten Jahrhunderts des christlichen Zeitalters spricht, so sagt er: „Unter dem Namen verbirgt man die ruchlosesten Laster; sie streben nicht danach durch Tugend und Forschen ihren Charakter als Philosophen aufrecht zu erhalten, sondern sie verbergen im Gegentheil die lasterhafteste Lebensart unter einem langen Gesicht und einem son-

* Hume.

derbaren Anzug.*" Plutarch gesteht mit Bezug auf die alten Philosophen im Allgemeinen dasselbe zu. Während er eingesteht, daß sie einem gewissen schändlichen Laster ergeben waren, das wir nicht erwähnen können, entschuldigt er sie durch den Einwand, daß sie den Geist ausbildeten, während sie den Leib verderbten. Lucian und Andre sehen diesen Gegenstand auf dieselbe Weise an. Weder Seneca, noch Xenophon, noch Plato, noch Aristoteles, noch selbst Socrates, dessen moralischer Charakter von den Ungläubigen gepriesen worden ist, als etwas das alles, was man in der Bibel findet, weit übertrifft, sind nicht in dem empörenden Bericht dieser Schriftsteller ausgenommen. Zugegeben, daß Eifersucht und Verleumdung einige dieser berühmten Namen in eine so erniedrigende Anklage mit eingeschlossen haben, was muß der Charakter der großen Masse der Philosophen gewesen sein, wenn die Verleumdung soweit gehen konnte?*

Solcher Art waren die Menschen, die unsre modernen Reformatoren dem Publikum als Beispiele der Tugend vorhalten. „Sie widerstehen einander in ihren Lehren," sagt Voltaire, „aber in der Moral stimmen sie Alle überein." „Es hat keinen Philosophen im ganzen Alterthum gegeben, der nicht das Verlangen gehabt hat, die Menschen zu verbessern." Gegen die Wahrheit der ersten Behauptung haben wir nichts einzuwenden. In einem Sinne, gerade das Gegentheil von dem in welchem der Schreiber verstanden zu sein wünschte, stimmten sie in der Moral Alle überein. Was ihr einstimmiges Verlangen betrifft die Menschen besser zu machen, so können wir nur sagen, daß sie das sonderbarste Mittel gewählt haben, um es zu Stande zu bringen. Ein römischer Bürger, zur Zeit des Augustus, beschrieb sie als die, welche ruchlos sind, und sich der Unzucht ergeben und allerlei Unreinigkeit treiben sammt dem Geiz.‡

* Quintilian. † McKnight.

‡ Zur Zeit des Cicero standen unter den Philosophen die Cyniker am meisten im Ruf und waren weit verbreitet im ganzen römischen Reich. Die Weisen dieser Schule gaben alle menschlichen Verhältnisse auf, verachteten ihr Vaterland, ihre Verwandten und die Freuden des ehelichen Lebens, und suchten Trost in einer selbstgefälligen Bestialität. Man konnte diese viehischen Menschen, halbnackt, mit einem Knüttel und einem Brodsack überall umhergehn, und ihre Nothdurft vor aller Augen verrichten sehn, sie drängten sich mit außerordentlicher

Wir haben jetzt einige der vorzüglichsten Eigenschaften des moralischen Charakters der Gesellschaft in Griechenland und in Rom, in den Zeitaltern, in welchen ihre Bildung die höchste Stufe erreicht hatte, beschrieben. Mit Hülfe des hier Gesagten können wir uns eine hinlänglich genaue Idee von dem Zustande der Dinge mit Bezug auf solche Punkte in der Moralität des Volks bilden, von welchen Alles abhängt, was für die persönliche, die häusliche und die öffentliche Glückseligkeit von Wichtigkeit ist. Wir haben von den gebildetsten Völkern des Alterthums gesprochen. Unendlich dunkler und schreckhafter würde das Bild gewesen sein, wenn wir den Geist, die Gewohnheiten und die herrschenden Verbrechen irgend eines der andern heidnischen Völker geschildert hätten, aber wir sind Willens, daß eine unparteiische Darstellung der besten Nation auch als ein gutes Bild der schlechtesten Gemeinwesen des alten Heidenthums dienen möge.

Was, fragen wir, ist aus allen diesen tiefgewurzelten Verunstaltungen geworden? Blicken sie umher auf die Länder, auf welche der Einfluß des Christenthums sich erstreckt hat; und ins Besondere auf die, in welchem man sich der Religion Jesu in ihrer größten Reinheit erfreut, und ihr mit der größten Treue gedient hat. Wo sehen wir die Ueberbleibsel der ruchlosen Abscheulichkeiten, die wir beschrieben haben! Das Laster hat nicht aufgehört, aber nur im Geheimen wird es getrieben. Es vermeidet das Licht. Die Gesetze begünstigen es nicht. Die öffentliche Meinung zwingt es sich zu

Rohheit in die Menge hinein, und traten da als Lehrer der Weisheit auf; nicht in einer regelmäßigen Rede, sondern indem sie in unvorbereiteter und abgebrochener Sprache gemeine Scherze und Spöttereien ausstiessen. Und dennoch hielten die Neu-Platonischen Philosophen den Cynismus in hohen Ehren und stellten den Diogenes, der an ihrer Spitze stand, als einen gottähnlichen Menschen dar.

Wen es darnach verlangt, einen ausführlichen Bericht über das alte classische Heidenthum mit Bezug auf seinen rohen Aberglauben, seine ekelhafte Sinnlichkeit, seine unzüchtigen Götzen und Ceremonien, seine menschlichen Opfer, seine gesetzliche Grausamkeit, die verhaßten und schamlos begangenen Laster seiner Bekenner, und seine gänzliche Unfähigkeit eine moralische Veränderung zuwege zu bringen, zu erhalten, wird an einen Artikel verwiesen, der schon citirt worden ist, über die Natur und den Einfluß des Heidenthums von Prof. Tholuck.

verbergen. Was für einen Eindruck würde das öffentliche Schauspeil von Gladiatoren; die gesetzliche Aussetzung der Säuglinge durch die Hände der Mütter; der öffentliche, wohl überlegte Mord nicht mehr dienstfähiger Sklaven; die Rechtfertigung des Selbstmords, des Diebstahls, der Lüge, und des Meuchelmords, und die eingestandene Ausübung der abscheulichsten Sinnlichkeitssünden von Seiten derer, die als Lehrer der Moralität und als würdige Beispiele der Gesellschaft angesehen wurden, jetzt auf die öffentliche Stimmung machen? Was für eine Wirkung würde der Götzendienst mit all seiner Grausamkeit und all seiner Unzucht; seine ruchlosen Götter; seine Menschenopfer; seine geheimen Mysterien der Sünde; sein öffentliches Ritual des Lasters, jetzt auf die öffentliche Meinung hervorbringen, im Fall seine Tempel, seine Bilder und seine unzüchtigen Ceremonien jetzt in unsre Städte eingeführt werden würden? Es ist nicht genug gesagt, daß in Ländern, wo all diese Abscheulichkeiten ohne Hinderung und in voller Sympathie mit dem öffentlichen Geschmack begangen wurden, sie schon lange mit Abscheu verbannt worden sind. Positive Segnungen jeder Art und für jede Classe von Menschen haben ihre Stelle eingenommen. Ein Wohlwollen, wie man es in Griechenland und Rom nicht kannte, und das, wenn es sich dort gezeigt hätte, nicht verstanden worden wäre, ist jetzt allgemeines Besitzthum und äußert sich in dem gesellschaftlichen Umgang von Tage zu Tage. Unberechenbar ist der Fortschritt, der in allen Zweigen der menschlichen Angelegenheiten gemacht worden ist, von der Regierung des Staats an, bis zu den eingezogenen Verhältnissen des Familienzirkels. Was einst die Beherrscher von Ländern ausgezeichnet haben würde, weil sie es *nicht thaten*, würde jetzt ihre Vertreibung veranlassen, im Fall sie es thäten. Ein Geist der Billigung, Mäßigung und Achtung für das Interesse und für das Beste des Gemeinwesens wird von den Regierungen, die unter dem Einfluß des Christenthums stehen, erwartet, — ein Geist, von dem man sich unter den Nationen des Alterthums kaum eine Idee bilden konnte, und der, wenn er jemals erschien, eine wundervolle Ausnahme der allgemeinen Regel war. Gesetze, die von einem neuen Princip durchdrungen sind, werden mit einer Weisheit gemacht, und mit einer Treue ausgeführt, die den

Heiden unbekannt war. Anstatt mit der despotischen Härte, mit der ein Vater einst berechtigt war, seine Frau und seine Kinder wie Werkzeuge oder Sklaven zu behandeln, entscheidet das allgemeine Gefühl, daß er es wenigstens dem Anstand schuldig ist, sie mit Güte zu behandeln, als sein eigen Fleisch und Blut, und als die rechtmäßigen Theilnehmer an Allem was sein Leben angenehm macht. Die Frauen sind von dem Rang der Lastthiere zu einer gleichen Theilnahme an allen Verfeinerungen und Segnungen der Gesellschaft erhoben worden. Die abhängigen Classen des Gemeinwesens sind nicht mehr in einem Zustand der Verachtung, der Unterdrückung und der äußersten Unwissenheit; sie sind, so weit natürliches Recht betroffen ist, allen andern gleichgestellt, während die Erziehung ihren Wohnungen Licht giebt, und die Religion ihre Seelen sucht und sie aller Opfer werth hält, die das christliche Wohlwollen für ihr Heil bringen kann.

Für die Kranken, die Armen und die Waisen Sorge zu tragen, war Etwas was das Alterthum nicht kannte. Rom, Athen und Corinth hatten keine Hospitäler, keine Asyle, keine Institute für unentgeltliche Erziehung. Solche Aeußerungen des Wohlwollens waren unter einem Volk unmöglich, das daran gewöhnt war alle Arten menschlichen Leidens mit Gleichgültigkeit anzusehen, und das die neuen Leidensstufen ihrer Opfer nur mit enthusiastischer Freude erfüllten. Vergebens forscht man in den Schriften derer, die über Moral geschrieben haben, nach irgend Etwas, das den Schein eines lebendigen Interesses an den Armen nnd Uuwissenden haben könnte. Ein Waisenkind konnte kein öffentliches Mitleiden in Ländern erregen, wo täglich und mit wohlbedachtem Vorsatz Kinder zu Waisen gemacht und mit kaltem Blut von ihren Eltern Preis gegeben und dem Tode überlassen wurden.

Wie viele neue Sympathien entstehen aber nicht, wo nur immer das Evangelium verbreitet wird. Es wurde der ganzen christlichen Gemeinschaft als eine Pflicht auferlegt, für die Fremden, die Armen, die Kranken, die Wittwen und die Waisen zu sorgen. Für diesen Einen Zweck wurden regelmäßig öffentliche Beiträge beim Gottesdienst gesammelt, und Privat-Beiträge wurden in großer Zahl eingesandt. Wie sehr man auf eine solche Wohlthätigkeit bestand,

kann man aus einer Sentenz im Tertullian ersehen, wo er von der Schwierigkeit spricht, die eine christliche Frau, die einen Heiden heirathete, zu überwinden haben würde, und dann hinzufügt: „Wo ist der Heide, der seiner Frau erlauben würde, wenn sie die Brüder besucht, von Straße zu Straße, in die Häuser von Fremden zu gehen, und oft die elendeste Hütte zu besuchen? Wo der, der ihr erlauben würde, sich heimlich in die Gefängnisse zu schleichen und die Ketten der Märtyrer zu küssen? Kommt ein fremder Bruder an, welche Aufnahme wird er in dem Hause eines Fremden finden? Wünscht sie mitzutheilen, so fehlt ihr der Schlüssel zur Speisekammer und zum Keller."

Was das Evangelium für die Förderung der Wohlthätigkeit that, und wie es zu einer Zeit, als man nur mit Lebensgefahr Gutes thun konnte, alle bösen Einflüsse der Selbstsucht und der Furcht unter die Füße zu treten half, geht aus der folgenden Darstellung des Dionysius, Bischofs von Alexandrien hervor, der zur Zeit, als eine fürchterliche Pest in der Stadt wüthete, die Gelegenheit hatte, den Contrast zwischen den Christen und den Heiden zu beobachten: „Diese Pest erschien den Heiden als das furchtbarste Ding, das sie aller Hoffnung beraubte, auf uns jedoch machte sie nicht diesen Eindruck, sondern nur den einer besondern und praktischen Peüfung. Die große Masse unsres Volks mit ihrer überfließenden, brüderlichen Liebe, schonte sich nicht, und indem sie gegenseitig für einander Sorge trugen, besuchten sie die Kranken ohne Furcht, dienten ihnen um Christi Willen, und legten mit ihnen freudig ihr Leben nieder. Viele starben, aber ihre Pflege hatte viele Andre, die erkrankt waren, zur Gesundheit geholfen. Die Besten unsrer Brüder, einige davon Priester und Diaconen, und Andre, die unter den Laien hoch standen, starben auf diese Weise. Ein solcher Tod, die Frucht großer Frömmigkeit und starken Glaubens, kann kaum dem Märthyrerthum nachgestellt werden. Die, welche die kranken Leiber ihrer christlichen Brüder in ihre Hände und an ihren Busen nahmen, ihren Mund und ihre Augen im Tode schlossen und sie mit jeder dankbaren Aufmerksamkeit begruben, folgten ihnen bald im Tode. Es war anders bei den Heiden. Sobald die ersten Symptome der Krankheit sich zeigten,

trieben sie den Kranken aus ihrer Gesellschaft; sie machten sich von den theuersten Banden los; warfen die Pestkranken halb todt in die Straße, und ließen die Todten unbegraben. Sie wendeten alle Mittel, die ihnen zu Gebote standen an, um der Ansteckung zu entfliehen, hatten aber, ungeachtet aller ihrer Anstrengungen nur wenig Erfolg."

„Auf gleiche Weise," schreibt Neander, von dessen Kirchengeschichte obiges entlehnt ist, ließen die Christen von Carthago das Licht ihrer Liebe und ihres christlichen Wandels vor den Heiden zur Zeit einer Pest leuchten, die Nord=Afrika kurz vorher, während der Regierung des Gallus befallen hatte. Die Heiden verließen aus Feigheit die Kranken und die Sterbenden; die Straßen waren voller Leichname, die keiner zu begraben wagte; und Habsucht war die einzige Leidenschaft, die die Furcht des Todes überwand; böse Menschen suchten aus dem Unglück ihrer Nachbarn Gewinn zu ziehen, und die Heiden beschuldigten die Christen, daß sie als Feinde Gottes die Ursache dieser Heimsuchung seien, anstatt dadurch zum Bewußtsein ihrer eignen Schuld und Verderbtheit gebracht zu werden. Cyprian, aber verlangte von seiner Gemeine, daß sie diese verheerende Pest als eine Prüfung ihrer Gesinnung ansehen sollten. „Wie nöthig ist es, meine theuersten Brüder, sagte er zu ihnen, daß durch diese Pest, die Schrecken und Zerstörung zu bringen scheint, die Gewissen der Menschen geprüft werden sollten. Sie wird entscheiden, ob die Gesunden für die Kranken Sorge tragen werden, ob Verwandte in zärtlicher Liebe mit einander verbunden sind, und die, welche Sklaven eignen, für diese zu sorgen bereit sind." Daß die Christen unter sich selbst gegenseitig einen Geist der Liebe zeigten, genügte jedoch nicht einem Bischof, der seine Ideen nach dem Vorbilde des großen Hirten gebildet hatte. Er rief daher seine Gemeinde zusammen und redete sie auf folgende Weise an: „Thun wir nur unserm eignen Volk Gutes, so sind wir nicht mehr als die Zöllner und die Heiden. Sind wir aber die Kinder Gottes, der seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, der seine Segnungen nicht bloß auf die Seinen ergießt, sondern auch auf die, deren Gedanken fern von Ihm sind, so müssen wir es durch unsre Werke beweisen und

uns bestreben, vollkommen zu sein, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, und die zu segnen, die uns fluchen, und Gutes thun denen, die uns verfolgen." Die Glieder der Gemeine gingen, durch diese väterliche Ermahnung ermuntert, ans Werk; die Reichen gaben ihr Geld, und die Armen ihre Arbeit, so daß in kurzer Zeit die Straßen von den Leichnamen, von denen sie voll gewesen waren, frei waren, und die Stadt vor der Gefahr einer allgemeinen Pest bewahrt war.

Daß der Geist der ersten Christen noch immer der charakteristische Geist des Christenthums mit Bezug auf alle Liebeswerke ist, bedarf keines Beweises. Gehen Sie hin, wo nur immer das Evangelium den größten Einfluß ausgeübt hat, und Sie werden finden, daß jede Art menschlichen Elends durch selbstverleugnenden Eifer bekämpft, oder durch reiche Gaben der Wohlthätigkeit gemildert wird. Wo findet man eine Methode, dem Kummer Einhalt zu thun, dem Laster vorzubeugen und die Menschen glücklich zu machen, die nicht in Anwendung gebracht worden ist? Das ganze römische Reich hatte nicht eine einzige Wohlthätigkeits-Anstalt. Die Stadt London allein zählt drei Hundert! Und nun, weil die Menschen so sehr an die edelsten Handlungen gewöhnt sind, wird so wenig an sie gedacht oder von ihnen gesprochen, und man sieht sie als Etwas an, das sich von selbst versteht, — als die natürliche Folge der herrschenden Grundsätze brüderlicher Güte und Liebe.

Ich habe nicht im Sinn, Ihnen in einem in Lebensgröße gezeichneten Bilde den Contrast zwischen der Civilisation der neuern und ältern Nationen darzustellen. Man sieht ihn in allen Verhältnissen des Lebens, in der ganzen Struktur der Gesellschaft, im Einfluß auf die Familie sowohl als auf den Staat; von der Wiege und der mütterlichen Huth an, bis zu den weitumfassenden Angelegenheiten des Gemeinwesens und der Regierung. Die Veränderung erstreckt sich in der That auf Alles. Obschon nicht vollkommen, ist sie doch überaus groß. Ist noch viel zu thun übrig, so sind doch große Verbesserungen zu Stande gebracht worden. Wäre Alles, was gethan ist, ungethan; würde die Sonne, die jetzt die moralische Welt eeleuchtet, den Befehl erhalten, zurückzugehen, um daß das classische Heidenthum von Griechenland und Rom von Neuem herrsche, so

würde man gewissermaßen jedes Glied an dem Mechanismus der Gesellschaft vor Schmerzen ächzen hören, Finsterniß würde einen jeden Haushalt civilisirter Wesen auch bis in die entferntesten Ecken hin erfüllen; und der Uebergang von den Künsten und der Literatur Englands zu denen der Hottentotten und Neu-Seeländer würde nicht ein größerer Schritt sein, als der von der moralischen Höhe der heutigen Zeit zu den höchsten Verfeinerungen der reinsten Nationen des Alterthums.

Dies ist der Stand der Dinge. Jetzt kommt es darauf an, den Grund davon anzugeben. Was hat diese Veränderung hervorgebracht? Die Religion der alten Heiden in Betreff dieser Anklage, bekennt sich „nicht schuldig." Sie hatte nichts mit der Moralität zu thun. Die niederträchtigsten Verbrechen und der höchste Ruf der Frömmigkeit harmonirten in dem Zeitalter des Augustus ganz und gar mit einander. Die Menschen in ihrer Jugend zu unterrichten war durchaus nicht das Geschäft ihrer Priester. Keine Religion, außer der der Bibel, war jemals fähig die Menschen besser zu machen, oder machte die Besserung derselben zu ihrem Zweck. Eben so wenig verdienen die Philosophie, die Literatur und die Künste des Alterthums dessen beschuldigt zu werden. Niemals herrschten diese ausschließlicher unter den Heiden als in dem ersten Jahrhundert des Christenthums, und nie zuvor hatten sie eine solche moralische Erniedrigung in ihrem Gefolge. Die Philosophie war so wenig Willens als fähig eine Besserung hervorzubringen. Wie viel Licht sie auch nur immer haben mochte, sie behielt es ausschließlich für sich selbst; sie hielt die Wahrheit in Ungerechtigkeit, und bequemte aufs sorgfältigste ihre Praxis den größten Abscheulichkeiten an. „Cicero behauptet, daß die alten Philosophen weder sich noch ihre Schüler jemals besserten, und daß ihm nicht ein einziger Fall bekannt sei, in welchem entweder der Lehrer oder der Schüler durch seine Prinzipien tugendhafter gemacht worden wäre.*

* Dwight über die ungläubige Philosophie.

„Die Philosophen des Alterthums behaupteten in ihren Schriften und in ihren Unterhaltungen, die unabhängige Würde der Vernunft; sie unterwarfen aber ihre Handlungen den Geboten des Gesetzes und der Gewohnheit. Während sie mit einem mitleidigen und nachsichtigen Lächeln die verschiedenen Irrthümer

Man möchte sich aber denken, daß ohne irgend eine andre Ursache als seine eigene natürliche Veränderlichkeit, der moralische Zustand der alten Völker, wie die Ebbe und Fluth, eine Veränderung erfahren haben möchte. Laß der gegenwärtige Zustand der Völker, die unter dem ursprünglichen Zustand des Heidenthums zu existiren fortfahren, darauf antworten. Unter welchen derselben hat man je von einer öffentlichen Sittenverbesserung gehört. Ihre Geschichte von den Tagen Mose bis zur gegenwärtigen Zeit entscheidet den Punkt, daß das Heidenthum keine andre Kraft als die der fortschreitenden Entartung besitzt, so daß, wenn es sich selbst überlassen ist, es seine Anhänger nur immer tiefer und tiefer erniedrigen kann. Wenn daher die hier besprochene ungemeine Verbesserung weder das Resultat der Religion, noch der Philosophie, noch der Kunst, noch der Literatur, noch der natürlichen Reaction in dem moralischen Zustande der alten Heiden ist, welcher andern Ursache muß dieß zugeschrieben werden? Die Geschichte hat nur eine Antwort, die Vernunft nur eine. Das Christenthum allein, das sich selbst überlassene, verfolgte Christenthum, fing vermittelst zwölf wenig gekannter Israeliten die wunderbare Veränderung an, und hat, mit Gottes Hülfe, jeden Schritt fortwärts mit Erfolg gethan. Bis solch ein Ding, als die Religion Christi in der Welt erschienen war, hatte man von einer Verbesserung der heidnischen Gesellschaft nie geträumt. Bis die Christen unter den Heiden erschienen, hatte man weder gewagt, noch hatte man sich dazu geneigt gefühlt, für die Besserung des menschlichen Geschlechts zu arbeiten. Christliche Schriftsteller waren es, die zuerst die Abscheulichkeit des classischen

des großen Haufens ansahen, beobachteten sie sorgfältig die Ceremonien ihrer Väter, besuchten mit großer Pietät die Tempel der Götter, und ließen sich zuweilen herab eine Rolle auf dem Theater des Aberglaubens zu spielen; sie verhüllten ihre atheistischen Meinungen unter den priesterlichen Gewändern. Sie bekümmerten sich wenig darum, welche Ungereimtheit die Masse des Volks adoptiren würde, und sie naheten sich mit derselben innern Verachtung den Altären des olympischen, lybischen oder capitolinischen Jupiter.“ — Gibbon.

Ein trauriger Tribut, den die Hand eines Philosophen dem Wohlwollen und der Rechtlichkeit seiner dem Alterthnm angehörenden Brüder bringt. Paulus würde ihr Bild mit einer schärfern Feder beschrieben, und der Herr und Meister des Paulus würde sie Heuchler und übertünchte Grabmäler geheißen haben.

Alterthums ans Licht zu ziehen wagten, und es als von der Wahrheit und der Gerechtigkeit verurtheilt, brandmarkten. Der erste christliche Kaiser erließ das erste Verbot gegen unmenschliche Gebräuche und Vergnügungen, die während mehrere Jahrhunderte mit allgemeiner Billigung bestanden hatten. Bis das Evangelium seine Kirchen errichtete und seine Jünger sammelte, hatte die Heidenwelt nie ein solches Schauspiel, als das einer Gesellschaft gesehen, die durch Bande der Liebe mit einander verbunden war, in heiliger Schönheit glänzte, und mit Eifer Gutes zu thun, auf Kosten der Selbstverleugnung und der Selbstaufopferung erfüllt war.

Wie ausschließlich die segensreichen Wirkungen, von welchem wir gesprochen haben die Frucht des Christenthums sind, geht aus der Thatsache hervor, daß, wenn Sie eine Karte der Welt nehmen und den Grenzen der christlichen Religion folgen, Sie auch die Grenzen von aller Civilisation und Verfeinerung ziehn; daß, wenn Sie sich den Gegenden nähern, wo man die Bibel am besten kennt, und ihr am meisten gehorcht, Sie ein schnelles Zunehmen aller Tugenden, aller Liebesthätigkeit, und aller Segnungen, deren die menschliche Gesellschaft wohl theilhaftig werden kann, bemerken; daß die höchste Erhabenheit des menschlichen Charakters sich da findet, wo das Christenthum in seinen reinsten Formen herrscht, und daß die dunkelste Seite der Geschichte des Christenthums, die von Lastern befleckt und von Grausamkeit und Mord geröthet ist, die Geschichte des Volks ist, welches die christlichen Anstalten unter die Füße trat, welches das Aufhören von Gottes Dasein gesetzlich proklamirte, und die Gottheiten der alten Heidenwelt aus dem Tode zu einem neuen Leben zu erwecken suchte. Daß viele Menschen, die die Wahrheit leugnen, und erklären, daß sie sich von dem Einfluß des Christenthums frei gemacht haben, sehr achtungswerth, und, hinsichtlich der Regeln sowohl wie der Ausübung der Moral, über den Zustand der Heiden weit erhabeu sind, ist kein Beweis gegen unsern Standpunkt. Sie sind vom Licht des Christenthums umgeben, und mit seiner Hülfe können sie sich nicht dem Licht entziehn. Sie haben von ihrer Jugend an die christlsche Wahrheit kennen gelernt, und dieser Kenntniß können sie sich nicht ganz entäussern. Was sie auch nur thun mögen, sie können ohne ihren Einfluß weder denken noch handeln.

Sie mögen sich der Allgenugsamkeit ihrer Vernunft rühmen, sie können aber eben so wenig ohne die Hülfe der Offenbarung ihre Vernunft gebrauchen, als sie Frühlingsluft ohne den Blumenduft einathmen können. „Mit Bezug auf alle Fragen, die sich auf die Moralität und die Religion beziehn, sind die Gedankenströme durch Kanäle geflossen, die ein himmlisches Erz bereichert, und denen es eine Farbe mitgetheilt hat, der sie ihre feinsten und heilsamsten Eigenschaften verdanken.“ * Was eine Gemeinschaft von Deisten ohne das Christenthum sein würde, kann man nur wissen, wenn man sich daran erinnert, was die Deisten waren, ehe das Christenthum in die Welt kam, und was aus ihnen wurde, als Frankreich meinte, daß es ihm fast gelungen sei, es aus der Welt zu verbannen.

Wie merkwürdig sind die Zugeständnisse der Ungläubigen mit Bezug auf die herrliche Frucht und den unerläßlichen Einfluß des Evangeliums. Bolingbroke gesteht zu: “daß Constantin, durch den Schutz, den er dem Christenthum zu Theil werden ließ, politischen Scharfsinn bewies, weil er geeignet war, seinem Reich Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu geben, die Rauheit des Heers zu mildern, der Zügellosigkeit der Provinzen Einhalt zu thun, und indem er einen Geist der Mäßigung und der Unterwerfung unter die Regierung einflößte, den Prinzipien der Habgier und des Ehrgeizes, der Ungerechtigkeit und der Gewaltthätigkeit, die so viele Streitigkeiten veranlassen, ein Ende zu machen.“ „Keine Religion,“ sagt derselbe Gegner des Christenthums, „ist jemals in der Welt erschienen, deren natürliche Tendenz so sehr darauf gerichtet war, den Frieden und die Glückseligkeit der Menschen zu fördern. Es macht die reine Vernunft, in welcher nur immer möglichen Bedeutung man das Wort nehme, zum Gesetz. Und wenn man daher auch annimmt, daß es eine bloß menschliche Erfindung war, so war es die liebenswürdigste und nützlichste Erfindung, die jemals der Menschheit zu ihrem Besten auferlegt worden ist.“ Und so spricht auch Rousseau selbst: „Wären alle Menschen vollkommene Christen, so würde jeder Einzelne seine Pflicht thun; das Volk würde den Gesetzen gehorchen, die Obrigkeit würde unbestechlich sein, und weder Eitelkeit noch Luxus würde es in einem solchen Staat geben.“ Diesem ähnlich

* Robert Hall.

sind die Zugeständnisse vieler Schriftsteller, die zu derselben Klasse gehören. Und dennoch würden diese Männer gern den Pflug durch die Grundlagen der Kirche Christi getrieben haben, so daß nicht ein Stein auf dem andern geblieben wäre. Dies reicht hin um eine Idee von der Consequenz, der Tugend und dem uneigennützigen Wohlwollen des Unglaubens zu geben, oder vielmehr von dem Widerspruch, der zwischen seinem Kopf und seinem Herzen, seinen Ueberzeugungen und seinen Lastern besteht.

So weit wie Thatsachen betroffen sind, weiß ich nichts, was entschiedener die rechtmäßige Frucht des Christenthums ans Licht stellt, oder völliger beweist, daß alle gesellschaftlichen und moralischen Segnungen, deren sich die civilisirten Nationen gegenwärtig erfreuen, seinem Einfluß zugeschrieben werden müssen, und daß was es einst, als der Lebensbaum der Völker, war, es jetzt ist und immer sein wird, als die Missionen unter den Heiden, welche die protestantischen Christen jetzt aufrecht erhalten. In diesem Falle lehrt uns die Erfahrung was ihr Einfluß in allen Himmelsstrichen, auf alle Gewohnheiten und Gesinnungen und auf alle Klassen der Intelligenz gewesen ist. Es hat unter den eingefrornen Bewohnern von Grönland, deren Geist so langsam, so schläfrig und so kriechend, wie die Fischotter, von der sie lebten, war, und deren Herzen so unfruchtbar und so kalt wie ihr ewiger Schnee waren, Eingang gefunden. Es hat bei den Bewohnern der südlichen, äussersten Spitze von Afrika, den Hottentotten, dem niedrigsten Grad der menschlichen Natur, von deren Seelen man glaubt, daß sie so wenig fähig wären unterrichtet und ausgebildet zu werden, als die Naturtriebe des Ungeziefers mit denen sie bedeckt waren, Zutritt gewonnen. Es hat seine Macht unter den wilden Stämmen der amerikanischen Indianer mit Kriegern, die vom Blut lebten, und die mit einer Mordbegier erfüllt waren, die weder Leiden noch Gefahren zähmen konnten, auf die Probe gestellt. Es hat seine Stimme auf den Inseln des Stillen Ozeans hören lassen, unter den Wilden, die mit dem unmenschlichsten Götzendienst, die thierischsten Laster und die unnatürlichsten Grausamkeiten vereinigen, und von dieser heterogenen Masse widriger Verderbtheit, hat es durch den bloßen Einfluß seiner Wahrheit und seiner Liebe eine Menge Nachfolger für den Herrn Jesus Christus gewonnen,

in denen gerade dieselben unterscheidenden Eigenschaften der Sanftmuth, der Demuth, der Liebe und der Heiligkeit gefunden werden.

Werfen Sie einen Blick auf die Sandwichs- oder die Gesellschafts-Inseln! In unsrer eignen Zeit waren sie durchaus heidnisch, mit keinen andern Altären, als denen der Dämonen, mit keinem andern Gesetz, als dem der Gewalt mit keiner andern Moral, als der ihrer ungezügelten Leidenschaften. Der Diebstahl war unter ihnen die volksthümlichste Kunst. Vielweiberei, Verbrechen gegen die Natur, der Mord von Kriegsgefangenen, der gewaltsame Tod der Säuglinge und die Menschenopfer herrschten unter ihrer ganzen Bevölkerung. Wie groß ist die Veränderung, die stattgefunden hat! Wo sind jetzt ihre Götzen? In den Museen unsrer Missionsgesellschaften, die Trophäen der Siege des Kreuzes, oder von denen, die sie einst anbeteten „in die Löcher der Maulwürfe und der Fledermäuse" geworfen. Die Gesellschaft ist in eine neue Form gegossen worden. Gesetze, die mit Weisheit verfügt und mit Gewissenhaftigkeit vollzogen werden, halten den Frieden aufrecht und befördern den Fortschritt. Verbrechen aller Art müssen aufhören oder sich verbergen. Der Ehestand hat den Eltern eine neue Liebe für ihre Kinder gegeben, und ihre Kinder mit neuen Ketten an einander gefesselt. Ein Wohlwollen, das man vorher nicht kannte, hat das Verlangen erweckt, dem Beispiel des Heilands zu folgen und „umherzuziehen und wohlzuthun." Der Sabbath wird in Ehren gehalten und weit und breit als ein Tag der Ruhe und der Gottesverehrung beobachtet. Man liegt den Künsten des Friedens ob, wo man früher nur von der Kriegskunst wissen wollte. Das Fortschreiten der Civilisation ist allen häuslichen Annehmlichkeiten und Privatgeschäften, in der Agricultur, im Handel, in Bauten, in der Reinlichkeit, in der Kleidung und in der Regierung sichtbar. Die Inseln sind mit Schulen wohl versehen, und eine Erziehung zu erlangen ist das große Verlangen eines bedeutenden Theils des Volks von jedem Alter und aus allen Klassen. Von solcher Art sind die Früchte des Christenthums in unsern Tagen. Nichts andres konnte solche Früchte hervorgebracht haben. Gerade nachdem der Unglaube in der französischen Revolution ein Bild von seiner Fähigkeit, Alles was „lieblich war und wohllautete," zu erniedrigen, in Stücke zu

zerreißen und in Blut zu ertränken, dargeboten hatte, unternahm das Christenthum auf der andern Seite der Welt den wohlthuenden Einfluß auf Alles, was hassenswerth und verderbt war, den die Missionäre des Stillen Oceans ausübten, mit dieser Grausamkeit und diesen Blutbädern zu contrastiren.*

Nicht nur hat die Religion des Evangeliums solche Früchte her-

* Dem Schreiber dieses ist es kein Geheimniß, daß die Briefe der Reisenden zur See oder zu Lande mit Bezug auf die Resultate der Missionsthätigkeit in den Gegenden, die sie besucht haben, von solcher Art sind, daß sie viele aufrichtige Freunde der heidnischen Mission mit Bendenken erfüllen. Die Berichte von dem, was diese geehrten und treuen Diener Christi, die man Missionäre heißt, thun, und von den Fortschritten, welche das Evangelium unter ihrem Einfluß macht, mögen alle wahr sein: in der That noch viel mehr als alles dies mag wahr sein, und dennoch ist es sehr denkbar, ja natürlich, daß Menschen wie die, welche gewöhnlich fremde Länder besuchen, zurückkommen, ohne etwas davon gesehn oder gehört zu haben. Nehmen Sie an, daß ein Missionär mit seinen Schulen und seinem Predigen unter einem indischen Stamm im Innern des Staats New York ungefähr so viel Gutes wirke, als die Amerikanischen Missionen auf der Insel Ceylon, wie lange könnte wohl ein gebildeter Reisende, ohne Interesse für die Religion, noch irgend einem Wunsch von ihrem Fortschritt zu hören, mit keinem Verlangen nach der Gesellschaft ihrer Bekenner, oder Kenntniß von ihren periodischen Schriften, ein Mann, der Mode und dem Vergnügen gewidmet, in den glänzenden Zirkeln der Stadt New York existiren, den Hudson hinaufsegeln, Niagara besuchen, und dennoch durchaus nichts von dem fleißigen Missionär und seiner Nützlichkeit wissen. Es giebt Menschen, die ihr ganzes Leben in einer Stadt zugebracht haben, der es durchaus nicht an religiösen Anstalten und an christlicher Thätigkeit mangelt, ohne davon genug zu wissen, um einem Fremden genaue Auskunft über den Charakter einer jeden derselben geben zu können, und viel weniger noch über den Nutzen, den sie bringen, und die einen Hafen auf den Sandwichs Inseln besuchen, die Hafenbevölkeruug sehn, nicht über die Küste hinaus gehn, nur von Gottlosen Erkundigungen einziehn, und mit der Nachricht zurückkommen, daß die Missionäre nichts gethan haben, um die Heiden zu civilisiren oder zu bekehren. Wie ist es möglich, daß solche Menschen diese Kenntniß besitzen können? Nach ihrer Beurtheilungsweise möchte man, aus denselben Gründen, berichten, daß das Christenthum keinen Einfluß in der Stadt New York erlangt und in ihr nichts Gutes gethan hat. Eine Anekdote mag einen Beweis davon liefern, welche Beachtung solche Autoritäten verdienen. Ein Herr kehrte vor nicht langer Zeit in seine Geburtsstadt in England zurück, nachdem er drei oder vier Jahre in Indien zugebracht hatte. Einige von seinen Bekannten waren gläubig. Ohne die

vorgebracht, sondern die Erfahrung von achtzehnhundert Jahren, ist ein vollkommener Beweis davon, daß, in demselben Grade, als sie in ihrer ursprünglichen Reinheit besessen wird, und als ihr freigegeben wird, ihre Wurzeln und Zweige auszubreiten, sie fortfahren wird, solche Frucht bis an's Ende immer reichlicher und vollkommener zu bringen. Dieser Lebensbaum wurde gepflanzt, um alle

große Ausdehnung von Indien zu bedenken, noch seine Gleichgültigkeit mit Bezug auf des Herrn Sache, meinten sie, daß er natürlich die Missionsstationen besucht habe, und daß er aus eigner Beobachtung mit dem Fortschritt, den die Religion in jenem Lande gemacht haben sollte, bekannt sei. Sie befragten sich bei ihm über den Zustand der Dinge in dieser Hinsicht. Er versicherte sie, daß die Berichte, die sie von der Thätigkeit und den Erfolgen der Missionäre im Osten erhalten hätten, ungegründet seien, daß sie nichts als Fallen seien, um Geld zu erhalten. Er sei in Indien gewesen, habe es viel bereist, und habe nichts von dem Eindruck gesehen, den man auf das heidnische Volk gemacht habe, noch von irgend einer Veränderung im Zustand des Volks; er habe kaum davon gehört, daß es dort Missionsstationen gebe. Man war allgemein erstaunt, und viel Schaden wurde angerichtet, als ein Geistlicher in dem Ort von der Sache hörte, und eine Gelegenheit suchte, um mit dem Reisenden eine Unterhaltung zu haben. Ehe er ihn den Grund seines Besuches wissen ließ, sagte er zu ihm: „Sie haben wahrscheinlich genaue Kenntniß von dem öffentlichen Unterrichtssystem in diesem Lande. Was denken Sie davon?“ „Nein, war die Antwort, ich bin in der That nicht damit bekannt.“ „Aber Sie wissen ohne Zweifel, daß es ein solches System giebt, und Sie haben wahrscheinlich die Anstalten gesehn und viel von der Nützlichkeit derselben gehört.“ „Nein, das ist wirklich nicht der Fall, obschon ich eine dunkle Idee davon habe, daß es ein solches System giebt!“ „Wohl, sagte der Geistliche, lassen Sie mich dann einen Schritt weiter gehn. Das öffentliche Schulsystem ist vor mehreren Jahren in England gegründet worden. Man findet die Schulen desselben im ganzen Lande; man zählt die Schüleer desselben bei Hunderttausenden. Sein Einfluß wird überall gefühlt. Mehr als eine damit verbundene Schule besteht in Ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Sie haben fast ihr ganzes Leben in England, einem verhältnißmäßig kleinen Lande, zugebracht, und dennoch wissen Sie nichts von dieser interessanten Thatsache. Sie sind nur kurze Zeit in Indien gewesen, das von so ungeheurem Umfang ist, und in welchem man Missionsstationen hier und da zerstreut findet, wie Tropfen in der Wüste; und weil Sie bei Ihrem Besuch in wenigen hervorragenden Städten, nichts von ihrem Einfluß auf die Millionen der Heiden sahen, wollen Sie uns überreden, daß, was wir davon gelesen haben, unwahr ist. Wie viel eher sollten wir glauben, daß das öffentliche Schulsystem eine Fabel ist.“ Der Reisende war zum Schweigen gebracht und das Publikum zufrieden gestellt.

Zeitalter zu durchleben, und seinen Schatten über alle Völker auszubreiten. Die Prüfungen, die sie in ihrer Kindheit auszustehn hatte; die heftigen Angriffe von jeder Art Feindschaft, die sie in jedem Stadium ihres spätern Wachthums vergebens zu vernichten suchten, beweisen, daß, als keine menschliche Macht sie so beschützt haben konnte, kein menschlicher Widerstand jemals ihr Zunehmen hindern kann, daß sie wachsen, sich ausbreiten und blühen muß, bis die Zeit nicht mehr sein wird.

Ich weiß wohl und ich habe keinen Wunsch es zu verheimlichen, daß die Ungläubigen sehr gewohnt sind, Kriege, Ränke, Blutvergießen und Verfolgung dem Einfluß des Christenthums zuzuschreiben und zu behaupten, daß durch die Hand des Evangeliums die Welt mit Blutbädern erfüllt worden ist. Das Wahre an dieser Sache ist, daß, so oft als irgend welche Uebel, wie Kriege und Verfolgungen, entstehn, die Schuld daran, weil der christliche Name dabei mit ins Spiel kommt, von den Ungläubigen der christlichen Religion zugeschrieben wird; obschon Ungläubige und Namenchristen die Anstifter sind; obschon sie dieselben aus Feindschaft gegen das Evangelium veranlaßt und betrieben haben, und obschon ihre hervorragendsten Schriftsteller eingestehn, daß es gerade die Richtung dieser Religion ist, Jedermann seine Pflicht thun zu machen,* und „den Frieden und die Glückseligkeit der Menschen zu fördern.“† Wenn auf der andern Seite irgend etwas Gutes in der Gesellschaft gethan wird, wenn, zum Beispiel, den Verbrechen und Lastern des Heidenthums ein Ende gemacht, und Tugend, Friede, gute Gesetze, gute Anstalten, Wohlwollen, häusliches und öffentliches Glück gefördert werden; dann finden es die Ungläubigen sehr schwer, zu sehn, wie diese Segnungen mit dem Christenthum in Verbindung stehn, obschon, wie sie selbst bekennen, „das Leben Jesu offenbar bewies, was für vortreffliche Kreaturen die Menschen sein würden, wenn sie unter dem Einfluß und der Macht des Evangeliums, welches er verkündigte, ständen.“‡

Es wird gerne zugestanden, daß in Ländern, die christliche Länder genannt werden, noch große Uebel zu heilen sind; die Geschichte

* Rousseau. † Bolingbroke. ‡ Chubb.

derselben ist mit Berichten von Kriegen überfüllt, von welchen einige wegen der christlichen Religion selbst geführt worden, und von großem Blutvergießen und fortdauernder Feindschaft begleitet gewesen sind. Aber ehe diese beklagenswerthen Thatsachen dem Einfluß der friedlichen und sanftmüthigen Religion Jesu zugeschrieben werden können, müssen mehrere wichtige Fragen, die wir sogleich mittheilen wollen, beantwortet werden. Nach dem Geständniß eines der berühmtesten Ungläubigen: „Wir haben in Christo ein Beispiel von Einem der gerecht, ehrlich, aufrichtig und lauter war, und der, mehr als Alles, sich durch eine höchst gütige und wohlwollende Gesinnung und ein Betragen auszeichnete, das nicht weniger gütig und wohlwollend war; Einer, der keinem Menschen Unrecht that oder eine Beleidigung zufügte, in dessen Munde kein Betrug gefunden werden konnte, der umherzog, Gutes zu thun, nicht nur durch seine Amtsthätigkeit, sondern indem er auch alle Arten von Krankheiten unter dem Volk heilte. Sein Leben zeigte, „was für vortreffliche Creaturen die Menschen sein würden, wenn sie unter dem Einfluß und der Macht des Evangeliums, welches er verkündigte, ständen.“ * Aber hören Sie über diesen Punkt auch die Beredsamkeit des lasterhaften Rousseau, der dieses Mal wenigstens die Wahrheit zu sprechen wagt: „Ich bin bereit zu gestehen, daß mich die Majestät der Heiligen Schrift mit Bewunderung erfüllt, in demselben Grade als die Reinheit des Evangeliums auf mein Herz Einfluß gewinnt. Lesen sie die Werke unsrer Philosophen, mit all ihrem rednerischen Gepränge, wie verächtlich sind sie im Vergleich mit der Heiligen Schrift! Ist es möglich, daß ein Buch, das zu gleicher Zeit so einfach und so erhaben ist, das bloße Werk eines Menschen sein sollte? Ist es möglich, daß die heilige Person, deren Namen es verkündigt, selbst ein bloßer Mensch war? Welche Milde, welche Reinheit in seinem Betragen! Welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen! Welche Tiefe der Weisheit in seinen Reden! Wo ist der Mensch, wo der Philosoph, der so ohne Schwachheit und ohne Stolz leben und sterben konnte? Waren das Leben und der Tod des Sokrates die eines Weisen, so waren das Leben und der Tod Jesu die eines Gottes.“ Von solcher Art sind die Bekenntnisse eines

* Chubb.

Mannes dessen Eitelkeit ihn zu sagen zwangen: „Ich kann nicht das Evangelium glauben.“ Kein Wunder, wenn er zu derselben Zeit in seinem Herzen sagte: „Ich will nicht meine Laster aufgeben.“

Solche Bekenntnisse giebt es aber in den Schriften der Ungläubigen im Ueberfluß, so daß „das ganze christliche Argument durch die Zugeständnisse des einen oder des andern eminenten Schriftstellers bestätigt werden könnte, und kein Streit mehr Statt finden würde, ausgenommen vielleicht mit der elenden und unwissenden Verwilderung des Paine und seiner Genossen, wenn, in einem solchen Fall, es Streit genannt zu werden verdient. Auf Grund solcher Zugeständnisse, und der Bekanntschaft, die irgend Einer, der je das Neue Testament liest, mit den Grundsätzen und der Tendenz desselben haben muß, beantworte man folgende Fragen: Giebt es irgend welche Tendenz in den Grundsätzen des Evangeliums, Streit, Haß, Krieg und Blutvergießen zu veranlassen? Zeigte der Charakter des Stifters desselben, zeigten die Charaktere der Apostel und der ersten Christen, unter welchen der ursprüngliche Einfluß des Christenthums sich am Unzweideutigsten äußerte, auf irgend welche Weise eine solche Tendenz in den Grundsätzen desselben? Ist nicht die ganze Geschichte des reinsten Zeitalters des Christenthums sowohl, als jede Seite des Neuen Testaments ein direkter Beweis der gerade entgegengesetzten Wirkung? Waren nicht alle Uebel des Kriegs, und alle Zwietracht zwischen den Völkern viel allgemeiner vor der Stiftung des Christenthums, als sie es seit der Zeit gewesen sind; und wenn die Religion den Schrecken des Kriegs nicht ein Ende gemacht hat, offenbart sich nicht ihr Einfluß in der Milderung derselben? Und was die Uebel betrifft, die noch fortbestehen, ist ihre Fortdauer als eine direkte Folge der Religion anzusehen, oder dauern sie, ungeachtet des Einflusses der Religion fort? Ist es die Frucht oder die giftige Pflanze am Stamm des Baums, die seinem Wachsthum im Wege steht? Hat man die Menschen, die diesen Uebeln Vorschub geleistet haben, und die den Christennamen tragen, für wahre Christen gehalten? Machen nicht die Christen einen hinlänglichen Unterschied zwischen wahrer Religion, und einer Religion die nichts als den Namen für sich hat, um einsehen zu

können, daß ihre Handlungsweise von den Grundsätzen des Evangeliums abweicht, und daß sie dadurch beweisen, daß sie nur dem Namen nach Christen waren? „Hat nicht die Umgebung der Höfe der Fürsten, obschon das Land sich zur christlichen Religion bekannte, gewöhnlich vielmehr aus Deisten als aus ernsten Christen bestanden, und sind nicht die öffentlichen Angelegenheiten viel mehr durch die der letztern geleitet worden! Es ist allgemein bekannt, daß ein großer Theil des Adels und der höhern Classen in allen Nationen die Religion als Etwas ansehen, was sich nur für schwache Geister paßt. Sie bleiben daher vom Gottesdienst weg, oder wohnen ihm nur selten bei, und dann nur, um den Anschein zu haben, daß sie die Religion des Staats respektiren. Sie sind, mit einem Wort, Ungläubige. Dies ist die Art Leute, die gewöhnlich die öffentlichen Angelegenheiten leiten, und denen, so weit wie menschliche Vermittelung betroffen ist, alles Gute und alles Böse, das man in ihnen findet, zugeschrieben werden muß. Es ist ein Lieblingsmaneuvre der Ungläubigen die Christen aller Verfolgungen zu beschuldigen, die wegen der Religion stattgefunden haben, und zugleich „die milde Glaubensduldung der alten Heiden," „die allgemeine Toleranz der Vielgötterei" der römischen Kaiser zu preisen, die unter ihrem milden Zepter, unbekümmert, tausend verschiedene Religionen bestehen sahen. Es thut uns sehr Noth über diesen Punkt besser unterrichtet zu werden. Die heidnische Toleranz zeichnete sich keineswegs durch ihren tugendhaften Charakter aus, und war viel weniger allgemein, als die modernen Lobredner derselben uns glauben machen wollen. Sie erlaubte allen Nationen irgend eine Religion, der sie den Vorzug gaben, einzuführen; es geschah aber unter der Bedingung, daß eine jede anerkannte, daß alle andern in ihren respektiven Sphären eben so gut wären. Die heidnischen Nationen verlangten jedoch von einem jeden Bürger sich dem nationalen Götzendienst anzubequemen. Wurde dies zugestanden, so mochte er glauben und sein, was ihm gefiel. Wurde dies abgeschlagen, so hörte die Toleranz unverzüglich auf. Lassen Sie mich Ihnen einige Beispiele geben. Stilpo wurde von Athen verbannt, weil er behauptet hatte, daß die Statue der Minerva in der Acropolis nicht eine Gottheit sei, sondern nur ein Werk des

Phidias. Protagoras erhielt eine ähnliche Strafe, nur weil er gesagt hatte: „Ob es Götter giebt oder nicht, darüber habe ich nichts zu sagen.“ Prodicus und sein Schüler Sokrates erlitten den Tod, wegen Meinungen, die mit dem gesetzlich bestehenden Götzendienst der Stadt nicht übereinstimmten. Dem Alcibiades und dem Aeschylus gelang es kaum einem ähnlichen Schicksal aus derselben Ursache zu entgehen. Plato verhehlte seine Meinungen, und Aristoteles entfloh unter der Geißel der milden und allgemeinen Toleranz der griechischen Vielgötterei. Cicero stellt es als einen Grundsatz der Gesetzgebung auf, der ganz und gar mit den Rechten des römischen Staats im Einklang ist, daß „kein Mensch besondere Götter für sich selbst haben soll; und daß Keiner für sich selbst neue und fremde Götter anbeten soll, wenn sie nicht öffentlich von den Gesetzen des Staats anerkannt worden sind.“* Die Rede in Dio Cassius, die Mäcenas an Augustus gerichtet haben soll, mag, billiger Weise, als Ausdruck der herrschenden Meinung in diesem aufgeklärten Zeitalter dienen. „Ehret die Götter auf alle Weise,“ sagt Mäcenas, „den Gebräuchen eures Landes gemäß, und zwingt Andre sie zu ehren; hasset aber und bestrafet die, welche immer Erneuerungen in Dingen dieser Art zu machen wünschen, nicht nur der Götter wegen, sondern auch weil diejenigen, welche neue Götter einführen, viele Andre dazu verleiten, auch neue Gesetze zu adoptiren. Leidet es nicht, daß irgend ein Mensch die Götter verleugne oder Zauberei treibe.“ Julius Paulus, der römische Rechtsgelehrte, erwähnt folgendes als einen hauptsächlichen Grundzug des römischen Rechts: „Die welche neue Religionen einführten, oder Religionen, deren Tendenz und Natur man nicht kannte, und welche geeignet waren die Gemüther der Menschen in Aufregung zu bringen, wurden degradirt im Fall sie zu einem höhern Rang gehörten, und wann sie von niederm Stande waren, mit dem Tode bestraft.“ In Folge dieser Gesetzgebung versuchten viele Statthalter mit den Christen ein Uebereinkommen zu treffen, indem sie ihnen erlauben wollten in ihren Herzen zu glauben und anzubeten, was ihnen nur immer gefiele, wenn sie nur äußerlich die religiösen Ceremonien beobachteten, die der Staat angeordnet hatte.†

* De Legibus. † Neander's Kirchengeschichte.

Es wäre leicht, noch viele Beispiele zu geben, die auf denselben Punkt sich beziehn. Ich habe genug angeführt, um zu zeigen, in welchem Sinne die heidnischen Fürsten unbekümmert Religionsformen unter ihrer milden Regierung friedlich bestehen sahen, und wie weit Voltaire davon entfernt war, wohlunterrichtet zu sein, oder die Wahrheit zu sagen, wenn er prahlerisch behauptet, daß die alten Römer niemals von Romulus an bis zur Zeit der Päpste, einen einzigen Philosophen um seiner Meinungen Willen verfolgten.

War es nun aber das Christenthum, das sich der Verfolgung schuldig machte, oder war das Christenthum selbst der Gegenstand der Verfolgung? War es Jesus, der den Pilatus verfolgte? Verfolgte Paulus die, welche die Diana von Ephesus anbeteten, oder die Heiden von Iconium, oder die welche ihn in Lystra steinigten? Durch wessen Intoleranz geschah es, daß während dreihundert Jahren die christliche Kirche fortwährend mit dem Blut ihrer Märtyrer überfloß. Verfolgte die Masse von Menschen, die um Christi Willen unter der Tatze des Löwen, dem Schwert des Gladiators oder den Schrauben der Tortur dahin starben, die heidnischen Priester, das heidnische Volk und die heidnische Obrigkeit — Nero, Trajan, und Diocletian — mit ihren Proconsuln, und Statthaltern, und Henkern? Ich gebe zu, daß im Lauf der Zeitalter die Kirche sich der Verfolgung schuldig machte. Christliche Fürsten und Minister, und christliche Gemeinschaften haben sich in verschiedenen Zeitaltern, mit Recht diese Beschuldigung zugezogen. Aber wer weiß nicht, daß die Kirche, ehe sie zu verfolgen anfing, was die Reinheit des Evangeliums betrifft, offenbar ausgeartet, und von dem Geist der Weltlichkeit aufs Tiefste durchdrungen war, und daß ihre höchsten Würden im Besitz von Männern waren, von welchen Ungläubige wohl wußten, daß sie nicht unter dem Einfluß eines lebendigen Christenthums standen?* Wer ist so

* Der Kaiser Julian gestand zu, daß Verfolgungen eine Erfindung der spätern Christen seien, daß weder Jesus noch Paulus, noch irgend welche andre der ersten Verkündiger des Evangeliums gelehrt hatten, daß man Menschen wegen Religionsverschiedenheit, oder wegen andrer Unterschiede in Sachen die noch unwichtiger waren, tödten solle. Lardner.

blind, daß er nicht sehe, daß wo nur immer solche Uebel unter irgend einem Volk, das sich ein christliches hieß, existirt haben, es so wenig vom Geist des Evangeliums hatte, und nicht weil es etwas davon besaß? Sie sind gerade das Gegentheil von der Religion gewesen, zu der sich solche Personen bekannt haben; die Früchte ihrer natürlichen Gesinnung, in Verbindung mit den Zeitaltern, in welchen sie lebten, machten sie in dieser Hinsicht den Ungläubigen ähnlich, die immer in demselben Grade, als sie die Macht besaßen, sich der Verfolgung schuldig gemacht haben. Das wahre Christenthum verlangt nur eins: Freiheit den „gekreuzigten Christus" zu predigen. Es verläßt sich allein auf den „Beweis „des Geistes und der Kraft." „Gott hat das Gedeihen gegeben."

Wir haben nun auf das Christenthum die Probe angewendet, von der es beansprucht, daß sie die Echtheit desselben ausser Zweifel setzt; eine Probe, die allgemein als sicher angesehn, und als recht gebilligt wird; „an der Frucht erkennt man den Baum." Wir haben die Religion des Evangeliums zu einer Zeit in die Welt kommen sehn, als jedes moralische Uebel im Ueberfluß existirte. Der roheste Götzendienst, von den unmenschlichsten und unzüchtigsten Ceremonien begleitet, herrschte unter den aufgeklärtesten Nationen. Schauspiele, in denen Leiden und Blutvergiessen die Hauptrolle spielten, waren die Lieblingsvergnügungen des Volks. Eltern ohne natürliche Zuneigung, Kinder, die Sklaven ihrer Eltern, und ihrem Mißfallen ganz und gar Preis gegeben; das weibliche Geschlecht zum Rang einer sklavischen Unterwürfigkeit erniedrigt, Mordthaten und Grausamkeiten, — alles dieses bildete den Charakter des Zeitalters. Zu dem, was jetzt den Verworfensten der Menschen veranlassen würde der Welt fast auf immer Lebewohl zu sagen, bekannte sich damals ein Lehrer der Moral ohne Scham. Die öffentliche Meinung, der Thermometer der öffentlichen Tugend, billigte Gewohnheiten, die nicht nur gegen die Sicherheit des häuslichen Glücks und der gesellschaftlichen Wohlfahrt, sondern auch gegen jedes Gebot der Natur waren und die, um fortbestehn zu können, die tiefste Erniedrigung des moralischen Sinnes der Gesellschaft verlangten. Unter allen heidnischen Nationen besaß

keine den Geist des Wohlwollens um die Erneuerung der Welt, die im Elend versunken, und durch Laster gelähmt war, zu versuchen, und keine die Macht diese Erneuerung zu Stande zu bringen. Es war in der That die Aera der Weisheit der Welt, aber eine Weisheit, die Gott in seiner Weisheit nicht erkannte. Jahrhunderte lang haben die Weisen nach dem Fleisch gelehrt, geschrieben, und ihren eignen Ruhm verkündigt, und während dieser ganzen Zeit hat das Wehe der Welt zugenommen, eine jede philosophische Schule ist in ihren Lehren mehr und mehr verwirrt geworden, und in der Handlungsweise ihrer Schüler mehr und mehr entartet. Kein Uebergang zu etwas Besserm konnte von menschlicher Hülfe erwartet werden. Da erschien die Weisheit Gottes. Das Christenthum, uneingeladen, unbewillkommt, und selbst verworfen; das Christenthum, als Thorheit verachtet, als Schwachheit verlacht, unternahm in dieser Krise das kühne Werk die Welt zu erneuen. Wo es nur immer Zutritt gewann, uahm die Gesellschaft eine neue Gestalt an. Ordnung, Reinheit Wohlwollen, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, jede persönliche, häusliche und öffentliche Tugend nahm zu, in demselben Grade als sein Einfluß wuchs. Unter seiner Leitung bildeten sich ungemein große Gemeinschaften von Männern und Frauen, die bald in der Welt wegen ihrer ernsten, selbstverleugnenden Wohlthätigkeit, und ihrem eifrigen Streben Fortschritte zu machen in der Heiligung, in hohem Ruf standen. Sobald sich die Herrscher des römischen Reichs zum Christenthum bekannten, wurde der Götzendienst, mit seinen unnatürlichen Lastern und seinen grausamen Vergnügungen aus der Gesellschaft verbannt oder gezwungen, sein Dasein zu verheimlichen. In demselben Grade, als diese Religion in irgend einem Zeitalter oder Lande geherrscht hat, haben alle Segnungen der Civilisation, alle Künste des Friedens, alle persönlichen Tugenden, und alle Garantien einer weisen und unparteiischen Regierung offenbar zugenommen. Was immer die Zunahme dieser Segnungen gehindert hat, hat zu gleicher Zeit auch den Fortschritt des Christenthums verhindert. Kein christliches Volk hat von irgend einem Uebel gelitten, dem nicht das Christenthum sogleich Widerstand geleistet hat. Die Schritte selbst, die in unsrer Zeit gehan wer-

den, um diese heilige Religion unter den Heiden zu verbreiten, beweisen, daß ihre natürliche Stärke nicht abgenommen, noch ihr Einflnß eine Veränderung erlitten hat. Was sie unter den Heiden des ersten Jahrhunderts gethan hat, thut sie jetzt, obschon langsamer, unter den Heiden des neunzehnten Jahrhunderts. Dies ist die Frucht des Christenthums von Anfang an gewesen, dies ist sie jetzt, und dies wird sie, wie wir jeden Grund zu glauben haben, in alle Ewigkeit sein. Nach diesem Maßstab urtheilt man über ihre Ansprüche, wahr und göttlichen Ursprungs zu sein. Ein Jeder, der aufrichtigen Sinnes ist, ist im Stande den Beweis zu würdigen, und das Gesetz in Anwendung zu bringen. Keine Partei schien sich dessen rühmen zu wollen, was das Christenthum sich selbst zuschreibt. Die Philosophie und das Licht der Natur haben sich zu ihren Götzen und Lastern gesellt; sie können nicht der Prüfung beiwohnen und müssen daher entschuldigt werden. Der Unglaube wurde zur Zeit der „Schreckensperiode" in Frankreich geprüft, empfing sein Urtheil durch die Guillotine, und kann um dessentwillen nicht kommen. Die Segnungen, die wir beschrieben haben, müssen, seinem Ausspruch gemäß, dem Evangelium zugeschrieben, oder für Wirkungen erklärt werden, die keine Ursache haben. Hat das Evangelium ein Recht darauf, oder kann nichts sie beanspruchen. Wir sprechen die Sprache eines jeden Gewissens und alles dessen, was gesunder Menschenverstand zu heißen verdient, wenn wir sagen: das Evangelium allein hat sie hervorgebracht, und das Evangelium allein konnte sie hervorbringen, und würde man in der ganzen Welt dem Evangelium gründlich gehorchen, so würde die ganze Welt moralisch erneuert werden, und alle physischen Uebel, die aus den Lastern der Menschen entspringen würden verschwinden.

Was ist denn aber das Christenthum? „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln?" „Kann auch ein fauler Baum gute Früchte bringen?" Diese Religion ist entweder eine Wahrheit oder eine Fabel; die Offenbarung Gottes oder die gottlose und gotteslästerliche Veranstaltung der Menschen. Ist sie das Werk menschlicher Veranstaltungen, so muß sie Gott unaussprechlich mißfällig sein, weil sie alle ihre Lehren gerade

Weges Seinem Unterricht zuschreibt, weil sie ihren Gründer zur Würde der göttlichen Natur erhebt, ihn den Sohn Gottes nennt, und ihn dem Vater in Macht und Ehre gleich macht. Zwischen ihrer gänzlichen Wahrheit, als einer göttlichen Offenbarung, und ihrer beispiellosen Frechheit und Gottlosigkeit, als einer menschlichen Betrügerei, giebt es keine Mitte. Der Ungläubige, der die erstere verwirft, muß, im Fall er consequent ist, zur letzteren seine Zuflucht nehmen. Lassen Sie uns nun sehn, wie viel er zu glauben gezwungen ist, um seinen Standpunkt zu behaupten. Er muß glauben, daß, da die Wahrheit, seiner Meinung nach, nicht im Christenthum zu finden ist, sie ihren Sitz in einigen oder in allen Systemen der Religion, der Philosophie, oder des Unglaubens hat, denen das Christenthum opponirt. Sein Glaubensbekenntniß besteht daher wesentlich in Folgendem: Ich glaube, daß in demselben Grade, als die Welt sich dem Einfluß dieser anti-christlichen Systeme, unter welchen die Wahrheit zu finden ist, überlassen hat, hat sie fortwährend an aller moralischen Ausartung zugenommen, da sie in sich selbst weder den Geist noch die Macht der Erneuerung besitzt; auch, glaube ich, daß in demselben Grade, als das Christenthum, das nur als eine menschliche Veranstaltung, die sich durch die roheste Gotteslästerung und Gottlosigkeit auszeichnet, anzusehn ist, in den Herzen und dem Leben der Menschen geherrscht hat, die Welt moralisch erneuert, die Gesellschaft humanisirt, das Wohlwollen gestärkt, und die persönliche und öffentliche Glückseligkeit mehr verbreitet worden, und von vielen Schlacken freier geworden ist. In Folge davon glaube ich, daß ein Gott, der unendlich weise, heilig und wahr ist, die Menschheit so organisirt hat, daß wir das zu glauben und zu fördern verbunden sind, was nicht nur falsch, sondern Ihm Selbst auf's Höchste mißfällig ist; die Wahrheit muß verheimlicht werden, weil wir aus der Erfahrung lernen, daß die Ausbreitung derselben von den größten Uebeln hinsichtlich der Moralität, des Friedens, und aller Interessen der Menschen begleitet ist; auf die Lehrer des Irrthums und der Finsterniß muß man sich verlassen, als die Werkzeuge, durch welche der Mensch auf eine höhere Stufe zu erheben ist, während man die Lehrer der Wahrheit mit Kälte zurückweisen sollte, weil sie zu nichts tauglich sind, als den

Bau der individuellen und öffentlichen Wohlfahrt seiner Grundlage zu berauben. „Dies, sage ich, sind die Glaubensartikel, die, ob ausgesprochen oder nicht, in der Verwerfung des Christenthums gewissermaßen eingehüllt liegen. Der Beweis dieser Behauptung ist in der Vorlesung enthalten, die wir im Begriff zu beenden sind. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß er die Wahrheit des Evangeliums unsers Herrn Jesu Christi, als eine Offenbarung von Ihm, der der Geber jeder guten und vollkommenen Gabe ist, in das stärkste und glänzendste Licht stellt. "Denn das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden, uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt, selig zu machen die, so daran glauben. Sintemal die Juden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen. Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit—denen aber, die berufen sind, beiden, Juden und Griechen, göttliche Kraft und göttliche Weisheit."*

* 1. Cor. 1: 18, 24.

Elfte Vorlesung.

Die Früchte des Christenthums.

Die Regel, nach welcher das Christenthum in unsrer letzten Vorlesung geprüft wurde, ist so philosophisch, als sie schriftgemäß ist. Es ist die Regel, die von der Erfahrung entlehnt ist, als verschieden von allen Muthmaßungs-Grillen und sinnreichen Theorien, und eine Anwendung zuläßt, die so rechtmäßig und entscheidend mit Bezug auf das Christenthum ist, als sie es mit Bezug auf irgend einen Baum, oder irgend welche Nahrung oder Medizin ist. Keiner kann leugnen, daß das Experiment der christlichen Religion auf hinlänglich mannigfaltige Weise gemacht worden ist, um sie einer unparteiischen Prüfung zu unterwerfen, und daß es auch lange genug fortgesetzt worden ist, um ihre geheimsten Eigenschaften an's Licht zu bringen. Allen Extremen physischer und moralischer Temperatur ausgesetzt; auf alle Arten menschlicher Wesen in Anwendung gebracht, genöthigt, ihre Reinheit in Mitteln aller Arten von Befleckung zu bewahren; ihre Energie unter allen nur denkbaren Lasten und Leiden zu entfalten; Frucht zu bringen unter den unheilbringendsten Verhältnissen; Widerstand zu leisten allen nur möglichen feindlichen Combinationen; einmal dem Feuer ausgesetzt, ein andermal der Tortur unterworfen, dann wieder dem Schwert unbarmherziger Verfolger; —und alles dies achtzehn Jahrhunderte lang, während welcher Zeit Alles, was Wissenschaft und Fleiß, Bosheit und Macht, Wachsamkeit und Heuchelei nur möglicher Weise thun konnten, unaufhörlich gethan worden ist, um sie zu einem Geständniß zu bringen, oder zu irgend Etwas, das nicht im Einklang mit ihrem göttlichen Ursprung war. Die Prüfung genügt daher vollkommen. Zeit genug ist verflossen, um den Baum nach seinen Früchten zu beurtheilen. Kann er nicht im neunzehnten Jahrhundert, dieser Regel gemäß,

geprüft werden, so muß die Regel fehlerhaft sein, nicht aber der Gegenstand unsrer Untersuchung.

In unsrer letzten Versammlung beschränkten wir unsre Aufmerksamkeit auf die Früchte des Christenthums mit Bezug auf die Gesellschaft im Allgemeinen.

In der heutigen wollen wir

Seine Früchte mit Bezug auf den Charakter und die Glückseligkeit seiner wahren Jünger in Betracht ziehen.

Ich verlege nicht, ohne reifliche Ueberlegung, diesen Gegenstand in die Abtheilung der Aeussern Beweise. Ich weiß wohl, daß man im Allgemeinen der Meinung ist, daß er ausschließlich zu der Classe gehört, die man die Innern Beweise heißt; ich sehe aber nicht ein, mit welchem Recht dies geschieht. In sofern irgend welcher Einfluß des Christenthums auf einzelne Jünger nicht von Andern bemerkt werden kann, und sich auf die innere Erfahrung der wahren Gläubigen beschränkt, ist sein Charakter ohne Zweifel ein innerlicher, und gehört nicht in unsre Abtheilung. Sind die Wirkungen aber der Art, daß Augenzeugen Kunde davon nehmen können; können die Beweise von denen gesehen und gewürdigt werden, die außerhalb der Kirche stehen, und die nur das, was äußerlich ist, in Betracht ziehen können, so sehe ich nicht ein, warum sie nicht zu den äußern Beweisen mit eben so gutem Recht gehören, als irgend welche andre Wirkungen die das Christenthum auf die Gesellschaft im Allgemeinen hervorbringt. Ohne weiter eine Sache zu vertheidigen, die nur mit der Frage der Classification zu thun hat, schreiten wir fort:

I. Die moralische Erneuerung, die, wie allgemein bekannt, das Evangelium in allen Zeitaltern hervorgebracht, und vermittelst unzweifelhafter Beweise der Welt in dem Charakter seiner wahren Jünger dargestellt hat, kann nur durch die Voraussetzung, daß seine Wirkungen von einer göttlichen Kraft begleitet waren, erklärt werden.

Um meine Meinung noch weiter zu beleuchten, sei es mir erlaubt, Ihnen das zu beschreiben, was im Lauf geistlicher Amtsthätigkeit so häufig vorkommt, daß kaum irgend Einer, dem es nicht an Gele-

genheiten dieser Art fehlt, ermangeln kann mit passenden Beispielen bekannt zu werden. Personen aus allen Ständen der Gesellschaft und von allen Graden der Bildung, mit mehr oder weniger Feindschaft gegen die Religion Jesu, in Umständen, die höchst ungünstig waren, so weit als irgend ein Einfluß auf ihre Herzen betroffen war, und während sie selbst mit Bosheit und einem Geist der Verfolgung gegen die Wahrheit und ihre Anhänger erfüllt waren, sind plötzlich durch eine Stelle der Heiligen Schrift oder durch eine einfache Auseinandersetzung irgend welcher Lehre der Heiligen Schrift oder irgend welcher christlichen Erfahrung zum Stillstand gebracht worden; vielleicht kam sie von den Lippen eines Geistlichen gegen den sie gerade zu der Zeit mit Zorn erfüllt waren, oder sie lasen sie in der Bibel oder in einem verachteten Traktat, der zufällig sich ihrem Auge darbot und den sie, scheinbar eben so zufällig, anzublicken für Werth hielten. Er theilte ihnen in der That nichts mit, das sie nicht zuvor gehört und gelesen hatten, ohne daß es den geringsten Eindruck auf sie machte. Und dennoch geschah es, daß ohne irgend ein Argument durch welches ihre gottlosen Grundsätze hätten erschüttert werden können, ohne daß irgend ein Mensch versucht hätte, das Wort, das sie gelesen oder gehört hatten, auf ihren besondern Zustand anzuwenden, fühlten sie sich von einem Einfluß ergriffen, dem zu entfliehen, sie zu keinem Argument des Unglaubens, zu keinem Widerstand ihres Stolzes, zu keinem Wechsel der Gedanken, zu keinem Vertrauen auf die eigene Kraft, zu keinen Zerstreuungen der Gesellschaft, mit Erfolg ihre Zuflucht nehmen konnten. Eine Hand schien auf ihnen zu ruhen, deren Gewicht jede Bemühung sich von ihr zu befreien nur immer peinlicher machte. Ihr Geist konnte keinen Frieden erhalten, bis sie sich dieser Hand unterwarfen. Sie fühlten sich bewogen, dem Evangelium Christi Gehör zu geben zur Zeit selbst als sie sich eines herzlichen Widerstandes gegen alle seine Anforderungen bewußt waren. Eine Ueberzeugung der Sünde und der Verdammniß, die sie bis dahin immer verlacht hatten, brachte sie bald zu einem Geist des Gebets und zu einer demüthigen Stellung vor Gott, in der sie nur kurze Zeit vorher nicht von der ganzen Welt hätten gesehen werden wollen. Bald unterwarfen sie sich den Ansprüchen des Evangeliums, glaubten an Jesus, bekannten ihn vor den Menschen,

und erschienen Allen, die sie vorher gekannt hatten, — in welchem Licht? Als neue Creaturen! Wenige Tage nur sind vorübergegangen, seit sie notorische Spötter waren, freche Gotteslästerer, zornige Verfolger, von ruchlosen Sitten, unzüchtiger Unterhaltung, verhärtetetem Herzen; an allen Punkten gegen die Religion bewaffnet; ihrer eignen Meinung nach nicht zu überzeugen durch irgend Etwas, was ein Christ sagen konnte, und in Betreff der Bekehrung des Herzens von Allen, die sie kannten, als beinahe hoffnungslos angesehen.

Und nun die Veränderung? Es ist nicht nur eine Veränderung des Glaubens, sondern auch des Herzens. Ihre ganze moralische Natur ist gewissermaßen in eine neue Form gegossen worden; Neigungen, Wünsche, Vergnügungen, Gemüthsstimmungen, Aufführung — sie sind alle neu. Was vor nur wenig Tagen ein Jeder haßte, liebt er jetzt auf's wärmste. Für das, woran er am innigsten hing, fühlt er eine aufrichtige Verachtung. Das Gebet ist seine Freude; die Heiligkeit sein innigstes Verlangen. Seine früheren Gefährten bemitleidet er und liebt er um ihrer Seelen Willen; was aber ihr Geschmack, ihre Unterhaltung und ihre Sitten anbetrifft, so sind sie ihm ein Abscheu. Vor Kurzem hart und rauh, ist er jetzt sanft und weichherzig. Obschon seit langer Zeit zum Zorn, zur Gewaltthätigkeit und zur Rache geneigt, ist er jetzt friedfertig, sanftmüthig und vergebsam. Die Christen, deren Gesellschaft und Unterhaltung er vor Kurzem nicht ertragen konnte, sind jetzt seine lieben und auserwählten Gefährten, und daß sie seine Gefährten in alle Ewigkeit sein werden, ist ihm ein angenehmer Gedanke. Der stolze Ungläubige ist zu einem demüthigen Jünger geworden. Der selbstsüchtige Wollüstling, verleugnet sich selbst führt ein musterhaftes Leben, und ist von dem Verlangen Gutes zu thun erfüllt. Alle diese Veränderungen sind so sichtbar, er ist so entschieden zu einem neuen Menschen geworden, in seinem Lebenswandel sowohl wie in seinem Herzen, daß die Gottlosen über seine plötzliche und weitumfassende Erneuerung erstaunt sind.

Dies ist nichts andres, als ein Lebensbild. Man würde allem menschlichen Zeugniß und aller geschichtlichen Wahrheit Hohn sprechen, wenn man in Zweifel ziehn wollte, ob solche Fälle oft vorge-

kommen sind, und ob sie an tausend Plätzen, und vor allen Arten von Zeugen, die dauernden Segnungen eines heiligen Lebens zur Folge gehabt haben. Man findet kaum einen treuen Diener des Evangeliums, dessen Amtsthätigkeit nicht mit solchen Früchten gesegnet worden wäre. Es giebt kaum ein Dorf in diesem Lande, dessen Einwohner nicht viele solche Beispiele aufweisen könnten. Man begegnete ihnen, als man dem Christenthum zuerst begegnete. Sie sind immer und immer wieder vorgekommen, in demselben Maß, als das reine Christenthum gefördert und ausgebreitet worden ist. Saul von Tarsus war ein solcher Fall. In Einem Augenblick ist er der entschiedene Feind des Herrn; gelehrt, begabt, stolz, hochgestellt, bevollmächtigt die Christen zu verfolgen, und mit dem Geist der Verfolgung erfüllt. Im nächsten liegt er auf der Erde und ruft im Geist gänzlicher Unterwerfung und tiefgefühlter Buße den Herrn Jesus an. Wenige Tage darauf predigt er, obschon in großer Lebensgefahr, Jesum Christum in den Synagogen. Alle seine Aussichten und Besitzungen hat er ganz und gar dem Herrn dargebracht, und um des Evangeliums Willen sich selbst der Schmach, der Armuth und der allgemeinen Verachtung dahin gegeben. Seine ganze Sinnesart, all seine Neigungen und Gewohnheiten haben, ohne irgend einen menschlichen Einfluß, in dieser kurzen Zeit eine so gründliche Veränderung erfahren, daß er gerade das Gegentheil seines frühern Charakters war und zu sein fortfuhr. Viele ähnliche Beispiele müssen unter den Dreitausend die am Pfingsttage bekehrt wurden, vorgekommen sein; als die Morgensonne jenes Tages über sie aufging, waren sie voll aller Feindschaft, wie die Juden fühlten, die den Herrn gekreuzigt hatten; der Abend jenes Tages fand sie zu den Füßen Jesu, als seine getauften Jünger. Eine so gründliche Veränderung hatte ihr weltlicher Sinn erfahren, daß sie, „ihre Güter und Habe verkauften und unter Alle austheilten, nachdem Jederman Noth war;“ und alles dies geschah durch keine andre menschliche Einwirkung als die Predigt von Menschen, die sie mit Verachtung anzuhören anfingen, und durch eine Lehre für die sie zuerst den bittersten Abscheu fühlten. Wieviel tausend ähnliche Fälle würde nicht die häusliche Geschichte des ersten Jahrhunderts des Evangeliums darbieten! Wie viele Bände könnte man mit ähnlichen

Beispielen, wie sie die Annalen des Christenthums im neunzehnten Jahrhundert und in unserm Lande besonders enthalten, füllen! Wo fände man wohl Einen, der die segensreichen Wirkungen in Acht genommen hat, welche die Verbreitung der Bibeln und der Traktate begleitet haben, und der sich nicht an Beispiele erinnern könnte, die der wunderbaren Umwandlung, die der Earl von Rochester, der Oberst Gardner und der einst lasterhafte und späterhin so vortreffliche Johann Newton erfahren, gleichkamen? Seitdem ich anfing mich auf diese Vorlesung vorzubereiten ist mir ein hieher gehörender Fall vorgekommen. Man rief mich aus meinem Studirzimmer, weil ein Mann mich Geschäfts halber zu sehen wünschte. Ich fand im Besuchzimmer einen wohlgekleideten Mann, von guten Manieren, und guter Unterhaltungsgabe, der mir fremd war. Er sah mich ernst an, und sagte nach wenigen Augenblicken: „Ich denke, mein Herr, daß dies nicht das erste Mal ist, daß ich Sie sehe.“ „Wahrscheinlich nicht;“ antwortete ich, und dachte, daß er mich auf der Kanzel gesehn habe. „Haben Sie nicht einmal auf einem Casernenschiff am Schiffswerft über den Verlornen Sohn gepredigt?“ „Ja.“ „Gingen Sie nicht nach der Predigt zu einem Matrosen, der auf einer Lade saß, nahmen Sie nicht seine Hand und sagten Sie nicht zu ihm: „Freund, lesen Sie die Bibel gern?“ „Ja.“ „Ich, mein Herr, bin dieser Matrose; zu der Zeit wußte ich jedoch nichts von der Bibel und von Gott: Ich war ein armer, unwissender und ausgearteter Sünder.“ Er erzählte mir dann seine Geschichte, die ich Ihnen hier abgekürzt wiedergebe.

Er hatte fünfundzwanzig Jahre als Matrose gedient, hatte fast diese ganze Zeit im Dienst der britischen Flotte zugebracht, und sich bis auf's Aeußerste allen Lastern überlassen, die unter Matrosen gewöhnlich sind. Trunkenheit, Ausschweifung, Gotteslästerung, bildeten meistentheils seinen Charakter. An die Furcht des Todes und der Hölle, oder an Gott hatte er niemals gedacht. So war er ein Abgrund der Verderbtheit, als ein demüthiger Methodistenprediger eines Tages eine kleine Gemeinde Matrosen in dem Schiff versammelte, zu dem er gehörte und über den Text predigte; „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Er hörte ihm zu, weil der Prediger einst ein Matrose gewesen war. Bald schien

es ihm, als wenn der Prediger ihn sehe und ihn kenne, obschon er an einem Platze saß, wo er sich für ganz verborgen hielt. Jedes Wort des Predigers schien ihn beschreiben zu wollen. Er suchte sich dem Blick des Predigers und seiner Beobachtung zu entziehen und verbarg sich so viel wie möglich hinter Andern. Wo er aber nur immer hinging, schien der Prediger ihm zu folgen, und seinen Lebenslauf zu beschreiben, als wenn er ihn ganz und gar wisse. Endlich war die Predigt zu Ende und der arme Matrose, fest davon überzeugt, daß er der einzige Gegenstand gewesen sei, auf den der Prediger in seiner Predigt gezielt hatte, ging zu ihm, ergriff seine Hand und sagte: „Mein Herr, ich bin der Mann. Das ist gerade das Leben, das ich geführt habe. Ich bin ein armer, elender Mensch; mich verlangt aber gut zu sein, und ich werde Ihnen für irgend welchen Rath, den Sie mir mit Bezug auf diesen Punkt geben wollen, dankbar sein." Der Prediger rieth ihm, zu beten. Er antwortete: „Ich habe niemals in meinem ganzen Leben gebetet, außer wenn ich schwor, daß ich verdammt sein möge, und ich verstehe nicht zu beten." Ueber diesen Punkt empfing er den nöthigen Unterricht. Ein oder zwei Tage nach diesem Vorfall, und als er noch im Dunkeln war, aber nach Licht verlangte, führte mich die Vorsehung ihm zu, wie er auf der Lade saß. Er sagte mir, daß ich ihm einen Vers in der Bibel gezeigt habe, der geeignet sei, ihn zu leiten. Ich fragte ihn, ob er sich entsinne, welcher Vers das gewesen sei. „Ja, versetzte er: ‚Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.'" Bald nach dieser Zusammenkunft wurde sein Geist mit der Hoffnung des Heils an Jesum Christum getröstet. Er gab alle seine Laster auf. Von dem Augenblick an wurde er eine neue Kreatur in allen seinen Neigungen und Gewohnheiten; er suchte auf's Gewissenshafteste jede Pflicht zu erfüllen, die seine Stellung mit sich brachte, und gewann das Vertrauen seiner Obern; seitdem er den Dienst verlassen hat, hat er (seit mehr als drei Jahren) fortgefahren, ein musterhaftes Beispiel der Gesellschaft und der Kirche Christi zu sein. Er ist so ganz erneut, daß man aus seinem Ansehn und seinen Manieren durchaus nicht schließen konnte, daß er vor zwanzig Jahren ein dem Trunk ergebener, lasterhafter Matrose war. Ich

habe diesen Fall ausgelesen, weil er gerade bei der Hand war. Es ist keineswegs ein einzelner Fall. Noch ist er von geringerm Werth, weil er einer ärmern und unwissenden Menschenklasse entnommen ist. Ich weiß nicht, ob es leichter ist, von viehischen Lastern befreit zu werden, oder an die Stelle von Trunkenheit, Wollust und Gotteslästerung die neuen Gewohnheiten der Mäßigung, der Keuschheit und des Gebets zu setzen, wenn diese Gewohnheiten von Unwissenheit und Armuth, anstatt von Gelehrsamkeit, Rang und Reichthum begleitet sind.

Beachte man nun, daß die Realität solcher Fälle eine Thatsache ist, die man mit ebenso gutem Grunde in Frage stellen könnte, als man die am besten begründeten Phänomene der Naturgeschichte leugnen kann. Beachte man auch, daß in allen solchen Fällen die betroffenen Individuen die gänzliche Erneuerung ihrer Herzen und ihres Lebens dem direkten Einfluß des Worts und des Geistes Gottes, wie das Evangelium Jesu Christi ihn beschreibt, zugeschrieben haben. Sie haben gewöhnlich die besondere Wahrheit, oder die Combination schriftmäßiger Wahrheiten, durch die sie vom Tode der Sünde erweckt und in den Stand gesetzt worden sind, die Hoffnung Christi und das Leben der Gerechtigkeit zu ergreifen, angeben können. Und endlich beachte man auch, daß in allen Fällen solcher Bekehrungen in allen Zeitaltern, in allen Ländern, unter allen Umständen und bei allen Charakter-Verschiedenheiten dennoch eine wunderbare Identität geherrscht hat. Dieselben Wirkungen sind wesentlich durch Anwendung desselben Evangeliums in dem gegenwärtigen Jahrhundert, wie zur Zeit des Apostel Paulus hervorgebracht worden; im neuern Europa, wie im alten Griechenland und in Rom; in Indien, wie in Nord Amerika; unter den Hottentotten, den Inselbewohnern der Südsee, und den Wilden an unsern westlichen Landstrichen wie unter den aufgeklärten Bewohnern von New York oder von London. Während alle diese Verschiedenheiten im Alter, im Klima, in den Sitten und in der Natur auf natürliche Weise eine angenehme Mannigfaltigkeit dem geben, was gewissermaßen die äußere Form oder das Gewand der Bekehrung ist, so offenbart die große Umwandlung selbst unter allen Umständen dieselben charakteristischen und unvergleichlichen Züge, so daß

wenn man ein gutes Bild von einem wahrhaft bekehrten Menschen in diesem Lande zeichnet, und es nach Burmah, oder den Sandwichs-Inseln, oder nach dem Kaffernlande, oder nach Whampoa in China, oder nach Grönland schickt, so wird es, in allen wesentlichen Punkten, als ein gutes Bild von den Neigungen, den Stimmungen, den Gemüthslagen, den Gewohnheiten und den Lebenszuständen, die in irgend welchem dieser so sehr von einander verschiedenen Regionen durch die erneuernde Kraft des Evangeliums hervorgebracht worden, angesehn werden. Laß einen wahren Jünger Christi von China oder von Afrika in dieses Land kommen, und laß ihn unter den wahren Christen hier gerade seine eignen Gefühle, seinen eignen Geschmack, seine eignen Sympathien und seine eignen Beschäftigungen finden, und er wird sich in ihrem christlichen Umgange mehr zu Hause fühlen, als in Mitten der Sitten und der Gesinnung des Volks, unter dem er aufgewachsen ist, und immer gelebt hat. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, was nur immer die Ursache dieser allgemein ähnlichen Fälle sein mag, muß überall dieselbe Ursache sein; dieselbe, in allen Zeitaltern, und in allen Theilen der Welt.

Ob nun das Evangelium diese großen und immer mit einander übereinstimmenden Wirkungen hervorgebracht hat, oder ob sie in einer andern Ursache ihren Grund haben, mit Bezug auf welche die betheiligten Personen völlig im Dunkeln geblieben sind, von der man nie eine Kenntniß gehabt hat, wo man nur immer mit dem Evangelium bekannt geworden ist, und die nie auf andre Weise wirksam ist, als unter dem Namen und durch die Vermittelung des Evangeliums, kann kein Mensch, der nur im Geringsten auf philosophische Bildung Anspruch macht, in Zweifel ziehen. Er hat gerade denselben Grund sich versichert zu fühlen, daß das Evangelium, und sonst nichts in der Welt, der Grund dieser bewunderungswürdigen Früchte ist, als daß irgend eine Medizin der Grund ist, warum ein Kranker gesund gemacht wird, oder daß irgend welcher Weinstock und nicht ein Dornbusch, die Trauben hervorgebracht hat, die auf seinen Zweigen wachsen.

Gehören denn diese Wirkungen unzweifelhaft dem Evangelium an, so ist die Frage, wie sie zu erklären sind? Man kann sie nicht

ohne Umstände beseitigen, indem man sie dem Fanatismus oder einer enthusiastischen Aufregung zuschreibt. Worte sind nicht Gründe. Ungläubiges, gedankenloses Gerede ist nicht philosophische Argumentation. Ist das Evangelium unwahr, so müssen nicht nur diese vortrefflichen Früchte einem faulen Baum und diese heilsamen Ströme einer giftigen Quelle zugeschrieben werden; sondern man muß auch annehmen, daß solche plötzliche und durchgreifende Erneuerungen in dem Charakter der Menschen, von der tiefsten Erniedrigung seiner Natur bis zu den höchsten Prinzipien der Tugend und Reinheit nichts weiter sind als ein Resultat menschlicher Thätigkeit und bloß natürlicher Mittel. Ist dies aber der Fall; hat ein System der Unwahrheit in menschlichen Händen alles dieses gethan, dann haben wir guten Grund zu erwarten, daß andre Lehrsysteme vermittelst derselben menschlichen Thätigkeit, ähnliche Früchte hervorbringen würden. Wie kommt es nun, daß man auf der ganzen Erde von nichts jemals gehört hat, oder daß nichts jemals erfunden worden ist, dem irgend welche ähnliche Wirkungen zugeschrieben werden könnten? Andre Ursachen haben starke Aufregungen hervorgebracht aber keine Erneuerung des Herzens und des Lebens, von dem Zustande der Sünde zu dem der Heiligkeit. Andre Mittel haben langsam und in nur geringem Grad Verbesserung in der Moral der Menschen hervorgebracht; keine von allen aber hat unternommen ein moralisch verfallenes Wesen aus dem Koth und Schmutz seines lasterhaften Wandels emporzuheben, es unverzüglich über den Abgrund zu tragen, der es von der Quelle aller Reinheit trennte, und es in wenigen Tagen, mit einem neuen Herzen, und in allen Dingen eine neue, moralische Creatur, in eine neue, moralische Region zu versetzen. Wie kann dies erklärt werden im Fall das Evangelium eine menschliche Erfindung ist? Warum sollten nicht Ungläubige im Stande sein, mit aller ihrer Weisheit und Beredsamkeit, eine Reihe von Wirkungen zu Wege zu bringen, die diesen Wundern des Evangeliums den Sieg streitig machen, und die Christen um ihr Monopol in dem Werk einer neuen Schöpfung und eines Zustandes der Heiligkeit bringen könnte. Wie kommt es, daß in demselben Grade, als eine Kirche, so weit als die Einfachheit und Reinheit des Evangeliums betroffen ist, ausartet, sie auch aufhört solche Umwandlungen,

in denen, die ihrer Predigt beiwohnen, zu erfahren? Es ist nicht der Mühe werth zu sagen, daß das, was man als Bekehrung ansieht in vielen Fällen keine guten Früchte bringt, und nur die natürliche Folge einer temporären Aufregung ist. Dies wird gerne zugestanden. Man verwirft aber nicht einen ganzen Obstgarten, weil einige Bäume darin schlecht gepfropft worden sind; noch verwirft man alle tugendhaften Menschen, weil Einige die Tugend nur geheuchelt haben; für uns ist es genug zu wissen, daß viele Tausende dieser Wirkungen sich als höchst gründlich und bleibend segensreich bewiesen haben. Wären sie das Resultat bloß menschlicher Anstrengungen, so würde Etwas dem Aehnlichen durch andre Thätigkeiten vermittelt worden sein; von andern Händen als denen der Christen; in andern Ländern und Zeitaltern als in denen, die das Licht der Bibel genossen haben. Da dies niemals geschehen ist, so sind wir vollkommen berechtigt zu schließen, daß es niemals geschehen konnte; und daß daher diese Wirkungen über den Bereich der menschlichen Kraft erhaben sind. Zu wem sollen wir denn gehen als zu Dir, o Herr! der Du diesen Schatz des Evangeliums irdischen Gefäßen anvertraut hast, schwachen Menschen, so daß sie ihn verwalten mögen, und „daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.“ Daß wir nicht begreifen können, auf welche Weise die Kraft Gottes die Herzen der Menschen beeinflußt, so daß solche wunderbare Veränderungen in ihrem Charakter hervorgebracht worden, ist kein gültiger Einwurf gegen die Thatsache selbst. „Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht von wannen er kommt oder wohin er fährt.“ Das Phänomen der Winde ist unbegreiflich, wird aber dennoch geglaubt. „Also ist ein Jeglicher der aus dem Geist geboren ist.“

Es ist jetzt an der Zeit, denke ich, daß wir den Gegenstand, mit dessen Besprechung wir diese Vorlesung anfingen, nicht weiter zu berühren nöthig haben, daß nämlich die moralische Erneuerung, die, wie allgemein bekannt, das Evangelium in allen Zeitaltern hervorgebracht, und vermittelst unzweifelhafter Beweise der Welt in dem Charakter seiner wahren Jünger darge-

stellt hat, nur durch die Voraussetzung, daß seine Wirkungen von einer göttlichen Kraft begleitet waren, erklärt werden kann.

II. Wir gehn jetzt darauf über von den Früchten des Christenthums zu sprechen, wie sie sich in dem Leben seiner wahren Jünger offenbaren, im Contrast mit denen die notorisch das Leben seiner Gegner charakterisiren. Die Tugenden wahrer Christen sind sich in allen Zeitaltern des Christenthums gleich gewesen. Durch „Wohlthun" pflegten sie zur Zeit des Apostels Paulus ihre Feinde zum Schweigen zu bringen. Nachdem sie von der Sünde frei geworden waren, wurden sie Knechte der Gerechtigkeit, und hatten ihre Frucht, daß sie heilig wurden. „Solche sind eurer Etliche gewesen;" sagt Paulus zu den Christen des berüchtigten Bordells des ganzen Griechenlands, der Stadt Corinth; „Solche sind eurer Etliche gewesen (Theilnehmer an allen Lastern); aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsres Gottes." Zur Bezeugung ihres unbescholtenen Charakters konnten sich die Apostel auf ganze Gemeinschaften berufen: „Ihr seid Zeugen, und Gott, wie heilig und gerecht und unsträflich wir bei euch, die ihr gläubig waret, gewesen sind." Selbst nach dem Zeugniß der alten Todfeinde des Evangeliums gab es nichts in irgend einem andern Volk, was dem Leben der Christen gleich kam. Die ersten Vertheidiger des Glaubens forderten öffentlich, daß man ihren moralischen Charakter einer strengen Untersuchung unterwerfe. Die merkwürdige Beharrlichkeit, mit der sie allen Lockungen des Lasters widerstanden und ihre heldenmüthige Geduld die sie ungeachtet der Martern bewiesen durch die man sie von ihren heiligen Lebenswandel abwendig machen wollte, — diese waren es, welche oft den bittersten Haß ihrer Feinde erregten. Vergleichen Sie die Reinheit, das Wohlwollen und die Demuth der Apostel mit dem Charakter irgend welcher Philosophen des Alterthums oder irgend welcher Häupter des neuern Unglaubens. Plinius, der römische Statthalter im ersten Jahrhundert, erklärt, nachdem er auf umfassende Weise und selbst vermittelst der Tortur den Charakter der Christen, von denen die Provinz, der er vorstand,

voll war, untersucht hatte, in seinem berühmten Brief an Trajan, daß er gegen sie nichts weiter ausfinden könne, als daß sie an einem bestimmten Tage, vor Sonnenaufgang, zusammen zu kommen, eine Hymne an Christus, als einen Gott, gerichtet, mit einander zu singen, und sich mit einem Eid dazu zu verpflichten pflegten, daß sie nichts Böses thun, sondern sich im Gegentheil des Stehlens, des Raubens und des Ehebruchs enthalten wollten; und auch daß sie ihr Versprechen halten, und ihre Verpflichtung nicht leugnen wollten; und endlich daß sie nach allem diesem aus einander zu gehn, und sich wieder zu versammeln pflegten, um an einer gemeinschaftlichen Mahlzeit Theil zu nehmen." Gibbon stimmt diesem Zengniß ganz und gar bei. Aus seiner Beschreibung geht hervor, daß die ersten Christen Lichter unvergleichlicher Vortrefflichkeit in Mitten heidnischer Finsterniß und Verderbtheit waren. Was die Christen in den ersten Zeitaltern waren, das bleiben sie genau in demselben Grade als man zu glauben Grund hat, daß ihre Herzen von ihrem Glauben durchdrungen sind. Wenn man in diesem Lande von irgend Jemand sagt, daß er ein wahrer Christ sei, so meint dies nichts weniger, als daß er volles Vertrauen verdient, und daß er sich durch einen ungewöhnlich tugendhaften Wandel auszeichnet. So weit wie die öffentliche Meinung betroffen ist, können wir uns keinen bessern Beweis hinsichtlich der Früchte des Christenthums wünschen. Die einfache Thatsache, daß es Heuchler giebt, die sich zum Christenthum bekennen, daß schlechte Menschen sich der Selbstverleugnung unterziehn, wie Christen zu handeln zu suchen, und den Schein des Christenthums zu haben, so daß man Zutrauen in ihre Ehrlichkeit setzen möge, ist ein starker Beweis von der großen Achtung, die man der christlichen Tugend zollt, und von dem echten Gold eines wahren Jüngers Christi. Die Menschen machen niemals unechtes Geld nach. Kupfergeld steht nicht hoch genug im Werth, um es nachzumachen. Wir hören niemals davon, daß die Gottlosen zur Maske des Unglaubens ihre Zuflucht nehmen um sich den Charakter der Ehrlichkeit, der Mäßigkeit, der Keuschheit, der Treue, und des Wohlwollens zu sichern. Stände nicht die christliche Tugend in hoher Achtung, und wäre sie nicht in der Gesellschaft viel gangbarer als irgend eine andre, so würden die Heuchler eine Maske gewählt haben,

die weniger im Weg ihrer sündhaften Neigungen gewesen wäre; sie würden einen Mantel umgethan haben, der sie weniger beengte und ihre sündlichen Gewohnheiten zu ersticken drohte. Es ist Keinem unter uns unbekannt, daß, sobald wir von einem Individuum hören, daß er ein Mitglied der Kirche geworden ist, so nehmen wir nicht nur an, daß er mäßig, ehrlich und moralisch ist, sondern daß er sich auch durch einen höchst tugendhaften und unbefleckten Wandel auszeichnet, und mehr als gewöhnlich wohlthätig ist. Was veranlaßt diese Annahme, als die allgemeine Erfahrung, die man mit Bezug auf den Charakter der wahren Glieder der Kirche gemacht hat? Wie kommt es, daß wenn ein Mensch, der darauf Anspruch macht, ein wahrer Christ zu sein, sich eine Unwahrheit, Unehrlichkeit oder Grausamkeit zu Schulden kommen läßt, eine gewaltthätige Handlung begeht, oder die Regeln der Zucht und der Mäßigkeit übertritt, es so unverzüglich und so allgemein die Aufmerksamkeit aller Klassen auf sich zieht, und sie alle in Erstaunen setzt? Finden wir nicht den Grund darin, daß solche Vorfälle sich selten zutragen und unerwartet sind? Dagegen ist man aber wenig erstaunt, und schenkt der Sache wenig Aufmerksamkeit, wenn die, welche das Christenthum verwerfen, sich solche Dinge zu Schulden kommen lassen, denn unter solchen Leuten sind sie weder selten noch unerwartet.

Warum ist es so allgemein der Fall, daß Eltern vorziehen, die Erziehung ihrer Kinder wahren Christen anzuvertrauen? wie kommt es, daß, wenn Stellen besetzt werden sollen, die von Wichtigkeit und mit großen Versuchungen verbunden sind; daß, wenn Menschen Geld anzulegen oder Agenten in einem Geschäft anzustellen haben, das besonders Festigkeit und Gewissenhaftigkeit verlangt, sie sogleich fühlen, daß es ein schweres Gewicht zu Gunsten eines Candidaten in der Wagschale ist, wenn sie finden, daß er ein aufrichtiger und eifriger Christ ist?* Wer sind die wohlthätigen, uneigennützigen,

* Dem Redner kam einst ein Fall vor, in dem er einen besondern Eindruck von der Wahrheit dieser Bemerkung erhielt. Er war in der Militärschule in West Point angestellt. Zwei Stellen von großer Wichtigkeit mit Bezug auf die Disziplin des Cadetten-Corps sollten aus den Reihen der Cadetten selbst gefüllt werden. Die Disziplin hatte wesentlichen Schaden erlitten, weil es an Offizieren für diese Stellen gefehlt hatte, die ihre Pflicht zu erfüllen bereit waren, ohne der öffentlichen Meinung, der Ueberredung, oder den Drohungen ihrer

selbstverleugnenden Arbeiter in allen guten Werken? An wen wenden sich die Armen, die Hungrigen, die Verlassenen mit dem größten Vertrauen, um ein mitleidvolles Herz und eine offene Hand zu finden. Besuchen Sie die herrlichen wohlthätigen Anstalten in dieser Stadt; die Asyle für die Waisen, die Wittwen, die Blinden, die Taubstummen, die jungen Verbrecher und die Freischulen. Sehn Sie sich eine Liste von denen an, die Geld und Zeit und Arbeit der Aufrechthaltung derselben widmen. Was würde aus diesen Anstalten werden, wenn Christen ihnen ihre Theilnahme entzögen? Wer sind die, welche die wenig einladenden Gäßchen besuchen, und in die elenden Wohnungen des Lasters und der Armuth in unsern übervölkerten Städten im kalten Winter hinuntersteigen, um denen, die in den Banden der Krankheit und der Schuld schmachten, leiblich und geistig zu helfen? Wer hat sich die peinliche Pflicht auferlegt, für die Armen Geldbeiträge zu erhalten, und wer hat nach Erfüllung dieser Pflicht seinem Werk dadurch die Krone aufgesetzt, daß er auch für die gewissenhafte Vertheilung dieser Beiträge sorgte, ohne einen andern Lohn für diese Arbeit zu verlangen als das Gefühl Gutes gewirkt zu haben.

Kameraden nachzugeben. Zwei Cadetten wurden gewählt, die erst seit Kurzem ein Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt hatten, und Glieder der Kirche geworden waren. Man drang auf alle möglichen Arten auf sie ein, um sie zu veranlassen, von ihrer Strenge nachzulassen, und nicht gewisse Begünstigungen zu verweigern, die einem Theil des Corps unter ihren Vorgängern gewährt worden waren. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß sie mit Sanftmuth und Festigkeit sich weigerten, diese Wünsche zu gewähren, und daß sie ihre Pflicht zu erfüllen fortfuhren. Eines Tages, als sie an der Spitze der Compagnien, zu denen sie gehörten, ausmarschirten, um der Abend-Parade beizuwohnen, sagte ich zu einem Offizier der Militärschule, der sich besonders für ihre Wahl interessirt hatte: „Warum haben Sie Cadetten wie diese zu solchen Stellen gewählt. Einer von ihnen hat in der That ein schönes soldatenmäßiges Aussehen, der Andere aber ist gerade das Gegentheil, und ihm fehlt es an Allem, was den Soldaten ausmacht?“ „Wohl, sagte er, die Wahrheit zu sagen, wir mußten die wählen, die, ohne sich an die Wünsche und Erwartungen Andrer, oder an die Gewohnheiten, die in dem Corps geherrscht hatten, zu kehren, ihre Pflicht thun würden; von diesen wußten wir, daß dies der Fall sein würde.“ Es ist mir niemals zu Ohren gekommen, daß er sich in diesem Zutrauen getäuscht sah.

Von den Christen, im Allgemeinen, wenden Sie sich jetzt zu denen, die an der Spitze derselben stehn. Wem kann es wohl unbekannt sein, daß, wenn ein Prediger wegen nichts andres als wegen seines moralischen Wandels und seiner unbefleckten Ehrlichkeit empfohlen wird, es wie eine positive Anklage klingt? Man erwartet von ihm mehr, als daß er bloß moralisch, ehrlich und freundlich ist; man erwartet, daß er sich durch Heiligkeit und Reinheit des Wandels auszeichne; daß er voll thätigen Wohlwollens sei, und „umhergehe und Gutes thue.“ Beweisen Sie, daß er diese ausgezeichneten Tugenden nicht besitzt, und die öffentliche Meinung wird urtheilen, daß er seines Namens und seines Berufs unwürdig ist. Daß alle Prediger nicht musterhaft sind und sich durch einen heiligen Wandel auszeichnen, beweist nur, daß sich in den heiligen Beruf, wie in alle andre Berufe, solche eindringen können, die dessen unwürdig sind. Jedermann weiß, daß, anstatt daß das Christenthum solche Fälle billigt, es entschieden gegen dieselben ist. Lassen Sie aber aus der Zahl der Prediger des Evangeliums alle diejenigen aus, auf welchen jemals der geringste Verdacht geruht hat, daß sie nicht tugendhaft seien. Laß nur die gezählt werden, die, zu irgend einer Zeit, von allen, die sie kennen, das Lob erhalten können, daß sie zu den Herrlichen dieser Erde gehören, und wie groß ist der Haufe von Männern, der uns bleibt,—von Männern, die ausgezeichnete Beispiele unbeugsamer Rechtlichkeit und erhabener Grundsätze der Reinheit und Heiligkeit sind; die täglich ihre Kräfte irgend welchen Bemühungen für das Wohl ihrer Mitmenschen widmen, und um welche herum, bei der bloßen Erwähnung einer Anklage gegen ihren Charakter sich die Wittwen, die Waisen, die Fremdlinge und mit ihnen Alle, die sie aus der Unwissenheit emporgehoben dem Elend entrissen, oder von den Fesseln der Wollust befreit haben, versammeln werden, um ihre Dankbarkeit durch die Vertheidigung ihrer irdischen Wohlthäter zu beweisen.

Um des Contrastes willen lassen Sie uns jetzt unsre Aufmerksamkeit auf das Leben der Ungläubigen richten. Ich leugne nicht, daß es Fälle von Menschen giebt, deren Leben das ist, was man gewöhnlich als ein gutes moralisches Leben ansieht; Menschen, die in ihren Geschäften ehrlich und in ihren Gewohnheiten

gesetzt und achtbar sind, und die durch den Einfluß der öffentlichen Meinung, durch die Regeln der Gesellschaft, durch intellektuelle Thätigkeit und durch angenehme Verhältnisse vor der Sklaverei niedriger Handlungen und vor Verbrechen bewahrt worden sind. Was hat aber eine solche Tugend mehr für sich, als ein empfehlendes Aeußere? Ruht sie auf irgend einem bessern Grunde, als dem eines guten Rufs vor den Menschen, auf dem Eigennutz und dem Einfluß der Gesellschaft? Können Sie sich darauf verlassen, daß sie im Stande wäre, einer großen Versuchung zu widerstehn? Was würde daraus werden, im Fall der Eigennutz, der Ruf vor den Menschen und die Regeln der Gesellschaft ein andres Leben verlangten? Wir sprechen aber von den Ungläubigen im Ganzen. Das einige Wenige als gesetzte, ehrliche, moralische Menschen angeführt werden, beweist, daß solche Fälle Ausnahmen sind, wenn verglichen mit dem heterogenen Charakter derer, denen sie beigesellt sind. Wenn man von einem Menschen sagt, daß er ein „Ungläubiger" ist, so versteht man im Allgemeinen, daß er unmoralisch ist; daß es ihm am Wohlwollen mangelt, daß er nicht mit Selbstverleugnung Gutes zu thun sucht. Dies ist die Entscheidung der öffentlichen Meinung, das Resultat einer langen Erfahrung mit Bezug auf den Unglauben. Den Grund davon kann man aus der ganzen Geschichte des Criminalrechts ersehen; in den Protokollen unsrer Gerichte; in den Annalen der Gefängnisse; in den Polizeiämtern der größern Städte; in den innern Räumen der Spielhäuser und der Bordelle. Verführung, Ehebruch und Selbstmord sind die Autoritäten, auf die man sich beziehen sollte, um von den Früchten des Unglaubens, wie sie sich gewöhnlich zeigen, Kenntniß zu erhalten.

Ein französischer Schriftsteller richtet sich an Voltaire und fragt ihn: „Wagen Sie zu behaupten, daß wir uns in philosophischen Familien nach Mustern kindlicher Achtung, ehelicher Liebe, aufrichtiger Freundschaft und Treue unter der Dienerschaft umzusehen haben? Und fühlten sie wirklich geneigt es zu thun, würde nicht Ihre eigene Erfahrung der Lüge, ehe sie über ihre Lippen kommt, Stille gebieten?" Fuller erzählt eine Anekdote, die sich auf diesen Punkt bezieht. Ein literarisch-berühmter, aber ungläubiger Mann

pflegte mit einem Freunde, der, wie er, ein Skeptiker war, sich an einem Platz zu unterhalten, wo sie nothwendiger Weise von einem ungebildeten aber frommen Bauer überhört wurden. Im Lauf der Zeit geschah es, daß der Ungläubige ein demüthiger Christ wurde. Ernstlich besorgt, daß seine Unterhaltung der Seele des Bauers Schaden gethan haben möchte, fragte er den Bauer, ob dem so sei? „Keineswegs," antwortete der Bauer, „es machte niemals den geringsten Eindruck auf mich." „Nicht den geringsten Eindruck? Sie müssen doch gewußt haben, daß wir viel mehr über diese Dinge gelesen und nachgedacht haben als Sie Gelegenheit gehabt haben zu thun?" „Ja wohl!" sagte der Andre, „mir war aber auch Ihre Lebensweise bekannt. Ich wußte, daß, um ein solches Leben zu führen, es nothwendig war das Christenthum zu verwerfen."*

Es ist allgemein bekannt, wie selten es vorgefallen ist, daß Einer, der ziemlich lange Zeit die Wohlhtat eines Sonntagsschulunterrichts genossen hat, eines schweren Verbrechens schuldig befunden wird, obschon während der letzten zwanzig Jahre, in Großbrittanien und in den Vereinigten Staaten Millionen sich dieser Wohlthat erfreut haben. Nehmen Sie an, daß alle diese mit demselben Fleiß in Schulen des Unglaubens aufgebracht worden wären! Wie verschieden würde die Wirkung dieses Systems auf die Criminal-Statistik und auf den Frieden, die Reinheit und die Ordnung der Gesellschaft gewesen sein!

Der genaue Unterschied zwischen den Früchten des Christenthums und denen des Unglaubens, wie er sich in dem allgemeinen Charakter ihrer respectiven Bekenner zeigt, besteht hierin: Es giebt solche, die Christen zu sein bekennen und die dennoch schlechte Menschen sind. Sie sind aber schlecht im direkten Gegensatz gegen den Einfluß des Christenthums sowohl als gegen den Einfluß und den Charakter derer, mit denen sie harmoniren. Dann giebt es auch solche, die sich als Ungläubige bekennen, deren Betragen aber gesetzt, liebenswürdig und moralisch ist. Dies sind sie aber im direktem Gegensatz gegen den Einfluß des Unglaubens sowohl, als gegen den Charakter und den Einfluß derer, welchen als Ungläubige sie beigesellt sind. Die

* Das Evangelium sein eigener Zeuge.

Erstern wie die Letztern sind gleicher Weise Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

Lassen Sie uns aber von den Ungläubigen im Allgemeinen uns zu den Lehrern und Leitern derselben wenden. Ein Strom ist selten reiner, als seine Quelle. Wir mögen die Hohepriester und Schriftgelehrten, die Aeltesten, Obersten und Vertheidiger des Unglaubens, die dessen verschiedene Glaubensbekenntnisse aufgesetzt und dessen Schriften verfaßt haben, in Betracht ziehen, — die Hume und Tindale, und Bolingbroke und Paine, und Voltaire und Rousseau's als die, welche, so weit wie der Charakter betroffen ist, im Durchschnitt einen unparteiischen Maßstab darbieten, vermittelst welches wir die moralische Statur der Ungläubigen im Allgemeinen messen können. Was war denn der moralische Werth dieser berühmten Führer im Krieg gegen das Christenthum? Lassen Sie uns ihre Grundsätze in Betracht ziehen.

Herbert behauptete, daß, sich der Wollust oder dem Zorn hinzugeben so wenig getadelt zu werden verdient, als den Durst zu stillen wenn man das Fieber hat, oder dem Schlaf sich zu überlassen, wenn man in einem lethargischen Zustande ist. Auf diese Weise war die Befriedigung einer jeden lasterhaften Neigung erlaubt. Hobbes erklärte, daß Jedermann ein Recht zu allen Dingen habe, und daß er, wenn er kann, sich rechtmäßiger Weise davon in Besitz setzen möge. So war jeder Diebstahl erlaubt. Dann auch, daß ein Unterthan gesetzmäßiger Weise Christum vor der Obrigkeit verleugnen möge, obschon er an Christum in seinem Herzen glaubt. Und auch, daß ein Landesherr nicht durch irgend eine Verpflichtung der Wahrheit oder der Gerechtigkeit gebunden sei, und daß er seinen Unterthanen kein Unrecht zufügen könne. So war alle tyrannische Unterdrückung und Grausamkeit erlaubt. Und wieder, daß das Civilrecht die einzige Quelle des Guten und des Bösen sei; von Recht und Unrecht. In Folge davon sind moralische Grundsätze so veränderlich als das Clima und das Land, und was in dem Einen Laster ist, mag in dem Andern als Tugend gepriesen werden. Hume behauptete, daß Selbstverleugnung, Tödtung des Fleisches und Demuth nicht Tugenden, sondern daß sie unnütz und schädlich seien; daß Stolz und Selbstsucht, Scharfsinn, Beredsamkeit,

Leibeskraft, u. s. w., Tugenden seien; daß der Selbstmord gesetzmäßig und empfehlungswürdig sei; daß man den Ehebruch verüben müsse, wenn man alle Vortheile des Lebens zu erlangen wünsche; daß weibliche Untreue, wenn sie ausgefunden wird, eine Kleinigkeit sei, und wenn sie nicht ausgefunden wird, nichts sei. Bolingbroke hielt dafür, daß der Ehrgeiz, die Herrschsucht und die Sinnlichkeit rechtmäßig befriedigt werden mögen, wenn man es ohne Gefahr thun kann; daß die Sittsamkeit ein Vortheil sei, und die Eitelkeit ihre einzige Stütze; daß der Hauptzweck des Menschen sei, seine sinnlichen Begierden zu befriedigen; daß der „Ehebruch keine Uebertretung des Gesetzes oder der Religion der Natur sei; daß es nichts Unrechtes in der Blutschande gebe, außer in den höchsten Graden derselben." *

Diese Grundsätze reichen hin, um als Proben der Schriftsteller des Unglaubens zu dienen, so weit als moralische Verpflichtung betroffen ist. Es ist billig daß man die Menschen nach ihren eigenen Bekenntnissen beurtheile; Wenige nehmen in ihren Handlungen eine höhere Stellung ein, als in ihren Meinungen. Wenn irgend Einer behauptet, daß er unschuldiger Weise seine lasterhaften Neigungen befriedigen möge, so können wir nicht zweifeln, daß er sie wirklich befriedigt. Diese Schriftsteller glaubten entweder das, wozu sie sich bekannten, oder sie glaubten es nicht. Ist das Letztere der Fall, so waren sie niedrige Heuchler, die das zu verbreiten suchten, von dem sie wußten, daß es ein tödliches Gift war. Ist das Erstere der Fall, dann sagen Sie mir von welcher Handlungsweise, von welchem Grad der Wahrhaftigkeit, der Ehrlichkeit, der Zucht, oder von welcher andern Tugend kann man glauben, daß diese Menschen sie besaßen, die in ernsten, philosophischen Debatten solche Meinungen vor aller Welt publiziren konnten? Hätten wir keine andre Beweise ihrer Lebensart, so möchten wir mit Gewißheit aus diesen, von ihnen selbst bekannten Meinungen schließen, daß, wenn auch der Eine oder der Andre, hier und da sie nicht völlig in Anwendung gebracht haben mag, nicht irgend welche von ihnen, in irgend einem Sinne, gute Menschen gewesen sein konnten; während die große Masse ohne Achtung für die Wahr-

* Dwight.

heit gewesen sein muß, sich die gröbste Heuchelei und Verstellung zu Schulden kommen ließ und bereit war, irgend ein Opfer am Altar des Ehrgeizes oder des Ruhms zu bringen und zügellos sich dem Zorn und den Leidenschaften hinzugeben; daß sie Verführer, Ehebrecher und Verderber ihrer Mitmenschen waren. So weit wir irgend einen Bericht über ihren Privatcharakter erhalten haben bestätigen die Thatsachen völlig diese Beschreibung.

Hume gab sich für einen fleißigen Forscher der Wahrheit aus, und wendete alle seine Fähigkeiten gegen das Evangelium an, und dennoch, sagt Dr. Johnson, „gestand er, daß er niemals das Neue Testament mit Aufmerksamkeit gelesen habe." Sein Freund im Unglauben, Adam Smith, war der Meinung, „daß er so nahe der Idee eines vollkommenen, weisen und tugendhaften Mannes kam, als es vielleicht die Natur menschlicher Schwachheit zuläßt." Da aber seiner Meinung nach weibliche Untreue, wenn sie nicht ausgefunden wird, nichts ist, so bedürfen wir ziemlich positive Beweise um glauben zu können, daß er sich besonders durch Keuschheit auszeichnete.*

Mit dem moralischen Charakter des Gibbon macht uns seine Geschichte des römischen Reichs bekannt, ein Werk voll Heuchelei, Verkehrung und Unsittlichkeit; das Produkt eines Geistes, der so unkeusch als hinterlistig war. Konnte er nicht Gelegenheit finden das Christenthum schimpflich zu behandeln, so machte er sie durch falsche Erklärungen oder unehrliche Färbung. „Die Sucht unanständige Dinge zu sagen füllt das ganze Werk, und ganz

* Daß Hume tugendhaft war ohne keusch zu sein, geht aus seinen „Abhandlungen" hervor. Sie enthalten Stellen, die als Witz, Humor oder Erläuterung beigebracht wurden, und die nicht nur ganz unnöthig sind, sondern durch den Amateur-Geschmack des Verfassers hineingezwungen werden; Stellen, an welche ein keuscher Sinn nicht gedacht, und die ein Mann von keuschen Gewohnheiten und Grundsätzen verworfen haben würde, weil sie die Seiten seines Buchs befleckten und seinen eignen Charakter erniedrigten. Ich kann nicht glauben, daß Einer, der es wagen konnte solche Stellen dem Auge des Publikums darzubringen, und der eine solche Freude daran hatte, und ein so offenbares Geschick gemeine Unzüchtigkeiten niederzuschreiben, frei von unzüchtigen Handlungen war, wo er nicht dem Auge des Publikums begegnete. Und dennoch konnte er nach der Meinung des Adam Smith „so vollkommen tugendhaft gewesen sein, als es vielleicht die Natur mensch-

besonders die letzten Bände. Wäre die Geschichte anonym, so würde ich zu dem Schluß kommen, daß diese schamlosen Schlüpfrigkeiten von irgend einem Wüstling geschrieben worden sind, dem das hohe Alter, irgend ein Zufall oder ein Uebermaß im Laster nicht länger die Begehung desselben erlaubte, dem es aber Freude machte in Gedanken dabei zu verweilen, und der die idiotische Schwäche der Leidenschaften bewahrte nachdem ihre Lebenskraft von ihm gewichen war.*" „Dies war kein Pfeil, der bloß aufs Gerathewohl geschossen war."

Welche gemeine Heuchelei und welche Lügen füllen die Schriften von Herbert, Hobbes, Shaftesbury, Woolston, Tindal, Collins, Blunt, Chubb und Bolingbroke! Einmal loben sie das Christenthum, erheben Jesus, und erklären, daß es sie aufs Ernstlichste verlangt, daß das Christenthum Fortgang haben möge. Dann wieder spotten sie über die wichtigsten Lehren desselben; klagen dessen Stifter als des Betrugs schuldig an, und bemühen sich aufs Eifrigste ihm ein Ende zu machen. Hobbes erklärt, daß die Heilige Schrift Gottes Wort ist, und die Basis aller Pflichtobliegenheit; aber zugleich auch, daß alle Religion ein lächerliches Ding ist. Shaftesbury sagt, daß es tadelswerth ist, von der Heiligen Schrift als von einer Betrügerei zu sprechen; daß er hofft, daß ihre Feinde sich mit ihr versöhnen, und ihre Freunde sie immer höher halten werden; und dennoch stellt er das Evangelium als lächerlich dar; giebt zu verstehen, daß die Pläne Christi sich auf einen ränkevollen Ehrgeiz gründeten; daß er mit einem grausamen und verfolgungssüchtigen

licher Schwachheit zuläßt." Wer kann sagen was für Ausnahmen in dieser letzten Sentenz eingeschlossen sind. In dem Glaubensbekenntniß eines Ungläubigen ist die Tugend so sehr im Einklang mit der Unzucht, als sie es unter den Spartanern mit dem Diebstahl war. Unter den letztern war nichts nöthig den Diebstahl zu einer Tugend zu erheben, als ihn mit Erfolg zu verheimlichen.

Der, welcher eine Ausgabe von Hume's „Abhandlungen" in diesem Lande publizirte, sie dem Präsidenten der Vereinigten Staaten widmete, und Hume und seinen Charakter auf übertriebene Weise pries, bewies aufs Deutlichste, wieviel Gutes ihm sein Lieblingswerk, und besonders seine Vertheidigung des Selbstmords gethan hatte: Er tödtete sich selbst durch Trinken.

* Porson.

Eifer erfüllt war, und daß die Heilige Schrift auf listige Weise aus geldsüchtigen Absichten erfunden worden sei. Collins betheuert, daß Keiner mehr als er davon entfernt sein könne, der Sache des Unglaubens dienen zu wollen, daß er schreibe, um Jesus zu verherrlichen und das Christenthum zu vertheidigen; um den Charakter des Messias und der Wahrheit des heiligen Jesus zu fördern, „dem, wie er sagt, Herrlichkeit sei von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen;“ und dennoch überhäuft er diesen Heiligen mit dem gemeinsten Tadel, vergleicht das Evangelium mit den Reisen des Gulliver, erklärt, daß es voller Unsinn sei, und daß es zusammen mit der Autorität Jesu verworfen werden sollte.“*

Diese wenigen Beispiele geben uns eine Idee von der Ehrlichkeit dieser Menschen. Wie wäre es, wenn die Christen auf solche Weise einmal dem Unglauben schmeicheln, und dann wieder ihn herunterreißen würden? Wann würden ihre Gegner aufhören, ihrer Heuchelei wegen, sie an den Pranger zu stellen. Den besten unter den ungläubigen Schriftstellern kann man nicht trauen, wenn es sich um die Wahrheit des Christenthums handelt. Die Verfälschung des Texts, die falsche Darstellung von Thatsachen, die gemeinste Unredlichkeit im Anführen von Stellen, sehen Hume und Gibbon als rechtmäßig in dieser Controverse an. Einem ihrer eigenen Brüderschaft mag hier vergönnt sein, Zeugniß zu geben. „Wären unsre Philosophen, sagt Rousseau, im Stande, die Wahrheit zu entdecken, welcher von ihnen würde sich daran kehren? Da ist auch nicht einer unter ihnen, der nicht seinen eigenen Irrthum der Wahrheit, die ein Andrer entdeckt hat, vorziehn würde. Wo ist der Philosoph, der, um sich selbst zu erheben, nicht das ganze menschliche Geschlecht betrügen würde?“ Nach Allem schon Gesagten wäre es ein Zeitverlust, wenn ich darthun wollte, daß solche Führer des Unglaubens nicht einen mildthätigen Geist gezeigt, oder sich durch Arbeiten für das Wohl ihrer Mitmenschen ausgezeichnet haben; sondern daß sie im Gegentheil für sich allein gelebt, und beinahe ohne eine Ausnahme die gefühlloseste Selbstsucht bewiesen haben. Lassen Sie uns nun aber in Betreff der Moral der einflußreichsten Ungläubigen mehr aufs Einzelne eingehn. Boling-

* Dwight.

broke war ein liederlicher Mensch, der dem Trunk ergeben war und seinen Begierden freien Lauf ließ. Temple, dem Wohlleben und den Vergnügungen ergeben, verführte Alle, die ihm nahe kamen. Emerson, ein eminenter Mathematiker, war roh, gemein und oft unmoralisch. „Fluchen und Trinken gehörten, in seinem Fall, zu den gewöhnlichen Dingen. Gegen das Ende seines Lebens hatte er den Stein, kroch auf seinen Händen und Knien auf dem Fußboden herum und betete und fluchte abwechselnd." Der moralische Charakter des Earl von Rochester ist allgemein bekannt. Godwin war, seinem eignen Geständniß nach, ein Wollüstling sowohl wie ein schamloser Vertheidiger der Wollust. Shaftesbury und Collins, während sie dem Evangelium ein Ende zu machen suchten, nahmen das Abendmahl und bekannten sich hiedurch zum christlichen Glauben, um eine Anstellung zu erhalten! „Woolston war ein ruchloser Gotteslästerer. Blount hielt um seine Schwägerin an, und da sie seinen Antrag abschlug, erschoß er sich. Tindal war ursprünglich ein Protestant; wurde Katholik und dann wieder Protestant, und das nur, um sich nach der Zeit zu schicken; zu gleicher Zeit war er wegen seines lasterhaften Lebens, im Allgemeinen, und besonders auch, weil es ihm ganz an guten Grundsätzen gebrach, berüchtigt. Er soll mit diesem Gebet auf den Lippen gestorben sein: ‚Giebt es einen Gott, so wünsche ich, daß er mir gnädig sei.' Hobbes schrieb seinen Leviathan zu Gunsten der Sache Karls des Ersten; da er aber fand, daß ihm sein Unternehmen nicht gelang, so verkehrte er sein Buch in eine Vertheidigung des Cromwell, und machte sich bei dem Usurpator ein Verdienst daraus, wie Hobbes selbst auf's Unverschämteste dem Lord Clarendon mittheilt."* Brauche ich Voltaire zu beschreiben? den König der Spötter, wie Hume der König der Skeptiker war; in seiner Kindheit wurde er in die Prinzipien des Unglaubens eingeführt; als Knabe war er wegen seiner frechen Gotteslästerungen berüchtigt; als Mann zeichnete er sich durch einen boshaften und gewaltthätigen Sinn sowohl, als durch die kaltherzige Weise, mit der er jedes Band und jede Sitte des Familienkreises durchbrach, aus, wie auch durch die Verhöhnung alles dessen, was das Herz rühren

* Dwight.

kann, und durch den Mißbrauch des Vertrauens, das man in ihn setzte! Er nahm zu an Falschheit und heuchlerischen Kniffen, wie er am Alter und an der Uebung zunahm; die, welche durch seinen Witz angezogen oder durch seine Possenreißereien amüsirt wurden, wurden durch seine widrigen Laster mit Abscheu erfüllt oder verführt. Eine Lüge oder ein Eid machten ihm gleich wenig Schwierigkeit. Die, welche er öffentlich seine Freunde hieß, verleumdete er heimlich; er schmeichelte ihnem in ihrer Gegenwart und verlachte und verspottete sie hinter ihren Rücken. Das Alter diente nur dazu, die ekelhaften Züge seiner Gottlosigkeit zu verhärten, seine finstre Bosheit kaltherziger und sein heftiges Temperament immer heftiger zu machen. Während seines ganzen Lebens war es sein vornehmstes Bestreben „allerlei Unzucht zu treiben." So war der witzige Voltaire beschaffen, der in Mitten alles seines Leichtsinns nicht so ganz ohne Gefühl und Ernst war, um nicht zu wünschen, daß er nie geboren wäre.

Was sollen wir von J. J. Rousseau sagen? Ein Dieb und ein Lügner und ein verdorbener Bösewicht, seinen eigenen „Geständnissen" gemäß. Als Protestant erzogen, wurde er katholisch um seines „Unterhalts" willen, und dann wurde er wieder Protestant um das Bürgerrecht in Genf zu erlangen, während er, in der That, diese ganze Zeit hindurch in offener und schmutziger Weise seinen Unglauben zur Schau getragen hatte. Er begann seine Laufbahn als Lehrling. Nachdem er seinen Herrn und Andre beraubt hatte, entfloh er und wurde Lakei; nachdem er sich wieder einen Diebstahl hatte zu Schulden kommen lassen, versuchte er das Verbrechen durch einen Schwur einer Magd aufzubürden, die durch seine Niederträchtigkeit ihre Stelle verlor. Das Stehlen gab er niemals auf. Nachdem er im Alter weit vorgerückt war, sagte er: „Ich bin ein Schurke gewesen und bin es noch, indem ich mir Dinge zueigne, die ich lieber stehle, als daß ich um sie bitten sollte." Von welcher Art sein Umgang mit schlechten Weibern war; wie er sich der Gastfreundschaft seiner Freunde bediente, um dem Charakter derer zu schaden, die ihn freundlich aufnahmen; wie er die Kinder, die aus seinen niedrigen Verbindungen entsprangen, Eins nach dem Andern, der öffentlichen Mildthätigkeit übergab, damit er nicht mit ihnen belastet

sein und für noch mehrere Raum haben möchte; und wie gänzlich dieser talentvolle Ungläubige aller natürlichen Zuneigung sowohl, wie aller Sittenhaftigkeit baar war, kann nicht in dieser Vorlesung berichtet werden, ohne das moralische Gefühl meiner Hörer zu beleidigen. In seiner eigenen Sprache: Schuldig ohne zu bereuen, wurde er bald über die Maßen schuldig. So war der beschaffen, an dessen Verherrlichung die Ungläubigen ihre Freude haben. Die Freunde Christi haben Grund ihm dafür zu danken, daß er gesagt hat: „Ich kann das Evangelium nicht glauben." „Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial?"

Nichts als der Umlauf in den man seit Kurzem die maßlos niedrigen Schriften des Paine gebracht hat, bewegt mich nnter diesen „Fegopfern aller Leute" mich so weit herabzulassen, um von dem Leben dieses elenden Menschen zu sprechen. Man sagt, daß seine erste Frau in Folge schlechter Behandlung starb. Seine zweite Frau machte er durch Vernachläßigung und Rohheit so unglücklich, daß sie mit beiderseitiger Zustimmung sich trennten. Seine dritte Gefährtin (nicht seine Frau) hatte er verführt, während er die Gastfreundschaft ihres Mannes genoß. Zur Zeit als er eine Anstellung in der Accise in England hatte, wurde er wegeu Unregelmäßigkeit entlassen, wieder eingesetzt und dann, wegen Unterschleifs, wieder entlassen und dieses Mal ohne Hoffnung wieder eingesetzt zu werden. Außer Stand eine Anstellung zu erhalten, wo man ihn kannte, kam er in dieses Land, mischte sich in die Politik und gab vor, einigermaßen an das Christenthum zu glauben. Der Congreß gab ihm eine Anstellung; bald darauf wurde er jedoch eines Treubruchs schuldig befunden und mit Schande entlassen.* Die fran-

* Das im Text Gesagte ist, wie dem Verfasser mitgetheilt worden ist, nicht vollkommen genau. Paine wurde nicht seiner Stelle entlassen, sondern resignirte, um der Schande, entlassen zu werden, zu entgehen. Der Verfasser fühlt sich dem ehrenwerthen Wilhelm Jay für den folgenden schätzbaren Auszug aus einem Document, das unter den Papieren seines Vaters des ehrenwerthen Johann Jay gefunden wurde, sehr verbunden. Herr Jay verfaßte dieses Document im Jahr 1780, als er spanischer Gesandter war; es sollte als Einleitung zu einer Geschichte der spanischen Verhandlungen dienen, die er zu schreiben gedachte.

zösische Revolution lockte ihn nach Frankreich. Die Gewohnheit sich zu betrinken machte ihn in dem Hause des Gesandten, der ihn aus Mitleid aufgenommen hatte, zu einem unangenehmen Gast. Während dieser ganzen Zeit war sein Leben eine Mischung von Undankbarkeit und Treulosigkeit, von Heuchelei und Geldgier, von Unzucht und Ehebruch. Im Juni 1809 starb der arme Mensch in diesem Lande. Die Dame, in deren Haus er wohnte, erzählt, daß er jeden Tag betrunken war, und daß er während der wenigen Augenblicke, die er nüchtern war, immer mit ihr zankte, und den Frieden

Der hier gegebene Auszug würde einen werthvollen Abschnitt in einer Geschichte des Paine machen:

„Es ist beachtungswerth, daß Herr Deane, in Folge seiner Rückberufung im Jahr 1778, nach Amerika zurückkehrte, und daß, sobald er angekommen war, der Congreß eine Untersuchung seines Betragens veranstaltete. Herr Deane publizirte in der Philadelphia Gazette eine Schrift, in der er den Congreß wegen seines Verzugs in seinen Angelegenheiten tadelte, und schwere Anklagen gegen Herrn Arthur Lee veröffentlichte, dessen Anschlägen er das Betragen des Congresses gegen ihn zuschrieb. Diese Schrift machte großes Aufsehen in ganz Amerika, und besonders im Congreß. Die Zeitungen waren mit Artikeln für und gegen Herrn Deane und Herrn Lee überfüllt. Unter denen, die den Letztern vertheidigten, war ein gewisser Thomas Paine, ein Engländer, der in London als gemietheter Schreiber seinen Lebensunterhalt erworben hatte, und den Aikin, nachdem er in Amerika angekommen war, dazu gebraucht hatte, Beiträge für sein Magazin zu compiliren und zu corrigiren. Während er auf solche Weise thätig war, zog er den Verdacht auf sich, daß er nicht zu Gunsten der Sache Amerikas sei. Er strich mehrere Stellen in Beiträgen, die Dr. Witherspoon geschrieben hatte, aus, weil sie zu frei seien. In späterer Zeit schloß er sich an einige einflußreiche Männer an, die aufs eifrigste für die Unabhängigkeit von Amerika thätig waren. Er publizirte eine Flugschrift über diesen Gegenstand, betitelt: „Der gesunde Menschenverstand," und wurde dadurch beim Volk sehr populär. Später wurde er als Schreiber des Committees der Aeußern Angelegenheiten angestellt, und als General Washington sich vor dem Feinde in New Jersey zurückzog, und viele mit Furcht erfüllt waren, hatte man ihn wieder so sehr im Verdacht, daß der Congreß fürchtete, die Papiere des Committees, die ihm anvertraut waren, möchten in die Hände der Feinde fallen. Die nöthigen Schritte wurden deshalb gethan. Der Erfolg bei Trenton gab den Dingen eine neue Wendung und ermuthigte Paine von Neuem.

„In diesem Fall verleitete ihn sein Eifer für die, die ihn anstellten, zu weit zu gehen. Die offiziellen Papiere hatten ihn mit den amerikanischen Angelegenheiten in Versailles bekannt gemacht, und in seinem Blatt vom 2. Januar war

der Familie störte." Zu der Zeit war er absichtlich so schmutzig, daß es Ekel erregte. Seine Magd war eine alte, schwarze Frau, die dem Trunk so ergeben war, wie ihr Herr. Er beschuldigte sie, daß sie seinen Rum trinke; sie beschuldigte ihn dagegen, daß er ein alter Trunkenbold sei. Sie pflegten sich auf demselben Fußboden zu wälzen, zu fluchen und einander mit Schlägen zu drohen; beide aber waren zu betrunken, um die Drohungen auszuführen. Späterhin zog er zu mehreren Familien ohne seine Gewohnheiten aufzugeben, und bezahlte seine Kost nur, wenn er dazu gezwungen war. Während seines Rausches pflegte er von der Unsterb-

er unweise genug, um dem Folgenden einen Platz in seiner Zeitung zu geben: „Im Fall Herr Deane, oder irgend ein andrer Mann, vom Congreß einen Befehl erhalten will, einen Posten in meinem Geschäftszimmer zu untersuchen, oder im Fall irgend welche von Herrn Deane's Freunden im Congreß sich die Mühe geben wollen selbst zu kommen, will ich ihm oder diesen Freunden aufwarten, und ihnen in einer Handschrift, die Herrn Deane wohl bekannt ist, zeigen, daß die Lieferungen, mit denen er sich so pomphaft bläht, versprochen und zugesichert waren, und zwar als ein Geschenk. ehe er selbst in Frankreich angekommen war, u. s. w."

„Da der französische Gesandte, Herr Gerard, mit der Wirkung vertraut war, die diese Behauptungen zur Folge haben würde, und da er sehr tief fühlte, wie sehr die Ehre Frankreichs verwundet werden würde, wenn man annähme, daß es Amerika unentgeltlich Beistand geleistet habe, in direktem Widerspruch mit dem, was es Groß-Brittanien versprochen hatte, richtete am 5. Januar, 1779, an den Congreß eine Mittheilung, in der er sich auf diese Publikation bezog; die Behauptungen, die sie enthielt, leugnete und die Frage beleuchtete, ob nicht der Congreß diese Behauptungen als nicht von ihm indorsirt erklären sollte. Am folgenden Tage wurde diese Mittheilung in Betracht gezogen. Sie veranlaßte verschiedene Debatten, die es nicht paßlich ist, hier mitzutheilen. Paine und der Drucker erhielten Befehl vor den Schranken des Hauses der Repräsentanten zu erscheinen. Der Erstere gestand, daß er der Verfasser sei; der Letztere, daß er den fraglichen Artikel gedruckt habe. Viele Vorschläge wurden gemacht, debattirt und verworfen, ehe das Haus die endlichen Beschlüsse adoptirte. Die Sache interessirte das Publikum, das Haus und besonders die Freunde der streitenden Personen und die Beschützer des Herrn Paine, und wie immer in solchen Fällen, sprach man mit mehr Wärme als Klugheit. Die Majorität war jedoch der Meinung, daß Paine seine Stellung zu Parteizwecken mißbraucht habe, und daß er daher entlassen werden sollte. Dies fand er bald aus, und um diesem Schimpf zu entgehen, resignirte er."

P.S. Herr Jay war ein Congreßmitglied als Obiges vorfiel.

lichkeit der Seele zu reden.* Wahrscheinlich hat er einen großen Theils seines Buchs gegen die Inspiration der Heiligen Schrift unter der Eingebung starker Getränke verfaßt. Solcher Art war der Verfasser des Werks, betitelt: „Das Zeitalter der Vernunft;" solcher Art der Apostel des Pöbel-Unglaubens! Unglücklicher Mensch! Weder er, noch Rousseau, noch Voltaire sind todt, ausgenommen nach dem Fleisch. Ihre unsterblichen Seelen haben die Fähigkeit zu denken, wenigstens in demselben Grade, wie sie sie immer gehabt haben. Wir und sie werden an demselben großen Tage vor Gottes Gericht stehen. Wie fürchterlich für solche Verächter und Spötter ist die Beschreibung: „Siehe, er kommt mit den Wolken; und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben."

III. Wir gehn jetzt weiter, um letztens, von den Früchten des Christenthums zu sprechen, wie sie im Tode seiner echten Jünger erscheinen, im Gegensatz gegen die Früchte die mit dem Unglauben verbunden sind.

Es giebt keine Frage, auf welche das Zeugniß des Sterbebettes mit so vielem Recht angewendet werden kann, als die, welche sich auf das Verhältniß, das zwischen dem Unglauben und dem Cristenthum besteht, bezieht; nicht bloß, weil man sich auf die Sterbestunde besonders verlassen kann, als einer Stunde, in der man leidenschaftslos und gewissenhaft urtheilt, sondern besonders, weil es eine der köstlichen Verheißungen der Heiligen Schrift ist, daß die wahren Gläubigen finden werden, daß der Stachel des Todes hinweg genommen ist, uud daß, ob auch Leib und Seele verschmachte, sie doch großen Trost und großen Beistand haben werden. Der Unglaube hat auch seine Verheißungen mit Bezug auf die Prüfung der Todesstunde gemacht und seine Anhänger sind sehr geneigt sich zu brüsten, mit welchem Vertrauen und mit welcher Furchtlosigkeit sie dem Könige der Schrecken entgegen treten können. Lassen sie uns die Erfahrung mit Bezug auf diesen Punkt zu Rathe ziehn. Haben die Christen die Erfüllung der Verheißungen erfahren, in welche sie ihr Vertrauen setzten? Haben die Ungläubigen gethan, was sie sich thun zu können rühmten. In Betreff der Christen hat die Thatsache

* Cheetham's Leben.

großes Gewicht, daß man nie davon gehört hat, daß irgend Jemand in der Todesstunde bedauert habe, daß er das Evangelium Jesu Christi angenommen hat. Wir haben oft Leute gesehn, oder von ihnen gehört, die ihr Leben hindurch unbekümmert die Religion vernachlässigt haben, und die, als sie sich der Ewigkeit nahe sahen, bitter bereut haben, daß sie nicht eifrige Christen gewesen seien. Immer findet man, daß wenn echte Christen am Rande des Grabes auf ihr Leben zurückblicken, es ihnen leid thut, daß sie nicht während ihrer ganzen Lebenszeit sich viel eifriger dem Dienst des Herrn gewidmet haben. Es geschieht nicht selten, daß die, welche den Herrn bekannt haben, wenn sie sich dem Tode nahen, ohne innern Frieden sind. Dies hat aber nicht darin seinen Grund, daß sie Christen gewesen sind, sondern darin, daß sie fürchten, daß sie nicht wahre Christen gewesen sind. Diese Unzufriedenheit mit sich selbst entspringt aus dem Bewußtsein, daß sie denen, die das Evangelium verwerfen, zu ähnlich gewesen sind; daß sie zu wenig unter dem Einfluß Seines Geistes gewesen sind und zu sehr unter dem eines praktischen Unglaubens. Und sie suchen nicht darin ihren Trost, daß sie das Evangelium aus ihren Herzen zu verbannen streben, sondern darin, daß sie zu Jesu Füßen eilen, und ihre Herzen mit seinem Geist erfüllt zu haben suchen. Unter Allen aber, die Jesu Namen genannt haben, von dem Tode des Märtyrers Stephanus an bis zur gegenwärtigen Stunde, unter den Millionen Christen, die unter allen Arten von Torturen gestorben sind, und unter allen möglichen Arten von Umständen, die ihren Glauben zu prüfen geeignet waren, hat man nie von einem Philosophen oder einem Bauer, von einem Edelmann oder von einem Bettler, von einem Manne, einer Frau oder einem Kinde gehört, die es gereut hat, daß sie sich durch den Glauben an Christus auf den Tod vorbereitet haben.

Im Gegentheil, der Einfluß der christlichen Religion ist immer von solcher Art gewesen, daß die, welche sich in den Tagen ihrer Gesundheit entschieden ihrem Geist und ihren Pflichten widmeten, beim Herannahen des Todes im Stande gewesen sind dieses Ereigniß mit Demuth, Ergebung und Freudigkeit zu erwarten, indem sie mit festem Vertrauen auf Jesus, den Anfänger sowohl wie den Vollender

ihres Glaubens blickten. Sie fühlten, daß es ihr köstlicher, ihr unaussprechlicher Trost war, daß sie dahin gebracht worden waren, Christum zu bekennen. Auf nichts blickten sie mit solcher Dankbarkeit zurück, als darauf, daß, anstatt an Gleichgültigkeit oder im Unglauben dahingelebt zu haben, sie ein Leben des Glaubens an den Sohn Gottes gelebt hatten. Sie haben gefühlt, daß, wie feierlich und wie schmerzhaft für das Fleisch auch der Tod sein mochte, er für sie nichts trauriges, schreckliches oder bejammernswürdiges habe, sondern daß er nur ein enges Thal anf dem Wege zu ihrer ewigen und seligen Ruhe sei. Die, welche von Natur die Verzagtesten waren, sind in das Grab ohne Furcht herabgestiegen, weil sie an Jesum glaubten und im Glauben wandelten. Der liebevolle Vater hat bei der Trennung von seiner geliebten und hülflosen Familie solch einen Zuwachs von Kraft erfahren, daß er im Stande war, mit Heiterkeit einen letzten Blick auf seine Familie zu werfen, und seine vaterlosen Kinder Gott zu übergeben. Dem jungen Mann, der in der Blüthe seiner Jahre war, mit einer vielversprechenden Zukunft im Auge, und den alles umgab, was das Leben wünschenswerth machen konnte, ist die Aussicht einer bessern Erbschaft mit solcher Gewißheit dargestellt worden, daß er große Lust hatte, „abzuscheiden und bei Christo zu sein." Je näher die Chrisken der Ewigkeit gekommen sind, und je schmerzhafter die Prüfungen ihres Glaubens gewesen sind, desto mehr haben sie sich Christo genaht; desto fester haben sie sich an sein Kreuz gehalten, desto nöthiger hat sein Tod ihnen ihrer Sünden wegen geschienen, und desto köstlicher und herrlicher haben sie den ganzen Erlösungsplan gefunden. Von solcher Art ist durchschnittsweise das Zeugniß, welches die Sterbebetten der Jünger Christi darbieten, wenn nicht Krankheit oder ein plötzlicher Tod sie verhindert hatten, irgend ein Zeugniß abzulegen. In unzähligen Fällen aber sind die Thatsachen viel entscheidender. Es kommt oft vor, daß sterbende Christen in demselben Grade als sie sich der Ewigkeit nahen, den Gesang des Himmels zu hören und der Herrlichkeit des Himmels theilhaftig zu werden scheinen. Ihr Glaube befreit sie nicht nur von Schwermuth und Furcht, sondern erfüllt sie auch mit triumphirender Freude. Sie werden nicht nur aufrecht erhalten, sondern erhoben, unaussprechlich glücklicher im

Todeskampfe, als sie es je in der vollen Kraft der Gesundheit waren. In demselben Grade als der Leib danieder sinkt, erhebt sich der Geist in der Kraft des Glaubens und im Vertrauen auf die herannahende Herrlichkeit. Ein freudiges Lächeln umspielt das vom Tode ergriffene Gesicht. Die zärtlichste Liebe und die wohlwollendste Theilnahme an Allen, die ihn umgeben, ernstes Gebet, daß Sünder zu Jesus kommen mögen, und daß das Evangelium in der ganzen Welt verbreitet werden möge, beschäftigen seine letzten Augenblicke. Sie sterben indem sie Gott danken, der ihnen den Sieg durch den Herrn Jesus Christus giebt.

Dies ist kein Bild der Einbildungskraft. Es ist auf Thatsachen gegründet, die es dem Redner oft vergönnt gewesen ist zu beobachten; Thatsachen die sich oft in der Erfahrung derer wiederholt haben, deren Pflicht es ist, oft die Sterbenden zu besuchen, und mit ihnen über die Religion zu sprechen; Thatsachen, von welchen die Privatgeschichte des Evangeliums in allen Zeiten voll ist und die die Unverschämtheit selbst nicht zu leugnen versucht hat. Paulus, einem nahen und schmerzhaften Tod entgegensehend, ruft aus: „Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben.“* Als man im Begriff war Polycarp an den Pfahl zu nageln, sagte er: „Laßt mich bleiben wie ich bin, denn der, der mir Kraft giebt das Feuer zu ertragen, wird mir auch helfen, ohne daß ihr mich annagelt, im Feuer stille zu halten.“ Dann, als man ihn wie zu einem Brandopfer gebunden hatte, rief er aus: „Oh Vater, ich preise Dich, daß Du mich dieses Tages und dieser Stunde werth geachtet hast, so daß ich meinen Antheil an Christi Kelch erhalte.“ Bilney hielt in der Nacht, die seinem Feuertode voranging, den Finger in die Flamme eines Lichts, und citirte die Verheißung: „So du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden,“ und sagte: „Ich glaube immer, daß, wie sehr auch die Stoppeln dieses Leibes dadurch

* 2 Tim. 4: 6, 7, 8.

verzehrt werden mögen, meine Seele dadurch gereinigt werden wird; eine zeitlang Schmerzen, nach welchen aber dennoch unaussprechliche Freude folgt."

Als Hooper auf dem Wege zum Scheiterhaufen war, und ein Päpstler ihm Mitleiden bezeigte, autwortete er: „Bemitleide dich selbst, und bejammere deine Verderbtheit; mit mir geht's wohl, Gott sei gedankt, und der Tod ist mir, um Christi Willen, willkommen." Zur Zeit, als der Bischof Bedell seine baldige Auflösung erwartete, versammelte er seine Familie um sich herum und sagte, außer vielem andern Folgendes: „Ich weiß, daß ich meine Hülle bald ablegen muß, ich weiß aber auch, daß ich einen Bau habe, von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Daher ist Christus mein Leben und Sterben, mein Gewinn, und dies steigert mein Verlangen, jetzt selbst abzuscheiden und bei Christo zu sein, was viel besser ist. Ich steige auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott, durch das allgemeinsame Verdienst Jesu Christi, meines Erlösers, der immer lebt, und für mich bittet." Fletcher, als er am Sterben war, rief fortwährend aus: „Gott ist die Liebe! Gott ist die Liebe!" Er strebte darnach, Worte zu finden, um den Gefühlen Ausdruck zu geben, die diese köstliche Wahrheit in ihm hervorrief. Als Finley im Begriff abzuscheiden war, sagte er unter Andrem: „Der Tod eines Christen ist der beste Theil seines Daseins." „Gepriesen sei Gott, die ewige Ruhe ist nicht fern." „Der Herr hat mir den Sieg gegeben. Ich jauchze; ich triumphire. Nun weiß ich, daß es unmöglich ist, daß der Glaube nicht über den Tod und die Hölle triumphiren sollte." „Herr Jesus, in deine Hände übergebe ich meinen Geist; ich thue es vertrauensvoll; ich thue es mit völligem Glauben, und ich weiß, daß der meine Beilage bewahren wird."* Der sterbende Payson sagte: „Während mein Leib solche Qualen erleidet, ist die Seele vollkommen, vollkommen glücklich und voller Frieden, mehr als ich möglicher Weise Euch beschreiben kann. Ich liege hier und fühle, ohne die geringste Unruhe, wie diese Krämpfe immer höher steigen; meine

* Vergleich zwischen dem Tode des Hume und des Finley von Dr. Mason, im 190sten Tractat der Am. Tractat Gesellschaft.

meine Seele ist mit unaussprechlicher Freude erfüllt. Es scheint mir, als ob ich in einem Meer der Herrlichkeit schwämme, die der Herr auf mich ergießt. Und ich weiß, daß meine Glückseligkeit nur eben anfängt. Ich kann nicht daran zweifeln, daß sie ewig dauern wird." Und was soll ich weiter sagen? Denn die Zeit würde mir fehlen, von Latimer, und Ridley und Hooker; von Romaine und Newton und Scott; von Schwarz und Buchanan und Martyn; von Oberlin und Richmond; von Edwards und Cornelius; diesen Führern im Glauben, deren die Welt nicht werth war, zu sprechen." Würden wir aber die weniger bekannten Pfade des christlichen Lebens betreten, und die Annalen einer jeden Dorfkirche zu Rathe ziehn, und würden wir die Beispiele heiliger Geduld im Leiden, erhabenen Glaubens, tiefer Demuth und unaussprechlicher Freude im Sterben, die das Auge Gottes unter den Armen dieser Welt in jedem Zeitalter, seit dem Tode Christi, gesehen hat, auslesen! Welch einen Haufen Zeugen würden wir um uns haben, die Alle darin übereinkommen, von Jesu als der „Auferstehung und dem Leben" zu zeugen, und von dem Evangelium als einem „theuren, werthen Wort," das alle seine Verheißungen erfüllt.*

Lassen Sie uns nun uns zum Unglauben wenden. In wiefern

* Die Wirkungen des Evangeliums äußerten sich auf liebliche Weise in der Erzählung des Untergangs des Kent Ostindien-Fahrers im Jahre 1825. Der Bericht rührt von dem Major McGregor her, der, weil er durch die köstlichen Hoffnungen eines Jüngers Christi seine Seele im Frieden erhielt um dessentwillen keineswegs weniger fähig war, den Ereignissen, die er berichtet hat, ruhig seine Aufmerksamkeit zu schenken, oder in Mitten der Gefahren dieser fürchterlichen Krise mit Entschlossenheit seine Pflicht zu thun.

Während es unten im Schiff brannte und man jeden Augenblick erwartete, daß das Magazin in die Luft gesprengt werden würde, und nicht eine von den sechshundert Seelen am Bord des Schiffs einen Ausweg sah, dem Feuertode oder dem Sturm zu entfliehen; während Einige in schweigender Resignation oder in stumpfer Unempfindlichkeit dastanden, und Andre sich der wildesten Verzweiflung überließen, und noch Andre auf ihren Knien mit ausdrucksvollen Geberden und lärmendem Flehen die Barmherzigkeit dessen anriefen der, wie sie fühlten, seinen Arm endlich ausgestreckt hatte, um sie zu verderben, und wieder Andre, die hoffnungslos sich gerade über das Magazin gesetzt hatten, damit vermittelst der erwarteten Explosion ihrem Leiden ein schnelles Ende gemacht werden möchte, vereinigten sich mehrere Frauen und Kinder der Soldaten, die

haben die Sterbebetten der Ungläubigen die Wahrheit ihres Glaubens bestätigt und dargethan, daß diese Wahrheit im Stande ist ihre Seelen aufrecht zu erhalten und zu trösten? Verglichen mit dem früher Gesagten ist der Unterschied so groß, als wenn man von der Schönheit, dem Wohlgeruch und den fröhlichen Verheißungen des Frühlings in die Kälte, die Unfruchtbarkeit und die Düsterkeit des Winters versetzt würde.

Hat der Unglaube je ein einziges Beispiel des erhabenen und erquickenden Trostes, und der triumphirenden und unaussprechlichen Freude am Rande des Grabes geliefert, von denen das Christenthum unzählige Beispiele liefern kann. Es scheint fast lächerlich, wenn man sich die Mühe nimmt, eine solche Frage zu beantworten. Der Unglaube hat keine Lehre, keine Verheißung, die einen so angenehmen Zustand veranlassen könnte. Ungläubige fühlen sich so unendlich weit davon entfernt, daß es ihnen eben darum als etwas erscheint, das unverständlich, eingebildet oder fanatisch ist. Giebt es aber nicht Beispiele, daß solche Personen ohne Furcht sterben? Es giebt deren ohne Zweifel. Aber wie wenige derselben finden auf den gegenwärtigen Fall Anwendung. In den meisten Fällen verhindert den Kranken ein Zustand der Lethargie oder der Geistesverwirrung, die die Krankheit hervorbringt, sich seiner Lage bewußt

eine temporäre Zuflucht in der Kajüte auf dem obern Verdeck, im hintern Theil des Schiffes gesucht hatten, im Gebet und im Lesen der Heiligen Schrift mit den Damen, von welchen Einige mit wundervoller Selbstbeherrschung den Andern den geistlichen Trost mittheilen konnten, den ein festes und einsichtsvolles Vertrauen auf den Erlöser der Welt in dieser furchtbaren Stunde ihren eignen Herzen mitzutheilen schien. Das würdige Betragen von zwei Damen bot insbesondere ein Beispiel natürlicher Geistesstärke unter dem Einfluß christlichen Gefühls dar, das die Aufmerksamkeit und die Bewunderung Aller die davon Augenzeugen waren, auf sich zog. Einer der jungen Herrn hatte mich ruhig um meine Meinung über den Zustand des Schiffs gefragt. Ich antwortete ihm, daß ich dächte, daß wir bereit sein sollten, diese Nacht in der Ewigkeit zu schlafen. Ich werde nie die besondere Inbrunst vergessen, mit der er mir die Hand drückte und sagte: „Mein Herz ist voll Friede mit Gott." Wer könnte hier noch etwas hinzufügen, das nicht dieses Zeugniß zu Gunsten eines auf das Evangelium gegründeten Glaubens schwächen würde: „Du erhältst stets Frieden nach gewisser Zusage, denn man verläßt sich auf Dich." Jes. 26, 4.

zu werden; oder der Tod folgt so unmittelbar den Symptomen, die den Kranken mit seiner Gefahr bekannt machen, daß keine Zeit übrig bleibt, um an Vorbereitungen für die Ewigkeit zu denken; oder seine Freunde sorgen dafür, daß ihm der gefährliche Charakter seiner Krankheit verheimlicht wird, bis es für Alles, außer der Bewußtlosigkeit und dem Tod, zu spät ist; oder der arme Ungläubige zweifelt in der Stunde der Prüfung an seiner eignen Festigkeit, und umgiebt sein Bett mit Gefährten, die einem Jeden, der ihm bessern Trost darbieten kann, von seinem Bett fern halten, und die seinen Geist mit Possen amüsiren und seinen Stolz mit dem ehrgeizigen Streben, bis ans Ende auszuhalten, nähren sollen. Ohne Zweifel giebt es Fälle, die unter keine von diesen Klassen gebracht werden können, Fälle von Ungläubigen, die ruhig, und mit allen ihren geistigen Fähigkeiten in voller wacher Thätigkeit und mit dem klaren Bewußtsein, daß die Ewigkeit nahe sei, ohne Furcht zu zeigen, gestorben sind. Dies hat aber nichts mit unserm fraglichen Punkt zu thun.

Wir können von einer großen Menge sprechen, die an das Christenthum glaubten, aber nicht die geringste Idee davon hatten, daß sie bereit waren, ihrem Gott zu begegnen, und die dennoch ohne Furcht dem Tode entgegen gingen. Die Frage ist, ob der Unglaube seine Anhänger in der Todesstunde aufrecht erhalten und getröstet hat? Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß, wenn Einige von ihnen auch ohne Furcht dem Tode entgegen gegangen sind, dies durchaus nicht mit ihrem Unglauben in Verbindung stand. Sie möchten ohne den Unglauben sowohl als mit demselben die gleiche Ruhe bewiesen haben. Sie gaben nicht vor, daß sie dem Unglauben Kraft und Frieden verdankten. Was sie in ihrem Falle Resignation nannten, war nicht das Resultat ihrer Grundsätze, sondern ihres Looses als sterbliche Menschen. Ihr Trost belief sich nur auf dies, daß sie sterben mußten und daß kein Klagen etwas helfen konnte. Gerne würden sie um Verlängerung ihres Lebens gefleht haben, wenn sie geglaubt hätten, daß das Flehen etwas helfen würde. Solche Menschen haben den Tod immer nur als ein näthiges Uebel angesehn, dem man sich nur unterwarf, weil's die unwider-

rufliche Bestimmung des Menschen war. Dies ist das Beste, was wir von dem Zeugniß der Sterbebetten der Ungläubigen sagen können. Es ist furchtbar, trostlos, kalt. Es wispert etwas in das Herz des Ungläubigen, das ihn rühren sollte. Sein trauriges Verneinen ist seine positive Verurtheilung. Wo findet man in dieser ganzen leeren Region diese liebliche Ruhe, diese heitere Resignation, diesen positiven Frieden und diese Glückseligkeit im Angesicht des Todes, die so gewöhnlich die Gefährten des Christen sind. Wo findet man eine Parallele zwischen dem Fall eines einzigen Ungläubigen und den millionen Fällen der Bekenner Christi, in welchen die Letztern den Tod bewillkommt haben, wenn sie fühlten, daß sie ihre Heimath fast erreicht hatten, und, mit dem Himmel im Auge, verlangten abzuscheiden und bei Christo zu sein.

Das Sterben keines andern Ungläubigen hat man für so geeignet gehalten, dem Zeugniß der Christen entgegengestellt zu werden, als das des David Hume. Der offenbare Zweck von Adam Smith's Beschreibung ist, seinen Freund so darzustellen, daß man ihn mit den Gläubigen vergleichen möchte. Gibbon sagt: „Er starb wie ein Philosoph." Nichts kann affectirter sein, oder mehr berechnet auf den Eindruck, den es machen würde; oder, selbst nach der Ungläubigen Urtheil herabwürdigender für einen Mann, wie Hume, als die Art seines Todes, wie sie von seinem Freunde beschrieben wird. Er wußte, daß sein Ende nahe war. Ob er vernichtet werden, ewig selig oder ewig unselig sein würde, war etwas, was seinen eignen Grundsätzen gemäß, in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt war. Dies war die unendlich wichtige Frage, die zur Entscheidung gebracht werden mußte. Die Vernunft und der Anstand verlangten, daß sie in ernstliche Betrachtung gezogen werde. Auf welche Weise wartet er das Herannahen der Ewigkeit ab? „Wenn man den Tod herannahen fühlt," sagt Chesterfield, der auch ungläubig war, „so mögen die besten oder die schlechtesten Menschen sagen, was ihnen gut dünkt, er verdient dennoch eine ernste Betrachtung." Behandelt Hume ihn als ob er diese ernste Betrachtung verdiene? Er zerstreut sich; womit? Indem er seine Abhandhandlung zur Vertheidigung des Selbstmords für eine zweite Ausgabe zubereitet, unterhaltende Bücher liest, und zuweilen Karten

spielt! Und wieder zerstreut er sich. Und womit jetzt? Indem er einfältiges Zeug von Charon, und seinem Boot und dem Fluß Styx auftischt. Auf solche Weise vertreibt sich ein Philosoph die Zeit, wenn der gesunde Menschenverstand andre Leute wenigstens zum Ernst und zum Nachdenken einladet. Warum aber sucht er sich zu zerstreuen? Warum nimmt er seine Zuflucht zu seinen Werken, zu seinen Karten, zu unterhaltenden Büchern und zu einfältigem Geschwätz? Fürchtete er seinem Geist die Gelegenheit zu geben, sich ungestört und auf sich selbst beschränkt, der Betrachtung alles dessen zu überlassen, was im Augenblicke dieses wichtigen Entscheidungspunktes auf dem Spiele stand? Wie man auch sein leichtsinniges Betragen erklären mag, es war unzeitig, in schlechtem Geschmack, und ein erfolgloser Versuch seine wahren Gefühle zu verheimlichen, ein afectirtes, zu weit gehendes Spielen, das, um milde darüber zu urtheilen, für seinen Ruf nach seinem Tode berechnet war. Er starb „wie ein Narr stirbt." Urtheilen Sie über seine Aussichten, wie er sie selbst in seiner Naturgeschichte der Religion ausgesprochen hat: „Die trostreichen Aussichten, die der Glaube an die Zukunft giebt, sind außerordentlich angenehm und entzückend. Aber wie schnell entfliehen sie, wenn ihre Schrecken, die einen festern und dauerhaftern Halt an dem menschlichen Geist haben ihre Erscheinung machen? Das Ganze ist ein Räthsel, ein unerklärbares Geheimniß. Zweifel, Ungewißheit, Unschlüssigkeit, scheinen die einzigen Resultate unsrer genauesten Untersuchungen hinsichtlich dieses Gegenstandes zu sein. Seinem eignen Urtheil nach hat also die Zukunft ihre Schrecken. Zweifel, ein unerklärliches Geheimniß hing über seinem zukünftiges Schicksal! Ob er nicht ein Kind der Hölle in alle Ewigkeit sein würde, war eine Frage mit Bezug auf welche die genaueste Untersuchung ihn in Ungewißheit ließ! Ungeachtet dieser fürchterlichen Ungewißheit spielt er Karten gewißermaßen auf dem Deckel seines Sarges! Er amüsirt sich mit lächerlichen Fabeln im Augenblick als er zu der unendlichen Ungewißheit, und der ewigen Realität der Zukunft herniedersteigt. Hätte man darüber entschieden, ob einer seiner Finger abgenommen werden solle oder nicht, so würde er ernster gewesen sein. In wie weit ein solches Sterbebett der Philosophie oder dem Unglauben Ehre macht brauche ich nicht erst zu

sagen. Dies aber ist die unparteiische Darstellung der Sache auf der Seite des Unglaubens.*

Ich habe gesagt, daß kein Fall zu finden ist, in dem irgend Jemand auf seinem Sterbebette bedauert hätte, daß er ein Christ gewesen sei. Jetzt sage ich, daß unzählige Fälle von Personen vorgekommen sind,

* Man hat Grund zu glauben, daß, wie unbekümmert auch Hume in der Gegenwart seiner ungläubigen Freunde geschienen haben mag, es Zeiten gab, wann ihn weder seine Gefährten, noch Kartenspiel, noch seine Werke, noch unterhaltende Bücher zerstreuten, sondern wann er sich selbst und der Betrachtung der Ewigkeit überlassen war, und wann er sehr weit davon entfernt war, gesammelt und zufrieden zu sein. Folgenden Bericht publizirte man vor wenigen Jahren in Edinburg, wo er starb. Man weiß nicht, daß ihm jemals widersprochen worden ist. „Ungefähr am Ende des Jahres 1776, und wenige Monate nach dem Tode des Geschichtschreibers, nahm eine schwarzgekleidete Frau, von Achtung erweckendem Aussehn, einen Sitz in der Haddington Postkutsche, auf ihrem Wege durch die Stadt Edinburg. Die Passagiere hatten sich unterhalten und nach kurzer Unterbrechung nahmen sie den Faden der Unterhaltung wieder auf. Die Frau fand bald, daß sie über den Geisteszustand sprachen, in dem die Menschen beim Herannahen der Todesstunde sind. Man berief sich, um den Unglauben zu vertheidigen, auf den Tod des Hume, als nicht nur voll Ruhe und Freudigkeit, sondern selbst mit Scherz und Humor vermischt. Die Frau bemerkte hierauf: „Das, mein Herr, ist alles, was Sie wissen; ich könnte Ihnen eine davon verschiedene Auskunft geben." „Ich bin der Meinung, Madam," antwortete der Herr, „daß ich über diesen Gegenstand sowohl unterrichtet bin, als Sie sein können, und ich glaube, daß das, was ich mit Bezug auf Herrn Hume gesagt habe, niemals in Frage gestellt worden ist." Die Dame fuhr fort: „Ich war, mein Herr, viele Jahre lang die Haushälterin des Herrn Hume, und in seinen letzen Augenblicken gegenwärtig. Die Trauerkleider, die ich trage, machten mir seine Verwandten zum Geschenk wegen der Abwartung, die ich ihm auf seinem Sterbebette gewidmet hatte, und ich würde mich glücklich schätzen wenn ich mein Zeugniß zu Gunsten der Meinung von seinem ruhigen und friedvollen Ende, die überall verbreitet aber irrthümlich ist, geben könnte. Bis auf diese Stunde habe ich nie meine Lippen mit Bezug auf diesen Gegenstand geöffnet; aber ich denke, daß es Schade ist, daß die Welt über einen so interessanten Gegenstand im Dunkeln bleiben sollte. Es ist wahr, daß während die Freunde des Herrn Hume bei ihm waren, er heiter war, und ganz unbekümmert mit Bez g auf sein herannahendes Schicksal schien; ja er scherzte oft und machte Spaß darüber. Wenn er aber allein war, war sein Betragen sehr verschieden von allem diesem; er war weit davon entfernt ruhig zu sein. Er war zuweilen in so großer Geistesaufregung, daß er das ganze Bett erschütterte. Er erlaubte nicht, daß man das Licht in der Nacht ausblies, und gab nicht zu, daß

die auf dem Sterbebette bedauert haben, daß sie im Unglauben dahin gelebt haben. Ueberall sind solche Fälle vorgekommen, sie sind zu allgemein bekannt um der Anführung zu bedürfen. Die frechsten Ungläubigen haben die zahlreichsten Beispiele geliefert. Sie haben gefühlt, daß als Leib und Seele zu verschmachten anfingen, ihnen

man ihn einen Augenblick allein lasse. Ich mußte immer die Klingel ziehn, so daß Einer der Bedienten ins Zimmer kam, ehe er mir erlaubte es zu verlassen. Er bemühte sich sehr, selbst vor mir ruhig zu erscheinen. Aber für Eine, die ihm so viele Tage und Nächte aufgewartet, seinen unruhigen Schlaf und seine noch unruhigern schlaflosen Stunden gesehn hatte, und die oft seine unwillkürlichen Seufzer der Reue gehört, und sein erschrocknes Auffahren gesehn hatte, war es nicht schwer, darüber gewiß zu sein, daß es ihm innerlich an Ruhe gebrach. Dies fuhr fort zuzunehmen, bis er bewußtlos wurde. Ich hoffe zu Gott, daß ich nie einen ähnlichen Fall sehn werde." Christian Observer, vol. 31, p. 665.

Es fehlt nicht an innern Beweisen hinsichtlich des oben Gesagten. Hume hatte keine Meinung mit Bezug auf Gott oder die Zukunft, außer der, daß Alles zweifelhaft sei. Er machte nicht Anspruch darauf, zu wissen, ob es einen Gott, eine Ewigkeit, eine Hölle oder Vernichtung gebe. Er gab zu, daß die Zukunft ihre Schrecken habe. Ihm waren sie Schrecken der Finsterniß und der Ungewißheit. Er sprach von den „ruhigen, obschon dunkeln, Regionen der Philosophie." Er nannte die ganze Frage hinsichtlich der zukünftigen Bestimmung des Menschen ein *Räthsel, ein unerklärbares Geheimniß.*" Alles was er erreichen konnte, war „*Zweifel, Ungewißheit und Unschlüssigkeit.*" In diesem Geisteszustande konnte nichts gezwungener und unnatürlicher gewesen sein, als die Leichtigkeit, die Smith beschreibt. Das war sein Theater-Kostüm. Wenn Jemand hundert Pfund auf ein Spiel gesetzt hat, so ist er *unruhig* bis er gewiß weiß, was aus den hundert Pfund werden wird. Hume aber wußte, daß *sein Alles für alle Ewigkeit* auf dem Spiele stand, und daß er unbekümmert und ruhig war, wenn man ihn nicht *zerstreute*, ist *undenkbar.* Auf der andern Seite ist die Beschreibung, die uns oben gegeben wird, gerade das, was die Natur und die Vernunft von einem Geisteszustande erwarten würden, in der der Philosoph nach seiner eigenen Beschreibung mit Bezug auf Alles, das ihn erwartete, war. Nicht von der peinlichsten Angst durchdrungen zu sein, wenn es in wenigen Stunden entschieden werden würde, ob er vernichtet oder vor Gottes Richterstuhl gestellt werden und dann finden würde, daß Alles was ihn im Evangelium zum Spott veranlaßt hatte, wahr und er zum ewigen Elend verdammt sei,— eine Entscheidung die nach seinen eigenen Grundsätzen eben so wahrscheinlich, als irgend etwas sonst, war, kann man nur erklären, wenn man annimmt, daß seine Krankheit oder seine *Freunde* seine Aufmerksamkeit von der herannahenden Entscheidung abwendeten.

jede Grundlage genommen war. Das, womit sie sich im Leben geprahlt hatten, bewies sich als ein elender Trost im Tode. Der Earl von Rochester, ein Mann von Gelehrsamkeit und ein Gotteslästerer, so tief im Laster wie im Unglauben versunken, wurde, als er sich seinem Lebensende nahte, wahrhaft bußfertig. Auf seinem Sterbebette sagte er zu einem seiner frühern Gefährten: „Sei gewarnt, daß du nicht länger Gott verachtest. Er ist ein Gott der Rache, der dich für deine Sünden bestrafen und, wie ich hoffe, früher oder später, dein Gewissen rühren wird, wie er meins gerührt hat. Du und ich sind lange Zeit Freunde und Sünder zusammen gewesen. Wir sind mit unsern Einbildungen und Meinungen weit in die Irre gegangen; unsre Ueberzeugungen sind falsch und grundlos gewesen, ich bitte daher Gott, daß Er Dir Buße schenke." Zu denen die durch sein Beispiel und durch seine Aufmunterung zu sündigen verleitet worden waren, sagte er: „Ich warne Sie nicht mehr der Sünde zu spotten, oder die reine und vortreffliche Religion meines in Ewigkeit gelobten Erlösers, durch dessen Verdienst ich, einer der größten Sünder, auf Gnade und Vergebung hoffe, zu verachten."

Hobbes konnte niemals vom Tode sprechen hören. Seinen Geist quälten peinliche Gedanken. Ging das Licht in der Nacht aus, während er im Bett war, so fühlte er elend. Als er in das Grab hinabstieg, sagte er, daß „er im Begriff sei, einen Sprung ins Dunkle zu machen."

Struensee, der Premierminister des Königs von Dänemark, und Brandt, der Gefährte seiner Ungnade und seiner Gefangenschaft, waren beide durch die Schriften und die Gesellschaft des Voltaire verderbt worden; und beide gaben im Angesicht des Todes ihren Unglauben mit Abscheu auf, und nahmen das Evangelium als ihre einzige Hoffnung an.

Wollen Sie mit mir das fürchterliche Schauspiel betrachten, in dem Voltaire in den Armen des Todes und in der Erwartung in wenigen Augenblicken vor dem Richterstuhl Gottes zu stehen, die Hauptrolle spielt? Er ist soeben von einem Fest im Theater zurückgekehrt, wo man ihn mit großem Beifall aufgenommen hatte, um sich von den Vorwürfen seines Gewissens gepeinigt auf sein Sterbe-

bette zu legen. Der Arzt erscheint. „Doctor," sagt der Apostel des Unglaubens in der größten Bestürzung, „Gott und die Menschen verlassen mich. Ich gebe Ihnen die Hälfte meines Vermögens wenn Sie mein Leben um sechs Monate verlängern wollen." Der Arzt antwortete ihm, daß er nicht sechs Wochen mehr leben könne. „Dann," sagte er, „gehe ich in die Hölle." Seine Schuldgenossen, D'Alembert, Diderot und Marmontel eilten ihn aufzumuntern, und erhielten Vorwürfe und Todesangst für ihre Mühe. Ungeachtet der Zahl der Ungläubigen, die ihn bewachten, ließ er den Abbé Gautier bitten, so bald als möglich zu ihm zu kommen. In seiner Gegenwart und in der von andern Zeugen unterzeichnet er einen Widerruf seines Unglaubens, und seine Erklärung, daß er in Verbindung mit der Kirche abscheide. Diese Erklärung wird dem Rector von St. Sulpice und dem Erzbischof von Paris zur Bestätigung zugeschickt. Der Abbé Gautier kommt mit ihr zurück, kann aber nicht hinein. Jeder Zugang zu dem sterbenden Ungläubigen wird von denen vertheidigt, die an seiner Verschwörung gegen das Christenthum Theil genommen hatten. Sie wünschen seine Schrecken und ihre eigene Schande zu verheimlichen. Jetzt war die Zeit gekommen, daß D'Alembert, Diderot und ungefähr zwanzig Andre von gleichem Charakter, sich in sein Zimmer drängten und niemals sich ihm nahen konnten, ohne ihre Verdammung zu hören. „Geht hinweg!" rief er oft mit Verwünschungen aus, „Ihr seid es, die mich in meinen gegenwärtigen Zustand gebracht haben! Geht hinweg! Ich bedurfte euerer Aller nicht. Ihr aber konntet nicht ohne mich bestehen! Und für welchen elenden Ruhm habe ich Euch zu danken?" Dann kam ihm seine Verschwörung ins Gedächtniß, und unter abwechselndem Beten und Fluchen beklagte er sich, daß er von Gott und von Menschen verlassen sei, und schrie oft: „O Jesus Christus! Er sieht ihn, welchen er zerstochen hat! Er trinkt den Taumelbecher! der Vorschmack des zweiten Todes!" Der Marschall von Richelieu entfloh diesen Scenen und erklärte, daß sie so fürchterlich seien, „daß man sie nicht ertragen könne." Die Aerzte ziehen sich heftig erschrocken zurück und erklären, „daß der Tod des Gottlosen in der That schrecklich sei." Einer von ihnen sagt,

daß „die Furien des Orestes nur eine schwache Idee von denen des Voltaire geben könnten.“*

Wir schließen diese fürchterlichen Szenen mit einem flüchtigen Blick auf das Sterbebett des Paine. Er hatte sich in früherer Zeit damit geprahlt, daß er während einer gefährlichen Krankheit mit erneuter Zufriedenheit daran gedacht habe, daß er „das Zeitalter der Vernunft“ geschrieben, und daß er gefnnden habe, daß seine Grundsätze hinreichten, um ihn in der Erwartung des Todes aufrecht zu erhalten. Es war nichts als Prahlerei. Lassen Sie uns ihn betrachten, da er nun wirklich am Sterben ist. Bei Tag oder bei Nacht litt er nicht, daß man ihn allein ließ. Wenn er sah, daß Niemand bei ihm war, schrie er, bis Jemand kam. Eine Aufwärterin fand ihn mehr als ein Mal auf den Knien. Auf die Frage, ob sie „das Zeitalter der Vernunft“ gelesen hatte, antwortete sie, daß, überzeugt von dem bösen Einfluß dieser Schrift, sie dieselbe verbrannt habe; er sprach den Wunsch aus, daß alle seine Leser es ebenso gemacht hätten, und fügte hinzu: „Wenn jemals der Teufel einen Helfershelfer auf Erden gehabt hat, so bin ich einer gewesen.“ Ein Ungläubiger, der ihn besuchte, sagte zu ihm: „Sie haben wie ein Mann gelebt, ich hoffe, Sie werden wie ein Mann sterben.“ Er wendete sich an Andre in dem Zimmer und sagte: „Sie sehen, was für traurige Tröster ich habe.“ Die Frau, die er verleitet hatte, ihren Mann zu verlassen, klagte einem Nachbar ihre traurige Lage. „Um dieses Mannes Willen, sagte sie, habe ich meine Familie, meine Freunde, mein Besitzthum und meine Religion aufgegeben; denken sie sich nun, wie groß meine Betrübniß sein muß, wenn er mir sagt,

* „Die Wärterin, die ihm aufwartete, wurde viele Jahre nachher ersucht einem kranken, protestantischen Herrn dieselben Dienste zu leisten. Sie weigerte sich, bis sie in Erfahrung gebracht hatte, daß er kein Philosoph sei; im Fall er Einer wäre, sagte sie, würde sie sich unter keiner Bedingung der Gefahr aussetzen, noch einmal eine solche Scene wie die zu sehen, die sie am Sterbebett des Herrn Voltaire hatte sehen müssen. „Es war,“ fügt der Bischof Daniel Wilson hinzu, „der Sohn des Herrn, zu dessen Sterbebette diese Frau eingeladen wurde, der mir dies in einem Brief, den ich jetzt noch besitze, mittheilte.“

Obiger Bericht ist von der „Geschichte der Jacobiner,“ von dem Abbé Baruel abgekürzt und ist von Keinem der vielen Zeugen von Voltaire’s Tod geleugnet worden.

daß die Grundsätze, die er mich gelehrt hat, nicht Bestand haben werden." Sie hatte guten Grund betrübt zu sein, wenn sie sein Geschrei hörte. „Während seiner Paroxysmen innerer Pein pflegte er, ohne Unterlaß, auszurufen: „O Herr, hilf mir, Gott, hilf mir, Jesus Christus hilf mir, o Herr, hilf mir," rc., und dieselben in einem Tone zu widerholen, der Alle, die im Hause waren, mit Schrecken erfüllte."*

Und was kann nun noch weiter zum Schluß gesagt werden? Sie haben die Früchte der Bäume gesehn? Der Eine trägt das Verderben, der Andre Heiligkeit des Lebens; der eine entwurzelt, der andre nährt und unterhält, was nur immer Gutes es um den Baum giebt. Die Ausbreitung des Unglaubens ist die Ausbreitung des Lasters, der Unordnung und der Verwirrung. Die Ausbreitung des Christenthums ist die der Reinheit, des Friedens und aller gesellschaftlichen Tugenden. Mit je mehr Ernst irgend Einer sich dem Unglauben ergiebt, je entschiedener wird er ein Sklave der Sünde. Je vollkommener er sich dem Evangelium widmet, je vollkommener wird er auch ein Beispiel werden von Allem, was lieblich ist und wohl lautet. Kein Ungläubiger hat es weiter gebracht, als die kalte Ruhe, mit der ein Stoiker fest dem Tod ins Auge sieht. Sehr Viele, und unter ihnen die Häupter des Unglaubens, haben, in dieser ehrlichen Stunde, ihre Meinungen mit Schrecken aufgegeben. Auf der andern Seite hat noch nie ein Christ in der Todesstunde bedauert, daß er dem Evangelium geglaubt hat; Alle haben nur gewünscht, daß sie ihm treuer gehorcht hätten; und in unzähligen Fällen sind die Jünger Christi mit dem triumphirendsten Gefühle der Freude und des Lobes, und mit der herrlichsten Gewißheit des ewigen Lebens und der ewigen Seligkeit im Augenblick ihres Abscheidens selbst erfüllt worden.

Erkennt man einen Baum an seinen Früchten? Welcher von diesen nun ist der Baum des Lebens? Welcher sieht der Wahrheit gleich? Welcher soll niedergehauen und in das ewige Feuer geworfen werden?

Das ganze Argument dieser und der vorhergehenden Vorlesung kann gut mit einem wahren und hier anwendbaren Ausspruch

* Cheetham.

des Hume geschlossen werden. Auf die Frage eines Freundes, dem er seine Aufsätze vor ihrer Publikation zu unterbreiten pflegte, ob er nicht denke, daß, wenn seine Meinungen allgemein angenommen würden, die Menschheit unglücklicher gemacht werden würde, als sie jetzt ist, und daß die menschliche Natur den Zügel der Religion bedürfe, antwortete er, daß diese Einwürfe nicht ohne Gewicht seien, aber daß **der Irrthum niemals Gutes hervorbringen könne.** Eben dies ist der Text dieser und der letzten Vorlesung. „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?" „Der Baum wird an seinen Früchten erkannt," sagt der Heiland. „Der Irrthum kann niemals Gutes hervorbringen," sagte der Mann, der Ihn verleugnete. Mögen die verhältnißmäßigen Verdienste des Christenthums und des Unglaubens diesem gemäß stehen oder fallen.

Wie gebieterisch ergeht daher die Ermahnung an alle Bekenner der christlichen Religion: „Lasset euer Licht scheinen vor den Menschen." „Werdet in einem Stande guter Werke gefunden." „Wandelt würdiglich dem Evangelium Christi!" Ihnen ist die Ehre des Christenthums anvertraut; und von ihnen hängt unter den Ungläubigen und Ungehorsamen der Charakter des Christenthums ab. Die deutlichsten Beweise und die, welche den allgemeinsten Eindruck machen, findet man die, welche man als lebendige Briefe, unter dem Einfluß der erlösenden Wahrheit des Evangeliums, eifrig der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld und der Sanftmuth nachjagen sieht; „die diese Welt brauchen, ohne sie zu mißbrauchen;" die dem Tod ohne Furcht entgegensehn; heiter, in der Erfüllung aller ihrer Pflichten, während sie auf Erden sind; glücklich, wann die Zeit kommt, abzuscheiden und zu ihrem Vater zu gehn? Wenn alle, die zu den Christen gezählt werden, in diesem heiligen Schmuck glänzten, wie bald würde die ganze Erde mit dem Lobe des Herrn erfüllt werden! Dann würde, in der That, die Kirche erstarken. Dann würden die Heiden in Deinem Licht wandeln, und die Könige im Glanz, der über Dir aufgeht; auch würden die, die Dich unterdrückt haben, gebückt zu Dir kommen, und Dich „eine Stadt des Herrn, ein Zion des Heiligen in Israel nennen."*

* Jes. 60.

Zwölfte Vorlesung.

Inbegriff der Beweisführung und Anwendung derselben auf Einwürfe.

Im Lauf der bis jetzt gehaltenen Vorlesungen bin ich durch eine gütige Vorsehung, die mir, mehr als ich erwartet hatte, Gesundheit geschenkt hat, in den Stand gesetzt worden, Ihnen eine umfassende Ansicht der äußern Beweise des Christenthums vorzulegen. Obschon eine ganze Abtheilung unsrer Streitkräfte, und eine, die nicht von geringer Wichtigkeit ist, nicht ins Feld gebracht worden ist, und obschon mehrere wichtige Unterabtheilungen von der, die wir in Anwendung gebracht haben, zurückgehalten werden mußten, weil der Platz sie zu entfalten mangelte, so ist dennoch, denke ich, genug geschehen, um Ihnen einen Eindruck davon zu hinterlassen, wie groß die Bedeutung dieses Gegenstandes sein muß, wenn die ungeheuere Verschiedenartigkeit der Hülfstruppen, die sein Heer bilden unter dem Befehl eines Geistes, der sie aufs Beste zu gebrauchen versteht, in Ordnung zusammen aufgestellt wurden. Es wäre ein Anblick, wie der der massiven Quarrés der brittischen Infanterie bei Waterloo, an die der großsprecherische Feind immer und immer wieder heranritt, mit dem vollen Vertrauen, sie durch den Ungestüm seines Angriffs zu durchbrechen. Aber sein Anstürmen und sein Empfang waren dem wüthenden Ocean gleich, wenn er gegen eine Kette insularischer Felsen anstürmt.*

Ehe wir unsern Kursus schließen, ist es von Wichtigkeit, daß wir kurz auf den Weg zurückblicken, auf dem wir bis jetzt gekommen sind, und daß wir die verschiedenen Unterabtheilungen der Argumente, die bis jetzt nur in ihrer separaten Wirksamkeit in Anwendung gebracht worden sind, so zusammenbringen, daß sie einander unterstützen.

Nachdem wir das ganze Feld der Beweisführung in die zwei all-

* Scott.

gemeine Abtheilungen der äussern und der innern getheilt, und dann uns auf die erstere beschränkt hatten, schritten wir fort die Grundlage für alle unsere nachfolgenden Erörterungen zu legen, indem wir die **Echtheit der Bücher des Neuen Testaments** und die **Glaubwürdigkeit der Geschichte**, die darin enthalten ist, bewiesen. Mit Bezug auf die Frage der Echtheit untersuchten wir, ob es hinreichend bewiesen ist, daß die verschiedenen Bücher der Heiligen Schrift, aus denen das Neue Testament besteht, von den Männern geschrieben worden sind, deren Namen sie tragen und die die ursprünglichen Apostel und Jünger Christi waren. Um dies entscheiden zu können, bedienten wir uns derselben Methode, vermittelst welcher die Echtheit irgend welcher andern Schriften entschieden wird. Wir zeigten, daß die Zeit so ganz ohne Einfluß auf die Beweise ist, die solche Unternehmungen verlangen, daß, ob ein Buch dem christlichen Zeitalter angehört, oder Einem, fünf hundert Jahre früher oder später, dieselbe Beweisart, in dem einen wie in dem andern Fall, dieselbe Kraft der Entscheidung haben würde. In dem Beweis für die Echtheit der Bücher des Neuen Testaments kommen die folgenden Hauptpunkte vor: Sie werden von einer Reihe von Schriftstellern in ununterbrochenen Aufeinanderfolge von dem gegenwärtigen bis zum apostolischen Zeitalter citirt oder angeführt. Von den frühesten Schriftstellern dieser Reihe sowohl, wie von den spätern werden sie mit besonderer Achtung als Schriften behandelt, die eine Autorität besitzen, die keinen andern zukommt, und als entscheidend in allen Sachen der Religion; sie wurden in sehr früher Zeit in einen separaten Band gesammelt, und in den Versammlungen der ersten Christen öffentlich gelesen und erklärt; man schrieb Commentare über sie, und machte aus ihnen Harmonien; die verschiedenen Copieen wurden sorgfältig mit einander verglichen, und Uebersetzungen in verschiedene Sprachen gemacht. Hieraus geht hervor, daß mit Bezug auf die Frage, welches die echten Bücher des Neuen Testaments seien, die Uebereinstimmung der alten Kirche vollkommen war; sie war eben so vollkommen unter den häretischen Sekten, als unter den orthodoxen Vätern. Keine dieser verschiedenen Hauptpunkte findet auf irgend eine der unechten Schriften, die man gewöhnlich *apokryphische Schriften* heißt, Anwendung;

während die Merkmale der Unechtheit dieser Schriften keiner von denen zugeschrieben werden können, die für echt gehalten werden. Zur Bestätigung der großen Menge von Zeugnissen, die zur Feststellung dieser Sätze angeführt werden, brachten wir eine höchst wichtige Sammlung von Beweisen bei, die den Schriften der ersten Gegner des Christenthums entnommen waren. Sie sprachen von dem Styl und der Sprache des Neuen Testaments, als in vollkommener Uebereinstimmung mit den örtlichen sowohl, als andern Umständen ihrer angeblichen Verfasser; als in völligem Einklang mit ihrem allgemein bekannten Charakter, und mit dem Zeitalter und dem Lande, in welchen sie lebten; und als von solcher Art, daß sie nicht in einem der nachfolgenden Zeitalter hätten verfaßt werden können. Zum Schluß des ganzen Arguments suchten wir zu beweisen, daß, im Fall es eine Verfälschung gewesen wäre, sie während der ersten Zeitalter so gewiß entdeckt worden sein würde, daß, wenn es den in Frage stehenden Büchern an Beweisen ihres apostolischen Ursprungs gefehlt hätte, ihre frühe und allgemeine Verbreitung allein einem Wunder zugeschrieben werden müßte. Der ganze Gang der Beweisführung schloß mit diesem Resultat, daß, wenn wir das Neue Testament als unecht oder selbst nur, in dieser Hinsicht, als zweifelhaft auf ehen, wir die Echtheit einesjeden andern Buchs, das nur im Geringsten darauf Anspruch macht dem Alterthum anzugehören, aufgeben müssen; ja, und selbst auch dies, daß das menschliche Zeugniß in seiner entschiedendsten Form hinreichend ist, die Echtheit eines solchen Werks festzustellen. Nachdem wir bei diesem Punkt angekommen waren, schien es nicht anmaßend, in unsern spätern Vorlesungen vorauszusetzen, daß die Frage der Echtheit bejahend beantwortet worden war.

Aber in Verbindung mit dem apostolischen Ursprung des Neuen Testaments war es nöthig, die Integrität der Schriften des Neuen Testaments zu untersuchen, um entscheiden zu können, in wie weit sie von Verstümmelung und Verfälschung frei geblieben sind. Daß sie keine wesentliche Veränderung erfahren haben konnten, seitdem sie zuerst publizirt wurden, schlossen wir aus der völligen Unmöglichkeit einer solchen Veränderung; aus der vollkommenen Uebereinstimmung der noch existirenden Manuscripte des Neuen Testa-

ments; und aus dem Einklang, in dem unser gegenwärtiger Text mit den zahlreichen Citationen in den Werken der ersten christlichen Schriftsteller sowohl, als den alten Uebersetzungen, die noch existiren, steht.

Um aber den Grund für unser nächstes Argument zu legen, blieb noch eine andre Frage übrig: Ist die Geschichte, die in diesen echten Schriften enthalten ist, glaubwürdig? Um diese Frage zu beantworten, nahmen wir an, daß man sich von der Glaubwürdigkeit der Evangelischen Geschichte auf dieselbe Weise als von der irgend einer andern Geschichte überzeugen kann. Wir fanden, daß es zwei wichtige Punkte gab, die in Fragen dieser Art entschieden werden müssen: auf Seiten des Geschichtschreibers hinlängliche Kenntniß und vertrauenswerthe Ehrlichkeit; wußte er genug, um einen wahren Bericht abzufassen, und war er zu ehrlich, um irgend einen Bericht niederzuschreiben, der von dem verschieden war, den er für den wahren hielt? Sobald diese beiden Punkte festgestellt waren, war auch die Glaubwürdigkeit der Geschichte außer Zweifel gestellt. Es war leicht, den ersten Punkt festzustellen, wenn man in Betracht zog, daß es keiner großen Kenntnisse bedurfte, um die Evangelische Geschichte zu schreiben; daß die Erzählung außerordentlich einfach und anspruchslos ist; und daß die, welche sie niederschrieben, persönliche Gefährten Christi, und Augenzeugen von fast Allem, was sie erzählten, waren. Mit Bezug auf den zweiten Punkt, den wir festzustellen hatten, nahmen wir die Stellung ein, daß es mehr als hinlänglich bewiesen ist, daß die Schriftsteller der Evangelischen Geschichte zu ehrlich waren, um irgend etwas andres zu erzählen, als was sie für wahr hielten. Wir bedienten uns der von dem Apostel Johannes geschriebenen Geschichte als ein Beispiel und fanden einen starken innern Beweis der Ehrlichkeit des Schreibers in der Thatsache, daß die Geschichte außerordentlich umständlich ist, und einen andern darin, daß, während er wissen mußte, daß er viele außerordentliche und wunderbare Ereignisse berichtete, er selbst sich nicht darüber wunderte, noch zu erwarten schien, daß sich seine Leser darüber wundern würden. Er bezeugt auf diese Weise, daß er sich bewußt war, daß die Ereignisse, die er berichtete, allgemein

bekannt waren. Außer diesen auffallenden Merkmalen der Ehrlichkeit, entdeckten wir noch ein andres in der umständlichen Genauigkeit, durch welche sich diese Geschichte in allen ihren Anspielungen auf die Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, politischen Ereignisse und Zeitumstände auszeichnet.

Nachdem wir auf diese Weise die Ehrlichkeit Eines der Schriftsteller der neutestamentlichen Geschichte hinlänglich bewiesen hatten, führten wir sieben andre Schriftsteller an, von denen ein jeder Einzelne durchaus unabhängig von den Uebrigen war, und alle die innern Merkmale der Ehrlichkeit besaß, die wir in dem Apostel Johannes entdeckten; und die Alle in ihren Berichten so genau mit einander übereinstimmten, daß man keinen Widerspruch entdecken konnte, und die dennoch so verschieden von einander waren, daß der Verdacht eines verabredeten Plans, sich gegenseitig zu unterstützen, so gegen die Vernunft streitet, als ob sie in verschiedenen Zeitaltern gelebt hätten. Es wurde gezeigt, daß die Thatsache, daß sie ein so warmes Interesse an dem Evangelium fühlten; daß sie so fest von dem, was sie schrieben, überzeugt waren; daß sie mit Eifer sich dem Herrn weihten, selbst bis zur Aufopferung ihres Lebens, die stärkste Bekräftigung, anstatt irgend welche Schmälerung, ihres vereinigten Zeugnisses war. In ihrem zusammenwirkenden Zeugniß haben wir einen Beweis von der Ehrlichkeit eines jeden Verfassers, und von der Glaubwürdigkeit der Gesammtheit der Thatsachen, die in ihren Werken enthalten sind, wie keine Geschichte noch irgend ein Individuum in der ganzen Welt aufweisen kann. In dem gegenwärtigen Fall findet man nur *vier Geschichten, von Personen geschrieben, die gleichzeitig mit dem Gegenstand, den sie beschrieben*, lebten. Nimmt man in Betracht, daß die Verfasser nicht nur gleichzeitig mit der Person, dessen Geschichte sie erzählten, lebten, sondern seine Gefährten waren, so bieten uns ihr gegenseitiges Zusammenwirken und die inneren Beweise ihrer Ehrlichkeit, eine Masse von Beweisen dar, die, im Fall ihre Erzählungen unwahr wären, moralisch unmöglich sein würden.

Hier möchten wir die Frage der *Glaubwürdigkeit* haben ruhen lassen. Wir gingen aber weiter, um zu zeigen, daß, wenn man annimmt, daß diese Schriftsteller publizirt hätten, was sie

selbst nicht glaubten, man auch annehmen müßte, daß sie nicht nur ohne irgend einen denkbaren Beweggrund gehandelt hätten, sondern in direktem Gegensatz gegen alle Beweggründe, die auf die Menschen Einfluß haben. Und endlich wurde gezeigt, daß die Evangelische Geschichte nicht nur alle Zeugnisse für sich hat, die man billiger Weise von ihren Feinden erwarten konnte, die Alle den Beweis des Schweigens geben, während sie, wenn sie gekonnt hätten, sie gewiß geleugnet haben würden; sondern ein viel stärkeres Zeugniß, als billiger Weise von Feinden hätte erwartet werden können, da mehrere ihrer feindlichlichsten Schriftsteller alle Thatsachen, die nöthig sind, um die göttliche Autorität des Herrn Jesus festzustellen, positiv als wahr anerkennen. Dies war aber nicht die höchste Beweisstufe, die wir erreichten. Wir fanden einen großen Haufen Zeugen zu Gunsten der Wahrheit dieser Geschichte in der Menge, die unter dem Predigen der Apostel zum Evangelium bekehrt wurde: Zeugen, die sich durch diesen besondern Vorzug auszeichneten, daß, während sie einst Feinde gewesen waren, durch die bloße Kraft ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit der in Frage stehenden Thatsachen, zu enthusiastischen Freunden wurden. Das ganze Argument zu Gunsten der Glaubwürdigkeit wurde zum Schluß gebracht, indem wir aus der Natur und den Umständen der Geschichte darthaten, daß, wenn sie nicht wahr gewesen wäre, die Circulation derselben, während eines einzigen Jahres, gerade so wunderbar und noch unerklärlicher gewesen sein würde, als irgend etwas, das in diesen Geschichten erzählt wird.

Nachdem wir uns auf solche Weise den Weg zum Neuen Testament gebahnt hatten, indem wir die Echtheit seiner Bücher und die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte dargethan hatten, bereiteten wir uns vor, das Buch selbst zu öffnen und den Inhalt desselben zu untersuchen. Es macht darauf Anspruch, eine Offenbarung von Gott, die dem Menschen durch den Herrn Jesus Christus und seine Apostel, die dazu eine göttliche Vollmacht erhalten hatten, mitgetheilt worden war, zu enthalten. Wir befragten sie um ihre Beglaubigung. Sie wiesen uns an ihre Wunderthaten. Die Berufung war zugeständlicher Weise annehmbar. Wird vollkommen bewiesen, daß Wunder gewirkt worden sind, so sind sie auch ein vollkommener Beweis der

göttlichen Beglaubigung. Ehe wir aber zu einer direkten Untersuchung des Zeugnisses zu Gunsten der Wunder des Evangeliums schreiten konnten, waren wir gezwungen, in Folge der verzweifelten Bemühungen die die Feinde des Christenthums gemacht haben, um diesem Argument zu entgehen, die folgenden einleitenden Wahrheiten ans Licht zu stellen: daß die Idee, daß ein Wunder eine göttliche Offenbarung beweisen soll, nichts unvernünftiges oder unwahrscheinliches enthält; daß die Wunder, die zu diesem Zweck im ersten Jahrhundert gewirkt worden sind, für uns im neunzehnten durch Zeugniß-Beweise glaubwürdig gemacht werden können; daß solche Beweise vollkommen hinreichen um die Realität eines Wunders darzuthun; daß die Kraft des Zeugnißes zu Gunsten der Evangelischen Wunder nicht im Lauf der Zeit geschwächt worden ist; und daß wir, die auf solche Ueberzeugungsmittel beschränkt sind, uns in einer Lage befinden, die mehr mit dem Stand der Prüfung und der moralischen Disziplin im Einklang ist, als wenn wir zur Zeit als die Wunder gewirkt wurden gegenwärtig gewesen wären, und die Realität derselben vermittelst unsrer Sinne hätten prüfen können.

Von diesen wichtigen Sätzen schritten wir zum Zeugniß hinsichtlich **der Wunder des Evangeliums** vor. Hier möchten wir billiger Weise uns mit der Annahme zufrieden gestellt haben, daß wir, indem wir die Wahrheit der Geschichten darthaten, auch die Realität der Wunder des Neuen Testaments bewiesen; da wunderbare Ereignisse so wesentlich mit vielen derselben verwebt sind, daß man nicht die letztern in Frage stellen kann, ohne nothwendiger Weise die erstern in Zweifel zu ziehn. Da aber unser Zweck nicht nur war, Beweise zu geben, sondern Beweise, die sich durch Verschiedenartigkeit und Vollständigkeit auszeichneten, so schritten wir zu der Thatsache vor, daß die Religion der Bibel durch direkte Berufung auf Wunder, als Beweis der göttlichen Autorität ihrer Lehrer in dieser Hinsicht unter den verschiedenen Religionen der Menschheit allein dasteht. Wir theilten dann das Material unsres Arguments in folgende Sätze ein. Angenommen, daß die wunderbaren Werke, die unserm Herrn zugeschrieben werden, wirklich vorgefallen sind, so können sie nicht secundären Ursachen zugeschrieben werden, sondern müssen echte Wunder gewesen sein. Sie waren von solcher Natur, daß man sich unmit=

telbar auf die Sinne berufen konnte. Sie wurden, meistentheils, auf die öffentlichste Weise gewirkt. Sie waren sehr zahlreich und sehr verschiedenartig. Es kann nicht bewiesen werden, daß Christus oder seine Apostel ein Wunder zu thun versucht hätten, und daß ihnen der Versuch mißlungen war. Siebenzig Jahre lang fuhren die in Frage stehenden Wunderthaten fort ausgeübt und der Prüfung der Menschen dargeboten zu werden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß während dieser Zeit sie die strengste Prüfung von Seiten derer erfuhren, denen es weder an Gelegenheit noch an Neigung fehlte einen Betrug zu entdecken. Jeder Vortheil wurde dem Feinde zugestanden, indem man, weit entfernt davon ihrer Veröffentlichung ein Hinderniß in den Weg zu legen, sich auf sie, unmittelbar nachdem sie gewirkt worden waren, und an den Orten selbst wo dies geschehen war, bezog. Die Personen, die sie wirkten, waren vor allen andern die am wenigsten geeigneten, und die, von denen es am wenigsten zu vermuthen stand, daß sie entweder eine Reihe betrügerischer Wunder thun, oder versuchen könnten, sie der jüdischen oder der heidnischen Welt aufzubinden. Ungeachtet alles dessen, das gethan wurde, um die Beständigkeit der ersten Christen, die Augenzeugen der Thaten Jesu und seiner Apostel gewesen waren, zu überwinden, und ihren Widerruf zu erpressen, weiß man dennoch nicht von irgend einem Falle, in welchem sie zugestanden hätten, daß sie getäuscht worden wären, oder daß sie irgend etwas andres als die Wahrheit in den Wundern gefunden hätten, vermittelst welcher sie veranlaßt wurden, das Evangelium anzunehmen. Der wohlwollende Charakter und der heilige Einfluß der Wunder; der demüthige, selbstverleugnende, uneigennützige Geist derer, die sie thaten, sind mit dem Gedanken von irgend etwas, das selbstsüchtig oder betrügerisch ist, unverträglich. Daß sie echt sind und dem Volk jenes Jahrhunderts unleugbar waren, dafür haben wir das klarste und stärkste Zugeständniß von den Lippen der ersten Feinde Christi und seiner Sache. Aber unaussprechlich stärkere Zugeständnisse finden wir in der Geschichte einer großen Masse von Menschen in Judäa und in jedem heidnischen Lande, die in den Wundern eine solche unüberwindliche Gewißheit fanden, daß sie veranlaßt wurden, die bitterste Feindschaft gegen das Evangelium aufzugeben, und die peinlichsten Opfer,

deren die Natur fähig ist, zu bringen, um sich dem Dienst Jesu zu widmen. Im Fall, angesichts aller dieser Beweise, dennoch nicht hinlänglicher Grund vorhanden ist, uns unbedingt auf die Realität der Evangelischen Wunder zu verlassen, so sind wir gezwungen, an die unerklärlichsten Uebetretungen der Naturgesetze, der Wahrheit und des gesunden Menschenverstandes zu glauben, und sie für nothwendig zu halten, um die sonderbaren Ereignisse zu erklären, die mit dem Wirken derselben verbunden waren, und ihre allgemeine Anerkennung in dem Zeitalter, indem sie zuerst publizirt wurden. So kam man zu dem Schluß, daß die Beglaubigung Jesu und seiner Apostel vom Himmel gegeben war, und daß daher das Neue Testament ein authentischer Bericht von dem, was sie verkündigten, das Buch der Offenbarung Gottes ist.

Hier möchte man, ohne die geringste Gefahr, die Sache als entschieden angesehen haben. Wir waren aber nicht Willens uns damit zu begnügen, die göttliche Autorität des Evangeliums nur einmal festzustellen; das Argument wurde von Neuem angefangen und die **Prophezeiung**, als Beweisquelle, an die Stelle des **Wunders** gesetzt. Betrachtungen wurden in Erwägung gezogen, die das der Prophezeiung entlehnte Argument besonders werthvoll machen: so, unter andern, die Thatsache, daß es immer an Kraft zunimmt und die wichtige Eigenthümlichkeit vieler Prophezeiungen, daß ihre Erfüllung, indem sie mit der gegenwärtigen Zeit zu thun hat, ein Beweis ist, der sich unsern Augen darbietet, — sich an unsre Sinne richtet. Ehe wir zum Beweis der Erfüllung schritten, wurde die Thatsache, daß alle andre Religionen sich gefürchtet haben, einem so gefährlichen Boden, als die Verkündigung von Prophezeiungen ist, zu betreten, und daß dennoch, wie gewiß es auch war, daß ein Betrug entdeckt werden würde, sich die Bibel fortwährend auf diesen Boden wagte und ihn zu ihrer Grundlage machte, als ein starkes, muthmaßliches Argument betrachtet, daß in der Bibel das zu finden ist, was keine falsche Religion besitzen kann, etwas das sie berechtigt sich auf den Boden hinzuwagen, den die göttliche Allwissenheit allein betreten kann — die götliche Inspiration. Wir warfen dann einen flüchtigen Blick auf die große Ausdehnung, den ungeheueren Umfang und die wunderbare Umständlichkeit, die den Plan der Pro-

phezeiungen der Heiligen Schrift charakterisiren; die vielen Zeitalter, die sie einschließen; die verschiedenen Mittelspersonen, deren sie sich bedienen; die vielen besondern Umstände, die sie voraussagen; und die Uebereinstimmung aller ins Einzelne gehenden Fälle. Die unleugbare Thatsache wurde hervorgehoben, daß man nicht den geringsten Beweis eines Widerspruchs zwischen der unbedeutendsten Prophezeiung der Bibel und irgend einem Ereigniß der Geschichte finden kann. Wir fragten dann, ob es glaubwürdig sei, daß ein Betrüger jemals gewagt haben würde, seine Sache auf ein Spiel zu setzen, das nur durch eine solche hoffnungslose Reihe von Zufällen glücklich ausfallen konnte.

Mit allen diesen muthmaßlichen Beweisen auf unsrer Seite, machten wir eine kurze Auswahl wichtiger Prophezeiungen, und wiesen ihre genaue und wunderbare Erfüllung aus Quellen nach, die keinen Einwurf zuließen. Ihre Aufmerksamkeit wurde besonders auf die große Verschiedenheit der Prophezeiungen, die von verschiedenen Schriftstellern herrührten, allen Zeitaltern der Biblischen Geschichte angehörten, alle in Jesus ihren Mittelpunkt fanden, und die Zeit und Umstände seiner Erscheinung, den Charakter seines Lebens; die besondern Umstände seiner Leiden und seines Todes angaben und seine Auferstehung und die Ausbreitung seines Reichs vorhersagten. Nachdem wir auf solche Weise die Erfüllung der Prophezeiungen von denen Jesus der Gegenstand war, dargethan hatten, schritten wir zu andern vor, von denen Jesus der Urheber war.

In der Zerstörung der Stadt Jerusalem, und ihrer späteren Geschichte, fanden wir, fertig für unsern Gebrauch in den Schriften ungläubiger Schriftsteller eine höchst interessante Erfüllung einer Reihe von Prophezeiungen unseres Herrn niedergelegt, in welchen die außerordentlichste Klarheit der Ideen, mit der merkwürdigsten Genauigkeit im Einzelnen verbunden ist. Das Zusammentreffen der Prophezeiungen und der Ereignisse ließ keine Leugnung zu. Die Annahme eines Zufalls war die einzige Erklärung zu der der Unglaube seine Zuflucht nehmen konnte. Aber auf die Autorität einer genauen arithmetischen Berechnung hin, behauptete man, daß, den Grundsätzen gemäß, die auf die Berechnung von dem was man

Chancen heißt, angewendet werden, die Wahrscheinlichkeit, die dagegen war, daß alle Einzelnheiten, die in den Prophezeiungen von welchen wir gesprochen haben, begriffen sind, zur vorhergesagten Zeit eintreffen würden, sich auf eine so große Summe beläuft, daß es unmöglich ist sie in Zahlen auszudrücken; selbst ohne auf die Vorsehung Dessen Rücksicht zu nehmen, der die Ungerechtigkeit haßt, und ganz besonders wenn sie angeblich unter seiner Autorität ausgeübt wird. So kam man unvermeidlich zu dem Schluß, daß die Bibel, indem sie auf solche Weise so viele echte Prophezeiungen enthält, die durch ihre verschiedenen Bücher zerstreut sind, eine Offenbarung von Gott enthält, und hinlängliche Beweise göttliche Autorität zu besitzen aufweist, und daß Jesus Christus, der in seinem Charakter und seinem Amt, als der Erlöser der Sünder, der große Gegenstand dieses Systems der Prophezeiung ist und der selbst mit dem Geist der Prophezeiung begabt ist, kein Andrer war und sein wird, als der, für den er selbst angesehen zu werden beanspruchte: der Sohn Gottes, der Erlöser der Menschen, der König der Könige und der Herr der Herren.

Hier hätten wir wieder unser Werk als beendigt ansehen können. Aber da wir nicht Willens waren, den noch übrigen interessanten Beweis zurückzuhalten, so gingen wir wieder auf die Hauptfrage zurück und unternahmen den göttlichen Ursprung des Christenthums durch die Geschichte **der Ausbreitung des Christenthums** darzuthun. Die Schwierigkeiten die zu verhindern drohten, daß das Christenthum bedeutende Fortschritte machte, beruhten offenbar darauf, daß der Versuch, eine neue Religion auszubreiten, die jede andre ausschloß, etwas durchaus neues und anstößiges war; daß der ganze Charakter des Evangeliums, als ein System der Lehre und eine Regel des Lebens eine Scheidewand errichtete, die, wäre menschliche Kraft die einzige Zuflucht gewesen, sich als ein unübersteigliches Hinderniß seines Fortschritts bewiesen haben würde; daß es nothwendiger Weise den Einfluß des Priesterstandes gegen sich hatte; so wie die Macht einer jeden Regierung; die Vorurtheile, Gewohnheiten und Leidenschaften eines jeden Volks, und allen Stolz, Witz und Einfluß jeder philosophischen Schule in der Welt. Diesem mögen Sie noch hinzufügen, daß der Charakter des Zeitalters besonders geeignet war, die

obenerwähnten Schwierigkeiten zu vermehren, und die Wahrheit einer solchen Religion, wie die des Evangeliums der genauesten und strengsten Prüfung zu unterwerfen. Die, welchen die Verbreitung des Christenthums anvertraut war, waren mehr als alle Andre im höchsten Grade ungeeignet für ihr Werk, wenn man annimmt, daß der Zweck derselben war, die Menschen zu betrügen. Sie richteten ihr Panier zu einer Zeit auf, als Alles, was sich dem Auge auf ihrer Seite darbot, nur geeignet war, sie mit Verzweiflung zu erfüllen, und Alles auf Seiten ihrer Feinde Triumph zu verheißen schien. Die Art und Weise, die sie adoptirten, um ihren Zweck zu erreichen, war, nach menschlichen Grundsätzen, geradewegs geeignet, ihre Schwierigkeiten zu vermehren und zu vervielfältigen. Ueberall begegnete ihnen die wüthendste Verfolgung, die der boshafte Scharfsinn ihrer Feinde erfinden und die Mächte und Fürstenthümer der Erde ins Werk stellen konnten. Ungeachtet aller dieser ungeheuren Combinationen des Widerstandes war der Fortschritt des Evangeliums so schnell und mächtig, daß in dreißig Jahren das römische Reich überall von seinem Einfluß durchdrungen war, und daß selbst das stolze Rom eine große Menge als seine Erstlinge dem Feuer der Verfolgung darbringen konnte. Die Bekehrungen, die in so großer Zahl stattfanden, waren nicht nur Meinungswechsel, sondern eine Erneuerung des Herzens und des Lebens; sie umfaßten Individuen aus allen Klassen des Geistes, der Gelehrsamkeit, des Ranges, und des Reichthums. Niemals hatte man von irgend etwas gehört, das diesem ähnlich war, noch hat man seitdem irgend etwas dergleichen gesehn; obschon man unter Umständen und im Besitz von Mitteln ans Werk gegangen ist, die, wenn man nicht annimmt, daß die Apostel unter der besondern Gunst Gottes standen, viel günstiger als die Apostel waren. Alle diese Dinge zusammengenommen beweisen, daß in den Arbeiten der Apostel „Gott allein das Gedeihen gab,“ weil Gott allein ein solches Gedeihen geben konnte. Sie stellen uns ein so unzweifelhaftes Wunder vor die Augen, als wenn auf den Befehl eines Menschen ein Felsen eine Wasserquelle werden würde.

So vollendeten wir unsern Beweis zum dritten Mal. Hier hätten wir wieder ohne Gefahr uns alles weitern Argumentirens

enthalten können. Die **Früchte**, aber, **des Christenthums** boten eine neue Beweisquelle dar, die zu wichtig war, um ausgelassen zu werden. Wir fingen in dieser Abtheilung mit **dem Einfluß des Christenthums auf die Gesellschaft im Allgemeinen** an. Wir erwägten, was der moralische Zustand der Menschheit zur Zeit war, als das Evangelium seinen Anfang nahm. Die Nationen, die sich im Alterthum am meisten durch Verfeinerung und literarische Bildung auszeichneten, wurden gewählt, weil sie, zum wenigsten, als gute Beispiele im Vergleich mit allen andern angesehn werden konnten. Die persönlichen, häuslichen und gesellschaftlichen Tugenden dieser Nationen wurden mit den am Meisten civilisirten Nationen der gegenwärtigen Zeit und besonders mit denen, die am meisten unter dem Einfluß des Christenthums standen, verglichen. Der Contrast war geeignet, einen tiefen Eindruck zu machen. Die moralische Verbesserung, der die Gesellschaft untergangen ist, ist außerordentlich groß und unschätzbar. Wir fanden nichts in der Philosophie, in der Religion, in dem Schwanken, oder in irgend einer andern Eigenschaft der heidnischen oder ungläubigen Welt, das eine solche Umwandlung hätte hervorbringen können. Keine heidnische Nation hat, sich selbst überlassen, jemals reformirt. Die Geschichte der Welt beweist, daß dies ganze Werk dem Christenthum zugeschrieben werden muß. Die Geschichte der christlichen Unternehmungen unter den Heiden in der gegenwärtigen Zeit beweist, daß sie fähig ist und immer fähig sein wird, solche segensreiche Erfolge hervorzubringen.

Von den Früchten des Christenthums mit Bezug auf die Gesellschaft im Allgemeinen wendeten wir uns zu denen, die sich in dem Charakter und der Glückseligkeit der echten Bekenner des Christenthums zeigen. Wir wiesen auf unleugbare und unzählige Erneuerungen im moralischen Charakter und in den Gewohnheiten hin, die man nur durch die Annahme einer göttlichen Kraft erklären kann, die das Evangelium begleitet. Wir verglichen das Leben der echten Jünger Christi mit dem, das, wie allbekannt, die Ungläubigen gewöhnlich führen. Der Vergleich zeigte, daß, mit wenigen Ausnahmen, die Menschen in demselben Grade, als sie sich dem Unglauben ergeben, Sklaven

der Sünde werden; während sie auf der andern Seite in demselben Grade, als ihre Herzen dem Einfluß des Evangeliums offen sind, sie Diener der Gerechtigkeit werden. Auch erwies es sich, daß, während auf der einen Seite kein Ungläubiger in der Todesstunde jemals mehr als die verneinende und trostlose Ruhe des Stoikers erreichte, und sehr Viele, und unter diesen die Häupter selbst ihre Meinungen in jener Stunde mit Schrecken aufgegeben haben, man auf der andern Seite nie davon gehört hat, daß ein Christ auf seinem Sterbebette bereut hat, daß er an das Evangelium geglaubt und ihm gehorcht hat; während unzählige von denen, die sich zu diesem gnadenreichen Glauben bekennen, im Augenblick des Todes sich bis zur triumphirenden Gewißheit des ewigen Lebens und der ewigen Herrlichkeit aufgeschwungen haben. Von solcher Art sind die rechtmäßigen Früchte des Evangeliums Jesu Christi.

Dem weisen Grundsatz gemäß denn, daß „ein fauler Baum nicht gute Früchte bringen kann;" müssen wir das Christenthum als gut anerkennen; und da keine Religion gut sein kann, ohne wahr zu sein, oder nach Hume's Ausdruck, „da der Irrthum niemals Gutes wirken kann," müssen wir schließen, daß ihr Anspruch auf göttliche Autorität aller Achtung werth ist. So endete das Argument der letzten Vorlesung.

Und während nun die Uebersicht des Vergangenen frisch in unserm Gedächtniß ist, lassen Sie uns:

1. Die Klarheit und Einfachheit in Betracht ziehen, die die Beweise des Christenthums charakterisiren. Um die Meinung eines oder aller zu verstehen, und um ihr Gewicht zu beurtheilen, so weit dies nöthig ist um eine klare und intelligente Ueberzeugung von der göttlichen Inspiration der Heiligen Schrift und der göttlichen Natur und Sendung des Herrn Jesus Christus zu erlangen, ist ein Werk für das der Verstand irgend eines denkenden Individuums von gewöhnlicher Bildung fähig ist. Neigung die Schrift zu lesen, Bereitwilligkeit zu lernen, Demuth sich der Ueberzeugung zu unterwerfen, und eine gewöhnliche Kenntniß der Bedeutung der Wörter; dies ist Alles, was nöthig ist, um eine befriedigende Untersuchung des ganzen Arguments anzustellen. Wie verschieden ist in dieser Hinsicht das System Christi

von all den Speculationen und metaphysischen Systemen der ungläubigen Philosophie! Was würden einfache Menschen von gesundem Menschenverstand thun, im Fall ihr Verständniß der Grundlage des Glaubens auf solchen dunkeln Fragen beruhte, wie die Hinlänglichkeit des Lichts der Natur, der Ursprung des Bösen, das metaphysische Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung, der Grund der Tugend, die Bestandtheile der Verantwortlichkeit, die Freiheit des Willens, u. s. w. Fragen, die in unserm eignen Geist und durch unsre eigene Vernunft beantwortet werden müssen, ehe wir, consequenter Weise, irgend eine andre Religion als die der Offenbarung annehmen können; mit Bezug auf welche aber die Philosophie der ganzen Erde, im Fall sie die Heilige Schrift verwirft, bis ans Ende der Welt speculiren mag, ohne zu einer Gewißheit zu kommen, die hinlänglich wäre ein einziges Gewissen zu befriedigen. Dies Evangelium bedarf keiner abstracten Theorien um den Weg des Heils, die Verpflichtungen, welche er auferlegt, oder seine Lebensregel zu erklären. Es bietet einfach den Beweis davon dar, daß Jesus Christus, der Sohn und der Gesandte Gottes, in die Welt kam zu lehren und Sünder zu erlösen, und dann richtet es an jeden Sünder diese einfache Vorschrift: *Glaube, was Jesus in seinem Wort gelehret hat; gehorche dem, was da befohlen wird, und durch seine Gerechtigkeit sollst du erlöset werden.*

2. Ziehen Sie die große *Verschiedenartigkeit* und *Anhäufung* der Beweise des Christenthums in Betracht! In den Vorlesungen, die Sie angehört haben, wurden Ihnen nicht weniger als vier unabhängige und vollkommene Beweismethoden vorgelegt, von denen eine jede mehr als hinlänglich ist, das ganze Gewicht des Evangeliums zu tragen. Das Argument, das sich auf die Wunder gründet, ist hinreichend ohne das Argument, das der Prophezeiung entlehnt ist. Das Letztere hängt auf keine Weise von dem ersteren ab, oder von irgend einem nachfolgenden. Das Argument mit Bezug auf die Ausbreitung des Christenthums ist vollkommen in sich selbst, sowohl, wie das mit Bezug auf die Früchte des Christenthums. Aber welche verschiedenartige Hülfsbeweise hätte man nicht in Verbindung mit jeder dieser Hauptabschnitte anführen

können! Jedes einzelne Wunder, jede erfüllte Prophezeiung; tausend separate Thatsachen, die in der Ausbreitung des Evangeliums vorgekommen sind, und unzählige Beispiele seiner heiligen Früchte in den Herzen und in dem Leben der Gläubigen, würden uns mit so vielen glänzenden Mittelpunkten versehen haben, von welchen allen fortwährend Strahlen überzeugender Beweiskraft zusammen treffen und sich in einem hellleuchtenden Zeugniß von Jesus als der Auferstehung und dem Leben vereinen.

Rufen Sie sich aber ins Gedächtniß, daß von den zwei Abtheilungen, die das Feld der Beweisführung inne haben, eine ganze Abtheilung unberührt geblieben ist. Wir haben eine außerordentliche Verschiedenartigkeit und einen außerordentlichen Reichthum der Beweise angetroffen, und dennoch haben wir die ganze Abtheilung der **Innern Beweise**, die, welche ,aus dem Forschen des Neuen Testaments selbst entspringt; aus seinem Geist, aus seiner besondern Art und Weise, seiner Form und seiner Schönheit; aus der Einfachheit; dem Wohlwollen seines Charakters; aus seiner Macht über das Gewissen; aus seiner Paßlichkeit für die Bedürfnisse der Menschen; aus der Herrlichkeit seiner Lehren; aus der Reinheit und Erhabenheit seiner Moral; aus dem Charakter und dem Betragen Jesu, und der glücklichen Tendenz aller seiner Lehren: —dies ungeheure Feld verschiedenartiger Beweise, die keinen andern in ihrem Einfluß auf den Geist nachstehen, und alle in ihrer direkten Berufung auf das Herz übertreffen, nicht einmal berührt. Wäre es möglich, daß wir alle die separaten Ströme in Einem vereint sähen; könnten wir auf einmal die Kraft der majestätischen Fluth messen, die alle unzählige Hülfsströme, aus allen Zeiten, Nationen und Herzen sammelt, könnten wir ihre Kraft durch eine genaue Schätzung aller Hindernisse kennen lernen, durch welche die Erde und die Hölle, die Fürsten und Gewaltigen und die Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, versucht haben ihrem Lauf zu widerstehen — die Berge der Schwierigkeiten, die sie, in einem jeden Jahrhundert in Stücke gerissen oder, um freien Lauf zu erhalten, durchbrochen hat, so würden wir in der That darüber erstaunt sein, wie große Dinge die göttliche Güte gethan hat um uns zu Gläubigen zu machen, und wie weit menschliche Hartherzigkeit im Stande gewesen ist zu widerstehen, um im Unglauben zu verbleiben.

Diese erstaunliche Fluth der Beweise nimmt aber fortwährend zu Jede neue Wohlthat, die das Christenthum irgend einem Theil der Menschheit zukommen läßt; jede neue Bekehrung eines Sünders zu Gott; jedes heilige Leben, das den glänzenden Reihen von Christi Nachfolgern beigefügt wird; jeder neue Triumph des christlichen Glaubens über die Trübsale des Lebens und die Schrecken des Todes; jeder Zuwachs erfüllter Prophezeiungen; jeder Fortschritt des Evangeliums in der Ueberwindung der Finsterniß des Heidenthums; jedes neue Jahr des Sieges über allen Widerstand vorgeblicher Freunde, ungetreuer Bekenner, innerer Streitigkeiten und unchristlicher Feindschaft, ist ein neuer Strom, der die vielen Wasser vermehrt, die eines Tages, wie die Sündfluth in allen Zeiten, den Unglauben in seinem letzten Zufluchtsort ertränken, und alle Nationen und Geschlechter wissen lassen wird, wie köstlich als eine Arche der Zuflucht Er ist, — „der in die Welt gekommen ist die Sünder selig zu machen."

Wer kann nun noch mehr Beweise verlangen? Hätte diese Frage nicht mit den Lieblingsgötzen des Herzens zu thun; beträfe sie Besitzthum, oder Wissenschaft, oder das menschliche Leben; wäre es eine neue Medizin, die Krankheiten des Körpers zu heilen, die uns diese ungeheure Masse der Beglaubigung aller Generationen vorlegten; oder wäre es ein Plan für die Erlangung irdischen Gewinns, der uns mitgetheilt würde, begleitet von solchen voluminösen Beweisen seiner untrüglichen Wahrheit und Weisheit, so könnte kein Mensch von gesundem Menschenverstande zögern, ihm seinen unbedingten Glauben zu schenken. Alle Menschen vertrauen fortwährend ihre theuersten Interessen an, ohne andre Beweise zu haben, als die unaussprechlich schwächer, als die hier erwähnten, sind. Wir vertrauen unser Leben der Behandlung von Aerzten an, von deren Geschicklichkeit, Weisheit, Sorgfalt und Ehrlichkeit wir keine Gewißheit haben, die mit der verglichen werden kann, die wir mit Bezug auf Jesum, als den Arzt besitzen, der allein die Seelen heilt, und als den Allgenugsamen, in dessen Händen keiner verderben kann. Wir glauben, ohne einen Zweifel, an alle die großen Ereignisse in der Geschichte, und dennoch ist ihr Zeugniß im Vergleich mit den Beweisen des Evangeliums so un-

bedeutend, daß, wenn Sie die großen Säulen des Arguments des Christenthums als nicht festbegründet hinwegnehmen, Sie zugleich erklären, daß der ganze Bau der historischen Wissenschaft ohne guten Grund ist, ja Sie berauben die Menschen aller Früchte des menschlichen Zeugnisses, und schreiben terra incognita auf fast die ganze Karte der Generationen und Dinge des Universums.

3. **Wie eindrucksvoll sollten die Beweise des Christenthums einem jeden menschlichen Wesen erscheinen.** Wenn man irgend ein System des Glaubens, das die Menschen jemals an die Stelle des Evangeliums zu setzen versucht haben, zu seinem eignen zu machen sucht, und die respectiven Beweise mit einander vergleicht, wie schnell wird man in Folge des Contrasts den Kürzern ziehn. Versucht irgend Einer die herrlichen Beweise, auf der die Structur des Christenthums ruht, auf die Seite zu setzen, wie schnell beweisen sich seine Bemühungen als erfolglos und wie schnell auch werden seine Waffen zerbrochen. Er mag Schwierigkeiten erfinden, aber die Argumente des Evangeliums kann er nicht beantworten. Was ist nun der Zustand eines Forschers? Die Religion Christi, die auf so feierliche und eindrucksvolle Weise bezeugt ist, erklärt, daß er in den Augen eines gerechten und heiligen Gottes ein Sünder ist; unter dem Ausspruch des göttlichen Gesetzes zur ew gen Vergeltung und zum ewigen Wehe verdammt. Sie sagt ihm, daß wenn er nicht Buße thut, er gewiß verloren gehn wird; daß, wenn er nicht glaubt und Jesus als seinem Herrn und seiner einzigen Hoffnung folgt, er nicht der Verdammung entgehn kann. Auf der andern Seite erklärt sie daß, im Fall er Buße thut und an den Herrn Jesus Christus glaubt, er erlöst werden wird; der Stachel des Todes wird hinweggenommen werden, und ein Erbe wird ihm gegeben werden, das „unvergänglich, unbefleckt und unverwelklich" ist. Alles dieses wird durch unzählige Beweise beglaubigt, für deren keinen er eine Antwort hat. Die Geschichte sagt ihm, daß die besten und weisesten Menschen aller Zeitalter der Meinung gewesen sind, daß diese Zeugnisse nicht widerlegt werden können. Eine ungeheure Menge von Menschen versichert ihn, daß, indem sie das Evangelium angenommen haben, haben sie die Wahrheit seiner Verheißungen verspürt, und

den heiligen und beglückenden Einfluß seiner Lehren realisirt. Selbst einem Ungläubigen, um nur wenig zu sagen, muß es im höchsten Grade wahrscheinlich erscheinen, daß, im Falle er das Christenthum verwerfen würde, würde er Gottes Wahrheit verwerfen, und sich dem ewigen Verderben aussetzen. Während, auf der andern Seite, es keinem Zweifel unterworfen ist, daß, im Fall er das Evangelium annehmen würde, er nicht nur keinen Verlust erleiden würde, sondern daß er auch vielen köstlichen Trost, von welchem der Unglaube durchaus nichts besitzt, in diesem Leben gewinnen würde. Wie wichtig ist unter diesen Umständen der Entscheidungspunkt, wenn er zu wählen im Begriff ist, ob er ein Ungläubiger oder ein Christ sein will! Entscheidet er zu Gunsten des Unglaubens? Er kann nichts gewinnen, und verliert ohne Zweifel viel; und im Fall das Evangelium wahr ist, verliert er Alles in alle Ewigkeit. Entscheidet er zu Gunsten des Christenthums? Er kann nichts verlieren; gewiß gewinnt er viel; und im Fall es sich fände, daß der Unglaube wahr sei, hat er über nichts zu trauern als daß die Wahrheit und die Glückseligkeit so feindlich einander gegenüberstehn.

Welchen Schritt nimmt der denn, der, ungeachtet aller Beweise der Religion Christi, sie zu leugnen beschließt? Welche feierliche und sorgfältige Forschung; welche Aufrichtigkeit und welche unparteiische Beurtheilung; welcher Eifer hinsichtlich der eigenen Neigungen und Vorurtheile; welche lange und geduldige Untersuchung; welches ernstliche Gebet um göttliche Leitung und Hülfe, sollten einer solchen Entscheidung vorhergehn! Man sollte denken, daß wenigstens die reifsten Kenntnisse, die ruhigste Gemüthsstimmung, und die am meisten zur Sammlung geeigneten Stunden abgewartet werden würden, ehe man einen Punkt erreicht, von dem solche ungeheure Folgen abhängen. Wie groß ist aber unser Erstaunen, wenn wir die stupide Ignoranz, oder die sinnlose Leichtfertigkeit, oder die träge Gedankenlosigkeit, oder die ungemäßigte Feinschaft betrachten, mit welchen diese so überaus wichtige Entscheidung fast immer gemacht wird. Wie Viele schließen sich den Ungläubigen nicht nur ohne eine aufrichtige Untersuchung an, sondern auch ohne ernstes Denken; ohne eine Prüfung; ohne selbst

eine gezimende Gesetztheit des Geistes! Ich weiß von keiner Beschäftigung, die sie mehr in Aufregung bringen würde, als wenn sie eine wohlgeordnete Darstellung der Beweise des Christenthums lesen würden. Hat man die Beweise der christlichen Religion jemals beantwortet? Die Ungläubigen haben das Christenthum angegriffen. Aber man kann irgend etwas angreifen. Man hat seine Lehren verleumdet, sein Wort ins Lächerliche gezogen; seine Gebote geschmäht, seine Heiligkeit gehaßt und Viele verleitet hinzugehn, und alles das zu thun; aber weder Haß noch Spott, noch Schmähen ist der Prüfstein der Wahrheit. Haben die Ungläubigen jemals den einzigen unparteiischen und ehrlichen Weg eingeschlagen, der ganzen Masse von Zeugnissen, die das Christenthum darbietet, von Angesicht zu Angesicht, entgegen zu treten, und ruhig darzuthun versucht, daß es auf Grund historischer Thatsachen bewiesen ist, daß die Echtheit des neuen Testaments und die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte nicht festgestellt sind; daß die Wunder Jesu nicht durch hinlängliche Zeugnisse bewiesen worden sind; daß die Prophezeiungen der Heiligen Schrift nicht in irgend welchen sorgfältig verfaßten Geschichten sich beglaubigt finden; daß das Christenthum allein durch menschliche Mittel ausgebreitet worden ist, und daß die Früchte desselben, die eines faulen, die Erwartungen täuschenden Baumes sind? Ich antworte: Nein. Solch ein Versuch findet sich nicht in den Büchern des Unglaubens. Ich finde Spekulationen, die unsern Thatsachen entgegengestellt werden; Anzüglichkeiten, als Beantwortung unsrer Zeugnisse; Spöttereien, als Entgegnung unsrer feierlichen Erörterungen; Behauptungen, wo wir Argumente verlangten; Leichtfertigkeit und Anmaßung, wo ein Vertheidiger der Wahrheit ernst und demüthig gewesen sein würde. Ich weiß aber von keinem Buch über den Unglauben das, in irgend einem Sinne, mit Bezug auf die Natur, den Grund oder den Geist seiner Erörterungen, solchen Argumenten für das Christenthum entspräche, als Paley, oder Lardner, oder Gregory, oder Wilson und tausend Andre, denen nie ein Mensch zu antworten wagte, gegeben haben. Der Unglaube, gleich einem Insekt auf der Säule irgend eines ungeheuren Tempels, das nicht weiter sehen kann als die microscopischen Unebenheiten unter seinen Füßen, mag

sich wohl damit beschäftigen, kleine Flecken auf der Oberfläche des herrlichen Gebäudes des Christenthums zu suchen; hat aber kein Auge, und nimmt keinen so erhabenen Standpunkt ein, daß es im Stande sein könnte den ganzen Plan zu überblicken, und aus der Harmonie und Erhabenheit seiner Verhältnisse, und der gegenseitigen Anpassung seiner Theile, seine Ansprüche zu beurtheilen.

4. In allen Beweisen aber, die wir in Betrachtung gezogen haben, giebt es einen höchst wichtigen Grundzug, auf welchen ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit zu richten wünsche. Es ist ein streng **philosophischer.** Ich meine hiermit, daß das Verfahren vermittelst welches wir zur Wahrheit des Christenthums gekommen sind, genau dem gleich ist, durch welches der Astronom die wohlbegründeten Wahrheiten hinsichtlich der himmlischen Körper ermittelt; durch welches der Chemiker über die Grundlehren seiner wichtigen Wissenschaft entscheidet. Die große charakteristische Haupteigenschaft der Philosophie, die Bacon erläuterte, und Newton so herrlich in Anwendung brachte, der eine jede Wissenschaft so viel verdankt, ist diese, daß sie sich nicht auf Speculation einläßt; daß sie kein Vertrauen in Theorien setzt; daß sie für Alles Thatsachen verlangt, und in Allem unbedingt sich der Entscheidung der Thatsachen unterwirft, unbekümmert, wie unbegreiflich sie auch sein mögen, oder in wie großem Widerspruch mit allen Spekulationen in der Welt. Man heißt dies die inductive Philosophie, um sie von der der Theorie oder der Muthmaßung zu unterscheiden. Sie sammelt ihre Thatsachen entweder durch persönliche Experimente und Beobachtungen, oder durch das Zeugniß von denen, deren Erfahrungen und Beobachtungen sowohl, wie deren Treue im Notiren derselben, Vertrauen verdient. Von diesen macht sie ihre sorgfältigen Folgerungen, und entscheidet die Gesetze der Wissenschaft mit einem Grad von einfacher, bescheidener Autorität, vor der sich jeder wahrhaft Gebildete zu beugen verpflichtet fühlt. Der wichtige Grundsatz in Newton's „Prinzipia," auf welchen er seine Leiter stellte, die ihn zu den Sternen steigen half, war dieses Axiom: „Was nur immer das Resultat dieser Induction ist, sollte angenommen werden, ungeachtet irgend welcher muthmaßlichen Hypothese, die dagegen streitet, aber nur auf so lange Zeit, als nicht

neue Beobachtungen es aufheben oder beschränken." Warum ist aber nicht diese selbstverständliche Urwahrheit ebenso begründend in der Religion als in der Astronomie? Wenn man Reid und Stewart mit allgemeiner Zustimmung und Billigung erlaubt hat, die einfachen Prinzipien der Induction auf die intellektuelle Philosophie anzuwenden, aus welchem Grunde können sie möglicher Weise von der Philosophie der Seele, von der Religion des Herzens ausgeschlossen werden. Wir erbitten es als eine Gunst, was auch als ein Recht verlangt werden könnte, daß das Christenthum mit der genannten Anwendung dieser Grundsätze geprüft werden möge. Man verlangt von Ihnen kein größeres Maß der Leichtgläubigkeit, kein unbedingteres Vertrauen auf Zeugnisse, um das ganze System des Christenthums als eine göttliche Offenbarung anzunehmen, als Sie täglich in Anwendung zu bringen haben, indem Sie diesen unzähligen Thatsachen in der Naturwissenschaft glauben, die Sie keine Gelegenheit durch ihre eignen Experimente zu prüfen haben. Mit Bezug auf diese fragen Sie einfach: Was wird ausgesagt? Ist es richtig? Ist es ehrlich? Wie sehr es auch Ihren früheren Ideen widersprechen, oder nicht im Einklang mit früheren Phänomenen, oder selbst nicht mit festgestellten Gesetzen, stehen mag, Sie beschränken sich einfach darauf, mit um so mehr Sorgfalt das Zeugniß zu untersuchen. Ist dies bestätigt, so nehmen Sie die Thatsachen als wahr an; und anstatt sie einigen Ihrer alten Theorien oder Spekulationen anzupassen, messen sie die letztern mit der Schnur dieser Thatsachen mit ebenso großer Gewissenhaftigkeit, als ob jedes Geheimniß, daß darin begriffen ist, vollkommen aufgeklärt wäre. Verfahren Sie nun auf ebenso vernünftige Weise mit der Untersuchung der großen Frage, die wir jetzt in Betracht ziehn. Wenden Sie darauf den Maßstab einer gesunden Philosophie an. Laß alle Spekulation hinsichtlich ihrer Wahrheit hinweggethan werden. Laß alle muthmaßlichen Hypothesen, dafür oder dagegen, auf die Seite gestellt werden. Laß den Ungläubigen und den Christen sich zusammen auf die Stühle von Bacon und von Newton setzen; und mit der strengen Verwerfung bloßer Theorien, und der demüthigen Achtung vor Thatsachen, durch die sich diese modernen Patriarchen der modernen Wissenschaft so außerordentlich auszeichnen,

laß das Neue Testament vor die Schranken des Gerichts gebracht werden. Es beansprucht der echte und glaubwürdige Bericht des Lebens und der Lehre Christi zu sein. In ihm erklärt Christus, daßer von Gott gesandt sei. Man erhebe nun die Frage nicht ob diese Religion im Einklang sei mit unsern Ideen von dem, was dem Menschen Noth thut, und welche Offenbarung man von Gott erwarten sollte? Nicht, ob sie irgend etwas sonderbares, oder geheimnißvolles, oder scheinbar widersprechendes enthalte? Es ist einfach eine Sache der inductiven Philosophie. Wird sie von einer gewissen Anzahl wohlbezeugter Thatsachen unterstützt? Giebt es soviel glaubwürdige Zeugnisse, daß wir zu entscheiden berechtigt sind, daß das Neue Testament echt sei? Daß seine Geschichte wahr sei; daß Jesus Wunder that und daß seine Prophezeiungen erfüllt sind? daß keine menschliche Macht, ohne die Hülfe der Macht Gottes, für die Ausbreitung seines Evangeliums einen Grund angeben kann, daß kein verbrecherischer Betrug jemals die Frucht bringen konnte, mit welche sein Einfluß die Menschen gesegnet hat? Ist dem so, dann sagt alle wahre Philosophie: Das Christenthum sollte geglaubt werden, ungeachtet irgend welcher muthmaßlichen Hypothese die dagegen streitet. Beschränken sie sich nur auf diese Art der Untersuchung, und unterwerfen Sie sich diesem einfachen Gesetz der Beweisführung, und wie Newton können Sie auf einer Leiter hinaufsteigen, die auf einem Felsen ruht, und zur Rechten von Gottes Thron hinaufreichen. Verlassen Sie sich auf irgend einen andern Grundsatz, und wie die himmlischen Strudel und die ungeheuren Strömungen ätherischen Stoffs in der Philosophie des Des Cartes kann es Sie nur in eine unauflösbare Verwirrung leiten. Wenn Sie aber die wahren Grundsätze adoptiren, was wird aus den Schriften der Ungläubigen? Vergraben unter dem Schutt eitler Speculationen und witziger Ungereimtheiten, und scholastischer Possen des Mittelalters, einer Zeit, in der es die große Bemühung wissenschaftlichen Ehrgeizes war, Reichthum durch die Hypothese des Steins der Weisen lieber als durch die einfachen erfahrungsmäßigen Resultate des Fleißes und des gesunden Menschenverstandes zu erlangen! Der Unglaube ist nichts als Speculation. Reduziren

Sie ihn auf ein Residuum inductiven Philosophirens, so ist er nichts. Streifen Sie ihm die Decken scharfsinniger Hypothese, kühner Behauptungen und spöttischer Declamation ab, und Sie finden nichts als einen Strohmann,—eine häßliche Form, die die Hungrigen von dem Brod des Lebens abzuhalten sucht, und der Sie sich nur nahen dürfen, um auszufinden, daß sie aus Lappen zusammengesetzt und mit Fäulniß ausgestopft ist.

Das Argument für die göttliche Echtheit des Evangeliums besteht durchaus aus einer Darlegung unleugbarer Thatsachen, und aus direkten Folgerungen, die rechtmäßiger Weise aus ihnen gezogen werden. Ich fordere das Genie des scharfsinnigsten Kritikers heraus, dem Gang der Erörterungen, die Sie angehört haben, zu folgen, und eine einzige Theorie oder Spekulation aufzuweisen, irgend Etwas, worauf der Beweis sich gründet, das nicht aus der einfachen Darlegung von Thatsachen besteht, die so völlig festgestellt sind, und sich so direkt auf den fraglichen Punkt beziehen, als irgend welche Beobachtungen vermittelst des Telescops des Newton oder des Schmelztiegels des Davy. Nicht ein Wort ist davon gesagt worden, was man annehmen oder muthmaßen könnte, was wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ist, was man hätte erwarten können und was nicht, sondern wir haben uns einfach auf die Frage beschränkt, was historisch wahr ist. Laß unsre Gegner dasselbe thun. Ob irgend Etwas im Christenthum ihnen wahrscheinlich oder unwahrscheinlich scheint, consequent oder inconsequent, im Einklang mit dem, was wir erwartet haben würden, oder das Gegentheil, weise und gut, oder lächerlich und unnützlich, gehört durchaus nicht hieher. Wir können keineswegs zugeben, daß ihr Urtheil zum Richtmaß in solchen Sachen gemacht werden sollte. Die Ungläubigen stehen im Verdacht daß sie sehr thörichte und widersprechende Ideen von dem haben was thöricht und widersprechend ist, und was man für gut und weise halten sollte. Wir ersuchen sie von ihrem Flug der Einbildungskraft und der Spekulation herunterzukommen, und sich herabzulassen in Sachen der Religion das zu thun, was die öffentliche Meinung sie in Sachen der Wissenschaft zu thun zwingen, oder sie im höchsten Grade lächerlich machen würde, nämlich, sich den Grundsätzen der allgemeinen Beweisführung gemäß

ans Werk zu machen, und einfach die Thatsachen, die dem Christenthum als Stütze dienen, zu untersuchen, entschlossen zu glauben was aus ihnen gefolgert werden kann, ungeachtet des Widerspruchs irgend welcher ihrer muthmaßlichen Hypothesen. Dies war es, was einst die Astronomie und die Chemie in aller Einfachheit von den Theoretikern und Muthmaßlern in diesen Zweigen der Wissenschaft verlangten. Es ist nur kurze Zeit, seit unsre gegenwärtigen Grundlehren hinsichtlich dieser Gegenstände von Philosophen bestritten wurden, deren Spekulation sie über den Haufen warfen, gerade wie die Hauptlehren des Evangeliums noch von Ungläubigen, deren Leben sie mißbilligen, bestritten werden. Nach und nach wurde es unleugbar klar, daß es keinen andern Weg zur Wissenschaft giebt, als den langsamen und demüthigen Weg der Erfahrung, die entweder durch persönliche Beobachtung oder durch das glaubwürdige Zeugniß Andrer erlangt wird. Sobald wissenschaftlich-gebildete Männer lernen werden in Uebereinstimmung mit ihren eigenen Grundsätzen zu handeln, und philosophisch zu urtheilen, wenn es sich um ein Gesetz der Religion handelt, nicht weniger als wenn ein Naturgesetz betroffen ist, dann wird der Widerspruch, daß ein Philosoph in den Werken Gottes zu forschen liebt, sein Wort aber verwirft, ein Ende haben.*

In Wahrheit beruhen aber die Zeugnisse zu Gunsten des Christenthums auf einem Grund, der nicht hinweggenommen werden kann, ohne daß viele der wissenschaftlichsten Werke zusammenfallen. Man sieht die wichtigsten Thatsachen und Schlüsse der Chemie als unleugbar an, weil sie auf der Erfahrung beruhen. Aber wer hält es für nöthig alle Experimente zu machen, oder sie in seiner Gegenwart gemacht zu sehen, ehe er sie glauben will? Viele der wichtigsten empfängt er, und muß er empfangen, auf das Zeugniß Andrer hin. Ebenso ist es mit den astronomischen Berechnungen. Selten sind es unsre eigenen Beobachtungen, denen wir die Thatsachen verdanken. Viele derselben glauben wir, weil sie glaubwürdige Zeugen berichtet haben. Wir kommen zu einem gewissen Schluß vermittelst einer Zahl, die wir einer Berechnungstafel entnehmen. Auf Grund eines solchen Vertrauens werden Verfinsterungen vorhergesagt, und

* Chalmers: Ueber die Anwendung der inductiven Philosophie auf die Beweise des Christenthums.—(Siehe Cap. VIII. und IX. Chalmers Beweise.)

nautische Beobachtungen gemacht, und wenn ein Mann der Wissenschaft mit Bezug auf Ereignisse, die auf solche Weise festgestellt werden, irgend welchen Zweifel erheben würde, würde er sich eben so sehr dem Spott aussetzen als wenn er zweifelte, daß morgen die Sonne aufgehen würde. Was anders ist eine Seite von Logarithmen als eine Seite von Behauptungen, deren ganzer Werth in dem Glauben an Zeugnisse besteht, und dennoch gründet man die wichtigsten Berechnungen in den exacten Wissenschaften ohne Zögern auf solche Angaben.

Die reine Mathematik steht in dem Ruf, daß sie vollkommene Beweise liefert. Mathematische Berechnungen werden als der bestmöglichste Weg angesehen, vollkommene Gewißheit zu erlangen, und dennoch werden in vielen der wichtigsten Berechnungen Punkte auf einen Grund hin angenommen, der, um nicht zu viel zu sagen, nicht im Geringsten sicherer ist, als der auf dem die christlichen Wunder beruhen. „Wer würde in einer geometrischen Untersuchung zögern ein Theorem von Apollonius und Archimedes als Glied einer Kette auzunehmen, obschon er im Augenblick nicht Muße haben möchte, sich durch eine persönliche Einsicht davon zu überzeugen, daß sie sich nicht im Lauf ihrer Erörterungen, entweder zufällig oder vorsätzlich, einen Frugschluß haben zu Schulden kommen lassen?"* Und dennoch wird Niemand ein Resultat, das eine solche Untersuchung zur Folge hat, wie wichtig es auch sein möge, in Zweifel ziehen. Ein Philosoph würde sein Leben an die Wahrheit desselben setzen. Kann aber die Ueberzeugung, die wir von der Genauigkeit und der Ehrlichkeit solcher Männer haben, deren Zeugniß wir so unbedingten Glauben schenken, gleichviel ob sie Mathematiker, Chemiker oder Astronomen sind, im Geringsten mit der Gewißheit verglichen werden, die wir von der hinlänglichen Kenntniß und unerschütterlichen Ehrlichkeit dieser ursprünglichen Augenzeugen der Worte Jesu haben, die ein so unselbstisches Zeugniß zu Gunsten seiner Wunder gegeben haben? Haben Apollonius oder Archimedes oder irgend welche spätere Philosophen ihre Ehrlichkeit mit ihrem Blut besiegelt? Haben sie es Alles für Schaden gerechnet, um ihre Lehren aufrecht zu erhalten? Waren sie Willens als Narren geachtet zu werden um

* Stewart.

ihres Zeugnißes Willen? Hat Galileo lieber der Tortur der Inquisition Trotz geboten, als daß er seine astronomischen Entdeckungen verleugnet hätte? Wir verlangen nicht einmal einen solchen außerordentlichen Beweis der Beharrlichkeit, selbst mit Bezug auf die wichtigsten Punkte wissenschaftlicher Entdeckungen. Es würde Thorheit sein, ihn zu erwarten. Wir sind mit einem viel geringern Grad von Gewißheit zufrieden. Und dennoch sind in zehntausend Fällen, die Beweise der Ehrlichkeit, denen wir unser Zeugniß hinsichtlich der wichtigen Thatsachen der Evangelischen Geschichte verdanken, gerade von solcher Art. Sie haben Alles für Schaden gerechnet; sie haben ertragen stets als ein Fegeopfer aller Leute gehalten zu werden; sie waren Willens die Tortur zu erleiden, auf dem Scheiterhaufen zu sterben, oder von wilden Thieren zerrissen zu werden.

Ich erwähnte am Anfang dieser Vorlesung, daß außer einer Uebersicht des ganzen frühern Kursus, das Argument auch auf die vorzüglichsten Einwürfe, die die Ungläubigen machen, in Anwendung gebracht werden würde. Dies ist im Wesentlichen geschehn. Wir wissen von keinem wichtigen Einwurf, der nicht zum Schweigen gebracht wird, wenn man sich von dem, was der Mensch *denkt*, auf das, was er *gethan* hat, beruft; von der *Speculation* auf das *Zeugniß*; von den *Ideen* der *Widersacher* auf die *Thatsachen* der *Zeugen*. Die einfache Anwendung des großen Prinzips der inductiven Philosophie, daß *was nur immer das Resultat der Beobachtung* ist, *angenommen werden sollte, ungeachtet irgend welcher muthmaßlichen Hypothese, die dagegen streitet*, ist der Kiesel in der Schlinge Davids, kein Streiter unter den Philistern, wie gigantisch auch sein Geist, oder seine Gelehrsamkeit, oder die Unverschämtheit, mit der er sich leider brüstet, sein mögen, Widersiand liesten Rann. Ich spreche jetzt von den hauptsächlichsten Einwürfen. Ich habe nichts mit der Unwissenheit und Liederlichkeit eines Thomas Paine zu thun. Diesem Menschen war die Reinheit des Evangeliums die widerlichste Ungestaltheit, und der scharfe Tadel seiner niedrigen Laster die unvereinbarste Inconsequenz. Er forschte in der Bibel, um sie zu verleumden, und scharrte aus den Cloaken des Unglaubens die niedrigsten und schmutzigsten Einwürfe heraus; und dann, ohne

ehrlich genug zu sein, um auf die tausend Erwiederungen Rücksicht zu nehmen, die seine Einwürfe hervorgerufen hatten, tischte er sie wieder auf, mit dreisten Behauptungen und scharfem Spott gewürzt, und sandte sie in die Welt hinaus, als seine eignen unwiderleglichen Producte. Aus der Antwort des Bischofs Watson können Sie sich überzeugen, wie sehr seine Stärke in Prahlerei bestand. Es bedarf nur des Lichts, um den Schein seiner Argumente verbleichen zu machen. Ihre beste Antwort ist das ausschweifende Leben und der verzweiflungsvolle Tod des armen elenden Menschen selbst.

Das Geheimnißvolle gewisser Eigenthümlichkeiten des Christenthums wird als ein starker Grund geltend gemacht, warum wir die göttliche Autorität des Christenthums verwerfen sollten. Viele wollen nicht die Lehre der Dreieinigkeit, der Gottheit Christi, seine Fleischwerdung, sein genugthuendes Opfer, seine Auferstehung von den Todten, seine Vertretung im Himmel, den Einfluß von Gottes Geist auf die Herzen der Menschen, und unsre Neugeburt zur Heiligkeit durch seine wiedergebärende Kraft,—um nicht noch andre von den tiefen Dingen der Gottheit zu erwähnen,—glauben, weil sie geheimnißvll sind. Geheimnisse sind sie ohne Zweifel und als solche sollten sie angesehn werden. So weit als es uns nöthig war, sie zu verstehn, sind sie uns ebenso verständlich, als die einfache Wahrheit, daß der Mensch aus Leib und aus Geist besteht. So weit als es uns nicht Noth thut, sie zu verstehn, finden wir sie ebenso geheimnißvoll, als die Natur der Vereinigung zwischen dem Leib und dem Geist im Menschen. Die Religion muß Geheimnisse haben. „Die Religion ohne Geheimnisse ist wie ein Tempel ohne Gott."

Wohin sollen wir fliehen, um uns der Region der unergründlichen Dinge zu entziehen? Sie umringen uns auf allen Seiten. Wenden wir uns von der Offenbarungs= zur Natur=Religion, so sind sie da! Die wesentlichste Lehre aller Religion, das Dasein Gottes, ist, im höchsten Grade, ein Geheimniß. Was für eine Erklärung kann man von einem absoluten Dasein geben? Von Seiner Gegenwart in allen Theilen der Welt zur selben Zeit? Wie Er in der Ewigkeit wohnt, ohne in irgend einem Bezug auf die Zeit und

in der Unermeßlichkeit, ohne in irgend einem Bezug auf den Raum zu stehn? Gehen wir von der Natur-Religion zum Atheismus über, so sind sie da auch! Wer das Dasein Gottes leugnet, stürzt sich mit einem Mal in das verwirrendste aller Geheimnisse. Was kann in der Heiligen Schrift für unverständlicher gehalten werden, als daß diese Welt keinen Schöpfer hat? Daß ungeachtet aller Merkmale eines weisen und tiefen Plans, der ihr zum Grunde liegt, es Keinen giebt, der diesen Plan entworfen hat? Wollen Sie sich dann zu der Gewißheit der Erfahrungen in der Naturwissenschaft wenden? Auch da sind Geheimnisse! Man erkläre die Anziehungskraft der Schwere, die Natur der Electricität, die elastische Kraft des Dampfes, oder die Geheimnisse der Ausdünstung. Was ist das vegetabilische, das thierische oder das geistige Leben. In der Mechanik erreichen wir die äußerste Gewißheit mit Bezug auf die Verhältnisse von Kraft, Stoff, Zeit, Bewegung, Raum, während wir mit den Dingen selbst durchaus unbekannt sind. Es sind Geheimnisse, die für uns so unerforschlich sind, als die tiefsten Dinge der Offenbarung. Wie ein Körper dem andern Kraft mittheilt, ist ebenso unverständlich, als wie der Einfluß des heiligen Geistes dem Menschen mitgetheilt wird. Die Veränderungen, denen der Stoff unterworfen ist, sind so unverständlich, als die Wirkungen der Gnade. „Mit Bezug auf die eine sowohl als auf die andre giebt es Fragen, Zweifel, Schwierigkeiten, Streitigkeiten, Meinungsverschiedenheiten. Sollten wir daher nicht aus demselben Grunde schließen, daß es mehrere wahre und höchst nützliche Sätze mit Bezug auf die letztern sowohl, als auf die ersteren geben könne? Nein, ich will noch weiter gehen und behaupten, (sagt ein der Wissenschaft sich widmender Lehrer,) daß das Uebergewicht des Arguments zu Gunsten der Sätze des Theologen ist. Denn während Kraft, Zeit, Bewegung rc. anerkannter Weise Bestandtheile einer erweislichen Wissenschaft sind, und daher im vollen Glanz des Lichts dargestellt werden sollten, so sind die dunkeln Theile, die in der Heiligen Schrift auf unser Zugeständniß Anspruch machen, anerkannter Weise geheimnißvoll: Sie werden nicht dargestellt, um vollkommen verstanden, sondern um geglaubt zu werden. Sie können nicht verstanden werden, ohne das zu sein aufzu-

hören, was sie sind. Dunkelheiten sind jedoch irgend einem System der Philosophie lästig, während Geheimnisse Zierden des christlichen Systems und Prüfungen der Demuth und des Glaubens der Anhänger des Christenthums sind. So daß, wenn die Gegner des Christenthums ihren eignen Grundsätzen gemäß handelten, würden sie eher alle philosophische Theorien, in welchen Dunkelheiten als Mängel existiren, aufgeben, als das System der geoffenbarten Religion, in welchem sie menschliche Bestandtheile des „gottseligen Geheimnisses" bildeten, dessen die Apostel sich rühmten." *

Erheben wir uns von den Naturwissenschaften zu den höhern Zweigen der reinen Mathematik, der Region vollkommenen Lichts und unerschütterlicher Gewißheit, wo nichts als strenge Beweisführung geduldet wird, selbst da wird das Geheimnißvolle uns ausfinden und seine Rechte uns halten.

Erklären Sie die bewiesene Thatsache, daß es „krumme Linien giebt die fortwährend einer bestimmten graden Linie sich nahen, ohne die Möglichkeit je mit ihr zusammenzutreffen," daß „ein Raum, der, in einem Sinn, unendlich ist, in Folge seiner Umdrehung einen Körper von endlichem Umfang erzeugen kann;" daß „ein veränderlicher Raum fortwährend wächst, und dennoch niemals einer gewissen endlichen Quantität gleich kommt."

Das sind Tiefen, die der Mathematiker so wenig ergründen kann, als die Christen das ganze Geheimniß der Erlösung erklären können. Das aber verhindert ihn nicht daran, seine Arbeit fortzusetzen. Er kann solche unerklärlichen Lehren, als Bestandtheile seiner Rechnung brauchen, ohne darum ein geringeres Vertrauen in die Gewißheit des Resultats zu setzen. Und warum sollte nicht ein Christ, aus gleich gutem Grunde, in seine Glaubensartikel Lehren aufnehmen, die nicht unbegreiflicher als jene sind, one daß er darum, hinsichtlich seiner Pflichten oder des Trostes, den sie zur Folge haben, weniger Gewißheit hätte?

Sieht man Geheimnisse als einen guten Grund an, um in Sachen, die mit Gott und seinem Verhältniß zu den Menschen zu thun haben, Einwendungen zu machen, warum sollten nicht, aus demselben Grunde, in all' den Zweigen menschlicher Erkenntniß, die erschaffene

* Gregory's Briefe.

und endliche Gegenstände allein betreffen, Einwendungen dagegen gemacht werden? Der Mathematiker und der Philosoph machen dagegen keine Einwendungen. Der Erstere fragt nur was dargethan worden ist? Der Letztere was entweder durch Experemente oder durch Zeugniß bewiesen worden ist? Sind ungewöhnliche Erscheinungen gut bezeugt worden, so wartet er nicht, bis er ihre Ursache, die Art und Weise wie sie sich zeigen, und ihre Wirkungen versteht; er schiebt nicht ihre Annahme auf, bis er ihre Eigenthümlichkeiten mit einer Lieblingshypothese oder frühern Beobachtungen in Einklang gebracht hat. Er stellt sie den Wahrheiten der Wissenschaft zur Seite und glaubt sie; er hält es für ausgemacht daß, obschon er sie nicht verstehen mag, es Einen giebt, der sie versteht, und obschon er niemals die Theorie entdecken mag, vermittelst welcher bewiesen wird, doß solche Ereignisse mit allen andern im Einklang sind, es dennoch eine Harmonie giebt die „alle Dinge im Himmel, auf der Erde und unter der Erde" durchdringt. Von solcher Art ist die Anwendung der inductiven Philosophie auf die Geheimnisse der Natur. Man lasse den Geheimnissen der Offenbarung dieselbe Gerechtigkeit widerfahren, und anstatt sie als Einwürfe gegen die Wahrheit derselben zu brauchen, werden Sie dieselbe als ihrer Natur wesentlich angehörend und als einen Theil ihrer Herrlichkeit betrachten.*

Aber da giebt es auch Viele, die gegen das Christenthum Einwendungen machen, nicht bloß weil sie nicht die Natur gewisser Dinge im Christenthum verstehn, sondern weil sie auch nicht den Grund dieser und andrer mit ihnen verbundenen Dinge begreifen können. Zum Beispiel: Es ist allgemein bekannt, daß Gott gnädig und barmherzig ist, und daß er nicht den Tod des Sünders will, und daß er alle Macht hat zu erlösen, wen er will, und dennoch kann der Sünder, der Offenbarung gemäß, nicht ohne das Opfer Christi und ohne Buße und Glauben erlöst werden. Was soll, fragt man, dieser Umweg und diese Leiden, wenn Ein Wort des Allmächtigen die Welt erlöst haben würde? Ein gebildeter Christ hätte wohl viele Antworten auf diese Fragen; aber angenommen, daß er keine hätte? Würde der Weg des Heils, wie er in dem Evangelium offenbart ist

* Man sehe einen trefflichen Artikel in „Geheimnisse in der Religion." Gregory's Briefe, 1. Band.

auch nur im Geringsten weniger glaubwürdig sein? Sollen wir uns weigern Gottes Wegen zu glauben, bis er uns mit allen seinen Gründen bekannt gemacht hat? Warum sollten wir nicht seine Werke aus demselben unhaltbaren Grunde leugnen? Warum sollten wir glauben, daß ein Kranker gesund werden kann, ohne sich einer langwierigen medizinischen Kur zu unterziehn? Gott kann ihn mit Einem Wort gesund machen! Warum sollten wir das Land cultiviren, und uns der vermittelnden Hülfe der Sonne bedienen, um Getreide anzubauen und zur Reife zu bringen? Gott kann eure Felder ohne ein solches weitläufiges Verfahren mit Ernten segnen! Warum seine Macht für diesen Zweck nicht direkt in Ausübung gebracht wird, können Sie so wenig erklären, als warum ein Sünder allein durch den Glauben an Christus erlöst werden kann. Ihr Glaube an die Wichtigkeit vermittelnder Schritte hängt in einem Fall so wenig von den Gründen göttlicher Beschlüße ab, als in dem andern.

Und noch mehr, lesen Sie, daß das Evangelium von unschätzbarer Wichtigkeit für die Glückseligkeit der Menschen ist; daß es eine wundervolle Darstellung der göttlichen Gnade in Betreff der Sünder ist; und dennoch giebt es hundert Millionen, die niemals davon gehört haben; man fragt daher, warum Gott, der unendlich gut und barmherzig sowohl, als allmächtig ist, einen solchen unermeßlichen Segen nicht allen Menschen hat zu Theil werden lassen? Diese Frage wird oft als Einwendung gegen den göttlichen Ursprung des Evangeliums gethan. Die Einwendung würde Gewicht haben, im Fall die Heilige Schrift lehrte daß die, die niemals das Evangelium gehabt haben, dem Gesetz des Evangeliums gemäß, gerichtet werden würden. Aber sie enthält keine solche Lehre. Die Einwendung ist nur in sofern vernunftgemäß, als es vernunftgemäß ist, daß ein Geschöpf von dem Schöpfer verlange, ihm zu seinen Rathschlüssen Zutritt zu geben, ehe er sie gläubig annimmt. Nimmt ein Philosoph eine solche Stellung ein? Bezweifelt er den ungeheuren Unterschied zwischen den Gaben und Segnungen, den Vorrechten und den Fortschritten eines gebornen Engländers, und denen eines Wilden in Kamschatka, weil er nicht weiß aus welchem Grunde es so beschlossen worden ist? Leugnet er, daß die erstern unschätzbar sind, weil sie nicht allgemein

sind? Wird irgend Jemand sich zu glauben weigern, daß er eine Goldgrube auf seinem Felde hat, oder daß es der Mühe werth ist, dem Gold nachzugraben, weil nicht alle Menschen sich desselben Vorzugs erfreuen? Wird ein Landbauer den Regen, der erfrischend auf sein Gras fällt, verachten, weil das seines Nachbars trocken ist? Ich fühle mich nicht berechtigt zu klagen, weil es Gott nicht gefallen hat, die Gründe zu offenbaren, um welcher Willen er die Gaben der Natur, der Vorsehung und der Gnade mit einer ungleichen Hand ausgetheilt hat; aber dennoch kann ich immer noch glauben, daß diese Gaben von Oben her kommen, vortrefflich sind, und unter der Leitung der unendlichen Weisheit vertheilt worden sind.

Würde man sagen, daß keine Schwierigkeiten mit der Heiligen Schrift und mit der Offenbarungs-Religion verbunden sind, so würde man der Einsicht, der Bildung und dem Forschungsgeist der großen Mehrzahl der Leser zu nahe treten. So lange als noch nicht Alle aufrichtig, fleißig, geduldig und demüthig sind, werden so Manche viele Schwierigkeiten im Christenthum finden. Wenn ein Kind, anstatt die Rechenkunst mit den Anfangsgründen zu beginnen, mit einem Mal sich mit der Berechnung algebraischer Wurzeln und Potenzen beschäftigen würde, so würde es höchst wahrscheinlich den Schwierigkeiten, die es umgeben würden, unterliegen. Auf solche Weise suchen jedoch die meisten Gegner des Christenthums die Lehren desselben zu würdigen. Anstatt die ersten Anfangsgründe zu lernen, versenken sie sich ohne Weiteres in die tiefsten Geheimnisse des Evangeliums. Ist es wunderbar, daß, wenn sie wieder emporgekommen sind, sie ausrufen: „Wer ist tüchtig hiezu?" Man hat mit Recht gesagt: Einwürfe gegen Etwas, das wohl bewiesen ist, haben kein Gewicht. Der Beweis beruht auf unserm Wissen und die Einwürfe auf unsrer Unwissenheit. Wahr ist es, daß moralische Beweise und religiöse Lehren auf sehr scharfsinnige und plausible Weise angegriffen werden können, weil sie Fragen in sich begreifen, mit Bezug auf welche unsre Unwissenheit größer als unser Wissen ist; dennoch aber ist Wissen, Wissen; oder in andern Worten, Gewißheit ist Gewißheit. In mathematischen Beweisen ist unser Wissen größer als unsre Unwissenheit. Wenn Sie bewiesen haben, daß die drei Winkel eines Dreiecks zwei rechten Winkeln gleich sind, so hört aller Zweifel auf;

weil es dann keinen weiteren Stoff giebt, ans dem die Unwissenheit Phantasiebilder machen kann, aber Ihr Wissen ist darum nicht besser begründet, als mit Bezug auf irgend einen andern Gegenstand.

Ist es eine gültige Einwendung gegen die Religion, die Manchen genügt, daß sie Schwierigkeiten veranlaßt, die nicht beseitigt werden können, dann giebt es keinen Zweig des menschlichen Wissens, der nicht rechtmäßiger Weise demselben Urtheil anheimfiele. Was ist gewisser, als das Dasein eines materiellen Universums? oder die nothwendige Verbindung zwischen Ursache und Wirkung? Aber weise Köpfe haben selbst in diesen Fällen Schwierigkeiten entdeckt, deren Beseitigung durch Vernunftschlüsse viel verständigere Leute in Verlegenheit setzen würde. Daß der Stoff bis ins Unendliche theilbar ist, wird in der Wissenschaft als wesentlich gewiß angenommen. Daß dieser Satz jedoch mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, ist dem gesunden Menschenverstand vollkommen klar. Nimmt man an, daß die Länge eines Fußes in eine unendliche Zahl von Theilen getheilt wird, und daß unendliche Zeittheile nöthig sind, um darüber zu gehen, und daß man es dennoch in einem Augenblick thut, so wird dadurch ein Augenblick unendlich oder, anders ausgedrückt, ewig gemacht; denn obschon man sagen mag, daß die Zeittheile unendlich klein seien, würden sie dennoch Theile der Zeit sein, und eine unendliche Zahl irgend eines Zeittheils muß unendliche Dauer zur Folge haben. Wer will sich anmaßen zu sagen, daß in allem diesem nicht Raum für Verlegenheit und Zweifel ist. Inzwischen setzt die Wissenschaft, die die unendliche Theilbarkeit des Stoffs annimmt, ihre Berechnungen unbesorgt fort, als ob keine Schwierigkeit dabei ins Spiel käme.*

Man spricht viel von der Gewißheit mathematischer Beweisführung; wenn aber Schwierigkeiten, die nicht gelöst werden können, hinlängliche Einwendungen sind, so muß auch in diesem Fall das Verdammungsurtheil ausgesprochen werden. Man könnte

* Die Theilbarkeit in infinitum irgend einer endlichen Ausdehnung verwickelt uns, gleichviel ob wir es zugestehen oder leugnen, in Folgen, die es unmöglich ist zu erklären oder, so weit unsre Vorstellung davon betroffen ist, zusammenhängend zu machen; Folgen, die große Schwierigkeiten veranlassen und scheinbar eine größere Ungereimtheit zu Wege bringen, als irgend etwas, das die Idee eines unkörperlichen Stoffs veranlassen kann.

darthun, wie ungenügend selbst die Definitionen der Geometrie, der exactesten aller mathematischen Wissenschaften sind. Man möchte, aus keineswegs untriftigen Gründen, behaupten, daß die Definitionen derselben sinnlos und lächerlich sind; die Forderungen oder Postulate derselben offenbar unausführbar; die Axiome, das heißt, die an sich klaren Sätze derselben, bestreitbar und von ihnen selbst bestritten. Warum werden diese Dinge nicht zu Einwendungen gegen die Wahrheit der Mathematik gemacht? Was giebt es in der Religion Jesu, das mehr in Schwierigkeiten verwickelt ist? Im Fall die Beweisführungen der Mathematik den Neigungen des menschlichen Herzens und den Götzen, die ein Sünder anbetet, denselben Widerstand leisten würden, den sie von den Lehren des Christenthums zu erfahren haben, so würde es ebenso schwer sein, die Menschen von der Wahrheit der ersteren, als von der der letzteren zu überzeugen. Wie ungereimt, von Etwas zu sprechen, das weder Länge noch Breite hat; von einem Punkt, der keine Theile hat; von Linien, die sich immer einander nähern und doch niemals zusammenkommen, u. s. w. Die Nichtigkeit, gewisse Beweisführungen auf Elemente zu gründen, die so unverständlich und unmöglich sind, würde bis an das Ende der Welt ausposaunt werden. Die Gottlosen würden einem Satz in der Geometrie so wenig Glauben schenken, als sie jetzt an die Erlösung glauben. Der Spötter würde ebenso viel Lächerliches in den „Principia" von Newton, als in den Briefen des Paulus finden.*

Wir thun aber der guten Sache, für die wir uns interessiren, Unrecht, indem wir uns nur defensiv verhalten. Der Unglaube hat zu lange das Privilegium des Angriffs gehabt. Es ist der Kunstgriff der Schwachheit, eine kühne Stirn zu zeigen, und einen verzweifelten Angriff zu machen. Irgend ein Arm kann zuschlagen, aber nicht eine jede Brust kann dem Arm widerstehn. Es ist hohe Zeit, den Unglauben anzuklagen und vor die Schranken des Gerichts zu bringen. Welchen Beweis irgend einer Eigenthümlichkeit einer Lehre oder eines moralischen Prinzips kann er zu Stande bringen, nachdem er solche Beweise verworfen hat, als das Christen-

* Siehe den Traktat in der Amerikanischen Traktat-Gesellschaft, betitelt; The Traveller, No. 203.

thum aufstellt? Welches hinreichende Argument für die Pflichterfüllung von irgend etwas, das mit der Naturreligion zu thun hat; welchen Grund, an ein Leben nach dem Tode zu glauben? Welcher Beweis kann selbst von dem Dasein Gottes Vertrauen verdienen, ohne eine schmähliche Inconsequenz von Seiten derer, die in der außerordentlichen Beweiskraft, auf die die göttliche Autorität des Evangeliums gegründet ist, nichts finden, das sie überzeugen könnte.

Wir haben gezeigt, daß das Argument für das Christenthum streng philosophisch ist, weil es ganz und gar auf der Erfahrung beruht. Man könnte leicht zeigen, daß jedes System des Unglaubens, in sofern es vorgiebt, mit irgend welcher religiösen Lehre oder Vorschrift zu thun zu haben, durchaus zu keinem Anspruch auf einen solchen Charakter berechtigt ist. Welche Liste von theoretischen Behauptungen, von ungegründeten Muthmaßungen, von positiven Widersprüchen, von groben Ungereimtheiten, von unerklärlichen Schwierigkeiten, könnte man nicht gegen das vernünftigste der ungläubigen Systeme anfertigen! Der Deist beansprucht zu glauben, daß das Licht der Natur in allen Sachen, die sich auf moralische Verpflichtung beziehn, zur Leitung der Menschen genugsam ist und dennoch glaubt er, daß, ungeachtet solcher Allgenugsamkeit, Einige von denen, die diesem Licht zu folgen versucht haben, die Unsterblichkeit der Seele vertheidigt, während Andre sie geleugnet haben. Einige haben behauptet, daß Gott alle Dinge geschaffen hat, Andre, daß der Stoff so ewig als Er selbst ist; Einige, daß Er die Welt regiert und sie richten wird, Andre, daß Er sich nicht um sie bekümmert; Einige, daß man Gott anbeten sollte, Andre, daß alle Anbetung ein schwächlicher Aberglaube ist; Einige, daß die Tugend tugendhaft und das Laster lasterhaft ist, Andre, daß, dem Prinzip nach, kein Unterschied zwischen beiden ist, daß die Sünde nichts als eine Gewohnheits- und Meinungssache ist, und daß die Befriedigung der niedrigsten Leidenschaften so wenig Tadel verdient als Durst, wenn man das Fieber hat, oder die Schläfrigkeit, wenn man lethargisch fühlt.

Einige Ungläubige leugnen, daß Jesus jemals gelebt hat und dennoch glauben sie, daß die Juden, obschon sie immer bittere Feinde

des Christenthums gewesen sind, dennoch zugestehn, daß sie ihn ans Kreuz geschlagen haben. Einige geben zu, daß es eine solche Person gegeben hat, klagen ihn aber eines unverschämten Systems des Betrugs und Unterschleifs an; und dennoch sehen sie sich gezwungen zuzugestehn, daß sein Charakter außerordentlich rein und vortrefflich war. Andre, um diesem Widerspruch zu entgehn, behaupten, daß er ein reiner aber schwacher und visionärer Enthusiast war, und dennoch geben sie zu, daß er ein moralisches System verfaßte und lehrte, welches das des Weisesten der alten Philosophen weit übertraf. Ungläubige geben vor, daß sie glauben, daß die Apostel Christi durch geldsüchtige Motive angereizt wurden, und daß sie dennoch um Jesu Christi Willen ohne Murren Alles für Schaden rechneten; sie glauben auch, daß sie aus ehrsüchtigen Rücksichten handelten, und dennoch unterwarfen sie sich freudig aller Schande und aller Schmach! Nach der Meinung der Ungläubigen verfolgten sie einen selbstsüchtigen Plan, um ihre persönlichen Interessen zu fördern, und dennoch zogen sie immer umher und thaten Gutes ohne die geringste Rücksicht auf ihre eigne Bequemlichkeit oder ihren eignen Genuß. Sie waren niedrige Betrüger und dennoch litten sie Alles geduldig, und opferten ihr Leben zum Zeugniß ihrer Wahrhaftigkeit auf. Sie waren schwache Fanatiker, und dennoch konnten die Begabtesten und die Gelehrtesten unter ihnen nicht der Macht und der Weisheit widerstehn, mit der sie sprachen. Die Ungläubigen leugnen, daß Jesus jemals Wunder that, können aber nicht leugnen, daß seine bittersten Feinde, die unendlich bessere Gelegenheiten zu urtheilen hatten, als die, deren sie sich rühmen konnten, das Gegentheil zugaben. Die Ungläubigen geben vor, daß die Prophezeiungen der Bibel nichts als Vermuthungen gewesen seien und daß alle Uebereinstimmung zwischen ihnen und der nachfolgenden Geschichte ein bloßer Zufall war; und dennoch können sie unter allen muthmaßlichen Aussagen in der Heiligen Schrift nicht eine finden, die nicht eingetroffen wäre, während sie nicht leugnen können, daß viele von diesen muthmaßlichen Aussagen, bis auf die geringsten Einzelheiten erfüllt worden sind, obschon der Fälle, die nicht zu Gunsten der Erfüllung dieser Muthmaßungen so viele waren, daß sie nicht in Zahlen ausgedrückt werden können.

Die Ungläubigen behaupten, daß das Evangelium gegen alle Vernunft und gegen allen gesunden Menschenverstand sowohl, wie gegen alle Wahrheit sei; sie lachen über die Bemühungen der Apostel unsrer Zeit, die heidnischen Völker zum Glauben an Christus zu bekehren, und halten sie für thöricht und unnütz. Nichts scheint ihnen unmöglicher, als daß solch ein Unternehmen gelingen sollte. Und dennoch, wenn, ihrer Weisheit gemäß, nur zwölf Missionäre, deren Erziehung, Erfahrung, menschlicher Beistand und menschliche Gunst, so wie ihre Fähigkeit, Bücher zu vervielfältigen, und Kenntniß zu verbreiten, viel geringer war, als die, welche neuere Missionäre besitzen; wenn zwölf verachtete, verfolgte Juden ein ähnliches Werk unternahmen, nicht unter unwissenden Barbaren, sondern unter gebildeten Griechen, und wenn, in weniger als vierzig Jahren, ihre Sache die ganze Welt umfaßte; dann war das, was jetzt so unmöglich ist, nichts wunderbares noch unerklärliches; es war nichts als menschlicher Kunstgriff und menschliche Ausdauer, das Werk bloßer Menschen, und zwar schwacher, abergläubischer, leichtgläubiger, einfältiger und betrügerischer Menschen, obschon das einzige Werk der Art seit der Schöpfung der Welt!

Es wäre leicht diese Darstellung der Widersprüche und Schwierigkeiten, in die sich die Menschen durch Verwerfung der Beweise des Christenthums nothwendiger Weise verwickeln, noch viel weiter zu verfolgen. Wir haben aber genug gesagt, um zu zeigen, daß, im Fall die Ungläubigen sich öfter zu vertheidigen gezwungen werden würden, sie viel weniger Zeit haben würden, mit vergifteten Pfeilen um die Außenwerke des Christenthums herum zu kriechen. Laß sie in dem Glauben an das Evangelium irgend etwas herausstellen, das den Widerspüchen und Ungereimtheiten, die mit dem Unglauben verbunden sind, gleich kommt, und man wird es als der Beachtung eines vernünftigen Wesens unwürdig erklären.

Dreizehnte Vorlesung.

Inspiration der Heiligen Schrift und Schlußbemerkungen.

Die äußern Beweise des Christenthums als eines Glaubenssystems, das Gott selbst offenbart hat, sind unsrer Ansicht gemäß, in der vorletzten Vorlesung zum Schluß gebracht worden. Ueber diesen Gegenstand haben wir keine weitern Argumente beizubringen. Es giebt jedoch noch einen wichtigen Punkt, der zu untersuchen ist.

Das Christenthum und die Heilige Schrift sind wesentlich mit einander verbunden. Ohne die letztere würden wir das erstere nicht empfangen haben. Aber wie unzertrennlich sie auch mit Bezug auf die Wohlthaten sein mögen, die wir ihnen verdanken, so sind sie doch weit von einander verschieden in Betreff ihres unfehlbaren Ursprungs. Es ist Ein Ding zu zeigen, daß die Lehren, die in der Heiligen Schrift gelehrt worden, göttlich sind, und ein andres, daß die Bücher die diese Lehren enthalten, göttlich sind. Das Erstere, denken wir, ist vollkommen festgestellt worden. Das letztere festzustellen, ist noch nicht versucht worden. Wir haben bewiesen, daß die Bücher der Heiligen Schrift echt und glaubwürdig sind, daß sie die Werke der Verfasser sind, deren Namen sie tragen, und daß sie richtige Berichte von solchen Thatsachen sind, als sie zu machen unternehmen. Würden wir aber hier anhalten, so würden wir die Bibel, soweit ihre Autorität betroffen ist, vielen andern Büchern der christlichen Religion gleichstellen, die die Wahrheit enthalten, und, so weit wir urtheilen können, nichts als die Wahrheit, die aber dennoch auf einen mehr als menschlichen Ursprung keinen Anspruch machen. In diesem Fall würden wir nichts haben, auf das wir uns in letzter Instanz und mit voller Zuversicht mit Bezug auf Leben oder Pflicht berufen könnten, eine Thüre würde offen stehn für alle Arten von Einmischung von „menschlicher Weisheit," zur Verkehrung oder

Verfälschung der Wahrheit. Die wesentlichsten Grundzüge des Evangeliums würden unter dem naheliegenden Vorwand, daß die Apostel Menschen gewesen seien, und darum ihren Herrn zuweilen mißverstanden haben konnten, den verderblichsten Verdächtigungen, daß sie zu weit gegangen sind, oder irrthümlich berichtet haben, offen stehn.

Uns thut nicht bloß ein göttliches Religionssystem sondern auch ein göttlicher Lehrer dieses Systems Noth. Den letztern hatten die Apostel in der Person Christi, während er bei ihnen war, und späterhin in der besondern Gegenwart und Leitung des Heiligen Geistes, den ihnen der Heiland als einen Tröster verhieß, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Was bleibt uns, das die Stelle dieser besondern Vorzüge einnehmen kann, und dem wir vertrauungsvoll jede Frage anheimstellen können, die mit religiöser Lehre oder Pflicht zu thun hat und wodurch unser Geist sicher in die ganze Wahrheit, wie sie in Jesus ist, hineingeleitet werden möge? Ist die Heilige Schrift unfehlbar? In andern Worten, ist sie göttlich? Ist sie „von Gott eingegeben?“ Dies bringt uns auf einmal zu dem vorzüglichsten Punkt unsrer heutigen Vorlesung — **Die Inspiration der Heiligen Schrift.** Wie außerordentlich wichtig dieser Gegenstand auch ist, so ist dennoch in unsern frühern Vorlesungen so viel gesagt worden, das als Vorbereitung auf denselben dient, daß er jetzt nicht einen großen Theil unsrer Zeit in Anspruch zu nehmen braucht.

Das besondere Thema, auf das ich Ihre Aufmerksamkeit zu richten wünsche, möchte ich zum Theil in den Worten des Apostel Petrus ausdrücken: „Denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist:“ oder in den Worten des Apostel Paulus: „Alle Schrift von Gott eingegeben.„

Inspiration meint: „Eine solche Mittheilung des Heiligen Geistes an den Geist der heiligen Schriftsteller, hinsichtlich der Dinge, die sie nicht auf andern Wegen hätten lernen können, und eine solche wirksame Oberaufsicht hinsichtlich der Einzelheiten, mit denen sie auf andern Wegen hätten bekannt werden können, als hinreichte um sie absolut vor jedem Grad des Irrthums in allen Dingen zu

bewahren, die im geringsten einen Einfluß auf die Lehren oder Vorschriften, die in der Heiligen Schrift enthalten sind, haben, oder irgend Jemand mißleiten konnten, der sie als einen göttlichen und unfehlbaren Maßstab der Wahrheit oder der Pflicht ansah."

Diese Definition ist durchaus nicht im Widerspruch mit dem, was ein Kritiker als einen Fehler im Styl eines Buchs der Heiligen Schrift ansehen würde, oder ein Philosoph als wissenschaftlich ungenau, oder ein Rhetoriker als eine Abweichung von den Lehren der Rhetorik. Es verträgt sich ganz und gar mit der augenscheinlichen Thatsache, daß die verschiedenen heiligen Schriftsteller in solchen verschiedenen Idiomen und Stylen geschrieben haben, als ihre respectiven Talente, Gewohnheiten, Verbindungen oder Umstände am leichtesten und natürlichsten machten, während es zugleich alle heilige Schriftsteller, wie verschieden auch ihre Geistesfähigkeiten oder ihre Art sich auszudrücken sein mochten, in denselben Rang göttlicher Autorität stellt, und einem jeden Theil der Heiligen Schrift denselben Anspruch giebt als Gottes Wort angesehen zu werden. So trägt ein jeder richtig erklärte Vers den Charakter der Unfehlbarkeit.

Wenn wir den Grad der Autorität untersuchen, der der Heiligen Schrift zugeschrieben werden muß, so sehen wir uns dadurch begünstigt, daß wir uns nicht auf Umwege einzulassen brauchen. Nachdem wir ihre Glaubwürdigkeit dargethan haben, sind wir vollkommen berechtigi, uns auf sie zu verlassen, so weit ein wahrer Bericht der Worte des Heilands und seiner Apostel betroffen ist. Nachdem wir auch die Grundlehre festgestellt haben, daß der Heiland und seine Apostel göttlich gesandt und bezeugt worden sind, so haben wir ein Recht uns unbedingt auf ihre Worte als Wahrheit, zu verlassen, die göttlich besiegelt und bescheinigt worden ist. Unser Weg ist daher klar. Wir müssen in der Schrift den Worten des Herrn und seiner Apostel mit Bezug auf den betreffenden Gegenstand nachforschen. Wir haben nur eine einzige Frage zu beantworten. Bezeugt das Neue Testament, daß die verschiedenen Bücher aus denen die Bibel besteht, von dem Heiland und seinen Aposteln als göttlich inspirirt behandelt oder angesehen wurden? Wird dies bejahend entschieden, so

ist auch die Inspiration der Heiligen Schrift entschieden, bis erwiesen ist, daß das ganze Argument der vorhergehenden Vorlesungen, keine Beweiskraft hat.

I. Lassen Sie uns die Fragen in Theile zerlegen, und unsre Untersuchung mit den Schriften des Alten Testaments beginnen.

1. Es ist nicht zu leugnen, daß der Heiland und seine Apostel das Alte Testament wenigstens mit so viel Achtung ansahen, als die Juden in ihrer Zeit ihm zollten. Sie tadelten die Letztern wegen vieler Irrthümer in der Lehre sowohl wie im Handeln, weil sie die Heilige Schrift durch falsche Auslegungen verstümmelten, und sie um ihrer Aufsätze Willen aufhoben; nirgends aber finden wir die geringste Andeutung, daß sie die Juden getadelt haben, weil sie die Heilige Schrift zu hoch achteten, oder weil sie ihnen zu viel Autorität zuschrieben. Im Gegentheil, sie stimmten mit dem jüdischen Geist mit Bezug auf diesen Gegenstand aufs Ernstlichste überein; und anstatt zu versuchen, sie in ihrer Gewohnheit unbedingter Unterwerfung unter das Alte Testament wankend zu machen, strebten sie vielmehr, sie darin zu bestärken. Wären aber die Juden mit Bezug auf den hohen Grad der Achtung, die sie diesen heiligen Büchern erwiesen, im Irrthum gewesen, so hätte nicht der Herr und seine Apostel sie durch ihr Beispiel darin bestärken können, ohne in Widerspruch mit der vollkommenen Wahrheit und Offenheit zu treten, die all ihr Thun bezeichnete.

Berücksichtige man nun, daß die Juden zur Zeit Christi die Schriften des Alten Testaments als göttlich inspirirt ansahen; nicht bloß in Bezug auf ihre Lehren, sondern auch in Bezug auf ihren wesentlichen Inhalt. Josephus sagt, daß in seiner Zeit man allgemein glaubte, daß sie von Männern geschrieben worden seien, die sie von Gott selbst durch Inspiration gelernt hatten, und daß man sie mit gutem Recht als „**göttlich**" ansah. Er macht einen großen Unterschied zwischen den Geschichten des jüdischen Volks, die seit der Zeit des Artaxerxes geschrieben worden waren, und denen, die in der Bibel enthalten waren, und giebt als einen Grund an, warum man den Erstern nicht dieselbe Autorität zugeschrieben hatte, weil es seit Artaxerxes keine Reihefolge inspirirter Männer gegeben habe. „Wie groß die Achtung ist," sagt er, „in

der wir diese Bücher unsres Volks hielten, geht aus unsern Handlungen hervor, denn während der vielen Zeitalter, die schon verflossen sind, ist Keiner so kühn gewesen, daß er Etwas ihnen hinzugefügt, von ihnen weggenommen, oder in ihnen verändert hätte; im Gegentheil, es ist gewissermaßen zur zweiten Natur aller Juden geworden, unmittelbar und von ihrer Geburt an diese Bücher als solche zu schätzen, die göttliche Lehren enthalten, in dieser Ansicht zu beharren, und, wenn sich die Gelegenheit darbietet, gern für sie zu sterben."* Darum sehen wir, daß, indem Jesus und seine Apostel mit den allgemeinen Gefühlen des jüdischen Volks übereinstimmten, von ihnen Gebrauch machten und es darin bestärkten, wir urtheilen müssen, daß sie, wirklich und im weitesten Sinn, die Lehre von der göttlichen Inspiration der Schriften des Alten Testaments angenommen und bestätigt hatten.

2. Aber wie unwiderlegbar auch das obige Zeugniß sein mag, so haben wir dennoch eine direkte Erklärung des Apostel Paulus, von noch größerer Wichtigkeit. Nachdem er Timotheus daran erinnert hat, daß er von Kind auf, die Heilige Schrift gewußt hat, die ihn zur Seligkeit unterweisen kann durch den Glauben an Christo Jesu, macht er diese positive und entscheidende Erklärung: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem Guten geschickt." †

Hier haben wir denn das klare Zeugniß von Einem, dessen Bekanntschaft mit dem fraglichen Gegenstand und dessen Wahrhaftigkeit außer allem Zweifel gesetzt sind, daß das was nur immer in seiner Zeit in dem Wort „Schrift" oder „Heilige Schrift" begriffen war, war von Gott eingegeben. Wir haben daher nur zu fragen, auf welche Bücher Paulus diesen Ausdruck anwandte. Es war ein Ausdruck, der in seiner Zeit allgemein gebraucht wurde. Josephus und Philo sprechen oft von den „göttlichen Schriften" und von den „heiligen Schriften." Es ist daher offenbar, daß Paulus verstanden zu sein wünschte, daß er die Sammlung von Büchern, von denen man diese Ausdrücke, wie allgemein bekannt, gebrauchte oder, in andern Worten, die Bücher des Alten Testaments, göttlich inspirirt

* Cont. Apion. † 2 Tim. 3: 15, 16, 17,.

seien. Er sah alle diese als die „Schrift" an. Er erklärte, daß sie alle inspirirt seien.

Daß wir unter demselben Titel dieselbe Sammlung von Schriften haben, ist gewiß, nicht nur wegen der wichtigen Thatsache, daß, mit Bezug auf diesen Punkt, zwischen unsern Bibeln und denen des ganzen jüdischen Volks unsrer Zeit, eine vollkommene Uebereinstimmung stattfindet; sondern auch wegen des Zeugnisses des Josephus, der, obschon er nicht die Namen der verschiedenen Bücher erwähnt hat, die in seiner Zeit als die Schrift angesehn wurden, uns doch die Zahl derselben angegeben und sie so beschrieben hat, daß ihre Identität mit unsern Schriften nicht zu bezweifeln ist. Er läßt nicht außer Acht, von ihnen als „von göttlicher Autorität" zu sprechen * Außer diesem haben wir das Zeugniß des Neuen Testaments hinsichtlich des Canons des Alten. Denn außer den Büchern Mose, welcher das Erstere ausdrücklich als von göttlicher Autorität gedenkt, spricht es auch fast von allen andern Büchern unsres Alten Testaments, als, zur Zeit Christi, zum heiligen Canon der Juden gehörend. Einige wurden nicht erwähnt, aber nur, weil die Erwähnung von irgend welchen zufällig ist. Von nichts anderm, als von einer förmlichen Aufzählung kann man Vollständigkeit erwarten. Daß keine ausgenommen worden sind, beweist, daß alle von dem Herrn und seinen Aposteln angenommen wurden.

Wir sind daher vollkommen berechtigt, zu glauben, daß „alle Schrift," in dem Munde des Paulus, alle Bücher des Alten Testaments meinte, welche Juden und Christen gegenwärtig vereint als Gottes Wort annehmen; wir haben daher apostolische Autorität, um zu beweisen, daß sie alle „von Gott eingegeben" waren.

Noch viele andre Zeugnisse, welche denselben Punkt darthun, könnten beigebracht werden; aber für irgend Welche, die das Argument der vorhergehenden Vorlesungen als wahr anerkennen und daher glauben, daß, was nur immer Paulus hinsichtlich einer Lehre des Christenthums behauptete, wahr sei, wird obiger einfache Schluß hinsichtlich der göttlichen Inspiration des Alten Testaments vollkommen befriedigend sein.

II. Lassen sie uns zu der zweiten Abtheilung unsres Gegenstandes

* Cont Apion.

fortschreiten, und unsre Untersuchung auf die Bücher des Neuen Testaments übertragen.

1. Die Eingebung des Neuen Testaments kann, natürlicher und vernünftiger Weise, aus der des Alten Testaments geschlossen werden. Dies folgt aus der Analogie dieser beiden Fälle. Kein Grund kann angegeben werden, warum die heiligen Menschen Gottes, die die Bücher des Alten Testaments verfaßten, nicht „aus menschlichem Willen," sondern „getrieben von dem heiligen Geist," geschrieben haben sollen, der nicht mit viel größerer Stärke auf die Schriftsteller des Neuen Testaments Anwendung finden sollte. Die Haushaltung des Alten Testaments sollte mit dem Kommen Christi aufhören; die des Neuen sollte bis ans Ende der Welt fortdauern. Die Erstere war für eine inziges Volk bestimmt, und nur für ein engbegrenztes Land geeignet. Die letztere war eingerichtet, alle Völker einzuschließen, und von Gott bestimmt von gleicher Ausdehnung mit der Erdkugel zu sein. Das Gesetz hatte nur den Schatten von den zukünftigen Gütern; das Evangelium hat „das Wesen der Güter selbst;" das erstere war ein System von Vorbildern „mit Speise und Trank und mancherlei Taufen und äußerlicher Heiligkeit, die bis auf die Zeit der Besserung sind auferlegt;" das letztere (da die Zeit der Besserung gekommen war) ist ein System direkter Offenbarung, der Vorhang im Tempel war in zwei Stücke zerrissen, so daß man, im Vergleich mit der früheren Haushaltung, wohl sagen konnte, daß wir „nicht mehr durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort sehn, sondern von Angesicht zu Angesicht." Ein großer Unterschied der Haushaltung des Evangeliums besteht darin, daß sie die Haushaltung des Geistes ist. Die besondere Eigenschaft, mit Bezug auf welche der Bund des Neuen Testaments „ein besseres Testament ist, welches auf bessern Verheißungen stehet" — „ein neuer Bund" — besteht darin, daß es ein geistlicher Bund ist; seine Verheißungen, seine Vorrechte, seine Pflichten, seine Theilnehmer sind Alle geistlich. Sein Charakter offenbart sich in dieser Hinsicht in der Verheißung seines göttlichen Urhebers: „Ich will geben meine Gesetze in ihren Sinn, und in ihr Herz will ich sie schreiben." So sehr übertrifft daher „das Amt, das die Gerechtigkeit predigt" in Klarheit Alles was

vorhergegangen ist, daß, obschon unter dem System des Alten Testaments nicht Einer aufgekommen ist, der größer ist, denn Johannes der Täufer, so ist dennoch „der Kleinste im Himmelreich (das heißt: unter dem System des Neuen Testaments) größer als er.“

Ist es nun denkbar, daß unter einem Bunde, der in Ausdehnung und Dauer so begrenzt wie der des Gesetzes war; so fleischlich in seinen Offenbarungen, der nur „dem Schatten und dem Vorbilde der himmlischen Güter“ diente, die heiligen Bücher durch Eingebung Gottes gegeben worden seien, und daß dennoch, unter dem viel bessern Bunde des Evangeliums, der für alle Menschen bestimmt ist, und so lange dauern soll, als die Welt dauert; ein Bund, der sich in so hohem Grade durch die Ausgießung des Heiligen Geistes auszeichnet, durch die geistlichen Gaben seiner ersten Diener, und die geistlichen Pflichten und Segnungen aller seiner Glieder, einem Maßstab der Wahrheit und der Pflicht überlassen sein sollte, der durch die Weisheit fehlbarer Menschen niedergelegt und unter der Oberaufsicht fehlbarer Menschen festgestellt worden ist? Die Inspiration des Neuen Testaments muß ohne Zweifel, natürlicher und vernünftiger Weise, aus der des Alten Testaments geschlossen werden.

2. Zu demselben Schluß kommt man nothwendiger Weise *in Folge der augenscheinlichen Inspiration der Apostel, während sie predigten oder andre amtliche Handlungen verrichteten.*

Der Herr hatte ihnen ausdrücklich verheißen, daß, wenn sie vor ihren Feinden stehn würden, um das Evangelium zu vertheidigen, sie aus *göttlicher Inspiration* sprechen würden. Unter solchen Umständen hatten sie das Gebot: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ „Denn der Heilige Geist wird euch zu derselbigen Stunde lehren, was ihr sagen sollt.“ „Ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehn alle eure Widerwärtigen.“* Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß diese Verheißungen der Inspiration sich auf die besondern Umstände beschränkten, die in den eben citir-

* Matth. 10: 19, 20. Luc. 12: 19, und 21: 15.

ten Stellen erwähnt werden. Die Apostel sollten sich noch in so manchen andern Umständen befinden, in welchen sie diese Verheißungen ebenso sehr bedürfen würden. Einzelne Umstände wurden besonders von dem Herrn erwähnt, weil sie in denselben besondere Prüfungen zu bestehn haben würden.

Der Herr aber verhieß die Inspiration in den umfaßendsten Ausdrücken. Kurze Zeit vor seiner Kreuzigung, als die Herzen seiner Jünger (Judas hatte sie verlassen,) um seiner Versicherung willen, daß er bald von ihnen genommen werden würde, mit großer Betrübniß erfüllt waren, versprach er ihnen einen Tröster zu senden — den Heiligen Geist — der ewiglich bei ihnen bleiben sollte. Diese gnadenvolle Person nannte er wiederholentlich „den Geist der Wahrheit." Er wurde den Aposteln ausdrücklich als ein Stellvertreter versprochen, der in jeder Hinsicht die Gegenwart, die Lehren und die Leitung des Herrn bei ihnen vertreten sollte. Der ganze Trost eines solchen Stellvertreters bestand darin, daß er den Aposteln unsichtbar gerade das war, was ihnen Jesus sichtbar gewesen war, so daß sie sich als göttlich geleitet und unter seinem Einfluß unterwiesen ansehn konnten, und das auf eine eben so direkte und unfehlbare Weise, als ob sie noch die Stimme des Herrn hörten, oder seinen Schritten folgten. Sie hatten die Versicherung, daß „der Geist der Wahrheit" sie in Allem unterrichten würde, was sie wissen mußten, um ihre Pflichten erfüllen zu können. „Derselbige wird euch alles lehren." „Der wird euch in alle Wahrheit leiten." Hatten sie irgend einen Theil der Vorschriften ihres Herrn vergessen?" „Der Tröster, der Heilige Geist," sagt er, „wird euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe." „Von dem meinen wird er es nehmen und euch verkündigen." Selbst ein Wissen des Zukünftigen war den Aposteln durch die Inspiration des Heiligen Geistes verheißen worden: „Was zukünftig ist wird er euch verkündigen." Ihnen wurde geboten in Jerusalem zu bleiben, bis sie „Kraft aus der Höhe" empfangen würden. Alle diese Verheißungen nun, gerade sobald als sie erfüllt waren, sind positive Beweise davon, daß die Apostel in ihrer Amtsführung inspirirt waren. So, zum Beispiel, als der Pfingsttag gekommen war, und der Heilige Geist sich auf sie hernie-

verließ „wurden sie alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.“ Durch diese Inspiration wurden sie in den Stand gesetzt in allen Sprachen die wunderbaren Thaten Gottes zu verkündigen. Petrus predigte an dem Tage unter dem Einfluß dieses Geistes. Mit derselben Hülfe erkannte er den Geist des Ananias und der Sapphira. Sie hatten dem Heiligen Geist gelogen, weil sie Einem gelogen hatten, der vom Heiligen Geist inspirirt war. Von demselben Geist geleitet reiste Petrus von Joppa nach dem Hause des Cornelius, und war der Erste, der die Thüre des Glaubens den Heiden öffnete. Paulus, unter derselben Inspiration, unternahm seine Reise von Antioch nach Kleinasien „des Heiligen Geistes voll;“ er erforschte das Gewissen des Elymas, des Zauberers, und strafte seine Gottlosigkeit mit Blindheit. Als die Apostel und Aeltesten und die Brüder im Concil hinsichtlich der Frage, die von Antioch aus ihnen vorgelegt worden war, versammelt waren, beriethen sie sich mit einander und faßten Beschlüsse, gerade wie sie von der göttlichen Inspiration geleitet worden waren. „Es gefällt dem Heiligen Geist,“ war die feierliche Bestätigung, die sie ihrer Entscheidung hinzufügten. Sie machten zu allen Zeiten darauf Anspruch als inspirirt anfgenommen zu werden. Ihr Reden und ibr Predigen, erklärten sie, war „in Beweisung des Geistes und der Kraft,“ „nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehret, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret.“ Mit Bezug auf den Apostel Petrus wird ausdrücklich gesagt, daß seine Brüder und er selbst „das Evangelium verkündigt haben, durch den Heiligen Geist vom Himmel gesandt.“ Alle diese Erklärungen und viele andre, die man anführen könnte, geben reichlichen Grund zu der Behauptung, daß die Apostel in ihren Predigten und in ihren amtlichen Handlungen, im höchsten Sinne des Wortes, inspirirt waren.

Hieraus könnte man sehr natürlicher und vernünftiger Weise schließen, daß was sie für die dauernde Leistung der Gemeinden niederschrieben, auch inspirirt war. Kann man annehmen, daß Paulus, wenn er den Ephesern oder Corinthern predigte, von dem Heiligen Geist getrieben sprach, und daß er, dieses Beistandes ganz und gar beraubt gewesen sei, wenn er sich an das viel

wichtigere Werk machte, Briefe an diese Gemeinden zu schreiben? Wenn man in Betracht zieht, wie ganz alle mündlichen Mittheilungen der Apostel, bald nachdem sie gemacht worden waren, dem Gedächtniß entschwanden, außer in sofern, als sie in die Heilige Schrift aufgenommen waren; und wie ihre schriftlichen Mittheilungen an die Gemeinden, diese achtzehnhundert Jahre hindurch, unverstümmelt geblieben sind, und jetzt in mehr als hundert-und-siebzig Sprachen cirkulirt werden, und fortfahren werden, die Leiter und der Schatz der Kirche zu sein, bis ans Ende der Zeit, so möchte man wohl fragen, ob es zu glauben möglich ist, daß mit Bezug auf diese Schriften die Apostel ihrer eignen fehlbaren Weisheit überlassen waren, obschon sie in andern Dingen durch die göttliche Inspiration geleitet wurden? Eine solche Meinung würde im höchsten Grade ungereimt sein.

Nach obigen Prämissen scheint der Schluß nothwendig, daß die Verfasser des Neuen Testaments, nicht nur wenn sie die Gemeinde einer einzigen Synagoge anredeten, sondern auch, wenn sie für alle Völker und für alle Zeitalter schrieben, göttlich inspirirt waren.

3. Im Fall die Apostel nicht auf die Kirche den Eindruck zu machen wünschten, daß sie unter göttlicher Inspiration schrieben, so wählten sie gerade die Mittel, die am meisten geeignet waren, die Glieder der Kirche in eine höchst wichtige Irrlehre zu leiten. Der Apostel Paulus macht in einem Briefe an Timotheus, von dem er wußte, daß er überall cirkulirt werden würde, folgende umfassende Erklärung: „Alle Schrift von Gott eingegeben, etc." Es ist bemerkenswerth, daß der Brief, in welchem diese Worte vorkommen, der allgemeinen Annahme nach, später als alle andren Schriften des Apostel Paulus geschrieben worden sein soll, und nur kurze Zeit vor seinem Märtyrertode in Rom. Ohne Zweifel war es einer seiner letzten Briefe. Das Evangelium Matthäi war zwanzig Jahre vorher geschrieben und seitdem cirkulirt worden. Die Evangelien Marci und Lucä waren schon im Besitz der Gemeinden; so auch die Apostelgeschichte. Wir wissen von keinem Theil des ganzen Neuen Testaments, der nach der Zeit obiger Erklärung geschrieben worden ist, ausgenommen das Evangelium, die Briefe und die Offenbarung des Apostels Johannes.

In Verbindung hiemit berücksichtige man, daß, wenn die ersten Gemeinden einen Brief oder ein Evangelium von einem der Apostel oder Evangelisten empfingen, sie es als einen Theil der Heiligen Schrift ansahen. Unter diesem allbekannten Namen wurde es allgemein angenommen, und mit dieser hohen Achtung wurde es immer behandelt. Gerade wie die Schriftsteller des Neuen Testaments von den Büchern des Alten Testaments sprechen und sie die Schrift nennen, so citiren die christlichen Schriftsteller, die gleichzeitig mit den Aposteln lebten, fortwährend ihre Bücher. Dies ist unbezweifelt. Ziehen Sie aber auch den Zustand der Gemeinden in Betracht. Sie bereiteten und benutzten täglich eine Anzahl Schriften, die ihnen von den Evangelisten und den Aposteln gesandt worden sind, der größere Theil davon von dem Apostel Paulus selbst. Es ist dem Letztern wohlbekannt, daß diese Schriften allgemein als heilige Schriften geachtet und gelesen wurden. Unter diesen Umständen erklärt er, daß „alle Schrift von Gott eingegeben ist." Wie sollen sie ihn verstehen? Sollen sie sagen, daß er an der Stelle nur von den jüdischen Schriften spricht. Er bezog sich ohne Zweifel auf sie. Aber in welchem Sinn kann seine Behauptung von allen Schriften wahr sein, wenn ein so großer Theil wie der, aus welchem das Neue Testament besteht und das allgemein Schrift genannt wurde, nur „durch menschlichen Willen" kam. Aber dies ist nicht Alles, was die Apostel thaten, um den Glauben an die Inspiration dieser Schriften zu befördern. Die christlichen Gemeinden hatten die Gewohnheit sich auf das Alte Testament als ein inspirirtes Buch zu berufen. Ein großer Theil der Glieder derselben war im jüdischen Glauben auferzogen worden und aus Gewohnheit sowohl, als weil sie darüber nachgedacht hatten, verbanden sie die Idee göttlicher Inspiration mit der eines Buchs der Heiligen Schrift. In Folge davon, als die Schriften des Neuen Testaments erhalten wurden; als es dahin kam, daß sie mit Bezug auf die christlichen Kirche einen Platz einnahmen, der dem entsprach, welchen die Bücher des Alten Testaments mit Bezug auf die jüdische Kirche einnahmen; als sie mit allgemeiner Zustimmung mit demselben Titel „Heilige Schriften" beehrt wurden, der den heiligen Büchern des frühern Bundes gegeben wurde; so ist es im höchsten Grade natürlich, daß

die Gemeinden sie gerade wie die älteren Bücher behandelten, und glaubten, daß auch sie durch göttliche Inspiration geschrieben seien. Daß sie sie so ansahen, ist außer allem Zweifel. Clemens, der Bischof von Rom und ein Zeitgenosse der Apostel, sagt: „Suchet in den Heiligen Schriften, welche die wirklichen Worte des Heiligen Geistes sind. Nehmet den Brief des hochbegnadigten Paulus, des Apostels, in eure Hände; er hat euch wahrlich durch den Geist ermahnt.“ Die ersten Christen ließen gewisse Bücher nicht in den Canon der Schrift zu, weil sie, obschon wahr und erbaulich, nicht von dem Heiligen Geist eingegeben worden waren. Sie hatten die Gewohnheit von dem Neuen Testament als „dem Worte Gottes,“ „der Stimme Gottes“ und „der Offenbarung des Heiligen Geistes“ zu sprechen.

Wie würden nun die Apostel, als Männer von gewöhnlicher Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit gehandelt haben, im Fall sie nicht ihre Schriften als inspirirt ansahen? Da ihnen die natürliche Richtung und der wirkliche Zustand der öffentlichen Meinung in den Gemeinden bekannt war, konnten sie selbst diesen Gegenstand mit Schweigen übergangen haben? Waren sie nicht verbunden, ihre Anhänger vor einer so gefährlichen Sinnesart und einer so offenbaren Ketzerei zu bewahren? Würde nicht das allergewöhnlichste Maß von Demuth und Aufrichtig keit sie gezwungen haben, eine Unterscheidungslinie, die so deutlich war, daß kein Zweifel Statt finden konnte, zwischen dem, was sie in ihrer eigenen Weisheit geschrieben hatten und dem, was heilige Menschen geschrieben hatten „getrieben von dem Heiligen Geist,“ zu ziehen? Welchen Weg schlagen sie aber ein? Nicht nur geben sie zu, daß der sehr natürlichen Meinung derer, die gewohnt waren der Schrift Inspiration zuzuschreiben, freier Lauf gelassen wird; nicht nur sagen sie nichts, das im Geringsten dahin zielt, den allgemeinen Eindruck der Gemeinden mit Bezug auf einen so wichtigen Punkt zu berichtigen, sondern sie nehmen gerade den Weg, der geeignet war, sie in all ihren vorgefaßten Meinungen zu bestärken. Sie leiten ihre Schriften auf eine autoritätische Weise ein, die der der inspirirten Männer älterer Zeiten ganz ähnlich war. So, zum Beispiel, der Anfang des Briefs an die Galater: Paulus, ein Apostel (nicht von Menschen, auch

nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott, den Vater, der ihn auferweckt hat von den Todten,) den Gemeinden in Galatien, 2c. Der Apostel Petrus spricht von den Briefen des Apostel Paulus als allgemein bekannt unter den Christen, zählt sie ausdrücklich unter „die Schriften" und stellt sie den andern Schriften* gleich, von denen die Juden sowohl, wie die Christen glaubten, daß sie durch Inspiration geschrieben seien. Paulus spricht von den Schriften der „Apostel und Propheten" als von solchen, die zusammen den guten Grund bilden auf den die Christen erbaut waren, da Jesus Christus der Eckstein ist."† Und nachdem Petrus die Briefe des Apostels Paulus ausdrücklich in die Schriften mit eingeschlossen hat, verkündigt der Letztere in seinem Brief an Timotheus, daß "alle Schrift von Gott eingegeben ist."

Wünschten diese heiligen Männer nicht den Glauben an die Inspiration ihrer Schriften zu befördern; war es ihr Verlangen die Gemeinden zu lehren einen großen Unterschied zwischen ihren Schriften als bloß menschlich und fehlbar, und denen von Moses und den Propheten als göttlich und unfehlbar zu machen, so haben sie auf sonderbare Weise den unrechten Weg eingeschlagen! Wie so ganz haben sie das gelehrt dem sie zu widersprechen wünschten, und das aufgebaut, was sie niederzubrechen verbunden waren!

Auf welche Weise die ersten Gemeinden ihre Unterweisungen verstanden, ist offenbar, und unter der Voraussetzung, daß die Apostel lehrten, daß die Schriften nicht inspirit waren, haben wir einen sonderbaren Beweis von der großen Dunkelheit, mit der sie sich ausgedrückt haben müssen. Justin, der Märtyrer, der Zeitgenosse des Evangelisten Johannes, sagt, daß „die Evangelien von Menschen geschrieben wären, die mit dem Heiligen Geist erfüllt waren." Irenäus erklärt nur wenige Jahre später, daß die Schriften vom Geist Gottes dictirt worden sind, und daß es daher gottlos ist ihnen zu widersprechen, und Gotteslästerung an ihnen etwas zu ändern." „Das Evangelium," sagt er, „wurde zuerst gepredigt und späterhin, durch Gottes Willen, niedergeschrieben, daß es für die Zukunft der Grund und die Säule unsres Glaubens sein möge."

* 2 Pet. 3: 16. † Eph. 2: 20.

Genug, scheint es, ist jetzt gesagt worden, um irgend Einen, der billig urtheilt, zu überzeugen, daß es der Zweck der Schriftsteller des Neuen Testaments und ihres Herrn war, daß die Kirche von ihren Schriften halten sollte, daß sie durch göttliche Inspiration dictirt und unfehlbar gemacht seien. Denen, die zugeben, daß Christus und seine Apostel von Gott bevollmächtigt und unterwiesen worden sind, ist dies ein Beweis der wichtigen Lehre, bei welcher wir jetzt angekommen sind. Für die, welche nach Allem, was in unsern vorhergehenden Vorlesungen gesagt worden ist, immer noch sich weigern, den Herrn Jesus und seine Apostel, als göttlich bevollmächtigt oder befähigt, anzuerkennen, haben wir weiter kein Argument. Noch Vieles könnte gesagt werden, aber der Charakter dessen, was schon gesagt worden ist, ist so entscheidend, daß ohne Anmaßung gesagt werden kann, daß, wer solchen Beweisen nicht Glauben schenkt, „auch nicht glauben würde, so Jemand von den Todten auferstände.“ *

Wir können jetzt diesen Kursus von Vorlesungen, der sich mehr ausgedehnt hat, als der Redner erwartete, schließen. Da wir jetzt bei der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift und der göttlichen Inspiration angekommen sind, so haben wir nicht nur *eine von Gott offenbarte Religion, sondern auch einen unfehlbaren Ausdruck ihrer Lehren und Pflichten.* Wir haben den Führer sowohl, als den Weg zum ewigen Leben, beide gleich gewiß, gleich göttlich.

Lassen Sie uns für solche unaussprechliche Gaben dankbar sein. Nächst der Gnade, einen Erlöser zu haben, „der Alle, die durch ihn zu Gott kommen, selig machen“ kann und will, nimmt das Buch der Inspiration Gottes, das, wie eine Leuchte unsres Fußes, und ein Licht auf unserm Wege ist, das uns zu einem solchen Freunde leitet und, frei von allem Irthum, uns lehrt, was wir thun müssen, um erlöst zu werden, den ersten Platz ein. Lassen Sie uns die Pflicht, in diesem Buch mit der ernstlichsten Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu forschen in Betracht ziehn. Was kann undankbarer, ungehorsamer und sündlicher im Angesichte Gottes sein, als die gänzliche Vernachlässigung oder das unachtsame Lesen eines Buchs, das Sein Geist selbst, um unsrer Führung und unsres Trostes Willen, ver-

* Dick. Leonard Woods

faßt hat! „Suchet in der Schrift!“ ist das Gebot unsrer Vernunft sowohl, als des Herrn Jesu. „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen in aller Weisheit“ ist ein Gebot, das so köstlich ist, wenn man ihm gehorcht, als die Verkündigung desselben voll göttlicher Autorität ist.

Lassen Sie uns den Entscheidungen der Heiligen Schrift unbedingten Gehorsam leisten. In ihnen lesen wir das Wort Gottes— den Sinn des Heiligen Geistes—unfehlbare Weisheit. Als von Gott eingegebene Bücher ist ihre Autorität absolut. Es ist daher offenbare Pflicht, bei jeder Frage hinsichtlich der Wahrheit oder hinsichtlich unsrer Handlungen uns auf sie zu beziehen, und ohne einen Zweifel, ohne ein Murren, und ohne den geringsten Rückhalt des Geistes oder des Herzens uns Allem zu unterwerfen, was sie von uns verlangen. Irgend einem andern Grundsatz zu folgen, unsre eignen Gedanken im Geringsten der Heiligen Schrift gleichzustellen; und einem Theil der Heiligen Schrift mehr zu unterwerfen als einem andern; oder unsre Beistimmung irgend einer ihrer Lehren zu verweigern, bis wir völlig die Nothwendigkeit, Vernünftigkeit und Uebereinstimmung derselben mit gewissen Ansichten menschlicher Weisheit einsehen können, ist eine praktische Leugnung des ganzen Buchs und verdient keinen bessern Namen als den des Unglaubens.

Lassen Sie uns täglich in der Heiligen Schrift forschen, denn sie wird uns täglich „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit nütze gemacht.“ Nur wenn wir die Bibel als unsern intimen Gefährten und Freund behandeln, hört sie auf, zurückhaltend zu sein, und zeigt sie sich in all ihrer Herrlichkeit. Dann spricht sie zum Herzen und fängt an Schätze des Trostes zu entwickeln, die so zahlreich, als die Bedürfnisse der Sünder, und so endlos, als die Gnade ihres Erlösers sind. Wir können gar gut Gottes Hand in dem allgemeinen Bau des Christenthums entdecken, während wir draußen stehn und seine Mauern und Thürme beschauen; aber, dem Tempel von Jerusalem ähnlich, müssen wir in das Allerheiligste treten, um „die Schönheit Seines Heiligthums; das feine Gold in Seinem Werk; und die Herrlichkeit dessen, der zwischen den Cherubim sitzet, anzuschauen.“ „Das Geheimniß des Herrn ist unter denen, die ihn fürchten; und seinen Bund läßt Er sie wissen.“

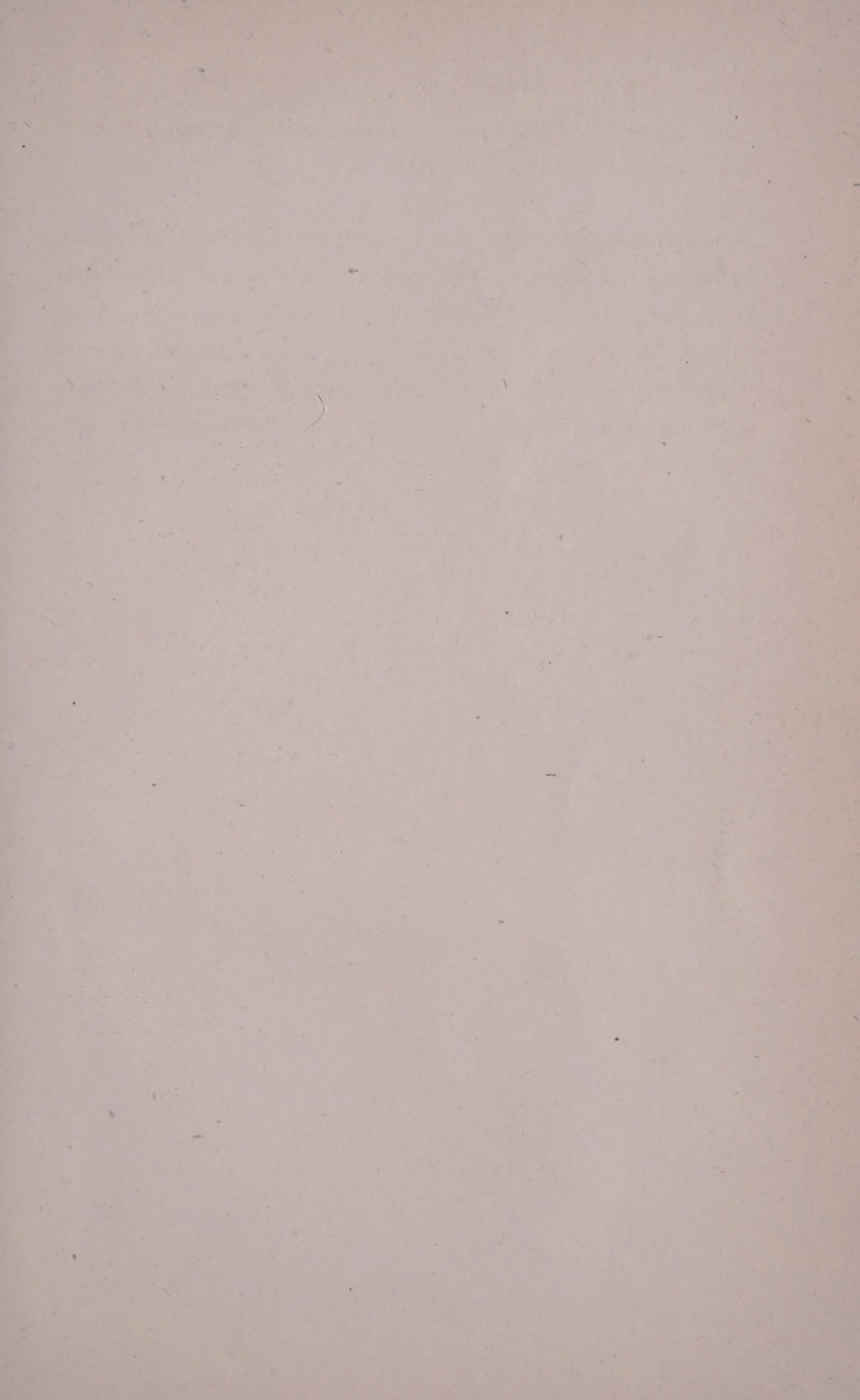
Lassen Sie uns in der Heiligen Schrift mit Gebet forschen; „stets betend in allen Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist," daß wir erfüllt werden mögen mit der Erkenntniß seines Willens, in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand. Der Schlüssel der Lade, in welcher die Tafeln des Zeugnisses waren, ist das Gebet. Durch dieses allein können wir unter „dem Schirm des Höchsten" sitzen, und von Gott gelehrt werden. Der, welcher ohne Gebet in das Inwendige des Vorhangs hineinzugehn, und die göttliche Herrlichkeit, wie sie in der Heiligen Schrift scheint, zu schauen sucht, würde ebenso vermessen handeln, als der Hohepriester Aaron gehandelt haben würde, wenn er ohne eherne Pfanne und Räucherwerk, durch den Vorhang des Allerheiligsten gegangen wäre, und sich vor den Gnadenstuhl gestellt hätte. „Mein Kind, willst du meine Rede annehmen und meine Gebote bei dir behalten; so laß dein Ohr auf Weisheit Acht haben, und neige dein Herz mit Fleiß dazu. Denn so du mit Fleiß danach rufest und darum betest; so du sie suchest wie Silber und forschest sie wie die Schätze, alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen, und Gottes Erkenntniß finden.

Wir begannen diese Vorlesungen mit dem Gebet zu Gott, daß uns Sein Heiliger Geist leiten und uns in allen unsern Schwachheiten helfen wolle, so daß wir die Wahrheit sehn und annehmen möchten. Wir empfahlen das Gebet als eins der vorzüglichsten Mittel, die Beweise des Christenthums im rechten Geist zu untersuchen. Wir sind jetzt im Begriff, die letzten Worte dieses Kursus von Vorlesungen auszusprechen, die, wie ich hoffe, Sie mit Gottes Hülfe nicht ohne Segen gehört haben, nicht nur, weil Sie einen tiefen Eindruck von den feierlichen Ansprüchen erhalten haben, die das Evangelium an Ihre Herzen und Ihr Leben macht, sondern auch, weil Sie tiefer von der Wahrheit derselben, als einer Offenbarung Gottes zur Erlösung der Menschen überzeugt worden sind. Nehmen Sie, ich bitte Sie aufs Herzlichste, die Heilige Schrift, in der Gott durch seinen Geist zu allen Generationen spricht, als Ihre unfehlbare Führerin, Ihren theuersten Schatz, und das verordnete Mittel an; durch welches, als den von Gott eingegebenen Weg zur Wahrheit zu gelangen, es sein geoffenbarter Endzweck ist, mit der Mitwirkung des Heiligen Geistes, die Hei-

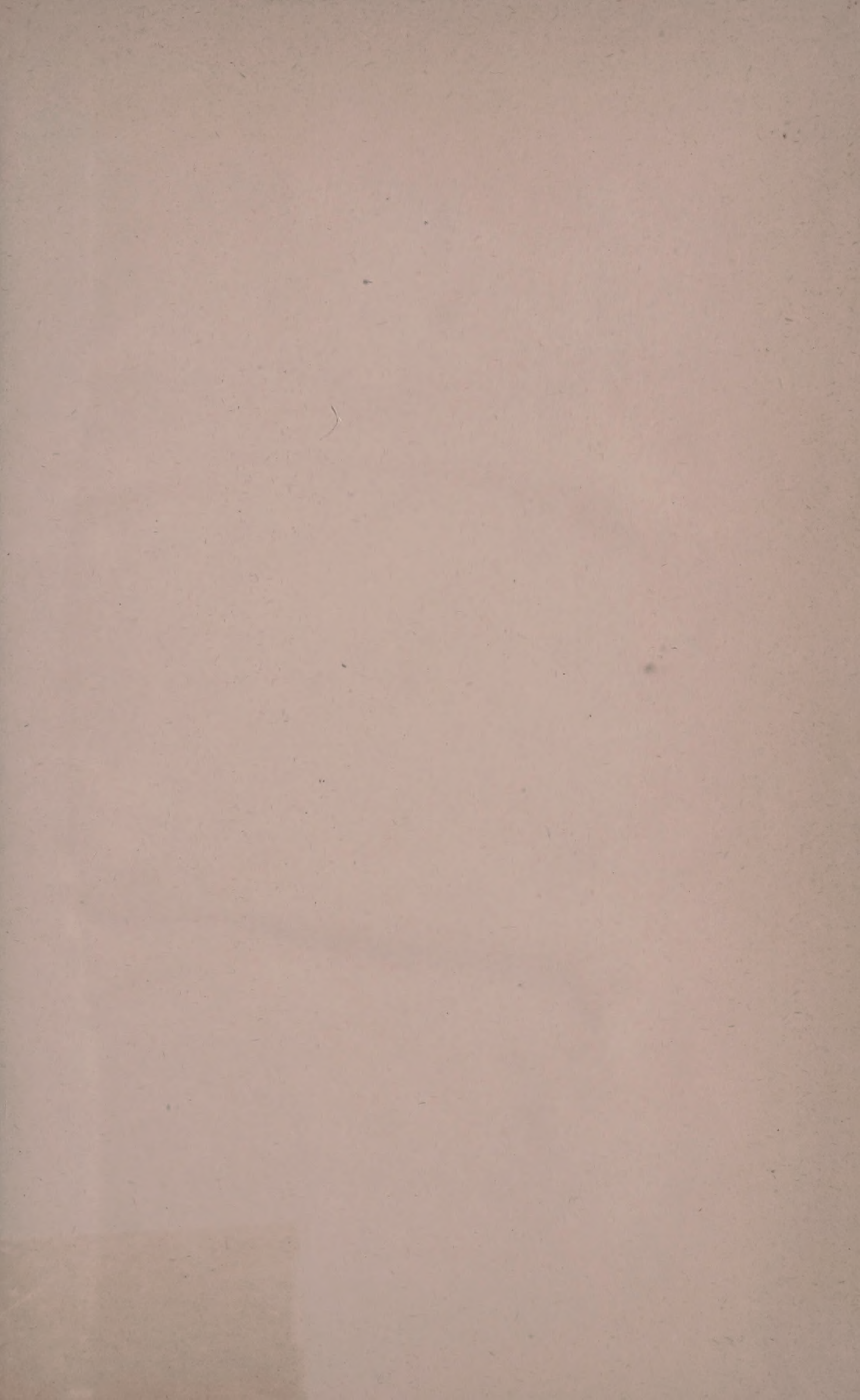
ligung derer, die an den Namen Seines Sohnes, unsres Heilandes Jesu Christi, glauben, fortführen.

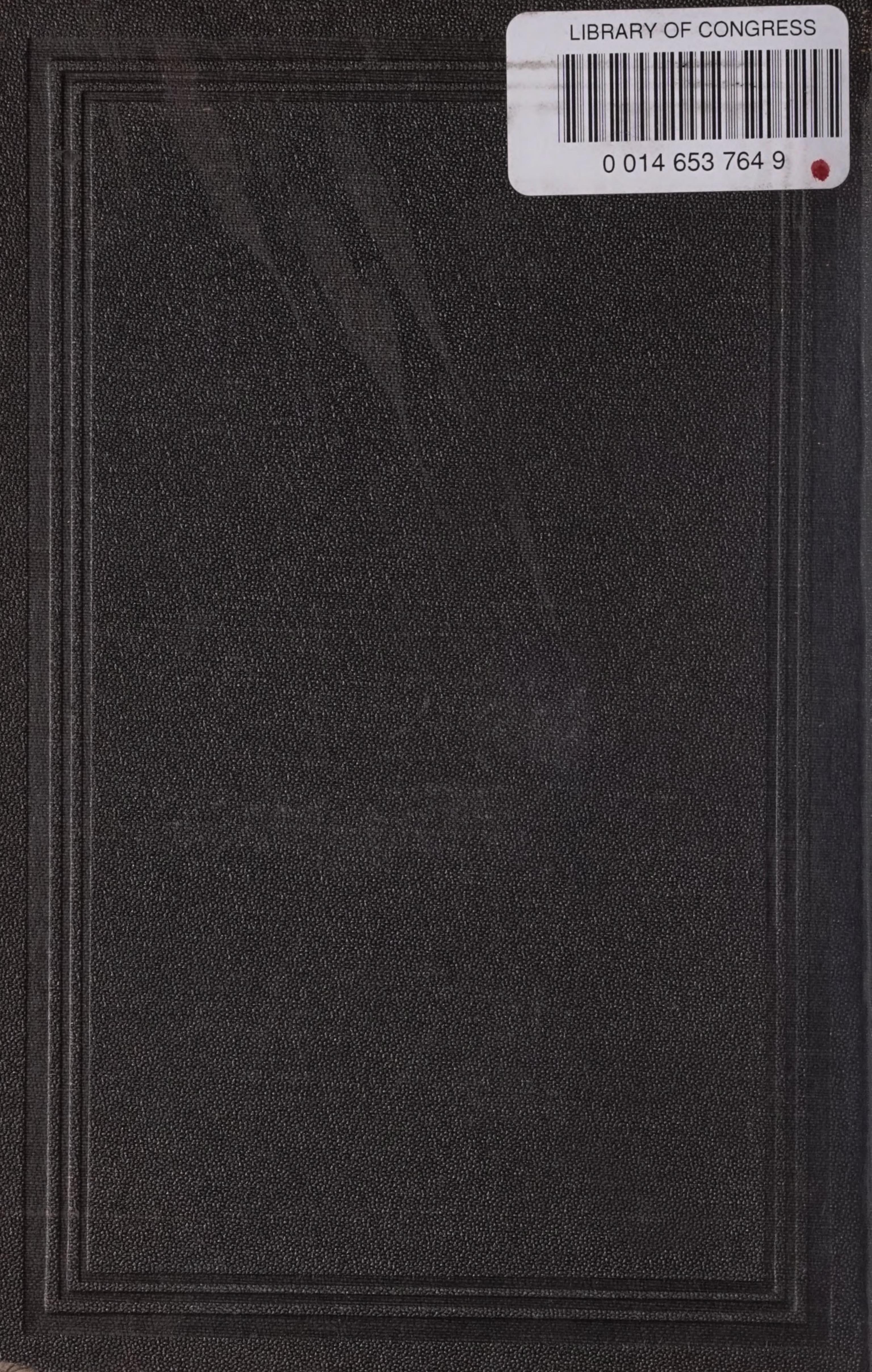
Hochgelobter Herr! der Du alle Heiligen Schriften zu unsrer Belehrung hast schreiben lassen, gieb, daß wir sie auf solche Weise hören, lesen, betrachten, lernen und in unsern Herzen bewahren, daß wir durch Geduld und Trost Deines Heiligen Wortes, die beseligende Hoffnung des ewigen Lebens, deren Du uns durch Jesum Christum, unsern Erlöser, theilhaftig gemacht hast, ergreifen und stets festhalten mögen. Amen.

Ende.








LIBRARY OF CONGRESS
0 014 653 764 9